Der

Streit der Gegenwart

in

religiöſer, ethiſcher und politiſcher Hinſicht.

Von

Dr. Rudolf Müller.

H. G. hum.
160m

Müller

Der
Streit der Gegenwart
in
religiöſer, ethiſcher und politiſcher Hinſicht,

mit Beziehung auf Vergangenheit und Zukunft entwickelt und dargeſtellt

von

Dr. Rudolf Müller,
Profeſſor an der Cantonſchule zu Aarau,

herausgegeben und bevorwortet

von

Dr. Friedrich Richter
von Magdeburg.

Berlin, 1841.
Richter'ſche Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herrn

Dr. David Friedrich Strauß

hochachtungsvoll gewidmet

vom

Herausgeber.

Vorrede des Herausgebers.

Das vorliegende Werkchen, welches ich mit einigen Verwahrungen meiner perſönlichen Ueberzeugung zu bevorworten für nöthig erachte, iſt durch Empfehlung des Herrn Profeſſors Dr. Roſenkranz in Königsberg im Jahre 1834 an mich gekommen. Man wünſchte, daſſelbe bereits zur Oſtermeſſe 1835 gedruckt und im Buchhandel zu ſehen. Dieſem Verlangen habe ich damals nur theilweis entſprechen können. Ich nahm den „Streit der Gegenwart“ einſtweilen in den „Propheten“ auf, eine Zeitſchrift von religiös-politiſcher Bedeutung, welche ich zu jener Zeit in Breslau für einen kleinen, ausgewählten Kreis herausgab. Für den Buchhandel wurde zwar gleichzeitig ein Abdruck genommen; die Veröffentlichung deſſelben aber als eines ſelbſtſtändigen Buches fand bisher mancherlei Behinderungen. Wenn auf dieſe Weiſe der „Streit der Gegenwart“ jetzt um mehrere Jahre ſpäter erſcheint, als es urſprünglich beabſichtigt worden, ſo, hoffe ich, wird ihm dies nur zum Vortheil gereichen. Im Ganzen und Großen iſt die Zeit noch dieſelbe, wie damals. Vieles aber, was im Jahre 1834 und 1835 für unglaublich und als Hirngeſpinnſt einer vereinzelt ſtehenden Weltanſicht gelten konnte, hat jetzt durch mancherlei zur Entwickelung gekommene Erſcheinungen der Literatur und des Lebens über Erwarten Bewährung empfangen. Selbſt der Umſtand, daß dieſe Arbeit ganz ſo wiedergegeben wird, wie ſie im „Propheten“ abgedruckt wurde, mit der äußerlichen Eintheilung in größere und kleinere Artikel, welche das partieenweiſe Eingehen der Handſchrift herbeiführte, iſt kein weſentlicher Schade für die Schrift ſelbſt, da der geneigte Leſer ſich mit Hülfe der dem Buche vorangeſtellten ausführlichen und genau in ſich abgegliederten Inhaltsüberſicht leicht zurechtfinden wird.

Herr Profeſſor Müller gehört der kritiſchen Richtung der neueren ſpeculativen Philoſophie an, der ich vor acht Jahren mit meiner Kritik der Lehre von den letzten Dingen und mit der neuen Unſterblichkeitslehre Bahn brach und die ſeit jener Zeit durch Strauß, Feuerbach und die neue Hallenſer Schule einen Aufſchwung gewonnen hat, der ähnliche Beſtrebungen nunmehr vor Verdammung und Verfolgung ſichert. Die Entwickelung, welche die ſo angebahnte Kritik nahm, konnte auch mich über das Schickſal meiner eigenen, bisher unvollendet gebliebenen Anfänge beruhigen. Dankbar verbunden bekenne ich mich in dieſer Rückſicht beſonders der Theilnahme des Herrn Profeſſors Michelet, der gründlicher und ſchlagender, als ich es im „Propheten“ konnte, meine Sache als die Sache der Wahrheit gegen diejenigen vertrat, welche, einer ſelbſtſtändigen Her-

vorbringung unfähig, ſo gern mit Verwerfen und Nachtreten zu den Hochſtimmen der Zeit die Begleitung zu ſpielen lieben, wie Fichte der jüngere, wie Weiße und Göſchel. Dagegen fürchte ich, daß von der erſt bezeichneten kritiſchen Richtung die Grenze der Kritik nicht immer inne gehalten worden, und daß man theilweis zu weit gegangen iſt. In demſelben Falle ſcheint mir auch der Verfaſſer des „Streites der Gegenwart" zu ſein. Das Endergebniß aller ſeiner Unterſuchungen und Abwürdigungen iſt dies:

Die Gegenwart iſt in und mit ſich ſelbſt zerfallen. Die Grundpfeiler des Glaubens, der Sitte, der Verfaſſung ſind wankend geworden und drohen den Einſturz. Das Bedürfniß neuer Grundlagen für Kirche, Haus und Staat tritt ſtärker hervor, als je. Die Chriſtlich-germaniſche Welt hat ſich ausgelebt. Eine neue Ordnung der Dinge bereitet ſich vor. Ihre Spuren ſind bereits vorhanden und laſſen den an ſich herben Untergang der alten verſchmerzen. Aber für die vollkommene Wiedergeburt unſeres geiſtigen Lebens wird ein neues Volk, ein anderes Land erfordert. Eine Völkerwanderung iſt unſerem Verfaſſer die unerläßliche Vermittelung zwiſchen dem vergehenden Jetzt und dem erſtehenden Dereinſt.

Zu dieſem überraſchenden Ziele führt uns Herr Dr. Müller auf anmuthigem Wege. Es lohnt der Mühe, ihm durch die mannigfach verſchlungenen Pfade ſeiner Anlagen zu folgen. Die Eigenthümlichkeit und Friſche, welche bei aller Fülle und Zierlichkeit in denſelben herrſcht, werden auch den nicht unbefriedigt laſſen, der ſeine Anſichten ſonſt nicht theilt. Der Verfaſſer bietet uns eine hiſtoriſch-kritiſche Entwickelung aller in den Richtungen und Beſtrebungen der Gegenwart vorhandenen Widerſprüche. Mit Gelehrſamkeit und Gründlichkeit leitet er uns auf ihren Urſprung zurück. Mit Scharfſinn, Witz und Laune ſchildert er uns ihr Erſcheinen, und nicht ohne Tiefblick endlich deutet er das Mittel an, den erkannten Gebrechen abzuhelfen. Unter der Vorausſetzung, daß es immer nur die Abarten ſind, nicht die Art, Abweichungen vom geſunden Zuſtande, nicht der Kern des Lebens, — Monarchismus, Ariſtokratismus, Demokratismus, nicht die Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie ſelbſt, — mit welchen es Herr Dr. Müller zu thun hat, verwahre ich mich hier allein gegen die Folgerungen, die der Verfaſſer aus ſeiner Entwickelung zieht. Wenn ich dabei nicht beſonders erwähne, daß ich ſeine Anſichten über Miſſionen, Geſandtſchaften u. A. m. eben ſo wenig theile, ſo bin ich theils durch meine übrigen Schriften, theils durch dieſe Vorrede ſelbſt gerechtfertigt.

Gewiß iſt, daß, wie Einzelweſen ſich ausleben, dieſem Schickſal auch ganze Stämme und Völker unterworfen ſind. Aber die Geſchichte beweiſt, daß noch kein bedeutendes Volk eher untergegangen iſt, als bis es ſeine Vollendung erreicht, das ihm aufgegebene Werk vollbracht und die reife Frucht ſeiner Arbeit andern Völkern und durch ſie der Menſchheit zum Erbtheil vermacht hatte. Deutſchland bedurfte Jahrtauſende, um nur zur Erkenntniß der ihm beſchiedenen

Aufgabe zu gelangen; es wird neue Jahrtauſende nöthig haben, um ſeine Beſtimmung zu erfüllen. Wer den Pulsſchlag des geiſt- und lebenvollen Deutſchen mitempfindet, kann dieſem nur ein hohes und glückliches Alter weiſſagen und muß ihm die Kraft zugeſtehen, das, was er für wahr erkannt hat, auch wahr zu machen.

Alles Unglück, was ſeit der Franzöſiſchen Staatsumwälzung Europa betroffen hat, laſtet unſer Schweizer dem Germaniſchen Volksgeiſte auf, und weil in Frankreich, dem Lande der Bewegung, der erſte Umſturz einen zweiten und dritten zur Folge hatte, ſieht jener in der Gegenwart und auf Germaniſchem Boden noch alle Ungeheuer der Schreckenszeit umgehen, von denen er in jedem Augenblick unſer Vaterland verſchlungen zu ſehen fürchtet. Allein der Germaniſche Geiſt hat eben da, wo er heim gehört, in Deutſchland ſelbſt, ſich gegen Lehren und Umtriebe der Aufrührer immer zur Wehr geſetzt. Er unterlag in dieſem Kampfe eine Zeit lang. Verrath der Böſen, Verzagtheit der Schwachen öffneten dem Feinde die vaterländiſchen Burgen und Bollwerke. Ganz Deutſchland ſeufzte Jahre hindurch unter den Ausſchweifungen und Bedrückungen einer fremden Horde. Aber der beſſere Geiſt ſiegte. Das Deutſche Volk ſprengte ſeine Feſſeln und rächte die ihm angethane Schmach, indem es den von der Eroberungs- und Unterjochungsluſt aufgebauten Thron in Trümmer ſtürzte. Im heldenmüthigen Kampfe für ſeine Freiheit und Selbſtſtändigkeit ärndtete es bleibende Ehre und unvergänglichen Ruhm. Mit der äußeren Freiheit gewann es auch an Kraft und Stärke nach Innen. Der Deutſche lernte den Deutſchen achten, ſchätzen und lieben, und es kam von Neuem zu einem Deutſchen Volksthum, an deſſen Fortbildung die Gegenwart arbeitet. Die erſte Franzöſiſche Staatsumwälzung hat demnach nur mit der Verherrlichung Deutſchlands geendet. Die zweite aber vom Jahre 1830, auf welche unſer Verfaſſer viel zu viel Gewicht legt, da ſie Deutſchland kaum zu erreichen, geſchweige denn zu erſchüttern vermocht hat, kann man nach ihren bisherigen Wirkungen für Frankreich ſelbſt nur als ein Glück betrachten.

Indeß ſpricht der „Streit der Gegenwart“ nicht ſchlechthin vom Untergange des Germaniſchen, ſondern von dem des Chriſtlich-germaniſchen Lebens. Es fragt ſich daher, ob, wenn die Kraft des Deutſchen Volksgeiſtes ſich als eine ſiegreiche und Dauer verbürgende bethätigt hat, auch der denſelben beſeelende Glaube von ſo unüberwindlicher Macht ſein werde. In der That hängt Beides, Germanenthum und Chriſtenthum, innig zuſammen, oder Beides iſt vielmehr in Eins verwachſen. Der Chriſtlichen Religion verdankt das Germaniſche Volk ſeine Bildung und ohne Zweifel auch ſeine Behauptung in der Geſchichte. Andererſeits iſt das Chriſtenthum gerade von den Deutſchen ſo tief erfaßt, ſo nach ſeiner ganzen Fülle entwickelt, ſo in ſeiner ganzen Höhe und Reinheit begriffen und zur Anſchauung gebracht worden, wie von keinem andern Volke der Welt. Dieſe eigenthümliche Wechſelwirkung zwiſchen beiden Mächten recht-

fertigt allerdings die Annahme, daß beide zu einander gehören und auf einander angewieſen ſind, ſo zwar, daß, wenn eine derſelben ſich nicht zu behaupten vermöchte, dies nothwendig auch den Fall der andern mit ſich führen würde. Deſſen ungeachtet iſt die Frage nach der Fortdauer des Chriſtenthums in vielem Betracht Lebensfrage unſerer Zeit geworden.

Die Gegner der Chriſtlichen Religion zerfallen, wenn man die Erfahrung zu Rathe zieht, in drei Claſſen. Die Einen wollen überhaupt keine geſchichtlich gegebene oder geoffenbarte Religion. Andere verſchmähen zwar dieſe nicht, beſtreiten aber, daß die Chriſtliche für eine ſolche gelten könne. Noch Andere endlich leugnen weder die Nothwendigkeit einer geoffenbarten, geſchichtlich begründeten Religion, noch machen ſie der Chriſtlichen ihre Geltung als ſolche ſtreitig, deſto ſchärfer heben ſie dagegen die Unzulänglichkeit der letzteren hervor, das zu leiſten, was ſie zu leiſten verſpricht und was man von einer Religion, welche die höchſte und letzte ſein will, zu fordern berechtigt iſt.

Diejenigen, welche überhaupt keine auf geſchichtlichem Grunde beruhende Religion wollen, etwa weil es ein die Fortentwickelung des menſchlichen Geiſtes hemmender Zwang ſei, ſich durch die Vorausbeſtimmungen eines einzigen früheren Zeitalters binden zu laſſen und weil, was der geſchichtlichen Ueberlieferung bedürfe, immer in Gefahr ſtehe, an ſeiner Lauterkeit und urſprünglichen Zweckgemäßheit Schaden zu leiden, — dieſe verkennen eben ſo ſehr die Bedürfniſſe des menſchlichen Geſchlechts im Ganzen, wie die eigenthümlichen Vorzüge des Chriſtenthums in ſeinem Grunde. Das eben iſt ja das Auszeichnende der geoffenbarten oder poſitiven Religion, daß ſie alle Stände und Bildungsſtufen vor Gott gleich ſtellt und ſo inniger mit einander vereint, als dies der Staatsverband und die Wechſelwirkung der alltäglichen Lebensbedürfniſſe zu thun vermag. Indem ſie auf die Perſon eines Stifters zurückweiſt, der ſich zu Hohen und Niederen, Reichen und Armen, Gebildeten und Ungebildeten ganz gleichmäßig verhält, ſucht ſie dieſen allen zu genügen. In einer ſolchen Religion findet auch der geläutertere Sinn des Weiſen, der ſich nicht in Abſonderung und Zurückgezogenheit vom Gemeinweſen gefällt, Befriedigung für ſeine Anſprüche. Denn auch dieſem iſt es nicht um die Wahrheit allein in der Form reiner Begriffe und bloßer Lehrſätze zu thun, ſondern auch er nimmt zur Verwirklichung des Göttlichen ein menſchliches Vorbild, das ihm ſein Verhältniß zu Gott und zu ſeinen Nebenmenſchen vermittelt. Er betrachtet es wie ein Glück, in dem Stifter ſeiner Religion das Muſter ſeines Geſchlechts, den Vertreter ſeiner Würde verehren zu können. Dieſen feiert er würdig nur, wie den Gott der Welt ſelbſt, in der Gemeinſchaft mit Andern, mit Gleichgeſtimmten, in der Weihe der Andacht, im Aufſchwung der Kunſt, die, indem ſie dem Gedanken an Gott Raum giebt, zur heiligen wird. Das Chriſtenthum gewährt dem Gemüth dieſe Erhebung, und zu ſeinen Vorzügen gehört es, daß es daneben auch die

Anforderungen des Verſtandes und der Vernunft zufrieden ſtellt, indem es ſo einfache und allgemeine Gedanken vom Verhältniß des Menſchen zu Gott zur Grundlage nimmt, daß dieſe von der Macht der Zeit nicht zu leiden hat, und indem es über die Entwickelung der Menſchheit keine andere Gewalt ausübt, als ſie zu immer gründlicherem Forſchen, zu immer tieferem Erkennen zu ſpornen.

Dies Letztere mögen diejenigen nicht eingeſtehen, welche dem Chriſtenthum ſeine geſchichtliche Begründung beſtreiten oder dieſelbe für unzureichend erklären. Sie finden die Urkunden über die Stiftung der Chriſtlichen Kirche, wie ſie uns im neuen Teſtamente vorliegen, ſo einander widerſprechend, ſo in ſich ſelbſt zuſammenhanglos und unglaubwürdig, daß ſie einer Religion, die ſich auf ſolche Grundpfeiler ſtützt, als einer haltloſen ihren Beifall verſagen. Die Anſchauungs-, wie die Darſtellungsweiſe der Evangeliſten und Apoſtel führt, wie es ihnen erſcheint, in die Kindheit des menſchlichen Geſchlechts zurück und iſt daher auch nur für Kinder und für die unteren Bildungsſtufen der Menſchheit geeignet. Einem ſolchen Sinn entſprechend, ſtellt ſich ihnen der Stifter des Chriſtenthums als ein anmaßender, widerwärtiger Schwärmer dar, der Anforderungen an die menſchliche Natur macht, welchen er ſelbſt nur mit übernatürlichen Kräften und Mitteln zu genügen vermag, und der zum Lohn für die Aufopferungen, die er verlangt, auf eine jenſeitige Weltordnung und auf ſeine einſtige Wiederkunft auf Erden vertröſtet. „Gleichviel, ob in Selbſttäuſchung befangen, oder auf den Betrug der Welt abſichtlich ausgehend, wie darf dieſer Jude, dem das Judenthum, über das er hinausführen will, bei Allem, was er ſagt und thut, noch unabtrennlich anhaftet, ſich zum Weltverbeſſerer, zum Erlöſer und Beglücker der Menſchheit aufwerfen wollen? Wie kann er ſich herausnehmen, für den Abgeſandten Gottes, für den verheißenen Erretter, für Gottes Sohn und für Gott ſelbſt gelten zu wollen, er, der für ſeine Anſprüche keine andere Beglaubigung hat, als Wunderdinge, die aber nur von ſeinen Freunden überliefert, und Weiſſagungen, die niemals in Erfüllung gegangen ſind. Eine rohe, leidenſchaftliche, altjüdiſche Denkweiſe iſt es, die ſich in dieſem Jeſus, in ſeinen nächſten Anhängern, in den Helden ſeiner Kirche zu allen Zeiten kund giebt. Von Petrus, dem gleich ſtarrſinnigen Bekenner und Verleugner, und von Paulus, dem ſchnaubenden Verfolger erſt des Chriſtenthums, dann des Judenthums, bis auf die Märtyrer, die Kreuzfahrer, die Kirchenverbeſſerer und die Rechtgläubigkeitsverfechter dieſelbe Beſchränktheit des Verſtandes, dieſelbe Schwärmerei des Gefühls, dieſelbe Umwälzungs- und Verfolgungsſucht nach Außen! Was von Alexandriniſcher Weisheit in die Evangelien, in die Kirchenlehre eingedrungen, hat immer für halbe, oft für ganze Ketzerei gegolten, und niemals, ſelbſt wenn es ſich vollkommener Duldung erfreute, hat es das Chriſtenthum ganz zu durchdringen und umzubilden vermocht."

Betrachten wir nun die Klagpuncte dieſer Gattung von Geg-

nern des Chriſtenthums im Einzelnen! Was in der evangeliſchen Auffaſſungs- und Darſtellungsweiſe den nüchternen Verſtand am meiſten zu verletzen pflegt, ſind allerdings die Weiſſagungen und Wunder. Hiervon iſt keine der uns bekannten geſchichtlich überlieferten Religionen frei, und das Chriſtenthum hat dieſes Beiwerk von Unauflöslichem mit dem Islam, dem Judenthum und andern älteren Religionsformen gemein. Es mag alſo in der Natur der Sache liegen. Von der unwürdigen Vorſtellung ganz abſehend, als müſſe der Religionsſtifter die Schranken des Raumes und der Zeit aufheben können, oder daß er es könne, ſich wenigſtens mit beſondern Gaben und Künſten das Anſehn geben, damit er für ſeine Lehren, Gebote und Einrichtungen Glauben und Gehorſam erlange, davon abſehend, machen wir nur darauf aufmerkſam, daß der Stifter einer neuen Religion, wie das Haupt eines neuen Volksſtammes und wie ein neuer Geſetzgeber, ſich immer in dem Falle befindet, die Zukunft ſeiner Anhänger berückſichtigen zu müſſen. Aus den Bedingungen der vorhandenen Zuſtände im Vergleich mit der Beſchaffenheit ſeiner Neuerungen kann er ihnen ihr Schickſal vorausverkünden und ſo die Zukunft in allgemeinen und einfachen Umriſſen allerdings enthüllen. Eben ſo kann er, was ihm von beſonderen Gaben und Fähigkeiten verliehen iſt, zum Heil ſeiner Mitmenſchen anwenden mit dem Nebenzweck, die Aufmerkſamkeit derſelben von da aus auf ſeine geiſtigen Vorzüge hinzulenken, wie dies ja von den Heidenbekehrern auch noch jetzt geſchieht. Iſt er, wenn er ſich in Einzelnheiten verliert, mit ſeiner Weiſſagung der Gefahr des Irrthums ausgeſetzt, ſo ſichert ihn ſelbſt die beſtimmteſte Erklärung, er könne und wolle den Rechten der Natur nicht vorgreifen, dennoch nicht vor dem Geſchick, von der ungebildeteren Claſſe ſeiner Anhänger mit Wundern und Weiſſagungen ausgeſtattet zu werden. Dieſer iſt das Außerordentliche und Natürliche, wie Geiſtig-Uebermächtige ſchlechterdings Bedürfniß. Die Sage bemächtigt ſich des Spielraums, den ihr die Geſchichte frei gelaſſen, mit erfindungsreichem Eifer. Aber wenn ſo eine Religion in ihrer Ueberlieferung den Glanz und Reiz des Unbegreiflichen mit ſich führt, kann ihr dies ſogar als Anſchlußpunct für den blöden Sinn des Naturmenſchen noch zum Vortheil gereichen, indem ſie dieſen dadurch anzieht und zu höheren Bildungsſtufen hinüberführt, ohne einer andern Religion als Zwiſchenſtufe zu bedürfen.

Eine Religion herſtellen wollen, die dieſes Beiwerks ganz und gar ledig würde, iſt ein vergebliches Bemühen. Entweder geſtaltet ſie ſich zur bloßen Secte und Partei Auserleſener, oder, wenn ſie ſich zur umfaſſenderen Kirchengemeinſchaft erweitert, bemächtigt dieſe ſich auch je nach Neigung und Bedürfniß des vorhandenen Stoffes in ihrer Weiſe. Erließe ſelbſt die Mitwelt einem Religionsſtifter alle Zeichen und Wunder, ſchon das nächſtfolgende Geſchlecht würde ſie ihm nachtragen. Zeugen, die der jungen Kirche mehr durch Seelenſtärke, als durch Einſicht nützen, geben, wenn ſie ſelbſt nicht die Zahl der Wunder vermehren, durch ihre ſeltene und bewunderns-

würdige Standhaftigkeit und Todesverachtung wenigſtens Veranlaſſung zu einer ſolchen Vermehrung. Eine neue Religion kann die Sitten eines Volks veredeln, die Vorſtellungen von Gott und ſeinem Verhältniß zur Welt berichtigen und läutern und dem Denkenden Anſtoß zur tieferen Ergründung des göttlichen Weſens geben, aber ſie macht weder die Wiſſenſchaft entbehrlich, noch hebt ſie die Unterſchiede an Faſſungskraft und Fähigkeiten auf, welche durch natürliche Anlage, durch Familien- und Vermögensverhältniſſe und durch den Berufsſtand bedingt ſind. So hat der ungebildete Proteſtant mehr Vorurtheile und Aberglauben, als der gebildete Katholik, und der weiſe Jude, Grieche, Römer, Araber u. ſ. f. mehr Verſtand, als der Chriſt, welcher der wiſſenſchaftlichen Bildung entbehrt. Von Luther erzählte man ſich ſchon in ſeinem Jahrhundert Wunderdinge, wie das Zerſpringen des ihm zugedachten Giftbechers in dem Augenblick, da er ihn ſegnete. Eine ältere Ausgabe von Arndt's wahrem Chriſtenthum und Paradiesgärtlein zählt mehrere Fälle her, wie wunderbar das Buch erhalten ſei, daß die Feuerflammen keine Macht darüber gehabt haben u. dgl. m. Reich an Zeichen am Himmel und auf Erden ſind beſonders die Erzählungen der Evangeliſchen aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Wer mag ſolchen Mittheilungen mehr Glauben beimeſſen, als den Heiligen-Legenden der Katholiken! Die erſten Chriſten aber fanden in ihren Bedrängniſſen noch mehr Anlaß, die Schranken des Raumes und der Zeit mit dichteriſcher Gewalt zu ſprengen.

Doch was verliert darum das Chriſtenthum an ſeinem inneren Gehalt? Wie viel die Kritik noch in den neuteſtamentlichen Urkunden als Mythe vom Chriſtlichen Lehrbegriff ausſcheiden mag, es findet als Hymne, als Redeſchmuck, als Gemälde und Bildwerk auf liturgiſchem Boden ein neues Gebiet für ſich, innerhalb deſſen es mit künſtleriſcher Berechtigung denjenigen verherrlicht, den es, geſchichtlich gefaßt, unwürdig belaſtete. Hier hat neben der Sage auch die Weiſſagung die ihr gebührende Stätte, und das vom Begriff aufgehobene Jenſeits erſteht in unangefochtener Verklärung wieder in Oratorien, wie Schneiders Weltgericht und die letzten Dinge von Spohr.

Nur dann allerdings ruhte das Chriſtenthum auf ſchwankem Grunde, wenn es mit dem Buchſtaben ſeiner Ueberlieferung ſtehen und fallen ſollte. Aber früher, als die Urkunde ihrer Stiftung, war die Gemeinde da, und noch vor dieſer der Stifter ſelbſt. Sein Geiſt hat ſich ſeiner Kirche überliefert und erhalten durch alle Stürme und Wirren der Zeit. Er leuchtet oft aus dem Wort hervor, das ihm widerſpricht, und der ihm ſtellenweis ſo derb als dreiſt entgegenkämpfende Buchſtabe hat ihn nicht zu tödten vermocht. Der Geiſt der Gemeinde, aus welchem ſelbſt erſt Ueberlieferung und Urkunde hervorgegangen ſind, hat ſich auch immer als Macht über das Vermächtniß der Schrift zu behaupten gewußt und ſich daraus je nach den Fortſchritten und Bedürfniſſen jeder Zeit ſein Bekenntniß und ſeine Lehre entwickelt. Er wird auch in unſern Tagen wiſ-

ſen, was er in ihnen für weſentlich, was für unweſentlich zu halten hat, was als Thatſache und Lehre, was als Sage und Weiſſagung zu nehmen iſt. Ergäbe ſelbſt einſt eine ſtrenge Kritik, daß das ganze neue Teſtament in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt nicht die eigenen Worte Jeſu und nicht den eigentlichen Verlauf ſeiner Handlungen und Schickſale enthielte, auch dieſe Entdeckung würde das Chriſtenthum nicht über den Haufen werfen. Jemand, dem ohne Neid und Streit, rein aus freier Selbſtverläugnung ſolche Weisheit in den Mund gelegt wird, Jemand, dem ſo unvergleichliche Geſinnungen und deren Bethätigung nicht nur nachgerühmt, ſondern auch nachgeeifert werden, Jemand, deſſen beiſpielloſe und unnachahmliche Stellung in der Weltgeſchichte durch ſo außerordentliche Erfolge beglaubigt und gerechtfertigt iſt, verdient Gegenſtand meiner Ehrfurcht, Vorbild meines Lebens, Richtſchnur meines Handelns zu ſein, ſelbſt wenn ihm keine andere Wirklichkeit entſpräche, als eben die im Geiſte der Gemeinde. Wie das Daſein Gottes aus ſeiner Wirkſamkeit, und ſeine Größe aus der Größe ſeiner Werke erhellt, ſo würde es genügen, die Wirkungen der Erſcheinung Chriſti zu kennen, um aus ihnen dieſe Erſcheinung ſelbſt zu erklären. Wir ſind aber in dem glücklichen Falle, für dieſes Geſchäft an der evangeliſchen Geſchichte wenigſtens einen Leitfaden zu haben.

Gewiſſe Gedanken, die allen neuteſtamentlichen Schriftſtellern gemein ſind und die ſich durch alle von ihnen überlieferten oder erläuterten Reden, Thaten und Schickſale Jeſu hindurchziehen, haben ihre Bewährung in ſich ſelbſt und geben ſich durch ihre Allgemeinheit und Einfachheit als Grundbegriffe zu erkennen, welche über die Auffaſſung alles Uebrigen entſcheiden müſſen. So lehren die Evangeliſten und Apoſtel einſtimmig, daß die Menſchen ihre Einheit mit Gott, zu der ſie geſchaffen worden, die ihnen aber durch Sünde und Irrthum verloren gegangen, durch Chriſtum wieder finden, und daß ſich in der Perſon Jeſu Chriſti die Vereinigung des göttlichen Weſens mit der menſchlichen Natur thatſächlich verwirklicht darſtellt. Damit löſt das Chriſtenthum die Aufgabe aller Religion, die Menſchen zu Gott zu führen, beſſer und vollſtändiger, als jede, indem es Gott und Menſchen vollkommen vereint und dieſe Einheit in der Perſon ſeines Stifters zur Anſchauung bringt. Dieſer Standpunct, auf welchem Jeſus im neuen Teſtament erſcheint, iſt ſo erhaben, daß es über ihn hinaus keinen höheren giebt. Er weiſt der Menſchheit ihren Rang neben den geſchaffenen Geiſtern aller Himmelskörper an und verleibt die Erde, mit der man aus dem Himmelsraum hinausgeflüchtet war, von Neuem dem Reiche Gottes ein. So in ſeiner Art einzig und ſo vermeſſen dieſer Standpunct ſcheinen mag, ſo begründet und begreiflich und ſo berechtigt iſt er zugleich für Jeſus. Die im Jüdiſchen Volk durch Jahrtauſende feſtgehaltene und ausgebildete Meſſias-Erwartung bot dem kühnen Geiſte, der ſie auf ſich anzuwenden, ſich für ſie aufzuopfern, den Willen und das Herz hatte und mit deſſen Auftreten die Zeit dazu für erfüllt

gelten mußte, Aufforderung und Berechtigung dar zum Höchſten und Größeſten, was ein Menſch anſtreben kann, Aufforderung und Berechtigung, ſeinen Platz zur Rechten Gottes zu nehmen und ſich zum regierenden Herrn der Menſchheit zu machen, nicht, wie ein Eroberer, für die Spanne ſeines Lebens, ſondern, als Genius des menſchlichen Geſchlechts, durch eine erwählte Schaar ſeiner Zeitgenoſſen die kommenden Geſchlechter nach ſich ziehend und alle übrigen und früheren als Mitgenoſſen oder Dienende ſich neben= oder unterordnend. Durch ſeine Allumſchränktheit führte das Judenthum zur allumfaſſendſten Höhe, wenn einmal die Schranken dieſes abgeſonderten Volksgeiſtes durchbrochen wurden; denn jenſeit der Grenzen Paläſtina's lag kein anderes Land, ſondern die Welt. Auf dieſe Weiſe vermochte der Stifter des Chriſtenthums ſich an die Spitze der Menſchheit und über ſie ſich bis zum Thron Gottes emporzuſchwingen und einerſeits ſich als Kind jener, als Menſchenſohn, andrerſeits aber als Erzeugniß des ewigen Vaters, als Sohn Gottes, darzuſtellen.

Wie er aber mit ſeinen Vorzügen die Menſchheit vor Gott vertritt, erläßt er doch darum ſeinen Nachfolgern nicht, es ihm nachzuthun. Nur in Einem vermögen ſie nicht, ihm zu gleichen, in der Sündloſigkeit, an deren Stelle für ſie, um die Einheit mit Gott und den Frieden der Seele, ſo oft beide geſtört ſind, immer von Neuem herzuſtellen und zu befeſtigen, die Sündenvergebung tritt. Er ſelbſt nämlich, der ſeine Beſtimmung darin erkannt hat, einer Welt die Geſetze ihres Handelns, ihres Denkens zu ertheilen, nimmt nothwendig ſeinen Standpunct über dem Geſetz und kann daher nicht ſündigen. Was er thut, iſt an und für ſich gut, weil er es thut. Aber voll Vertrauen auf ſeinen Wandel und im Bewußtſein deſſen, was der Menſch zu leiſten beſtimmt und befähigt iſt, bietet er nicht nur ſich ſelbſt, ſondern ſogar die Vollkommenheit des himmliſchen Vaters zum Muſter und zum Maaßſtab der Beſtrebungen ſeiner Nachfolger dar. Wer hinter dieſem Vorbilde zurückbleibt, wer die Gebote des Meiſters übertritt, ſoll wenigſtens bekennen, daß er gefehlt hat und vor dem Geſetze ſchuldig geworden iſt. Dieſes Anerkenntniß, das von ſelbſt Reue, Buße und Bekehrung mit ſich führt, iſt die Bedingung, unter welcher dem Chriſten ſeine Sünde vergeben und ſeine Verſöhnung mit Gott auf's Neue vermittelt wird.

Wer dem Stifter des Chriſtenthums dieſen unumſchränkten Standpunct mißgönnt oder Aergerniß daran nimmt, der vergißt nicht allein die geſchichtliche Begründung deſſelben, ſondern verkennt auch die Bedürfniſſe der Menſchheit im Ganzen und Großen. Das des Begriffs und des wiſſenſchaftlichen Denkens unfähige Gemüth verlangt zu ſeiner Beruhigung einen Vermittler zwiſchen Gott und ſich von allerdings uneingeſchränkter Machtvollkommenheit. Um der Sündennoth einmal ein Ende zu machen, mußte ein Menſch hervortreten und auf ſich, als auf dieſen unbedingt Bevollmächtigten, hinweiſen. Jeſus that es zu der Zeit, da das ſittliche Elend ſeinen

Gipfel erreicht hatte; nun braucht es kein Zweiter mehr. — Der Forderung des Gewiſſens der Menſchheit iſt Genüge geſchehen, und die Lücke in ihrer Geſchichte ausgefüllt. Wir dürfen jetzt keines Andern mehr warten, ſondern, unbekümmert um die Geſchicke der Zukunft, thun wir genug, wenn wir das, was ſich als Aufgabe unſerer Zeit und unſeres Berufes vor uns herausſtellt, nach beſten Kräften verwirklichen.

Bedarf es noch irgend etwas, um mit der unumſchränkten Gebieterſchaft Jeſu, wie ſie ſich uns im neuen Teſtament darſtellt, auszuſöhnen, ſo findet ſich eine perſönliche Rechtfertigung dafür von ſeiner Seite in der Folgerichtigkeit, mit der er ſeine weltgeſchichtliche Stellung auffaßte, behauptete und ſelbſt für die Zukunft ſicherte. Das Judenthum ſah er ſeinem Untergange entgegen eilen, und Jeſus, ſchon innerlich darüber erhaben, konnte ſich über das endliche Schickſal ſeines Volks nicht täuſchen. Dennoch behandelt er die heilige Ueberlieferung der Juden mit kindlichfrommer Scheu und mit einer an Ehrfurcht grenzenden Achtung. Kann er nicht umhin, ſeine Lehren und Gebote als Neues den alten Satzungen entgegenzuſtellen, ſo ſpricht er dennoch von den ehrwürdigen Trägern dieſes Alten, von den großen Geſtalten der Jüdiſchen Vorzeit, von Abraham, Moſes, David und den Propheten mit eben ſo viel Schonung als Anerkennung. Dieſe weiſe und würdevolle Haltung gegen das Geſchichtlichgegebene ſollten ſich diejenigen Neuerer vor Allem zum Muſter nehmen, die das Chriſtenthum durch eine andere Religion zu verdrängen trachten. Doch Jeſus war innerlich kein Jude mehr, namentlich kein Jude ſeiner Zeit. Bei allem Gehorſam, welchen er dem Jüdiſchen Geſetz und der Jüdiſchen Sitte zollte, hatte er dennoch öffentlich beurkundet, was er anſtrebte und ſein wollte. Die Sachwalter der Ehre des Judenthums begriffen, daß, wenn man ihm willfahrte, dies die Auflöſung des Jüdiſchen Lebens aus dem eignen Inneren herbeiführen mußte. Sie beſchloſſen daher ſeinen Tod. Wenn irgend etwas, ſo konnte Jeſus das vorauswiſſen, daß er mit dem, was er gethan und geſprochen, ſein Leben verwirkt hatte. Er wußte es voraus und bebte vor den Folgen ſeiner Handlung nicht zurück. Wofür er gelebt, dafür iſt er geſtorben, und ſo gebührt ihm dafür auch die Anerkennung aller Zeiten. Auf dieſe aber hat er auch noch deshalb den begründetſten Anſpruch, weil er, wie auf die Verdienſte ſeiner Vorfahren, ſo auf die Vortheile und Vorzüge ſeiner Nachfolger gleichmäßig Rückſicht genommen und dieſen die Freiheit gelaſſen hat, das von ihm nur in den Umriſſen und nach den Bedingungen ſeiner Zeit vollbrachte Werk immer weiter und tiefer auszubilden und in ſich ſelbſt zu vervollkommnen.

Wenn es im Johanneiſchen Evangelium heißt: „Mein Geiſt wird euch in alle Wahrheit leiten, und die Wahrheit wird euch frei machen“, ſo verräth ein ſolcher Ausſpruch im Grunde eben ſo viel Beſcheidenheit, als er, an der Oberfläche betrachtet, anmaßend erſcheinen kann. Indem Jeſus ſich alle Wahrheit aneignet, ſchließt

er keine von ſich aus, ſondern zeigt ſich bereit, Alles, was ſich als Wahrheit ausweiſt, für etwas ihm Wohlgefälliges, ihm Zugehöriges, anzuerkennen. Wenn er ſich aber an einer andern Stelle ſelbſt den Weg, die Wahrheit und das Leben nennt, ſetzt er damit gerade die Wahrheit ſelbſt zum Lebensquell ſeiner Religion und ſcheidet Alles von dieſer aus, was ſich nicht als Wahrheit zu behaupten vermag. So iſt das Joch Chriſti ſanft und ſeine Laſt leicht.

An dieſer Seite iſt es, daß die Wiſſenſchaft als chriſtliche ihre Berechtigung empfängt. Nicht über, noch neben, ſondern innerhalb der Religion iſt ihre Stätte, den Glauben leitend, ſichtend und rechtfertigend. Die richtige Erkenntniß der Welt iſt Bewährung für die Richtigkeit unſerer Begriffe von Gott und ſeinem Verhältniß zur Welt, und alſo iſt keine Wiſſenſchaft dem Chriſtenthum gleichgültig, vielmehr empfängt jede von dieſem erſt ihre Beſtimmung zum höchſten Ziele und ihre Weihe für die letzten Zwecke der Menſchheit, für die Zwecke Gottes ſelbſt. Durch ſie iſt das Chriſtenthum davor geſichert, jemals zu veralten, durch ſie ſeine Dauer und ſeine Fortbildung außer Zweifel geſtellt. Das iſt einer der unſchätzbaren Vorzüge der chriſtlichen Kirche, der ſie von keiner andern mehr verdrängt werden läßt, daß es in ihr Kirchenverbeſſerungen giebt. Wer da behauptet, die Wiſſenſchaft habe das Chriſtenthum nicht zu durchdringen und umzubilden vermocht, der vergleiche eine Lehrentwickelung, wie ſie in den neuteſtamentlichen Briefen und bei den erſten Kirchenlehrern vorkommt, mit einer Glaubenslehre von heute und den gegenwärtigen Zuſtand der Deutſchen Kirche mit dem zur Zeit der Sachſentaufen Karl's des Großen. Das allerdings iſt richtig, daß die ſpeculative Erkenntniß und Ausbildung des Chriſtenthums ihren Halt und ihre Vertretung immer nur in einer kleinen Zahl reger und beſonders befähigter Geiſter gehabt hat und haben wird. Aber es hat der Kirche mindeſtens niemals an ſolchen gefehlt, und eben ſo ſind dieſe nicht ohne wirkſamen Einfluß auf das Ganze geblieben, wenn derſelbe ſich auch oft erſt lange nach ihrem Tode bethätigte. Unter vier Evangeliſten iſt wenigſtens einer, welcher die Erſcheinung Chriſti an ihrer ſpeculativen Seite erfaßt hat. Die Alexandriniſchen Kirchenlehrer, die Scholaſtiker des Mittelalters, die Myſtiker der katholiſchen und evangeliſchen Kirche haben dieſe Anfänge weiter verfolgt, und die Philoſophen der neueren Zeit das Ganze zum in ſich abgerundeten Lehrbegriff vollendet. Das letzte Jahrzehend aber hat ſich vorzugsweiſe die Kritik angelegen ſein laſſen, und dieſe arbeitet, je mehr ſie den Glauben und die Urkunden von allen Schlacken ſäubert, deſto entſchiedener für die würdigere Erfaſſung und weitere Verbreitung des Chriſtenthums. Nachdem bereits eine frühere Zeit die Wiederkunft Chriſti, Fegfeuer, Himmel und Hölle als örtliche und zeitliche Verhältniſſe und Engel und Teufel als Geſtalten der Wirklichkeit aufgegeben hat, iſt in neueſter Zeit der Widerſpruch und die Unſtatthaftigkeit nachgewieſen, worin die ganze, auf Annahme eines Jenſeits erbaute Weltanſicht des Chal-

däismus gegen das im Dieſſeits die göttliche Vollkommenheit fordernde und zur Anſchauung bringende Chriſtenthum befangen iſt. Die Rechtfertigung dafür iſt von einer noch ſchärferen Kritik der neuteſtamentlichen Urkunden geliefert, indem dieſe deren innere Widerſprüche und Haltloſigkeit gegen ihre eigenen Grundbegriffe hervorkehrte. Eine poſitive Darſtellung des Lebens Jeſu auf Grund und Boden dieſer Kritik, eine eben ſolche Glaubens- und Sittenlehre in allgemeinzuſagender Geſtalt iſt das, was man nach ſolchen Vorgängen der Gegenwart am nächſten zu wünſchen hat.

Eine Verſchiedenheit der Auffaſſung Jeſu und ſeiner Religion wird nach der Verſchiedenheit menſchlicher Natur- und Geiſtesrichtungen immer ſtattfinden und hat zu allen Zeiten und in allen Kirchengemeinſchaften ſtatt gehabt. Es kann daher bei der Bildung einer neuen Kirche ſich zunächſt immer nur um den oberſten Grundſatz handeln. Die, welche in der Unmittelbarkeit des Gefühls leben, haben darin ihren Erſatz für das begreifende Erkennen, welches ſie weder vermiſſen, noch verlangen. Diejenigen, die bis zum verſtändigen Denken vorſchreiten, benutzen daſſelbe, um ſich entweder den Inhalt der chriſtlichen Religionsurkunden ganz anzueignen, wie er iſt, oder ihn ſich ſo zu deuten, daß ſie ihn wenigſtens verſtehen und anzuwenden vermögen. Die endlich, denen es Bedürfniß iſt, das Chriſtenthum als ein durch und durch begriffenes und in ſich ſelbſt vollendetes Religionsſyſtem zu erfaſſen, werden nach Anleitung der neuteſtamentlichen Ueberlieferung, ohne ſich jedoch in derſelben abzuſchließen, ihr Lehrgebäude aufrichten. Zu den Vorzügen des Chriſtenthums mag man es zählen, daß uns von dem Stifter ſelbſt keine ſchriftlichen Mittheilungen hinterlaſſen ſind, und daß das ſogenannte neue Teſtament Jeſu Chriſti nicht rein den letzten Willen des Meiſters, ſondern mehr den ſeiner Jünger und Apoſtel in ſich faßt. Damit ſind Kritik und Fortbildung der auf uns gekommenen Hinterlaſſenſchaft vollkommen frei gegeben.

Durch Lehre und Glaube einer Kirche bedingen ſich Leben und Sitte ihrer Mitglieder. Die roheſten und ſchreiendſten Gewaltthätigkeiten, welche von Chriſten verübt wurden, fallen in die Zeiten, da Unwiſſenheit und Aberglaube oder beſondere Aufregung und Parteienhaß die Gemüther beherrſchten. Die edlere Leidenſchaft aber, mit der ſelbſt die am tiefſten von der Wahrheit ergriffenen und durchdrungenen Geiſter einer Zeit für ihre Ueberzeugung dem Tode entgegengingen, dieſe Leidenſchaft, ohne die nichts Großes in der Geſchichte zu Leben und Wirkſamkeit gediehen iſt und die uns theilweis auch in andern Religionen begegnet, hat allerdings am Vorbilde Jeſu und ſeiner früheſten Bekenner ihren Halt- und Quellpunct. Sie aber kann dem Chriſtenthum um ſo weniger zum Vorwurf gereichen, als der Mangel dieſer heiligen Gluth eben das iſt, worauf eine dritte Claſſe von Gegnern des Chriſtenthums ihre Anklage begründet, wenn ſie demſelben vorwirft, es leiſte das nicht, was es leiſten ſoll und zu leiſten verſpricht.

Uneinigkeit in der Lehre, Lauheit gegen die öffentliche Gottesverehrung, Mangel an innigem Gemeindeleben, Verfall der Sitten, Ueberfluß an Laſtern und Verbrechen aller Art und jeder Größe, ſo daß der Chriſt häufig hinter dem Nichtchriſten zurück ſteht und von dieſem beſchämt wird, — ſolche Erſcheinungen laſſen jene der Vermuthung Raum geben, das Chriſtenthum habe ſich ausgelebt, und es bedürfe einer neuen Religionsform, um die Geiſter zu reizen, die Kräfte zu erfriſchen, die Gemüther für das Gute zu entflammen. Der Verfaſſer des „Streits der Gegenwart" ſelbſt überhebt uns der Mühe, die Begründung dieſer Anklage in ihre Einzelnheiten zu verfolgen. Je mehr man ſich aber veranlaßt findet, ſeiner Schilderung ſolcher Zuſtände der Gegenwart beizupflichten, deſto entſchiedener wird man gerade zu der Einſicht gelangen, daß es nur einer neuen Faſſungsform des chriſtlichen Lebens bedarf, um jene Uebelſtände möglichſt verſchwinden zu machen. Dazu indeß ſind keine andern Mittel und Kräfte nothwendig, als welche das Chriſtenthum ſelbſt giebt und Deutſchland in ſeinem Innern beſitzt. Den Andeutungen, mit welchen unſer Verfaſſer ſein Werk beſchließt, wollen auch wir nur Andeutungen entgegenſetzen.

Zu einer neuen Kirchengemeinſchaft wird es früher oder ſpäter kommen. Alle Bedingungen ſind dazu vorhanden, und wir befinden uns bereits mitten in der Umgeſtaltung. Deutſchland iſt abermal das Land, in welchem ſie ſich vollbringen wird. Wie hier das Reich zu einer Vielheit von Staaten auseinander tritt, unbeſchadet ſeiner innern Einheit und zum Vortheil ſogar der geiſtigen Regſamkeit und Entwickelung, ſo dient hier auch die Vielheit der Bekenntniſſe und der Lehrmeinungen nur dazu, den Geiſt des Ganzen in Wirkſamkeit und Friſche zu erhalten, und wenn ſich die Kirchengemeinſchaften um eine neue vermehren, wird eben durch den Hinzutritt dieſer recht klar werden, daß ſie alle im Weſentlichen eins ſind, daß ſie alle den Geiſt Jeſu Chriſti zu ihrem Grunde und Träger haben. Berechtigt und nothwendig gemacht wird die neue Kirchenform aber durch den Mangel, der ſich an den vorhandenen in ihrem Widerſpruche gegen einander offenbart. Die katholiſche Kirche fehlt darin, daß ſie ihrer Ueberlieferung einen größeren Werth beimißt, als der Urkunde der Bibel; die evangeliſche aber darin, daß ſie wiederum dieſe letztere überſchätzt und allein in dem geſchriebenen Evangelium ihr Heil erblickt. Wie aber die evangeliſche Kirche die Auflöſung dieſer ihrer Grundlage, als einer an ſich und allein ſeligmachenden, zu ihrem Ausgangspuncte hat, ſo wird die neue Geſtaltung des chriſtlichen Lebens eine neue ehrwürdige Urkunde zu ihrem Anfangs- und Sammelpuncte nehmen. Mit dem Tiefblick eines Religionsſtifters wird der Reformator erkennen, was er aus dem alten und neuen Teſtamente als Sage, als Geſchichte, als Lehre, Sittengeſetz und Weiſſagung in ſein Grundbuch hinüber zu nehmen hat, und gleich wie ſich Herkommen, Rechtsgewohnheiten und Urtel der Altvordern zu einem

Rechtsbuch verarbeitet finden, das dem Bedürfniß einer ſpäteren Zeit und den Verbeſſerungen und Vervollkommnungen nach einer tieferen Einſicht nicht vorgreift, ſo wird das neue Religionsbuch unter die ſchirmende und nachhelfende Obhuth erleuchteter Geiſtlichen und geiſtvoller Denker geſtellt, welche die Sachwalter über die Geheimniſſe Gottes, die Vermittler zwiſchen Wiſſenſchaft und Kirchenglauben, bleiben. Wie das Recht im Staate, ſo wird Lehre und Zucht in der Gemeinde verwaltet werden. Man wird es zum Ehrenamt machen, die Glieder der Gemeinde zu bewachen, daß ſie weder dem geiſtigen Verderben, noch der leiblichen Noth erliegen, und um ſo leichter wird ſich dies ausführen, wenn die oberſte Leitung von Staat und Kirche in einer Hand ruht. In den Tempeln, in welchen ſich die neue Gemeinde um ihr neues Grundbuch ſchaart, wird ſich Alles vereinen, was den Sinn anſprechen, zur Andacht einladen, das Gemüth erwecken, erheben, erbauen kann. Man wird weder die phyſiſche, noch die moraliſche Kälte darin dulden. Man wird die Kirchen mit dem Licht des Tages, wie mit dem des Geiſtes, erhellen. Der Geſang der Gemeinde und die Rede des Geiſtlichen und die Zuſammenwirkung Beider im Sacrament werden in der Form nicht der Kunſt, im Gehalt nicht der Wiſſenſchaftlichkeit und Wahrheit entbehren. Was der Einzelne in ſeiner Vereinzelung zu vollführen außer Stande iſt, dazu findet er Antrieb, Kraft und freudigen Muth in der Gemeinſchaft mit Andern und Gleichgeſinnten. Wie klein und unſcheinbar die Anfänge zum Beſſeren ſind, — wird nur der Zeit ihr Recht gelaſſen, ſo darf man zur Verwirklichung eines neuen Gedankens, der eine Frucht vaterländiſcher Entwickelung iſt und ſich zunächſt nur auf vaterländiſche Zuſtände anwendet, nicht zu den Freiſtätten Nord-America's flüchten, was ſchon den Schein gegen ſich hätte, daß es nur um die Befriedigung eines perſönlichen Dranges, nicht um die Befriedigung von Zeitbedürfniſſen zu thun wäre.

In dieſem Betracht wird der Blick in die Zukunft in der That vom Deutſchen Vaterlande angezogen und feſtgehalten. Hier bildete ſich nach dem Untergange der Römiſchen Weltherrſchaft das Chriſtliche Reich aus; hier kam es zur erſten großen Kirchenverbeſſerung; hier vereinigten ſich zuerſt wieder die getrennten proteſtantiſchen Parteien; hier ward der neue Gedanke geboren von der Vollendung des Menſchen im Dieſſeits; — hier wird es ſein, daß die noch jetzt von einander geſchiedenen Bekenntniſſe ſich in einem neuen zuſammenfinden zu einer allgemeinen Chriſtlichen Kirche, und daß der Staat, in allen ſeinen Theilen und Gliedern vom Gottesbewußtſein durchdrungen, endlich zum Chriſtlichen Gottesreiche wird, was nach unſerem Verfaſſer der Grundgedanke und Selbſtbegriff des Germaniſchen Lebens iſt von Anbeginn.

Berlin, im April 1841.

Richter.

Inhalt.

Seite.

Einleitung.

Der Streit unſerer Gegenwart als Grundwiderſpruch zwiſchen der Sub- und Objectivität unſeres geſammten chriſtlich-germaniſchen Geſchichtslebens in der modernen Welt und Zeit: — ſeine Entſtehung in der Vergangenheit, ſeine Entwickelung in der Gegenwart, und ſeine Löſung in der Zukunft 1

Erſter Abſchnitt.

Seine Bedingung und Entſtehung in der Vergangenheit.

I. Selbſtbegriff des chriſtlich-germaniſchen Zeitlebens als Theokratie, als hiſtoriſches überhaupt ſich verwirklichend in dem heiligen römiſch-deutſchen Weltreiche, und als religiöſes, ethiſches und politiſches insbeſondere ſich entwickelnd in den drei Elementen der Kirche, des Volks- oder Bürgerthums und des Staats. — Natürliches Vorwiegen der Kirche in dieſem Begriffe ſelbſt, als Objectivität des erſten und höchſten Lebens, und daher nothwendiges Vorherrſchen derſelben in der Wirklichkeit: — hieraus aber zugleich auch ihr ſo leichter und früher, als falſcher und verderblicher Uebergang in einen ſelbſt- und herſchſüchtigen Hierarchismus; ihre ſteigende Entartung und Selbſtverkehrung in dieſem, und die negative Einwirkung ſolcher After-Kirchlichkeit auf alle urſprüngliche und folgende Geſtaltung und Entwickelung der Sittichkeit und beſonders der Staatlichkeit. — Keimende Entzweiung der Subjectivität des religiöſen Lebens mit ſolcher Objectivität; wachſender Widerſpruch in und mit der hiſtoriſchen Kirche: — und endliche, frühreiſe Verwirklichung deſſelben in der ſpaltenden und fällenden Reformation, zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts 4

II. Nothwendiges Ueberſpielen dieſes kirchlichen Selbſtwiderſpruchs in das, ihm bereit und offen ſtehende, ſittliche und namentlich ſtaatliche Leben: — ſein erſter, directer

Seite.

Verſuch gegen das Hauptgebrechen in den ſtändiſchen Grundverhältniſſen der Staatlichkeit, der Wieder-Aufſtand eines ältern Republicanismus gegen die drückende Vorherrſchaft eines ſpätern, ſelbſtiſchen Ariſtokratismus, des Analogons jenes Hierarchismus, erſcheinend in der Empörung des Bauernthumes wider die Ungebühr des weltlichen Herrenthums, nach und aus dem Falle des correlaten geiſtlichen, mißlingt als zu frühe; — dagegen ſchleicht er ungehindert, indirect in zunehmender Spaltung, Entfremdung und Verfeindung der Glieder wider das Haupt und einander ſelbſt ſich bethätigend, durch den höhern Organismus des geſammten hiſtoriſchen Reichslebens, bis er endlich in dem dreißigjährigen Kriege auch hier, auf dem politiſchen Gebiete, den nöthigen Grund und Boden zu wirklichem Uebergange und Auftritte genommen, und mit dem weſtphäliſchen Friedensſchluſſe, in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, ſodann auch förmlich eingenommen 16

III. Allſeitige Entwickelung und Reifung deſſelben in der geſammten Wiſſenſchaft und Wirklichkeit des modernen Geſchichtslebens überhaupt: der entſtehende Indifferentismus der Subjectivität gegen alle religiöſe, ethiſche und politiſche, kurz hiſtoriſche Objectivität ſchlägt in einen förmlichen Skepticismus um, und geht ſodann, zu vorläufigem Abſchluſſe ſeiner ſelbſt, in den neuern abſtracten Kriticismus über. — Das erſte Stadium der Entwickelung des Geſammtwiderſpruchs, ſeine allſeitige innere Vorbereitung nämlich, und hiemit zugleich die Vergangenheit ſelbſt, vollendet ſich in der, die ganze Negative der Gegenwart wider alle und jede hiſtoriſche Poſitiven typiſch und concentriſch offenbarenden, erſten franzöſiſchen Revolution, zu Ende des vorigen, achtzehnten Jahrhunderts 26

Zweiter Abſchnitt.

Seine Verwirklichung und Entwickelung in der Gegenwart.

I. Im religiöſen Leben.

Aus der Spaltung der einen Hauptkirche des Chriſtenthums in mehre Neben- und Gegenkirchen durch die Reformation einerſeits, und der ungeſunden Entwickelung aller und jeder Kirchlichkeit unter ſolchen Widerſpruchsverhältniſſen andererſeits, entſpringt allmälig dritterſeits eine ſkeptiſche Mißſtimmung und negative Richtung der Subjectivität des religiöſen Lebens wider deſſen geſammte Objectivität: — der Widerſpruch wendet ſich von den Poſitiven der verſchiedenen hiſtoriſchen Kirchen immer mehr und beſtimmter auch gegen die Poſitive des hiſtoriſchen Glaubens, d. h. des Chriſtenthums an und für ſich ſelbſt; — und er ſtürzt endlich das religiöſe Leben auch wirklich, dem erſchwachenden Arme der Orthodoxie es entreißend, in die Negative der Heterodoxie, in förmliche und durchgehende Selbſtentzweiung und Parteiung, worin es nun faſt unlöslich befangen erſcheint 31

Seite.

Seine einzelnen Momente repräſentiren ſich hauptſächlich in folgenden, faſt durchweg mehr oder minder abſtract gegen einander ſich verhaltenden Erſcheinungen und Richtungen:

1. Pietismus, — auf alles Wiſſen ſchlechthin reſignirend, und als den Glauben überhaupt blos das unbedingte Glauben des paſſiven Gefühles anerkennend 40
2. Rationalismus, — alles unmittelbare Glauben eben ſo verwerfend, und den Glauben durch das mittelbare Wiſſen des kritiſchen Verſtandes bedingend 42
3. Supernaturalismus, — jenes Glauben und dieſes Wiſſen an und für ſich ſelbſt mißbilligend, und ihren Widerſpruch mit einander in dem Glauben des, beide aus- und einſchließenden, vorſtellenden Gemüthes zu ermitteln ſuchend 46
4. Myſticismus, — von aller Objectivität des Glaubens rein abſtrahirend, und denſelben nebſt ſeinem abſoluten Gegenſtande (Gott) ſelbſt in der, anſchauend auf und in ſich ſelbſt gekehrten Subjectivität, als dem Ich und Nicht-Ich zugleich, findend und behauptend 49
5. Indifferentismus, — jene Objectivität ignorirend, und je nach ſubjectivem Belieben und Mögen aus unterſchiedenen Momenten ſich einen Glauben eigens conſtruirend 53
6. Speculation, — die Ob- und Subjectivität an und für ſich zugleich negirend, und aus der auf ſkeptiſchem Wege letztlich durch ſich ſelbſt erkannten, abſoluten Poſitive alles Lebens für einander reſtituirend; den Glauben als den, mit ſeinem Grunde, Gegenſtande und Inhalte identiſchen Selbſtbegriff der ewigen, reinen Wahrheit erweiſend, und in ſeiner Entwicklung die Differenzen und Colliſionen des Lebens in der Zeit und Wirklichkeit zu ihrer friedlichen Vermittlung und Löſung bringend. — Vorläufige Verſöhnung des religiöſen Lebenswiderſpruchs durch dieſen, das Glauben und das Wiſſen in weſentlicher Einheit mit einander begreifenden, ſpeculativen Glauben 56

Dies der Stand der Dinge in dem religiöſen Leben der Gegenwart! — Evidente Macht des Zweifels über allen Glauben, ſelbſt der Kirche: — die Zeichen dieſer Zeit als weiſſagende Protypen einer rein negativen Zukunft 63

II. Im ethiſchen Leben:

Das Herz der chriſtlich-germaniſchen Volksthümlichkeit oder Sitte, nämlich die gediegene, frommbürgerliche Häuslichkeit, erhält ſchon ſehr frühe den erſten Hauptſtoß von dem freveln Arme der, zum ſelbſt- und herrſchſüchtigſten Hierarchismus entartenden Kirche in der wider den Staat und ſeine Macht über alles Bürgerthum gerichteten Ein- und Durchführung des prieſterlichen Cölibats. Denn dieſe, auf Entbürgerlichung des geſammten Klerus zielende Entehelichung deſſelben wird nothwendig zu ſeiner Enthäuslichung, und alſo Entſittlichung, welche Erkrankung des geiſtlichen Standes bald auch auf den weltlichen übergeht, und im Vereine mit noch andern afterkirchlichen Inſtituten, der Ohrenbeichte, dem Ablaſſe u. ſ. w., zur ſteigenden Macht der Unſitte über die Sitte im Volke führt. — Daher zeugt denn, außer der enttäuſchten Religioſität ganz be-

Seite.

ſonders auch die wiedererwachte Sittlichkeit wider die mittelalterliche After-Kirche, und fordert, neben der Reinigung der Glaubenslehre, auch die Beſſerung des Lebenswandels. — Die erſtehende neue Kirche ſucht ihrerſeits dies Begehren beſtmöglichſt zu erfüllen: allein die Macht ihres Widerſpruches mit der ſie befeindenden alten, die laxe und darum meiſt willkommene Disciplin dieſer, und ihre eigene ſchwierige politiſche Stellung hemmen dies ihr Streben, bis es endlich in Vergeſſenheit geräth. — So verſinkt das ſittliche Leben, von den verſchiedenen Kirchen wenig nur gehalten, in ihren wilden Kriegen vielmehr noch verwildernd und ſich vergeſſend, in dem Skepticismus ſich verwirrend u. ſ. w., immer tiefer in die Gewalt des tödtlichen Selbſtwiderſpruchs, worin es jetzt faſt rettungslos unterzugehen droht 64

Die verſchiedenen Theile deſſelben offenbaren ſich weſentlich in nachſtehenden, den obigen religiöſen Richtungen nach ihrem Verhalten für ſich und zu einander entſprechenden Parteien:

1. Dogmatismus, — das nationale und das politiſche Element der Sitte über dem religiöſen vergeſſend, und die Ethik als bloße kirchliche Moral begreifend 70
2. Indifferentismus, — das religiöſe Grundweſen der Sitte rein überſehend, und von derſelben alſo blos die conventionelle Form, als Umgangs-Vehikel, behaltend 73
3. Rigorismus, das religiöſe Element der Sitte dem nationalen und politiſchen direct entgegenſetzend, und jene Moral auf die Spitze der förmlichen Askeſe treibend 75
4. Libertinismus, — alle Objectivität der Sitte ſchlechthin abolirend, und die Subjectivität ſeines Wollens als ſeine alleinige ethiſche Norm anerkennend 76
5. Moralismus, — von dieſer Objectivität, und beſonders ihrer religiöſen Baſis, wenigſtens abſtrahirend, und aus ſeiner Subjectivität eine moraliſche Welt- und Lebensordnung conſtruirend 79
6. Speculation, — alle Ob- und Subjectivität in ihrer gegenſeitigen Entzweiung rein verwerfend, die weſentliche Einheit beider in dem Grundgedanken reiner Sitte, als der Wurzel und Blüthe des Glaubens und Rechtes zugleich, ſuchend, und in der Entwicklung deſſelben auch findend und herſtellend. — Vorläufige Vermittlung des ethiſchen Lebenswiderſpruches durch dieſe das Sollen und das Wollen in ihrem freien Begriffe verſöhnende, ſpeculative Sitte 81

Dies der Stand der Angelegenheiten in dem ethiſchen Leben der Gegenwart! — Entſchiedene Gewalt der Unſitte über die Sitte, ſelbſt des Volkes: — die Zeichen dieſer Zeit als weiſſagende Vorſpiele einer rein negativen Zukunft 85

III. Im politiſchen Leben.

Grundbegriff der chriſtlich-germaniſchen Staatlichkeit als erbliche Feudal-Monarchie ſich beſonders in die drei Elemente der, auf ſtändiges Eigen gegründeten, freien Bürgerlichkeit, der mit zeitlichem Lehenbeſitze verbundenen, pflichtigen Dienſtbarkeit und der in reiner

Seite

Beſitzloſigkeit gegebenen, hörigen Knechtſchaft. — Das urſprüngliche richtige Ordnungsverhältniß dieſer drei Elemente, d. h. das in der erblichen Ständigkeit des Thrones beruhende Vorwiegen des freien, bürgerlichen Eigens (Allods) über das pflichtige, wechſelnde Lehen (Feod) und die daherige leidliche Behandlung der an ſich ehr- und rechtloſen Hörigkeit, ändert ſich aber ſehr bald durch das irrige Streben der Krone nach mehrer Feſtigkeit und Gewalt, auf Unkoſten ſowohl des erſten und letzten Standes, als auch ihrer ſelbſt: — das erſt lebenslänglich und dann erblich werdende Feod nämlich überwiegt allmälig das Allod, das ſo zum Herrenthum ſich erhebende Dienſtmannenthum erdrückt das freie Bürger- und das Bauernthum, und damit auch das erbliche Königthum; vor der Wucht des erſtehenden, und mit dem geiſtlichen Hierarchismus ſich verbündenden, weltlichen Ariſtokratismus vergeht der alte Republicanismus und Monarchismus, — das Reich wird Wahlreich, die Oberherrlichkeit (Thron, Krone und Scepter) alſo Lehen. — Zwar ſtrebt das allgemeine, ſtändiſche Bürgerthum in dem beſondern, ſtädtiſchen, ſich wieder zu erheben und zu friſten, und die Krone, ſeinen Werth erkennd, hilft dazu nach beſter Kraft: allein auch vereint ſind beide zu ſchwach wider das weltliche und geiſtliche Herrenthum; und nur zubald ſchleicht der Ariſtokratismus auch in die Städte, als Patriciat, ſich ein. — Die negative Macht dieſes Princips offenbart ſich nun allſeitig, wie an ſeinen Widerſachern und Untergebenen, ſo auch an ſeinen Vertretern ſelbſt: das geſammte Herrenthum ſcheidet ſich allmälig in das höhere Fürſtenthum, und den niedrigern Land- und Hofadel, und während jene kleinere Klaſſe ſich bereichert, verarmt dieſe größere immer mehr. Alle Laſt dieſer Veränderungen wälzt ſich auf den letzten, dienenden Stand der Bauernſchaft, und ſteigert deſſen, ohnehin ſchon ſchwierige Lage zur Unerträglichkeit. — Daher denn, beim Sturze des kirchlichen Hierarchismus durch die Reformation, ſeine verzweifelte Revolution wider die Ungebühr des weltlichen Ariſtokratismus, — deren blutige Unterdrückung den einmal erwachten politiſchen Selbſtwiderſpruch keineswegs hebt, ſondern nur in eine andere Richtung zwingt, worin er erſt den organiſchen Verband des geſammten Reiches löſt, dann aber auch in die rechtlichen Verhältniſſe der einzelnen Staaten bringt, und endlich, unterſtützt von der Macht der religiöſen und ethiſchen Entzweiung, das politiſche Leben in diejenige wirre Zerriſſenheit ſtürzt, worin es dermalen unverſöhnlich beinahe danieder liegt. 87

Seine beſonderen Intereſſen verfolgen ſich hauptſächlich in folgenden, den religiöſen und ethiſchen Erſcheinungen correlaten Tendenzen:

1. Monarchismus, — von der Ob- und Subjectivität des Rechtes noch nicht frei genug, um daſſelbe nach ſeiner reinen Abſolutheit zu begreifen und zu vertreten 121
2. Ariſtokratismus, wider die Abſolutheit ſowohl, als wider die Subjectivität des Rechtes ſtreitend, um ſich die, ihm ſo holde Objectivität deſſelben zu erhalten 128
3. Liberalismus, — gegen dieſe Objectivität, und ihre wirklichen, wie ſcheinbaren Mängel, ſich erhebend, um ſie durch ſeine Subjectivität beſtmöglichſt zu reformiren 138

Seite.

4. Radicalismus, — wider alle und jede Objectivität in Recht und Staat zu Felde ziehend, um ſie aus ſeiner Subjectivität gänzlich und gründlich zu regeneriren.............. 147

5. Indifferentismus, — der reinen Ob- und Subjectivität gleich abhold und unzugänglich und ihre Negative in ſeiner abſtracten Neutralität zu brechen und zu abſorbiren ſuchend... 155

6. Speculation, — die Ob- und Subjectivität in ihrer Negative wider einander zumal aufhebend, und die Verſöhnung beider durch ihre gemeinſame Poſitive, den Begriff des ewigen Rechts, als des Grundes und Trägers aller zeitlichen Pflichten und Rechte ohne Unterſchied, anſtrebend und vollbringend. — Vorläufige Löſung des politiſchen Lebenswiderſpruchs durch dieſes, Pflicht und Recht, Bürgerlichkeit und Perſönlichkeit, wie auch Kirchlichkeit, Sittlichkeit und Staatlichkeit mit einander vermittelnde, ſpeculative Recht.......... 161

Dies der Stand der Sachen in dem politiſchen Leben der Gegenwart! — Ueberwiegende Gewalt des Unrechts über das Recht, ſelbſt des Staates: — die Zeichen dieſer Zeit als weiſſagende Vorboten einer rein negativen Zukunft.. 172

Dritter Abſchnitt.

Seine Vermittlung und Löſung in der Zukunft.

I. Im religiöſen Leben.

Der Sturz der hiſtoriſchen Kirche des Chriſtenthums, und die Aufſtellung einer Afterkirche ſubjectiver Vernunftreligion durch die erſte franzöſiſche Revolution beim Eintritte unſerer Gegenwart drückt, zwar nur erſt vorläufig und andeutend, jedoch beſtimmt, das wachſende Verlangen nach andern religiöſen Poſitiven aus. Wohl beſchwichtigt ſich die Subjectivität wieder für einige Zeit in einer reuigen Verſöhnung mit der verlaſſenen Objectivität. Allein mit der zweiten franzöſiſchen Revolution bricht auch der religiöſe Widerſpruch in mehrfachen gleichzeitigen Erſcheinungen neuerdings und um ſo ſtärker aus. — Und die durch ihre ſelbſteigene Entzweiung in verſchiedenen Confeſſionen und Parteien in ihren Grundfeſten erſchüttert wankende Kirche vermag wohl kaum, ihrem ſtets kühner und häufiger ſie bedrängenden Feinde die Spitze zu bieten. — Daher denn, noch abgeſehen von eigentlicher Bedeutung der Speculation, mehre Wahrſcheinlichkeit einer negativen, als einer poſitiven Löſung des Widerſpruchs in der Zukunft.. 173

II. Im ethiſchen Leben.

Die wilde Verhöhnung aller chriſtlich-germaniſchen Sitte, und die offene Huldigung des nackten Laſters in der erſten franzöſiſchen Revolution beim Anbruch der Gegenwart ſpricht vorbereitend, jedoch deutlich, das ſteigende Begehren anderer ethiſcher Normen aus. Zwar ſchlägt die Subjectivität bald wieder in ſich, und büßt ihre Verirrung durch eine zerknirſchte Unterwerfung unter die gekränkte Objectivität. Aber mit der zweiten franzöſiſchen Revo-

Seite
lution hebt auch der ethiſche Widerſpruch wiederum erſtarkt ſein Haupt aus dem kurzen Schlummer empor. — Und ſo wenig als die Kirche ſcheint auch die, in ihrer ohnehin ſchon lange her äußerſt ſchwierigen Lage faſt ganz erſchöpfte Sitte im Stande zu ſein, die ſtets näher und ernſter ſie bedrohende Kriſis zu überwinden. — Daher denn auch hier, ebenfalls noch (abgeſehen von dem weſentlichen Charakter der Speculation, die größere Wahrſcheinlichkeit auf Seite einer negativen Löſung des Widerſpruches in der Zukunft........ 180

III. Im politiſchen Leben.

Der blutige Fall des chriſtlich-modernen Staats und Königthums, und der raſche Aufbau eines abſtracten Afterſtaates ſubjectiver Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit durch die erſte franzöſiſche Revolution beim Beginne unſerer Gegenwart bekundet einſtweilen entſchieden das Anſtreben anderer politiſcher Formen. Denn, wenn auch die Subjectivität, nach reißender Durchlaufung der Hauptſtadien ihrer Irrbahn, reſignirend ſich wieder unter das ſchwere Joch eines eiſernen Deſpotismus beugt, ſo iſt dieſe ihre umſchlägliche Bekehrung zu der ſo tief verletzten Objectivität doch nur von kurzer Dauer. Bald bricht nämlich in und mit der zweiten franzöſiſchen Revolution und den ihr folgenden Erſcheinungen der politiſche Widerſpruch friſcherdings in offene Lohe aus. — Und der, gleich der Kirche und dem Volksthume in ſich ſelbſt zerfahrene und ſchwankende Staat vermag wohl kaum, der immer höher und bedrohlicher wachſenden Gefahr ſiegreich zu begegnen. — Daher denn endlich auch hier, noch ohne Rückſicht auf die wahre Beſtimmung der Speculation, die ſtärkere Wahrſcheinlichkeit für eine negative Löſung des Widerſpruchs in der Zukunft........................ 188

Ergänzender Zuſatz.

I. Der Widerſpruch in den ſonſtigen Bereichen unſeres hiſtoriſchen Lebens.......................... 196

1. In den wichtigſten Zweigen der Wiſſenſchaft.
   a. In der Jurisprudenz.
      Romanismus und Germanismus.......................... 197
   b. In der Naturwiſſenſchft.
      Empirismus und ſpeculativer Skepticismus; Allopathie und Homöopathie.......................... 199
   c. In der Pädagogik.
      Humanismus und Realismus.......................... 200
2. In der Literatur und Kunſt.
   a. In der Literatur.
      Encyclopädismus, Magazinismus und Journalismus...... 205
   b. In der Kunſt.
      Klaſſicismus und Romanticismus.......................... 207
3. In der Induſtrie.
   Manufactur und Fabrication.......................... 212

Seite.

II. Der Widerſpruch in der nicht=chriſtlichen Welt... 218

1. In dem Judaismus.
Talmudismus, Karaitismus und Rationalismus.......... 221
2. In dem Mahomedanismus.
Sunnitismus, Schiitismus und Wechabitismus........... 224
3. In dem Indismus.
Bramaismus, Buddhaismus, Schivaismus u. ſ. w.......... 228
4. In dem Lamaismus.
Dalai=, Bogdo=, Lamaismus ꝛc............................ 230
5. In dem Chineſenthum.
Fetiſchismus, Fohismus, Confucianismus u ſ. w........... 230

III. Wechſelwirkung zwiſchen dem chriſtlichen und nicht=chriſtlichen Widerſpruche.................. 232

1. Durch die Miſſionen.................................. 236
2. Durch den Handel....................................... 237
3. Durch die Geſandtſchaften............................. 339

Endliche Betrachtungen und Folgerungen.

I. Wahrſcheinlicher Untergang der dermaligen hiſtoriſchen Verhältniſſe überhaupt............ 242
II. Keime einer neuen Betrachtung und Ordnung der Dinge in der Speculation................ 243
III. Spuren der ſich vorbereitenden Umgeſtaltung unſerer ganzen Geſchichtswelt................ 249

Schlußwort.. 251

Erſter Artikel.

Wer nur einigermaßen mit dem Grundverhältniſſe vertraut iſt, in welchem die Geſchichte eines Volkes (oder einer Zeit) und das Leben deſſelben nothwendig zu einander ſtehen müſſen, ſofern wenigſtens die Geſchichte nicht todt, und das Leben nicht ungeſchichtlich ſein ſoll: — der wird wohl ohne Mühe, allein nicht ohne Kummer erkennen, wie wenig die gegenwärtige Stellung dieſer beiden Momente zu einander jenem ihrem normalen Verhältniſſe entſpricht, wie ſehr im Gegentheil dieſelbe, ſtatt einer poſitiven, freundlichen Wechſeldurchdringung, eine negative, feindliche Wechſelentfremdung, ja einen förmlichen, directen Widerſpruch Beider verräth. Vergebens nämlich ſucht man in der Jetztwelt jene, bei aller Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit der zeitlichen Einzelbeſtrebungen doch nicht nur mögliche, ſondern in geſunden Perioden auch wirkliche und ſittliche Einheit Aller in einem großen, ewigen Geſammtintereſſe, dem Mittel- und Trennpuncte aller jener ſtrahlenförmig auseinander laufenden, bunt ſich kreuzenden Richtungen des beſondern, dem Stand- und Geſichtspuncte für wahrhaft geſchichtliche Auffaſſung und Fortbildung des allgemeinen Lebens — ſtatt ihrer findet man überall im Reiche des Geiſtes, wie der Wirklichkeit, Entzweiung, Widerſpruch, Verwirrung ohne Maaß und Ende. Umſonſt bemüht man ſich, nur eine Spur von jenem lebendigen und belebenden, Alles durchdringenden, Jedes beſtimmenden, auch im kleinſten Gliede des großen Ganzen ſchaffend und erhaltend webenden Organismus noch zu entdecken: — an ſeine Stelle iſt ein todter und tödtender Mechanismus getreten, der kaum ſich ſelbſt im Gange zu erhalten, geſchweige denn das ganze Leben noch vorwärts zu bewegen vermag, und, gleich einer Uhr, zwar nach der Zeit zu gehn, und ſie anzuſagen, allein die Zeit ſich ſelbſt zu ſchaffen und zu bedingen nicht im Stande iſt. Und nirgends endlich zeigt ſich nur die Ahnung noch von jenem großen

Streben und Ringen beſſerer Zeiten, die Geſchichte in dem Leben, und das Leben in der Geſchichte zu erhalten: — ſtatt dieſer, in ſich ſelbſt rein aufgehenden, ſo wichtigen Doppelaufgabe jeder Zeit und jedes Volkes befolgt unſere, mit der ihr zu Grunde liegenden Vergangenheit, wie mit ſich ſelbſt zerfallene Gegenwart eine ganz andere, ſich geradezu widerſprechende und aufhebende, und darum ſo grundverkehrte, nämlich, entweder ein von allen hiſtoriſchen Grundlagen und objectiven Normen freies, auf den Seifenblaſen luftiger Subjectivität auseinander ſchwimmendes Leben darzuſtellen, oder den einen, alles freie Leben und Streben in ſich fixirenden und vernichtenden, rein unbeweglichen Verharrungszuſtand in der gerade eingenommenen objectiven Lage zu erzwingen; d. h. entweder ein ſubjectives Leben ohne objectiven Grund und Boden, oder ein objectives Seyn ohne ſubjectives, inneres Leben und Streben hervorzurufen. —

Wie unmöglich es nun auch ſcheinen mag, daß eine Zeit ihre äußere, hiſtoriſche Stellung, und ihre daherige innere, weſentliche Aufgabe ſo ganz mißverſtehen könne, wie wir eben behauptet haben: — ſo iſt es leider dennoch wahr und wirklich geworden, und zwar in unſerer eigenen Gegenwart, wie ſie ſelbſt wohl unwiderleglich zeigt. Denn jenes ſelbſtwiderſprüchliche, rein negative Streben, das wir oben kurz charakteriſirten, iſt der Grundzug aller ihrer Richtungen, ſowohl im Gebiete der Wiſſenſchaft, als im Kreiſe des Lebens. Wohin wir auch immer die Blicke richten, ſo gewahren wir doch nirgends in dieſem allgemeinen Schwanken einen Pfeiler, der noch feſt und unerſchüttert ſtände, und alſo zum rettenden Anhaltspuncte für den zerriſſen wankenden Bau des ganzen hiſtoriſchen Lebens werden könnte: vielmehr ſehen wir überall bereits mehr oder minder das Werk vorgeſchritten, das unſre Zeit zu ihrer Aufgabe zu haben ſcheint, die totale Entzweiung des Lebens nach ſeiner ſub- und objectiven Seite, die Auflöſung aller ſeiner innern und äußern Verhältniſſe, die Zerſtörung ſeines ganzen Seyns und Weſens. —

Mancher könnte ſich nun zwar mit dem Gedanken tröſten und beruhigen wollen, daß das Leben ja auf der Schürzung und Löſung von Widerſprüchen beruhe, daß mithin der Charakter unſerer Zeit nicht ſo rein negativ, ſo gefährlich ſey, wie er es ſcheine. Allein ſo richtig dieſer Satz ſonſt allerdings iſt, ſo unrichtig iſt ſeine Anwendung auf unſre Zeit, und ſo ſehr verräth dieſelbe eine nur ganz oberflächliche Kenntniß der die Gegenwart bewegenden und zerreißenden Motive. Denn ganz anderer Art ſind die Widerſprüche, auf welchen ein, weſentlich mit ſich ſelber einiges geſundes Leben beruht, und ſich erhält, als diejenigen, in welchem unſer krankes, mit ſich ſelbſt entzweiet haderndes und ringendes Zeitleben unrettbar befangen zu ſeyn, ja wirklich untergehen zu müſſen ſcheint. Jene nämlich ſchürzt ein ſtarker Muth, und eine muthige Kraft löſet ſie wieder,

ohne daß das Leben in ſeinen tiefſten Grundfeſten wankt; dieſe aber ſchürzte, wenn wir ſo ſagen dürfen, das Geſetz der Zeit, und das gealterte, ſchwache und ſchwankende Leben ringt vergeblich in Verzweiflungswehen, ſie zu löſen, um in ihnen nicht den Untergang zu finden, den es in ſeinem hingeſchwundenen Marke nur zu deutlich ahnt. Und wenn zu andern Zeiten jeder neue Widerſpruch erwünſcht nur kömmt, da er die Kräfte übt und mehrt, den Muth erhöht, die Zuverſicht befeſtigt: — ſo wirkt dagegen jetzt die bloße Möglichkeit eines neuen Knotens ſchreckend und verdüſternd auf das bange, zage, ahnungsſchauernde Gemüth.

Ja, wahrlich! wer die Zeichen unſerer Zeit ſorgſam erwägt, dem dringt ſich unwillkührlich der Gedanke auf, ſie möchten wohl zu jenen ſtimmen, die einſt den Untergang der ſchönen griechiſchen Welt geweiſſagt haben, und die dem Sturz des Römerreichs vorangegangen ſind: ſie möchten alſo die Vorboten eines bedeutenden Wendepunctes, wo nicht gar des Endepunctes für das ganze, große, chriſtlich germaniſche Leben ſeyn. So viel wenigſtens ſcheint uns gewiß, daß ſich ſeit lange ſchon eine große, ſchwere Kriſis in allen Zweigen der Wiſſenſchaft, wie des Lebens verbreite, deren erſte Spuren über mehrere Jahrhunderte zurück ſich nachweiſen laſſen, deren wirkliches Eintreten in unſerer Zeit wohl nicht zu läugnen, deren Ausgang und Reſultat aber ſehr ſchwer, ja mit Sicherheit wenigſtens gar nicht zu beſtimmen iſt. Schon im Herzen des Mittelalters zetteln ſich, zuerſt allerdings ſpärlich und unſcheinbar, dann aber immer häufiger und ſichtlicher, die Fäden an, deren erſte Verſchlingung zwar die Reformation zum Theile löſte, deren ſpätere, noch größere Verwirrung aber durch jene bedeutende Erſcheinung nicht nur nicht vermieden, ſondern, wenigſtens indirecter Weiſe, veranlaßt wurde, indem nämlich eine ſo große, wenn auch nur theilweiſe Veränderung in dem innern, religiöſen Leben auch eine adäquate Umgeſtaltung des äußern, politiſchen Lebens und ſeiner Ordnungsverhältniſſe unumgänglich, wenn auch nicht ausdrücklich, zu fordern ſcheint.

Ob nun aber jener, nicht blos an und für ſich, ſondern auch in Beziehung auf ſeine nähern und fernern Folgen, ja auf die Lage der Dinge in unſerer eigenen Gegenwart ſo wichtige Wendepunct in dem kirchlichen Leben wirklich das Vorbild eines ähnlichen Ereigniſſes in dem ſtaatlichen, oder gar nur das kleinere Vorſpiel eines noch bedeutendern, größern, entſcheidenden für das ganze Leben ſelbſt in jeder Hinſicht ſey: — dieſe wichtige Frage wagen wir jetzt noch nicht zu beantworten. Suchen wir vorerſt nur dasjenige, was ganz augenſcheinlich iſt, die mehr oder minder totale Entzweiung des ganzen Lebens nach ſeiner ſub- und objectiven Seite aus ihren Urſachen in der nächſten und auch der fernern Vergangenheit zu entwickeln und zu begreifen: vielleicht werden ſich aus einer ſolchen genetiſchen

Charakteriſtik der Gegenwart und ihrer negativen Erſcheinungen auch einige, freilich problematiſche Schlüſſe auf das poſitive Weſen einer freundlicheren Zukunft ergeben. —

Um unſere negative Gegenwart, die Entzweiung ihres Lebens, den Widerſpruch ihrer Intereſſen, und das Recht oder Unrecht ihrer Partheien gründlich begreifen und beurtheilen zu können, müſſen wir uns an die ihr zu Grunde liegende Vergangenheit wenden, und in ihr ſchon die Keime der bittern Früchte ſuchen, welche unſre Zeit zur Reife bringt. Erſt wenn wir wiſſen, wie die Zeit geworden, wiſſen wir auch, was und wie ſie iſt, und wie ſie in der Folge ſich geſtalten, was ſie wollen mag. — Werfen wir alſo einige Blicke auf die ganze frühere Geſchichte der modernen Welt, um ſo beſtimmt und treu, als immer möglich, von ihrem Urſprung an die Fäden zu erkennen und zu verfolgen, deren Verwicklung zum Theile nur die Schuld, doch ganz der Fluch unſerer Zeit iſt, und deren Löſung und Entwirrung auf dieſem oder jenem Wege wohl einer andern, vielleicht ſpäten Zeit erſt gelingen wird. —

Als in der Auflöſung aller frühern Verhältniſſe, in der Vernichtung auch der letzten Trümmer der in ſich ſelbſt zuſammen geſtürzten alten (antiken) Welt die Völkerwanderung ihre nächſte Aufgabe erfüllt hatte, und nun die folgende, eigentlich in das Bewußtſeyn trat, die Grundlegung nämlich einer andern, neuen Ordnung der Dinge: da waren es hauptſächlich zwei, weſentlich aber von einander ſchon durchdrungene Elemente, auf welchen ſich die wirr durcheinander wogenden Momente des Seyns zu conſolidiren und auszugleichen, und aus welchen die neue (moderne) Welt und ihre Grundverhältniſſe ſich zu erheben und zu organiſiren begannen: nämlich die chriſtliche Religion, und die germaniſche Nationalität. Ihre reine Einheit in einem dritten, von ihnen beiden ausgehenden, und das Weſen beider unterſchiedlos in ſich ſchließenden Elemente, dem Begriffe eines chriſtlich=germaniſchen Volksthums, war die nächſte, eigentliche Baſis für die geſchichtliche Selbſtentwicklung des neuen, eben erſt zum Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt erwachenden Weltlebens.

Wenn nun einerſeits allerdings das germaniſche Leben dem chriſtlichen Glauben ſeinen eigentlichen Kern, ſeinen innern Grund und Halt, ſo wie ſeine ethiſche Kräftigung verdankte, und in demſelben erſt zum eigentlichen vollen und klaren Selbſtbewußtſeyn kam: ſo wirkte doch andererſeits dieſes große Verdienſt des Chriſtenthums poſitiv, vortheilhaft auch auf daſſelbe zurück, indem es nämlich gerade in dem germaniſchen Charakter*) den eigentlichen Gründer ſeiner

*) Wir ſagen: in dem germaniſchen Geiſte und Charakter. Denn mag auch das Chriſtenthum im Oriente lange ſchon in ziemlich allgemeiner Geltung geſtanden haben, bevor der Occident ein germaniſcher,

welthiſtoriſchen Exiſtenz, wie den ſtärkſten Träger und den treuſten Verfechter derſelben fand. Wenn demnach das germaniſche Leben jedenfalls das Grundprinzip ſeiner nunmehr beginnenden, organiſchen Selbſtgeſtaltung, die Idee einer Theokratie nämlich, in dieſer Beſtimmtheit und Reinheit vom Chriſtenthume hatte, und alſo der Adel ſeines ganzen hiſtoriſchen Strebens aus dem Glauben, in welchem es rang, zu erklären iſt: — ſo muß doch hinwieder zugeſtanden werden, daß der Geiſt eben dieſes Volkslebens es war, welcher zuerſt die fundamentale Bedeutung des religiöſen Momentes in allem politiſchen und hiſtoriſchen Seyn und Streben erkannte, daher in dem Begriffe eines wahren Bürgers auch die integrirende religiöſe Seite anerkannte, und dieſe Anerkennung nicht blos paſſiv durch Duldung derartiger Intereſſen, ſondern activ durch Gründung und Organiſirung einer, die innere cauſale Seite des ganzen Erſcheinungslebens vertretenden Kirche neben und in dem, die äußere, formale Seite repräſentirenden State ausſprach und feſthielt. Erſt mit dem Zeitpuncte, wo auch die Kirche zu ſelbſtſtändigem Leben und zu hiſtoriſcher Bedeutung gelangt iſt, beginnt eigentlich die wahre Geſchichte der neuen Welt, weil da erſt ihr, an und für ſich allerdings einheitliches, unter den Erſcheinungsverhältniſſen aber ſich nothwendig nach ſeinen verſchiedenen Seiten auflöſendes und trennendes, zunächſt doppeltes Streben, und die mehr oder minder poſitive Wechſelwirkung ihrer beiden Lebensſeiten, klar und entſchieden heraustritt. —

Hier nun, mit der erſten, wahrhaft geſchichtlichen Zeit des ſogenannt heiligen römiſchen Reiches, d. h. des chriſtlich-germaniſchen Volkslebens, könnten wir, ſofern eine Threnodie über das grauſame Spiel des dunkeln Fatums, das Menſchen und Völker ſchüfe, um ſie wieder zu vernichten, alſo eine Parodie aller Geſchichte zu ſchreiben unſre Abſicht wäre, eigentlich auch ſchon unſere Unterſuchungen über die Urſachen ſeines jetzigen Verfalles, und über die Quellen der jetzigen Lebensentzweiung beginnen. Denn wie in jeder Geburt auch ſchon der Keim des Todes liegt, wie in dem allmähligen Erſtarken des Säuglings auch ſchon das allmählige Erſchlaffen des Greiſes ſich bedingt, wie überhaupt das Leben im Einzelnen auch das Sterben in ſich ſchließt: ſo iſt es auch mit dem Leben im Großen, mit der Entſtehung ganzer Völker und Reiche der Fall. Und demnach wäre es allerdings möglich, in dem erſten Ringen der erwachenden modernen Lebensmomente auch bereits die erſten Spuren ihres jetzigen, tiefen Widerſpruches nachzuweiſen, und gar prophetiſch und gelehrt dem kaum geordneten Leben die Nativität zu ſtellen, daß es in der

und der germaniſche ein chriſtlicher wurde: — ſo war doch die faſt zugleich mit ihrer Entſtehung wieder in zahlloſe Secten zerfallende, daher kraftloſe und faſt zu jeden innern oder äußern Fortſchritten — wie ihre traurige Geſchichte zeigt — unfähige, griechiſche Kirche nicht im Stande, das Chriſtenthum zu jener hiſtoriſchen Bedeutung zu erheben, welche es der römiſch-deutſchen verdankt. —

Folge wieder vergehen werde auf dieſe oder jene Weiſe. Allein eine hohe Achtung, ja eine heilige Scheu vor der Geſchichte des Geiſtes eines Volkes oder einer Zeit hält uns vor dergleichen Attentaten zurück; zumal wir leider ohnehin doch früh genug zu unſerm eigentlichen Werke den Stoff bekommen, d. h. auf Keime ſtoßen, deren Erſtlingsfrüchte zwar ſchon eine frühere Zeit gebrochen, deren eigentlicher Herbſt aber unſre Zeit erſt iſt. —

Es war alſo, wie wir ſchon oben bemerkten, die in ſeinem frühern Glauben ſchon fern und dunkel geahnte,*) ſo beſtimmt und klar aber erſt von ſeiner jetzigen Religion gegebene Idee einer Theokratie, welche der chriſtlich-germaniſche Geiſt in ſeinem Weltreiche darzuſtellen ſtrebte, und in der Aufſtellung zweier, äußerlich blos geſchiedener, weſentlich aber einander bedürfender und ergänzender, daher auch wirklich zu poſitiver, freundlicher Wechſelwirkung beſtimmter Grundgewalten, des Staates und der Kirche, zu realiſiren begann. Bei aller unumgänglichen Verſchiedenheit ihrer nächſten, zeitlichen Zwecke und Beſtrebungen war beiden doch ein und daſſelbe, gemeinſame, ewige Grundintereſſe gegeben: beide hatten nämlich zunächſt allerdings ſich ſelbſt darzuſtellen, dies aber nothwendig ſo zu vollbringen, daß in der Erſcheinung und Entwicklung des einen Theiles auch das Weſen und Leben des andern, mithin in der Totalität des Seyns und Strebens der volle Begriff eines religiös-politiſchen Bürgerthumes ſich repräſentirte und verwirklichte.

Daß nun die Kirche über ihr beſonderes Intereſſe früher im Reinen war, und daher auch in ihrer hiſtoriſchen Entwicklung und ihrer innern Organiſation raſcher vorſchritt, als der Staat, war nicht nur in der Natur der Sache gegründet, ſondern auch wirklich nothwendig, und zwar gerade für das Leben des Staates ſelbſt. Früher nämlich konnte die Kirche über erſte, weſentlichſte Norm ihres Lebens und Strebens, ſowie über die nächſten und dienlichſten Formen und Mittel ſich vereinigen, weil einerſeits in ihren eigentlich canoniſchen und ihren traditionellen Urkunden das Grundweſen jener Norm, ſowie der Character dieſer Formen ſchon ausgeſprochen und beſtimmt war, und andererſeits die durch Selbſtoffenbarung bereits vermittelte Erkenntniß des ewigen Grundes alles Seyns und Wiſſens jeden negativen Einfluß des rein Subjectiven, jede entzweiende Meinungsverſchiedenheit nämlich, und jedem daherigen, hemmenden Widerſpruch von Bedeutung, ſchon durch ſich ſelbſt ausſchließt. — Früher mußte ſie es aber auch, weil ſie dem, in ſeinen erſten Elementen noch unſtet ſchwankenden, daher ungewiß mit ſich ſelbſt noch ringenden, kaum gewordenen Staate den in ſich ſteten, normalen, ewigen Grund- und Zielpunkt, den innern, ethiſchen Halt erſt zu geben hatte, ohne welchen weder eine richtige, dauerhafte Conſolidi-

---

*) Balldurs Reich nach der Götternacht und dem Weltbrande.

rung der Elemente, noch eine vernünftige, organiſche Entwicklung der verſchiedenen Momente, noch endlich ein wahrhaft geſundes, ſich ſelbſt garantirendes Wachsthum eines ganzen, größern oder kleinern, politiſch=hiſtoriſchen Lebensverbandes möglich iſt.

Wenn es demnach ſo kam, wie es kommen mußte, daß nämlich die früher mit ſich ſelber einige Kirche zuerſt das Princip des neuen Lebens, welches der Staat erſt noch dunkel ahnte, begriff, und nicht blos ausſprach, ſondern auch ſowohl in ihrem eignen Streben, als in dem noch träumeriſchen Ringen des ſtaatlichen Lebens feſthielt und zu wirklicher Anerkennung, zu poſitiver Geltung erhob; daß ferner der Staat dieſes Anſinnen der Kirche, ſtatt es, wie man in unſerer aufgeklärten Zeit wohl thäte, ſchon und allein als kirchliches, mithin (?) unſtatthaftes, trotz ſeiner Übereinſtimmung mit den höchſten Anforderungen eines ächt geiſtigen und geſchichtlichen Lebens an ſich ſelbſt, und ſeiner daherigen unläugbaren Wahrheit und Erhabenheit, von ſich abzuweiſen, wirklich und willig befolgte, ja daß er ſogar der Kirche, nicht blos darum, weil ſie ihm bereits einen Vorſprung abgewonnen, ſondern auch hauptſächlich darum, weil es ihr, als dem nächſten Träger und Wächter des idealen, gemeinſamen Grundintereſſe's, des theokratiſchen Lebensprincipes nämlich, zu gebühren ſchien, eine Art von Suprematie über ſich ſelbſt einräumte, und ſeine wechſelnden, hiſtoriſchen Intereſſen dem ihrigen, in ſich ſteten, ethiſchen unterordnete: — dies alles war keineswegs, wie einige ſogenannte Hiſtoriker, ſubjectiv und unwiſſenſchaftlich genug, vermeinen, unrichtig und bedauerlich, ſondern ganz richtig, ſachgemäß und beider Theile würdig. —

Daß aber die Kirche, und zwar leider ſo frühe ſchon, ihre eigentliche Beſtimmung aus den Augen verlor, und dafür ihrem ewigen Grundintereſſe untreu, ihren idealen Charakter verläugnend, dem Idole weltlicher Macht nachjagte; daß ſie, von zeitlichem Scheine geblendet, ja bethört, ihrer ſelbſt ſo weit vergeſſen konnte, um die Conſolidirung und Entwicklung des Staates, die ſie zu befördern hatte, zu hindern, und ſo das politiſche Leben, das ſie zu ſich erheben ſollte, ſich zu unterwerfen, und blos ihren, oft wahrhaft unkirchlichen und irreligiöſen, ja freveln Zwecken dienſtbar zu machen: — dieſes, allerdings erklärliche, jedoch niemals zu entſchuldigende Mißverſtehen ihrer eigentlichen Stellung zu dem Staate, dieſer verwerfliche Mißbrauch ihrer Bedeutung und Macht in denſelben, kurz dieſe Ausartung der reingeiſtigen, ſich ſelbſt genügenden, daher freien Kirche in ihr gerades Gegentheil, in eine rein concrete, unerſättlich begehrliche, in ſich ſelbſt befangene und gebundene Afterkirche, d. h. in die römiſche Hierarchie, war der Quell all der unberechenbaren, für das Gedeihen des ſtaatlichen Lebens nicht allein, ſondern auch für ſie ſelbſt ſo ſchädlichen, rein negativen Folgen, welche die

folgende Geſchichte der modernen, chriſtlich-germaniſchen Lebenswelt in unendlicher Verkettung enthüllte.

Die nächſte, wohl beabſichtigte, aber in ihrem ganzen Umfange ſchwerlich begriffene Folge dieſes Afterſtrebens der ſich ſelbſt, und daher auch ihm untreu gewordenen, entarteten Kirche zeigte ſich allerdings in dem Bereiche des Staates und ſeiner innern Geſtaltung. In dem eben ſo unrichtigen als unlautern Intereſſe der unchriſtlichen und unkirchlichen Hierarchie nämlich lag es, die verſchiedenen Elemente des politiſchen Lebens nie in das richtige, poſitive Verhältniß treten zu laſſen, aus welchem ein einheitliches, ſelbſtſtändiges, hiſtoriſches Entwicklungsſtreben derſelben hätte hervorgehn müſſen, ſondern vielmehr jede derartige Tendenz zu hemmen und zu vereiteln, um den Staat von jener Stufe innerer Durchbildung und Erſtarkung fern zu halten, auf welcher ſich ſein unſelbſtſtändiges, dienſtbares Verhältniß zu der Kirche von ſelbſt in das richtige, ſeiner würdige verwandelt hätte. Dies gelang denn auch leider bei den, allerdings mehr äußerlichen, hier aber doch ſo einflußreichen Mängeln der erſten politiſchen Einrichtung des Staatslebens nur zu gut. Denn in ſeltenen, allzukurzen Friſten nur zeigt die Geſchichte in der Stellung der drei Hauptſtände des Reiches, des Oberhauptes nämlich, der Unterthanen, und der zwiſchen beiden vermittelnden Herrſchaft, eine mehre oder mindere Annäherung an das ihnen eigentlich angewieſene, normale Verhältniß, in der Regel dagegen ein mehr oder minder arges, negatives Mißverhältniß, wo nicht gar wirklichen, feindlichen Conflict derſelben. Beſonders aber iſt es der Stand der adlichen Herrn, deſſen große, hohe Beſtimmung eigentlich war, ſowohl der Krone, als auch der mehr oder weniger freien Unterthanenſchaft ihre wirklichen, ſtändigen Rechte gegen anderſeitige Eingriffe zu wahren, beide Theile in den ihnen zukommenden Schranken zu halten, und ſo in ſeiner vermittelnden Zwiſchenſtellung den ſcheinbaren abſtracten Widerſpruch beider zu löſen und zu verſöhnen, — dieſer Stand gerade iſt es, den wir, meiſtens offener oder heimlicher von der iſolirt daſtehenden Prieſterſchaft unterſtützt, faſt immer in ganz andern Beſtrebungen, als den angegebenen, begriffen ſehen, nämlich in anmaaßlicher Überſteigung ſeiner eigenen Schranken, in Überſchreitung ſeiner ſtändigen Rechte ſowohl gegen die Krone, als auch gegen Unterthanen, in Beraubung und Schwächung jener, wie in Bedrückung und Ausſaugung dieſer, — weshalb ſich denn auch bald neben und entgegen dieſem Stande ein anderer, ſeine Beſtimmung aufnehmender bildete, nämlich das von dem allgemeinen Reichsbürgerthume wohl zu unterſcheidende, beſondere, freie, ſtädtiſche Bürthum, in welchem ſowohl die Krone, als auch der letzte, dienende Stand einige Garantie gegen die Anmaaßungen des adlichen Herrenthums fand.

Zugleich lag darin auch neuer Stoff zu unabſehlichen, innern Colliſionen, zumal als die von dem Bürgerthum nach außen beſtrittene Kaſte auch in ihm ſelbſt allmählig, nur in anderer Art, als Patriziat, ſich erhob, und es hiedurch an ſeiner urſprünglichen Beſtimmung, wie an ſich ſelber irre wurde. — Auf dieſe Art von Außen durch eine herrſchſüchtige Hierarchie, von Innen durch eine entſtehende, ſelbſtſüchtige Ariſtokratie in ſeiner eigentlichen, baſiſchen Geſtaltung gehemmt, konnte der Staat nie zu der hiſtoriſchen Bedeutung und Kraft ſich erheben, deren (freilich nur bei günſtiger, geſunder Sachlage ſich entwickelnden) Keim er doch in ſich trug. Und wenn auch jeweilig die hohe Perſönlichkeit eines Reichsoberhauptes, geſtützt auf eine bedeutende und ſichere Hausmacht, die Eingriffe der Kirche in die Rechte des Staates zurück zu weiſen, und gegen widerrechtliche, anmaaßliche Beſtrebungen unruhiger Vaſallen die Lehnsherrlichkeit zu behaupten, alſo auf einige Zeit die kaiſerliche Machtgewalt in Anſehen zu bringen wußte: — ſo war doch die Dauer eines, auch noch ſo thätigen Menſchenlebens viel zu kurz, um einen ſolchen Zuſtand der Dinge fixiren, und alſo das Kaiſerthum ſelbſt, gegenüber dem Papſtthum und der widerſtrebenden Ariſtokratie, auf jene, das ganze Leben überſchauende und regelnde Höhe zu erheben und feſt zu ſtellen, welche es, ſowohl nach Analogie des kirchlichen Beiſpieles, als auch um ſeiner eigenen Beſtimmung und der organiſchen Entwicklung des hiſtoriſchen Staates willen, einzunehmen hatte. Zu dem hatte daſſelbe, trotz des üblichen, jetzt wieder ſo hoch erſehnten und geprieſenen, Wahlſyſtemes, das ganz beſondere Mißgeſchick, nach einem guten, kräftigen und würdigen Vertreter in der Regel wieder mehre ſchlechte, kraftloſe und unwürdige zu erhalten, deren Schwäche (wo nicht gar noch ein ſchlimmerer Fehler) die Rechte ſchnell wieder einbüßte oder hingab, welche die ganze Charakterſtärke des Vorgängers langſam errungen, und ſchwer behauptet hatte. — Aus dieſen und ähnlichen Gründen erklärt es ſich denn, warum das ſtaatliche Leben in ſeiner Entwicklung den Anforderungen nicht entſprach, die nicht nur der ſtrenge prüfende und richtende Geiſt der Geſchichte, ſondern auch ſein anerkanntes, tragendes und bewegendes Grundprinzip ſelbſt, ſein eigenes Weſen, ihm ſtellte.*)

*) Die wenigen Vortheile, die man aus dieſer mangelhaften Organiſation des allgemeinen, ſtaatlichen Lebens für die Entwicklung des beſondern bürgerlichen hergeleitet hat, können den betrübenden, entſcheidenden Nachtheil, den das große Ganze erlitt, nicht einmal von ferne erſetzen, zumal ein großer Theil derſelben bei näherer Betrachtung als mehr ſcheinbar, denn wirklich, ſich erweiſt, d. h. blos in dem allzufrühen und daher um ſo ſchädlicher einwirkenden, ſelbſtſtändigen Auftreten und Sich-Geltendmachen einzelner Lebensmomente, mithin möglichſt baldiger Grundlegung zu negativen, widerſprüchlichen Erſcheinungen beſteht. —

Wenn nun aber auch dieſe, allerdings mangelhafte, und hinter den gerechteſten Erwartungen unläugbar zurückgebliebene Entwicklung des ſtaatlichen Lebens der kirchlichen Hierarchie den geſuchten Vortheil, d. h. den gewünſchten, prädominirenden Einfluß auf alle Verhältniſſe und Richtungen deſſelben, zunächſt gewährte, und ihr unlauteres Streben alſo der Hauptſache nach erreicht war: — ſo rächte ſich doch dieſer gewaltige Mißgriff bald und ſchwer an ihr ſelbſt, weil das von ihr dort bewirkte und unterhaltene Mißverhältniß nothwendig, und zwar ſodann mit doppelter Wucht auf ſie zurückwirken mußte. Dies geſchah denn auch wirklich, allmählig zwar, allein gerade darum um ſo vielſeitiger, ſicherer und entſchiedener. Die nächſte, unmittelbarſte Folge war wohl dieſe, daß der von ihr in ſeiner Durch= und Ausbildung gehemmte, daher in ſich ſelbſt unſichere und ſchwankende Staat der hieran ſchuldigen Kirche im Nothfalle den Schutz, die Garantie für ihr Seyn und Streben nicht gewähren konnte, wie er ſonſt, hätte ſie ihm, und in ihm hinwieder auch ſich, die Möglichkeit dazu nicht ſelbſt benommen, wohl gethan haben würde. Hieraus ergab ſich dann hinwieder die, allerdings auch ſchon aus ihrem Charakter folgende Nothwendigkeit für ſie, ſich ſo feſt und enge als möglich in ſich ſelbſt zu concentriren, und durch Einnahme einer entſchieden concreten, möglichſt compacten Stellung ſich ſelbſt den erforderlichen, hiſtoriſchen Halt zu verleihen. Gerade durch dieſe Aufſtellung und Bildung eines Afterſtaates in dem eigentlichen Staate entfremdeten ſich beide Theile einander noch mehr, ſo daß nun die feindliche Spaltung zwiſchen beiden fortan wuchs, und dagegen die Zahl ihrer poſitiven Beziehungs= und Verbindungspuncte gleichmäßig abnahm; — ſowie hinwieder andererſeits durch eben dieſes Beginnen, durch dieſes concrete Einſtehen für ſich, durch dieſes entſchiedene, hiſtoriſche Eintreten in die Welt= und Zeitlichkeit nämlich, die Kirche nicht nur in förmlichen Widerſpruch mit ihrer eigentlichen Beſtimmung trat, ſondern auch allen daherigen andern, äußern Widerſprüchen ſich blos ſtellte, ja dieſelben ſogar hervorrief, ohne einer auch ſie befriedigenden Löſung derſelben für immer gewiß zu ſeyn, da nun auch ſie nicht mehr über der Zeit und ihrem Wechſel, ſondern in ihr und unter ihrem Geſetze ſtand. Zu ſolchen, ganz beſonders für ſie negativen, Erſcheinungen aber hatte die hierarchiſche Kirche ſchon früher hinreichenden Grund gelegt, indem ſie, um eine kräftige objective Geſtaltung des ſtaatlichen Lebens, die ſie nicht wünſchte, zu hintertreiben, die ſubjectiven Momente deſſelben in ihrem Widerſtreben gegen eine durchgreifende, bindende Ordnung mehr oder minder, je nach Vermögen und Nöthigkeit nämlich, unterſtützte und erhielt, — was nun auch auf ſie, und ihr immer fühlbareres und engenderes, ja eigentlich anmaaßliches, und daher mit ſtets wachſender, unmuthiger Spannung nur ertragenes Streben unausbleiblich vergeltend rückwirken mußte. —

Mit dem Beginne der letzten Hälfte des ſogenannten Mittelalters, wohin wir mit unſerer Entwicklung bereits gekommen ſind, bemerkt man auch ſchon das erſte Hinneigen des Lebens nach derjenigen, ſelbſt widerſprüchlichen Stellung, worein es ſodann allmählich immer tiefer geräth, und worin es gegenwärtig, d. h. nicht erſt ſeit geſtern, wirklich und unläugbar ſteht. Hier alſo haben wir auch bereits die erſten, noch ſpärlichen Fäden des Knotens zu ſuchen, an deſſen Schürzung die folgenden gewirkt haben, und an deſſen Löſung unſere Zeit zu arbeiten wenigſtens meint, obwohl eigentlich das Verwicklungsgeſchäft ſelbſt vielleicht noch nicht beendigt, ſondern vielmehr die Gegenwart noch darin begriffen, und die wahre Löſung und Entwicklung einer nähern oder fernern Zukunft erſt vorbehalten und möglich iſt.

Die erſten, und als Vorboten einer nahenden Kriſis bedeutſamen, widerſprüchlichen Erſcheinungen, die in das Bereich dieſer Unterſuchung gehören, zeigen ſich, wie natürlich und nothwendig, in dem kirchlichen Leben, zuvörderſt jedoch blos in dem Gebiete der Wiſſenſchaft, als ſubjectives, kritiſches Bezweifeln oder Läugnen einzelner Sätze des ganzen hierarchiſchen Lehrgebäudes.*) Wir ſagen: natürlich und nothwendig, weil das noch unentwickelte und eines eigentlichen, feſten, poſitiven Beſtandes ermangelnde ſtaatliche Leben einer ſolchen beſtimmten Richtung der Subjectivität beinahe keinen, durch wirkliche, allgemeine Anerkennung auch objectiv fixirten Gegenſtand bot, wie dies dagegen bei der Kirche der Fall war, die, früher mit ſich ſelbſt einig und klar geworden, ihre fundamentalen Normen bereits in objectiver Form ausgeſprochen, und damit der Subjectivität ſowohl den Haltpunct für ihr ganzes Streben, als auch, indirecter Weiſe wenigſtens, einen Gegenſtand für allfälliges, mögliches Widerſtreben gegeben hatte; — theils aber ſagen wir es auch darum, weil, abgeſehen hievon, die Selbſtvergeſſenheit und Verkehrtheit der Kirche dieſe Richtung des ſubjectiven Lebens zunächſt bedingte, ja gegen ſich herausforderte, und weil auch, nach ſtrengem, hiſtoriſchem Rechte, der an der beginnenden Mißſtimmung des ganzen Lebens zur größern Hälfte ſchuldige Theil zuerſt die Schärfe derſelben zu erfahren hatte.

*) Mehr oder minder deutlich entwickelte allerdings auch das Leben, und die in und mit ihm blühende Kunſt, dergleichen Erſcheinungen, und zwar ſchon zu einer Zeit, wo man es nicht gerade erwarten konnte, in den Kreuzzügen nämlich. Allein dieſelben, wie z. B. die gegen den kirchlichen Glauben allerdings in mehren Puncten negativ ſich verhaltenden Statuten einiger religiös-politiſcher Orden, beſonders der Tempelherrenſchaft, oder auch die jeweiligen, bittern Ausfälle der ritterlichen Poeſie auf das Leben des Klerus, beruhen weſentlich nicht auf derjenigen, mehr oder minder directen Tendenz, deren Entwicklung wir hier verfolgen. —

Allein die Entartung in der Kirche war hier noch nicht zu derjenigen äußern Entſchiedenheit und Sittlichkeit gediehen, aus welcher dem allgemeinen Bewußtſeyn die Nothwendigkeit einer, zumal bedeutenderen, Veränderung in dieſer Beziehung ſich erſt zu beſtimmterer Fühlbarkeit zu vermitteln vermochte, noch ſtand die Kirche ſelbſt, trotz all' der Blößen, welche ſie bereits in ſo mancher Hinſicht, beſonders aber in dem ethiſchen Leben ihrer meiſten Glieder, zeigte, in der Achtung der Zeit zu hoch und zu feſt da, als daß ſolche vereinzelte Angriffe auf ſie, oder ihre allmählig angemaßten Prädicate, von Wirkung ſeyn konnten, zumal dieſelben einerſeits die nächſten Intereſſen des Lebens wenig berührten, alſo von daher auch wenige Unterſtützung fanden, und andererſeits die Hierarchie keines der zahlloſen, ihr annoch zu Gebote ſtehenden Mittel — gleichviel, ob gut, oder ſchlecht, wenn nur zweckdienlich — ſparte, um dergleichen Richtungen des geiſtigen Lebens von ſich abzuwehren, und durch furchtbare, abſchreckende Beſtrafung derſelben für die Zukunft beſtmöglich zu verhindern. — Aus dieſem Grunde waren denn die Beſtrebungen eines Abälard, Arnold von Breſcia u. ſ. w. zwar von einigem, vorbereitendem, nicht aber von jenem großen, hiſtoriſch entſcheidenden Erfolge, wie ihn die, freilich auch umfaſſenderen, allſeitigeren und daher durchgreifenderen ihrer Nachfolger in einer ſpätern und allerdings geeigneteren Zeit hatten.

Wenn nun aber auch die Kirche einſtweilen noch mehr als hinreichende Macht beſaß, um dergleichen drohende Erſcheinungen zu unterdrücken, und hierauf zunächſt ihren ganzen Scharfblick, ihre volle Thätigkeit mit ſcheinbar genügendem Erfolge richtete: — ſo fehlte ihr dagegen nicht nur die nöthige Kraft, ſondern ſelbſt Auge und Sinn in Beziehung auf den weit gefährlicheren Feind, den ſie in ſich ſelber hatte, die eigene, wachſende Verderbniß; und die wenigen Beſtrebungen, dieſe zu bekämpfen, und die in ihr annahende Kriſis abzuwenden, ſcheiterten gänzlich, theils weil ſie nicht mit kräftigem Ernſt verfolgt wurden, theils weil überall der gute Wille dafür fehlte. Und ſo erzog ſie ſich denn, mit einer faſt unbegreiflichen Sicherheit und Sorgloſigkeit, man möchte ſagen: mit einer, von höherer, gerechter Hand geſendeten Blindheit und Thorheit, in ihrem eigenen Schooßkinde, in ihrer wachſenden innern und äußern Faulheit und Schlechtigkeit nämlich, die Nemeſis, welche einſt ſo entſcheidend wider ſie zeugen, ſo voll ihre am Staate begangene Schuld rächen, und ſo unerbittlich die in und mit ihrem Selbſtwiderſpruche gereifte Strafe vollziehen ſollte.

Wie nun, bei dem gänzlichen Mangel jeder bevorſtehenden Tendenz, im Laufe der Zeit die Entartung der Kirche in ihr gerades Gegentheil wuchs und ſtieg, ſo in gleichem Maaße die Zahl und Bedeutung der ſie bedrohenden Erſcheinungen im Gebiete des Geiſtes und der Wirklichkeit, ſo daß in der geſchichtlichen Entwicklung der-

ſelben jenes ſagenhafte, unverwüſtliche Leben, deſſen Verletzung keine Vernichtung, ſondern vielmehr eine Verdopplung gefolgt, ſich erwahren zu wollen ſchien. Je greller, objectiver der Selbſtwiderſpruch der hiſtoriſchen Kirche wurde, deſto weniger konnte er dem ſubjectiven Bewußtſeyn verborgen und fremd bleiben, deſto mehr ging er umgekehrt nothwendig in daſſelbe über, um ſeine Löſung auf dieſem oder jenem, mehr oder minder befriedigenden Wege zu fordern. Und je mehr Waffen die Subjectivität auf dieſe Weiſe gegen ſie in die Hände bekam, um ſo ſchwerer wurde der Kampf, um ſo zweifelhafter der Sieg der Kirche: — um ſo ſichtlicher aber auch ihre beginnende, innere Erſchwachung und Entkräftung, um ſo gewiſſer ihr Unvermögen, die nahende, ſchwere Kriſis zu vermeiden, mit deren Vorboten ſie bereits verzweifelnd rang, deren wirklichen Eintritt und weſentlichen Erfolg aber noch das tiefe Dunkel der ahnungsſchweren Zukunft barg.

In Folge dieſes, in Wechſelwirkung ſtehenden, Sinkens der objectiven, und Steigens der ſubjectiven Macht und Geltung in dem Bereiche der kirchlichen Entwicklung geſchah es denn, daß nun dergleichen Richtungen wider das hierarchiſche, afterkirchliche Prinzip ſchon viel größern Anhang und Halt fanden, und alſo Erſcheinungen, wie ein Wiclef, Huß, Hieronymus v. Prag u. ſ. w. zu höherer (ja hiſtoriſcher) Bedeutung gelangten, als dies früher der Fall geweſen. Zwar konnten auch dieſe Männer, da die Zeit der Kirche noch nicht erfüllt, und zu friedlicher Löſung ihres verwickelten Standes noch nicht jedes Mittel fruchtlos erſchöpft war, noch nicht durchdringen; vielmehr büßten ſie ihr etwas vorzeitiges Streben mit ſchweren Leiden, ſelbſt mit martervollem Tode: — aber in dem Scheiterhaufen endeten blos die Werkzeuge des Widerſpruchgeiſtes, nicht er ſelbſt, noch was er durch jene ſicherer vorbereitet; und ſchwer rächte ſich bereits der Tod der Gerechten an dem wortbrüchigen Kaiſer und der tückiſchen Hierachie in einem durch die Flammen jenes Holzſtoßes, den ſie zuſammen erbaut, entzündeten, heißblutigen Kriege. —

Wenn nun auch das politiſch-hiſtoriſche Leben auf dieſe negativen Richtungen der den innern Selbſtwiderſpruch der Kirche veräußerlichenden und verwirklichenden Subjectivität zunächſt noch wenig einging, auch denſelben noch beinahe keinen directen Vorſchub leiſtete, ſondern noch immer ſich in einem poſitiven, friedlichen Verhältniſſe zu der einſt ſo gewaltigen Kirche zu erhalten ſuchte: — ſo hatte es doch dieſen ſubjectiven Beſtrebungen einige, nicht unbedeutende Vortheil zu verdanken, indem nämlich durch ihren wachſenden Erfolg ſeine Stellung zu der Kirche ſich allmählig veränderte, d. h. eine feſtere, freiere und würdigere wurde. Denn, hatte es bisher die übermächtige Hierarchie in ihrem oft ſo unwürdigen Schalten und Walten, ſelbſt auf ſeinem Bereiche, beinahe unbedingt gewähren laſſen müſſen, und meiſt dieſelbe in der Verfolgung ihrer ungerech-

teſten, gefährlichſten Plane nicht einmal hindern können: ſo war es ihm dagegen nunmehr möglich, ſein Intereſſe, gegenüber hierarchiſchem, mehr und mehr geltend zu machen, und ſo ſich einen weniger abhängigen und drückenden, zu künftiger, ſelbſtſtändiger und kräftiger Entwicklung geeigneteren Stand zu erringen und zu ſichern.

Um nun die, aus dieſer Wendung der Dinge leicht möglichen Colliſionen, und die hieraus wieder drohende Gefahr eines förmlichen Widerſpruches zwiſchen den Beſtrebungen des erſtarkenden ſtaatlichen Lebens, und des erſchwachenden hierarchiſch-kirchlichen, zu vermeiden, lag es in dem nächſten Intereſſe beider Theile, ihre gegenſeitigen Befugniſſe und Rechte zu ermitteln und feſtzuſtellen, und durch ſolche, auf den Grund wechſelſeitiger Zugeſtändniſſe geſtützte, friedliche Übereinkünfte die ſtreitigen Puncte auszugleichen, und jeder etwaigen Störung des bisherigen (mehr oder minder) poſitiven Verhältniſſes vorzubauen. So entſtanden die ſogenannten Concordate zwiſchen der römiſchen Curie einerſeits, und verſchiedenen Staatstheilen des germaniſchen Reiches andererſeits, welche, näher betrachtet, trotz ihres anſcheinenden poſitiven Charakters, doch für die hierarchiſche Kirche von negativer Bedeutung ſind, weil ſie weſentlich derſelben nichts Neues geben, ſondern vielmehr einen größern oder kleinern Theil ihrer bisherigen Rechtſame auf den Staat übertragen, und alſo von ihrer Seite eine, ſonſt nie gezeigte, auch jetzt blos durch die höchſte Dringlichkeit ihr gebotene und abgenöthigte Nachgiebigkeit verrathen, die wohl keinen andern Grund hatte, als denjenigen, daß die Hierarchie ſelbſt das immer Kritiſchere und Gefährlichere ihrer, durch eigene Schuld verwirkten Lage fühlte, und in ihrer Politik zu beachten ſich gedrungen ſah. —

So warnend nun auch ſolche Zeichen der Zeit für die hierarchiſche Kirche hätten ſeyn können und ſollen, ſo ſehr dieſelben zu größerer Aufmerkſamkeit, zu ernſterer Beachtung und Würdigung des eigenen ſo gefährlichen Standes, und zu durchgreifender Verbeſſerung und Berichtigung deſſelben, aufforderten, ſo laut ſie an die jetzt noch mögliche und helfende Rückkehr zu beſſerem, reinerem Leben und Streben, zu der urſprünglichen Beſtimmung, mahnten: ſo wenig wurde ihnen doch von Seiten dieſer Kirche entſprochen. Die Wucht des auf ihr laſtenden Fluches riß ſie fort auf ihrer jähen, abſchüſſigen Bahn, ſo daß ſie, die nicht mehr konnte, was ſie wollte, auch das nicht mehr wollte, was ſie noch konnte.

Da aber aus dieſem, immer tiefern Verfalle der Kirche auch dem Staate Unheil drohte, mithin das ganze hiſtoriſche Leben, die Exiſtenz des geſammten chriſtlich-germaniſchen Reiches gefährdet war, ſo mußte ſelbſt von dem Standpuncte höherer Politik aus baldige Vermittlung des ſteigenden Widerſpruches zwiſchen der ſubjectiven und objectiven Seite des religiöſen Lebens, der auch in das politiſche übergehen drohte, gefordert werden. Allein auch hier zeigte ſich die

hierarchiſche Kirche als thörigte Gegnerin ihres eigenen, nächſten Intereſſes, als größte, gefährlichſte Feindin ihrer ſelbſt. Nachdem ſie nämlich erſt lange genug das wiederholte diesfällige Anſinnen des Kaiſers und Reiches abgewieſen, und dann, als ſie doch einzutreten ſich gezwungen ſah, die Unterhandlungen über Zeit und Art u. ſ. w. der hierfür zu berufenden Concilien hinaus gezogen hatte: wußte ſie, freilich zu ihrem eigenen größten Schaden, auf dieſen Concilien ſelbſt jede bedeutende Schlußnahme zu hintertreiben, und ſo die ſo heilſame Abſicht, in welcher dieſelben veranſtaltet waren, faſt ganz zu vereiteln, — welcher thörigte Widerſtand jedoch an ihr ſelbſt am härteſten ſich rächte, indem er, die nöthige und freundliche verſuchte Heilung ihrer Gebrechen hindernd und abwehrend, die Kriſis beſchleunigte, welche über ihre hiſtoriſche Exiſtenz für immer entſchied.

Als die hierarchiſche Kirche ſo in gänzlicher Verkehrung ihrer ſelbſt, in verſtockter, höhniſcher Abweiſung aller ihr ſich bietenden Heilmittel, ihr Endurtheil ſich ſelbſt unwiederruflich geſprochen hatte, konnte die Macht der ſtreng rechtübenden Geſchichte nicht lange mehr ſäumen, es an ihr wirklich zu vollziehn, zumal die Hauptvorbereitungen dazu ſchon länger getroffen waren. Denn zweifelnd, irre an ihr und ſich ſelbſt, hatte das ſubjective Leben, deſſen Kern und Halt ſie herzugeben gehabt, ſich von ihr gewandt, die ihm ſtatt des Weſens, blos Schein geboten; ekel hatte es an dem götzendienſtlichen Pompe ſich geſehen, mit welchem ſie es für den Mangel an Beſſerem zu beſchwichtigen geſucht; unmuthig hatte es das Gewebe von ſcheingeiſtigen, halb wahren, halb falſchen Lehren und Syſtemen in ſeiner Nichtigkeit und Haltloſigkeit durchſchaut und abgeſtreift, worin ſie es bleibend zu verſtricken gedacht; von ihr verlaſſen, und dafür auch ſie verlaſſend, hatte es ſich an die Weisheit der untergegangenen, alten Welt gewandt, um dort zu ſuchen, was es hier nicht gefunden; und wenn ihm auch dort nicht ward, was es eigentlich erſehnte, die Offenbarung der ewigen Wahrheit ſelbſt, ſo wurde es doch dadurch zu der (Wieder=) Erkenntniß derſelben aus dem, ihm bisher frevel vorenthaltenen Buche der Bücher vorbereitet und hingeleitet.

Auf die höchſt kritiſche Stufe der Entwicklung hatte das fünfzehnte Jahrhundert der neuen Aera das ſubjective Leben erhoben; auf ihr verließ es daſſelbe auch, da nicht ihm, ſondern dem folgenden Jahrhunderte erſt, die ſchwierige und folgenreiche Löſung des Lebenswiderſpruches, die Vollziehung nämlich jenes von der hierarchiſchen Kirche ſich ſelbſt geſprochenen Verwerfungsurtheiles, und die damit unmittelbar und eng verbundene Gründung einer neuen, beſſern Kirche an jener Statt, oblag. Es hatte die Helden geboren, auf deren Seele die Beſiegung der Lüge durch die Macht der wieder erkannten, ewigen Wahrheit gebunden war, bis zu ihren Jünglingsjahren noch hatte es ſie erzogen in dem Geiſte, der keinen Widerſpruch ſcheut, ſondern jeden, ſelbſt den größten, löſt und beſeitigt,

indem er ihn muthig aufnimmt und bekämpft: und was es ſo vorbereitet hatte, die Wiedergeburt des religiöſen Lebens aus dem Geiſte der ewigen Wahrheit, die Wiedererſtehung der wahren, chriſtlichen Kirche, anſtatt der in ſich zuſammen ſtürzenden, entarteten, römiſch-hierarchiſchen, auf dem reinen Grunde der hiſtoriſchen Selbſtoffenbarung Gottes: — das ſollte das folgende Alter der Zeit in wirkliche Erfüllung bringen.

Dies geſchah dann auch in ſeinem ganzen, vollen Umfange, zwar nicht mit einem Schlage, wie natürlich, allein um ſo ſicherer und nachhaltender. Wo das abgeſchloſſene Jahrhundert die Jünglinge ſtehn gelaſſen, empfing ſie das beginnende ſechszehnte, bildete und reifte ſie ernſt zu dem großen, einen entſcheidenden Wendepunct in der geſammten Lebensentwicklung bedingenden Kampfe, in welchen es die Männer zu führen hatte, und auch bald wirklich führte. Als ſie nämlich im Lichte der ewigen Wahrheit den eigentlichen Grund der Gebrechen des zeitlichen Lebens, und das eigentliche Ziel ſeines in negativer Form noch erſcheinenden, unklaren Ringens mit ſich ſelbſt erkannt, traten jene Männer, vor Allem aber Luther und Zwingli, feſt und muthig auf, beſtritten durch die Kraft des in ihnen lebenden Geiſtes den Ungeiſt der hierarchiſchen Afterkirche, zeugten durch die Macht derſelben Wahrheit, von der dieſe Kirche hätte zeugen ſollen, wider ihre Unwahrheit und Nichtigkeit in ſich ſelbſt, und ſtürzten ſo durch die nämliche Gewalt, welche von der römiſchen Kirche, ihres Abfalls wegen, gewichen, und wider ſie aufgetreten war, deren in ſich haltlos gewordenen Bau. Und ſo, durch dieſe, in Folge ſelbſteigener Schuld unvermeidlich gewordene, gewaltſame Wendung der Dinge, ſank die römiſche Tiara — wohl für immer — von dem Haupte des germaniſchen Zeitlebens; und mit dieſem, ſowohl an und für ſich, als in Beziehung auf alle ſeine großen und vielen Folgen ſo unendlich wichtigen, ja entſcheidenden Ereigniſſe, mit der ſo genannten Reformation der hiſtoriſchen Kirche, d. h. mit der Spaltung derſelben in zwei, ſcharf von einander ſich unterſcheidende und löſende, mehr oder minder negativ zu einander ſich verhaltende Neben- oder vielmehr Gegen-Kirchen, die ſo tief, ja eigentlich bedingend, in alle folgende Geſchichte eingreift, und daher wohl mit Fug und Recht als wirklicher Wendepunct in der Entwicklung des ganzen hiſtoriſchen Lebens anzuſehen iſt, ſchließt ſich die mittlere Zeit, und beginnt die neuere, wenn auch noch nicht gerade unſere eigene, neueſte.

Mit der Reformation alſo ſetzen wir den Schluß des Mittelalters, und den Beginn der neuern Zeit, und zwar aus dem Grunde, weil ſie nicht blos die, allerdings zunächſt beabſichtigte und bewerkſtelligte Veränderung des kirchlichen Lebenszuſtandes zu ihrer Aufgabe hatte, ſondern auch zugleich, wiewohl noch in tiefem Schlummer befangen, den Keim zu ſpätern, ähnlichen Erſcheinungen im Gebiete des po-

litiſchen Lebens in ſich trug. Denn, wenn auch eine ſolche Tendenz gegen den ſtaatlichen Zuſtand zunächſt in dem Sinne der Kirchenreformatoren ſelbſt, wie ihrer Anhänger, weder lag, noch auch liegen konnte; wenn vielmehr von ihrer Seite Alles gethan wurde, um den Staat vor jeder, aus dem gewaltigen Sturze des hierarchiſchen Gebäudes möglichen Erſchütterung zu ſichern, und die Heiligkeit ſeiner Grundverfaſſung, gegenüber der beſtrittenen Unheiligkeit der afterkirchlichen, zu vertheidigen und zu behaupten, wenn demnach von der Kirchenreformation an und für ſich ſelbſt aus dieſe Kehrſeite des Lebenswiderſpruches nicht hervorgehoben und entwickelt wurde: — ſo lag doch nicht blos die Möglichkeit, ſondern ſelbſt die, nur noch nicht gezeigte Nothwendigkeit einer, freilich viel ſpätern, Aufnahme und Durchführung auch dieſer Richtung in dem nämlichen Grunde, welchem ſie ihr Entſtehen und Gelingen verdankte, in der allſeitigen Entzweiung des ſubjectiven Lebens mit dem objectiven und deſſen Verhältniſſen, deren erſtes Reſultat allerdings ſie war, deren zweites aber eben ſo ſicher folgen mußte, und gerade in und mit ihr, wie wohl indirect, ſich ankündigte und vorbereitete.

Gegenüber der, durch die Schuld ihrer immer mehr entartenden Prieſterſchaft ſtets tiefer in ihr Verderben ſinkenden Kirche nämlich hatte auch der Staat ſich in eine höchſt kritiſche Lage verwickelt, die ſehr leicht zu einer ähnlichen Wendung der Dinge führen konnte. Denn war er früher, wie wir bereits oben entwickelt haben, durch ſchädliche Einwirkungen der ihr wahres Intereſſe mißverſtehenden Kirche verhindert worden, ſeine loſen Theile in ein feſtes, bleibend bindendes und regelndes Verhältniß zu bringen; war jedes dahin gerichtete Streben an dem Widerſtande der, einer ſolchen allſeitig durchgreifenden Ordnung der Stände und ihrer Intereſſen abholden, ſelbſtſüchtigen Herrenſchaft, die hinwieder in der ſchlau herrſchſüchtigen Prieſterſchaft ihren ſteten Rückhalt fand, geſcheitert: ſo war es dann ſpäter, als er der drückenden kirchlichen Vormundſchaft ſich zu entringen vermochte, auch bereits zu ſpät das bisher Verſäumte nachzuholen, und zwar ſchon darum, weil unterdeſſen der geſammte höhere und niedere Adel, ſeine eigentliche Beſtimmung aufgebend, ſich in eine, je nach Umſtänden, mehr oder minder compacte Ariſtokratie verwandelt, und damit eine unverhältnißmäßig ſtarke und bedeutende, dem Throne und dem letzten Stande höchſt ſchädliche Stellung im Staate eingenommen hatte, aus der er nicht mehr zu vertreiben war. In Folge dieſes Übergewichtes war die ariſtokratiſch-adliche Kaſte ſodann vermögend, alle ihre unlieben Pflichtleiſtungen gegen Krone und Unterhanen von ſich abzuſchütteln, und indem ſie ſich, gleich der Prieſterkaſte, Immunität errang, alle Laſten auf das ohnehin ſchon hart bedrückte Volk zu wälzen, ja demſelben, da trotz deſſen ſie immer mehr verarmte, noch ſtets neue aufzulegen, ſo daß der gemeine Mann, von allen Seiten in Contribution geſetzt, von den geiſtlichen

2

und weltlichen Herrn um die Wette geplündert und ausgeſogen, unter der Wucht ſeines Elendes nicht blos erlag, ſondern auch an dem letzten, bang erſehnten Zufluchtsorte, in dem Arme des Todes und Grabes, nicht einmal vor jenen räuberiſchen Händen geſichert war.

So war denn das, bei geſunder Sachlage friedlich in ſeinen Schranken ſich haltende ſubjective Einzelleben nicht nur von Seite der Kirche, ſondern auch von Seite des Staates in ſeinem tiefſten Seyn und Weſen, in ſeinem nächſten Streben, in ſeinen heiligſten Rechten beeinträchtigt und verletzt; und darum konnte ſeine ſteigende Gereiztheit gegen die Quellen ſeines Elendes, die, weil ſie unverſöhnt blieb, in endliche, volle Entzweiung mit denſelben, und in directen Widerſpruch mit den objectiven Mißverhältniſſen übergehen mußte, nicht blos der Kirche, gegen welche ſie zunächſt ſich äußerte, gelten, ſondern auch dem Staate. Daß nun dieſer allſeitige, in ſeinen verſchiedenen Beziehungen nur hier mehr, dort weniger reife Widerſpruch des ſubjectiven Lebens mit dem objectiven zuvörderſt gegen die Kirche ſeine Schärfe herauskehrte und entwickelte, daß er auf dieſem Gebiete zuerſt heraustrat, und die Rechte der Subjectivität gegen die erdrückende Macht der reinen, bloßen Objectivität hiſtoriſch geltend machte: dies war theils in der zeitlichen Lage der Dinge, theils und beſonders aber in dem ewigen Entwicklungsgeſetze alles Lebens und Strebens begründet. Allerdings lag nämlich das große Unrecht der hierarchiſchen Kirche offener, und der erſten negativen Richtung der gereizten Subjectivität näher da, als das des Staates: allein mächtiger, als dieſer zufällige Umſtand, eigentlich beſtimmend wirkte hiebei jene weſentliche Forderung an jede poſitive und negative Beſtrebung, in dem innern, religiöſen Leben zuerſt feſtzuſtellen, was in dem äußern politiſchen ſich bethätigen und verwirklichen ſoll; dasjenige alſo zuerſt in dem Reiche des Geiſtes und ſeines Lebens zur Geltung zu erheben, was in dem Reiche der Wirklichkeit und ihres Lebens zur Ausführung gebracht werden ſoll. —

Auf den Grund dieſer eben entwickelten Wahrheit, daß nämlich jede weſentliche Veränderung im religiöſen Zeitleben auch eine adäquate in dem politiſchen bedingend nach ſich ziehn, und zwar zunächſt ſchon an und für ſich ſelbſt, ſodann und beſonders aber auch da, wo, wie hier, das letztere den gerechteſten Anforderungen in wenig beſſerm Maaße entſpricht, als das erſtere, mithin ebenfalls den Grund zu ſolchen reformirenden Beſtrebungen hiſtoriſch in ſich hat, — darauf alſo geſtützt, ſprachen wir oben die Behauptung aus, daß die Reformation der Kirche die erſte, noch keimende Bedingung einer ähnlichen Erſcheinung im Gebiete des Staates und ſeiner Verhältniſſe in ſich enthalte, und demnach, weil ihre ganze hiſtoriſche Bedeutung nicht blos in der Verwirklichung ihrer ſelbſt, ſondern auch in der Vorbereitung der mit ihr zugleich geſetzten, aber erſt nach und aus ihr möglichen Staatsreformation beſtehe, als wirklicher Wendepunct in

der Entwicklung des geſammten geſchichtlichen Lebens, als Schlußpunkt nämlich der mittlern Zeit und als Anfangspunkt einer andern, neuen zu betrachten ſey.

Die Richtigkeit dieſer unſerer Anſicht von der Reformation ergiebt ſich aber nicht allein aus unſerer obigen Entwicklung, ſondern noch weit ſichtlicher und ſchlagender aus einem andern Grunde, aus dem Umſtande nämlich, daß ſie ſelbſt von einem großen Theile ihrer Zeitgenoſſen, mehr oder minder klar und beſtimmt in derſelben Weiſe aufgefaßt und gedeutet wurde. Denn einerſeits ahnten die meiſten Machthaber jener Zeit ſelbſt, ja mehre ſprachen mit ziemlicher Gewißheit es aus, welche wichtige Folgen dieſe Emancipation des Volkes von der kirchlichen Vormundſchaft auch in Beziehung auf die hiſtoriſchen Staasverhältniſſe haben könne, wo nicht müſſe: und die daherigen, nicht ſo eiteln und grundloſen Beſorgniſſe der politiſchen Macht hinderten den äußern und innern Fortſchritt derſelben weit mehr, als aller verzweifelnde Widerſtand von Seite der gefährdeten kirchlichen, die ihre Rettung vor gänzlichem Untergange weniger ſich ſelbſt, als eben jener Furcht der weltlichen Regenten, und ihren daherigen Maaßnahmen gegen die ſonſt nicht ſo ungern geſehene, noch ſo geradezu verworfene, neue Lehre und ihre Folgen. Andererſeits, und zwar ganz beſonders, war es ein nicht kleiner Theil des Volkes, welcher in dem begonnenen, großen Werke auch dieſe, das gewöhnliche Leben näher berührende Seite ahnte, und beſtimmt herausgriff, um ſie in dem, etwas voreilig und unüberlegt begonnenen, daher auch erfolglos, ja unglücklich endenden, ſogenannten Bauernkriege durchzuführen und darzuſtellen: — eine Beſtrebung, welche, ſo unklar und unvorbereitet ſie auch an und für ſich genommen war, ſo bitter ſie ſelbſt von den Urhebern der andern, gereiften, der kirchlichen Reformation nämlich, getadelt wurde,*) doch etwas Wahres in ſich hatte, nämlich die Ahnung, daß nunmehr eine andere, neue Zeit kommen, und in ihr der Widerſpruch der alten, vergehenden, allſeitig ſich löſen müſſe. Das Irrige an der Sache war blos das, daß man in der Gegenwart ſchon ſuchte, was eine nähere oder fernere Zukunft erſt mit ſich bringen konnte, daß man alſo zugleich mit

*) Man erinnere ſich z. B. an die etwas harten und einſeitigen Urtheile Luthers ſelber über die Stellung und das Recht des ſ. g. gemeinen Mannes im Staate. Ob blos die allerdings gerechte Sorge für ſein eigenes, gereiftes Werk, welches durch ſolche Unbeſonnenheiten und Voreiligkeiten ſehr gefährdet werden konnte, jene Aeußerungen ihm entwand, oder ob er ſie wirklich als politiſche Dicta classica betrachtet wiſſen wollte, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Nur ſo viel ſey bemerkt, daß, wenn die Reformatoren wirklich die ihrem Werke immanirende politiſche Beziehung nicht ahnten und fühlten, was noch fraglich iſt, daß in dieſem Falle alſo der Blick des praktiſchen Lebens tiefer in das Weſen und die große Bedeutung deſſelben eingedrungen iſt, als ſeine Urheber ſelbſt.

einander haben wollte, was erſt allmählig und langſam auseinander folgen konnte, Heilung der kirchlichen und ſtaatlichen Gebrechen. Trotz dieſes ſchwer genug geſtraften Irrthums aber hat dieſe erſte politiſche Bewegung, eben jener, freilich ſchief aufgefaßten Wahrheit wegen, eine größere Bedeutung, als man ihr gewöhnlich einräumt, indem ſie nämlich ſowohl die Allſeitigkeit des Widerſpruches zwiſchen der Sub- und Objectivität des Lebens beweiſt, als auch das erſte Streben der politiſchen Welt, in die Wendung der religiöſen einzulenken, dieſelbe alſo zu ergänzen, verräth, und demnach auf ſpätere, ſich erſt vorbereitende Erſcheinungen in dieſem Sinne hindeutet. —

Wie aber die nunmehr begonnene theilweiſe Umgeſtaltung und Verbeſſerung des kirchlichen Zuſtandes von ihrem erſten Keimen an bis zu ihrem wirklichen Eintritt in das hiſtoriſche Leben Jahrhunderte gebraucht hatte, ſo mußte es auch bei der ſie ergänzenden, und daher aus ihr, wenigſtens indirekt, folgenden und ſich bedingenden Veränderung des ſtaatlichen Zuſtandes der Fall ſeyn. Auch dieſe mußte, wie die Geſchichte der nun anhebenden Zeit ſo deutlich beweiſt, viele und verſchiedene Stufen der (bloßen) Vorbereitung durchlaufen, bevor ſie, was eigentlich erſt zu Ende des vorigen Jahrhunderts geſchah, in die Welt der Wirklichkeit übergehen konnte. Ja ſie trat ſogar, dem äußeren Anſcheine nach, einſtweilen in den ungewiſſen Hintergrund bloßer, fernliegender Möglichkeit zurück, weil die hiſtoriſche Entwicklung jenes ihres Vorſpieles vorerſt das ungetheite, geſpannte Intereſſe, die ganze Kraft des ſubjectiven Lebens in Anſpruch nahm.

Aber gerade in dieſer Entwicklung des wachen, concreten Gegenſatzes in dem kirchlichen Doppelleben nach ſeiner, wenigſtens äußerlich zu vollbringenden Vermittlung und Verſöhnung entwuchs, auch der in den Mißverhältniſſen des ſtaatlichen Lebens noch tief und faſt regungslos ſchlummernde Widerſpruch allmählig ſeinen nächſten und engſten Banden, in dem langjährigen Kriege um die Freiheit des Glaubens reifte auch der Fötus des nach und aus ihm folgenden Kampfes um die Freiheit des Lebens, deſſen endliche, ſchwere Geburt dann in den großen Wehen der erſten franzöſiſchen Revolution ſich vollbrachte. — Verfolgen wir nun, nachdem wir den Widerſpruch in dem innern Leben des chriſtlich-germaniſchen Reiches bis zu ſeiner hiſtoriſchen Erſcheinung, d. h. bis zu ſeiner Selbſtverwirklichung in der Entſtehung zweier, ſich ausſchließender und doch wieder ergänzender Gegen- oder Neben-Kirchen entwickelt haben, auch den Widerſpruch in dem äußern Leben jenes Reiches bis zu ſeinem eigentlichen Auftritte in unſerer Zeit, jedoch der in unſerm Plane liegenden Kürze halber, mit Übergehung alles deſſen, was nicht entſchieden und bedingend in ſein fortſchreitendes Wachsthum eingreift und daſſelbe wirklich und weſentlich fördert oder hemmt. —

Die nächſte und unmittelbarſte Folge, welche die factiſche Entzweiung des ſub- und objectiven Momentes auf dem Gebiete des

religiöſen und kirchlichen Lebens, und die daherige Aufſtellung einer neuen Lehre und Kirche neben und entgegen der beſtehenden, alten, auch in dem politiſchen und ſtaatlichen Leben hatte, war die, daß auch dieſes, gern oder ungern, auf die in jenem ſich erhebende Streitfrage eingehn, und ſich mit ihrer Löſung, wie mit der Verſöhnung der entzweiten Theile, befaſſen mußte. Dies ſchien nun zwar dem Staate einen bedeutenden Vortheil zu gewähren, indem ihm damit von Seite der ihrer ſelbſt nicht mehr mächtigen Kirche nicht nur das Recht, in ihren Angelegenheiten mit zu ſprechen, ſondern ſelbſt die Macht, in denſelben endlich zu entſcheiden, zugeſtanden wurde: — weſentlich war es aber für ihn von bedeutendem Nachtheile; denn gerade indem er ſich ſo in gewiſſer Beziehung über die Kirche erhob und ihr Intereſſe zu dem ſeinigen machte, verlor er den, in ſeiner bisherigen Stellung neben der Kirche gegebenen, in der neu eingenommenen über derſelben aber natürlicher Weiſe fehlenden, ſichern Halt in und an ſich ſelbſt, und gerieth durch dieſe immer fühlbarere Unſicherheit unter die nämliche dunkle Macht, der die Kirche verfallen, in die Gewalt des Widerſpruches, welchen er zugleich mit jener, in ſich aufgenommen hatte, und nun gerade, indem er ihn zu vermitteln ſuchte, entwikelte.

Dies offenbarte ſich dann ſehr bald. Schon der erſte Verſuch, welchen der Staat machte, ſein Vermittlungsgeſchäft zu führen, ſcheiterte an dem entſchiedenen Widerſpruch einzelner Stände des Reichs; — als nämlich, wie ſonſt immer, auch hier, der Wille der Mehrheit über das Recht der Partheien entſcheiden ſollte, und dieſe Mehrheit wider die neue Lehre ſich ausſprach: da proteſtirte die hiemit unzufriedene Minderheit (ſämmtliche der neuen Lehre zugethane Stände) ſowohl wider das Recht einer, auch noch ſo großen, Mehrheit, in Sachen des Glaubens und Gewiſſens, wo allein die Wahrheit (Bibel) richten könne, zu entſcheiden, als auch wider die Gültigkeit und Vollziehung des in dieſer Weiſe gefaßten, allerdings harten Spruches, d. ſ. g. Speierer Reichstagsabſchiedes. Dieſe Proteſtation aber war nicht blos in kirchlicher, ſondern auch in ſtaatlicher Hinſicht von hoher Bedeutung, weshalb denn auch das Kind der Zeit, die neue, noch im Werden begriffene Kirche, von ihr den Namen erhielt: denn einerſeits wurde durch ſie die Spaltung in der Kirche noch größer, weil ſie indirect auch die Gültigkeit aller in dieſer Weiſe, nicht im Sinne der Bibel, früher gefaßten, oder erſt noch zu faſſenden Conciliénbeſchlüſſe läugnete, mithin den Widerſpruch der neuen Kirche gegen die alte durch Hervorhebung einer friſchen Seite erweiterte und vergrößerte; andererſeits aber regte ſie die zunächſt für die Kirche zu beantwortende Streitfrage über das Recht der unmittelbar ſelbſtbewußten und ſelbſt gewiſſen, d. h. der denkenden Perſönlichkeit gegenüber der allernächſt blos ſeyenden, und mittelbar zu ihrem Selbſt-

bewußtſeyn gelangenden Allgemeinheit, auch in dem Bereiche des Staaates an.

Hatte nun ſchon dieſe Rechtsverwahrung gegen Eingriffe der ſtaatlichen Macht in die noch unermittelten Befugniſſe des religiöſen Einzellebens, gegen ihre Herrſchaft über den Glauben der nur Gott und ihrem Gewiſſen hierin verantwortlichen und gehorchenden perſönlichen Subjectivität, auch in politiſcher Beziehung mißſtimmend eingewirkt, ſo war es mit der ihr beinahe unmittelbar (nach kurzer Jahresfriſt) folgenden Übergabe des offenen Glaubensbekenntniſſes von Seite der Anhänger der neuen Lehre, d. ſ. g. Augsburger Confeſſion, ſo wie der es vertheidigenden, oder auch erweiternden, ſonſtigen Bekenntnißſchriften, auf deren Grund ſich ſodann die neue, ſ. g. proteſtantiſche Kirche conſtituirte, in noch erhöhetem Maaße der Fall, zumal es von Seiten der Anhänger der alten Kirche an derben, leidenſchaftlichen und gehäſſigen Gegenſchriften nicht fehlte. Denn hiedurch wurde jene Mißſtimmung in der politiſchen Welt zu einer eigentlichen Spaltung, die ſich in der wachſenden Entfremdung zwiſchen den alt- und neugläubigen Reichsſtänden, in ihren einſeitigen Verbindungen gegen einander, ja bereits in einzelnen Ausbrüchen von Feindſeligkeiten*) nur zu deutlich verrieth, und durch den ſ. g. Nürnberger Religionsfrieden, und andere, dieſem folgende Vermittlungsverſuche kaum von wirklichem, völligen Ausbruche zurückgehalten werden konnte.

So hatte denn der Selbſtwiderſpruch des religiöſen Lebens bereits auch in dem politiſchen, und zwar gerade indem es ihn Behufs ſeiner Vermittlung in ſich aufgenommen hatte, feſten Fuß gefaßt, und ziemliche Bedeutung erlangt, zumal hier der Mangel an organiſchen, nie beſeitigten, ſondern vielmehr durch langjähriges Beſtehen förmlich in Kraft erwachſenen Mißverhältniſſen in jeder Beziehung ſein Gedeihen begünſtigte. Zunächſt zwar ſchien er ſich noch lediglich und allein auf religiös-kirchlichem Gebiete zu halten; aber gerade indem ſeine Löſung auch das Intereſſe des Staates wurde, mithin von dem Standpuncte der Politik aus verſucht werden mußte, nahm er unvermerkt auch einen politiſchen Charakter an, und bereitete, indem er vorerſt die einzelnen Staaten des Reiches entzweite, mithin dieſen großen, hiſtoriſchen Verband allmählig löſte, ſo nach und nach diejenige Zeit vor, in welcher er, wie es jetzt der Fall iſt, auch das politiſche Leben nach ſeiner ſubjectiven und objectiven Seite entzweien, die einzelnen Glieder der einzelnen Staaten wider die beſtehende politiſche Ordnung ſich zu waffnen reizen, und dergeſtalt zu einer mehr oder minder raſchen und gewaltſamen Auflöſung aller bisheri-

*) Z. B. dem erſten Religionskriege in der Schweiz im J. 1531 — welchem wegen des Breslauer Bundes beinahe einer in Deutſchland vorausgegangen wäre.

gen Lebensverhältniſſe reifen konnte. — Doch zurück zu der Sache ſelbſt! —

Daß jene Spaltung, trotz aller Beſchwichtigungsverſuche, bald in wirkliche Feindſeligkeiten übergehen würde, war leicht vorauszuſehn: und es ſtürzten auch wirklich gegenſeitige Reibungen die entzweiten Theile noch vor Schluß der erſten Hälfte dieſes ſo folgenſchweren Jahrhunderts in den erſten Religionskrieg, der anfänglich zum Vortheil der proteſtantiſchen Reichsſtände ſich entwickelte, dann aber, ihrer Uneinigkeit und daherigen Saumſeligkeit wegen, zu ihrem Nachtheile ausſchlug. Die daherigen ſchädlichen Folgen hielt eine plötzliche, beſſere Wendung der Dinge von der proteſtantiſchen Kirche ab, die im Anfang der zweiten Hälfte dieſes Jahrhunderts dann zu einer dauerhaftern Vergleichung beider Theile, zu dem, gegenſeitige Anerkennung und Duldung ausſprechenden, Augsburger Religionsfrieden nämlich, führte, und hiemit für einige Zeit die ſo dringend nöthige äußere Ruhe herſtellte.*)

Hiemit war aber keineswegs auch die innere Ruhe hergeſtellt, deren man nicht weniger bedurft hätte; vielmehr blieb eine große, krankhafte, ſchädlicher faſt als wirklicher Krieg auch auf das äußere Leben wirkende Spannung in den Gemüthern zurück: eine dumpfe, peinliche, jede geſunde Lebensregung hemmende Schwüle, ein fernes Wetterleuchten, einzelne, abgebrochene, von den Gränzen des europäiſchen Horizontes her rollende Donnerſchläge, — Alles deutete auf einen nahenden, ſchwerern Wiederausbruch des Gewitters, der noch unverſöhnten Entzweiung des innern Lebens mit ſich ſelbſt; — und bereits zeigt hie und da, beſonders aber in dem, durch ſeine Lage ſchon an und auf ſich ſelbſt zurück gewieſenen England, der in dem religiöſen Intereſſe noch befangene Lebenswiderſpruch ahnungsvolle, vorbedeutungsſchwere Spuren ſeines werdenden politiſchen Charakters. —Daß unter ſolchen, rein ungünſtigen Umſtänden die proteſtantiſche Kirche nicht in demjenigen ſtarken und freien Geiſte ſich entwickeln und geſtalten konnte, in welchem ſie begonnen hatte; daß ſie vielmehr, theils wegen ihrer negativen, äußerſt precären und ſchwierigen Stellung zu der alten, römiſch-katholiſchen Kirche, theils und beſonders aber auch wegen ihres, etwas untergeordneten Verhältniſſes zu den

*) Dies iſt natürlich nur inſofern richtig, als wir Staaten, wie Frankreich, Niederlande, England u. ſ. w., die ſich dem Reiche bereits mehr oder minder entfremdet hatten, nicht mehr dazu rechnen; denn in dieſen dauerte allerdings mit wenigen Unterbrechungen der Waffenzuſtand fort auch nach dem Augsburger Religionsfrieden, oder vielmehr begann er erſt eigentlich nach demſelben. — Allein theils können wir hier dieſe Religionskriege nur inſofern berückſichtigen, als ſie auch im politiſchen Leben Früchte trugen, wie z. B. dies jedenfalls auch in den Niederlanden theilweiſe der Fall war; — ſodann und hauptſächlich aber liegt unſerm Zwecke die Entwicklung des eigentlichen Reichslebens am nächſten. —

ihr zugethanen Staaten, und des großen Einfluſſes, den ſie den politiſchen Intereſſen derſelben auf das ihrige geſtatten mußte, eine immer einſeitigere, concretere und unfreiere Richtung einſchlug, ja ſogar mit ſich ſelbſt in Widerſpruch trat, in ſich ſelbſt ſich ſpaltete und ſchied, und in ihren verſchiedenen Geſtalten ſich ſelbſt beinahe noch mehr, als ihren äußern Feind, haßte und beſtritt: — dieſe höchſt bedauerliche Erſcheinung erklärt und entſchuldigt ſich, letzteres wenigſtens theilweiſe, von ſelbſt, iſt aber zugleich auch für die Folgezeit, beſonders für den religiöſen Charakter derſelben, ſo wie hieraus hinwieder für den ethiſchen, und letztlich für den politiſchen, von hoher Bedeutung. —

So verwickelt, ſo düſter und verdüſternd ſtanden die religiöſen und politiſchen Angelegenheiten in der letzten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts; ſchwierig waren die Zeitverhältniſſe, ſchwieriger wurden ſie von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr: hätten nicht auch noch andere Dinge, wie z. B. die gefährlich wachſende Macht der Osmanen oder Türken, u. ſ. w. die Gemüther beſchäftigt, und ſo von ſich ſelber abgelenkt in einiger Hinſicht, ſo würde höchſt wahrſcheinlich ihre ſchlecht verhehlte, kaum verhaltene, feindliche Spannung wohl ſchon früher wieder in äußere Thätlichkeit übergegangen ſeyn. So aber ertrug man ſich wenigſtens äußerlich, wenn nicht gerne, doch aus Noth, die ja bekanntlich auch Eiſen, figürliches wie wirkliches, bricht, bis in das zweite Jahrzehend des ſiebzehnten Jahrhunderts, wo dann die bisher mit höchſter Mühe gedämpfte und danieder gehaltene Kriegslohe von Neuem ausbrach, und, unaufhaltbar um ſich greifend, Alles, beinahe den ganzen Welttheil in wilde, wirr durcheinander flackernde Flammen ſetzte.

Das ſo traurige, ſchreckliche Bild dieſes, dreißig lange Jahre das ganze chriſtlich-germaniſche Reich verwüſtenden und zerſtörenden Krieges auszumalen, iſt glücklicher Weiſe nicht unſer Geſchäft; in dem Bereiche unſerer Aufgabe liegt es blos, die Beziehungen anzugeben, in welchen dieſes große, erfolgreiche Ereigniß zu unſerm eigentlichen Unterſuchungsgegenſtande, zu der Entwicklung des Widerſpruchs zwiſchen der Sub- und Objectivität des geſammten hiſtoriſchen Lebens, ſteht; und hierüber läßt uns ſowohl der Entſtehungs- und Entwicklungscharakter des Krieges ſelbſt, als auch beſonders ſein Ausgang, ſein Hauptreſultat für den Lebensverband des ganzen Reiches ſelbſt, nicht lange im Zweifel, wenn auch der nächſte, erſte Anſchein etwa das noch unſichre Auge beſtochen und geblendet haben ſollte für ein unmittelbares Eindringen in ſein eigentliches Weſen und Streben. Er bildet nämlich den hiſtoriſchen Übergangspunkt des entzweienden, auflöſenden Princips aus dem religiöſen Leben in das rein politiſche.

Zwar entſpann er ſich allerdings zunächſt über religiöſe Intereſſen; aber dieſe Intereſſen hatten eben bereits einen politiſchen

Charakter angenommen, wie dies oben des Nähern entwickelt worden iſt. Die ſtaatliche Gewalt des Reiches hatte, indem ſie in der kirchlichen Streitſache vermittelnd und entſcheidend einſchreiten, und ihrem Mehrtheile nach aus verſchiedenen Gründen den bisherigen Sachbeſtand gegen die reformatoriſchen Beſtrebungen von Seite der Subjectivität in ſeiner Geltung erhalten wollte, dadurch ſowohl mit dieſem, in ſeiner werdenden Bedeutung noch nicht hinlänglich erkannten Momente des hiſtoriſchen Lebens, als auch mit einer, zeit- und ſachgemäßer denkenden, ſtändiſchen Minderheit ſich immer mehr entzweit, und hiemit den in ihrem Rechte gefährdeten Theilen den Anſtoß zur Aufnahme und Entwicklung des auch im Schooße des politiſchen Lebens, wiewohl noch im erſten Keime, liegenden Widerſpruches gegeben. Der, begreiflicher Weiſe, ſeiner eigentlichen Abſicht nicht ſo ganz, ja oft ſehr wenig, entſprechende Erfolg aller Reactionsverſuche von Seite der altgläubig gebliebenen, und die Sache der auf rein objectivem Boden ſtehenden römiſchen Kirche verfechtenden, ſtändiſchen Mehrheit, das daher immer ſichtlichere Sinken aller objectiven Macht gegenüber der ſubjectiven Begeiſterung und Beharrlichkeit, kurz die ganze Zeit von der Reformation bis zu dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges hatte weſentlich dazu gedient, das ſubjective Leben zu immer beſtimmterer Ahnung derjenigen Bedeutung zu erheben, die ihm auch in politiſcher, nicht nur in religiöſer Hinſicht zu Theil werden ſollte. Dieſe Ahnung, oder vielmehr jene ſeine in ihr liegende, nur noch nicht klar erkannte Bedeutung aufgreifend und feſthaltend, und zunächſt in der Form der ihm förmlich noch nicht zugeſtandenen, vielmehr ſtreitig gemachten Gewiſſensfreiheit erſtrebend, trat das in ſich ſelbſt und mit der Zeit erſtarkte ſubjective Leben in Kampf mit der geſammten objectiven, ſtaatlichen, wie kirchlichen, Macht, und errang ſich zuletzt auch wirklich und bleibend jene erſte Stufe ſeiner politiſchen Entwicklung die Anerkennung und gewährleiſtete Duldung ſeiner Rechte in religiöſer Beziehung durch die Staatsgewalt.

Zeigte ſich nun ſchon hierin ein allmähliges Überſpielen des religiöſen Widerſpruches auf den politiſchen Grund und Boden, ſo trat es in der immer allgemeiner werdenden Theilnahme, zuerſt aller, wirklich ſtändigen Glieder des Reiches, dann aber beinahe ſämmtlicher, einſt mit ihm mehr oder minder verbundenen, nun aber blos noch durch die letzten Bande ſchwach mit ihm zuſammen gehaltenen, andern europäiſchen Staaten, noch deutlicher und beſtimmter heraus. Was man von proteſtantiſcher Seite zuerſt nur bedingt, in Beziehung auf das religiöſe Intereſſe blos, beabſichtigt hatte, die Schwächung der Übermacht des katholiſchen Kaiſerthums, und die daherige Löſung der engſten, drückendſten Bande, dies erfolgte dann, durch die unvorhergeſehene Wendung, die der Krieg in ſeinem Verlaufe nahm, durch das allmählige Zurücktreten des religiöſen Intereſſes, und das

gleichmäßige Hervortreten eines faſt entſchieden politiſchen nämlich, welche Verkehrung des eigentlichen Streitpunctes in den Wirren des gewaltigen Kampfes nicht einmal eigentlich beachtet wurde, wirklich, aber nicht blos in jener, ſondern in jeder Beziehung, alſo auch in politiſcher. — Die Richtigkeit dieſer Behauptung, daß die ſtreitige Sache ſelbſt über ihren ſtreitenden Verfechtern vergeſſen worden, und alſo das anfängliche religiöſe Intereſſe in ein rein politiſches letztlich umgeſchlagen ſei, beweiſt theils der Charakter des Krieges in ſeiner zweiten Entwicklungshälfte, theils und beſondees aber ſein Endreſultat, der Weſtphäliſche Friede und ſein Inhalt. Aus dieſem Tractate, welcher die kirchliche Angelegenheit mehr nur der Form wegen berührt und ſchlichtet, dem eigentlichen Weſen nach aber mit einer Ausgleichung und Verſöhnung der ſtreitigen politiſchen Intereſſen, die im Verlaufe des Krieges ſich ſo entſchieden hervordrängt und geltend gemacht hatten, befaßt, ergiebt ſich eigentlich erſt der wahre Standpunct, von welchem aus dieſe, ſo bedeutungsvolle Kriſis in der Entwicklung des hiſtoriſchen Reichslebens betrachtet und enträthſelt werden will.

Und weil ſo in und mit dem Weſtphäliſchen Frieden wirklich eine bedeutende Veränderung in den politiſchen Verhältniſſen des Reiches eintrat, indem nämlich ſowohl die früher dem Weſen nach allerdings ſchon geſchehene Trennung mehrer Staaten von dem Reichsverbande, ihre ſelbſtſtändige Stellung außer demſelben, nun auch der Form nach vollbracht und anerkannt wurde, als auch in dem Verhältniſſe der in jenem Verbande noch verbleibenden Stände zu ſich ſelbſt und zu der kaiſerlichen Obergewalt ſich ſo Vieles loſer und ſchlaffer geſtaltete: — aus dieſem gewichtigen Grunde bezeichneten wir oben den ſ. g. dreißigjährigen Krieg als den hiſtoriſchen Uebergangspunct des entzweienden und auflöſenden Princips aus dem religiöſen Leben in das politiſche, als die erſte bedeutende Erſcheinung des Widerſpruches zwiſchen der Sub- und Objectivität des chriſtlich-germaniſchen Lebens auf politiſchem Grund und Boden. —

Nachdem nun, mit dieſer Wendung der Dinge, jener Lebenswiderſpruch auch in der politiſchen Welt ſeine erſte Entwicklungs-Hauptſtufe erreicht, nachdem er nämlich das bisherige, große, chriſtlich-germaniſche Reich in ein bloßes, nachſömmerliches deutſches Reich*) verwandelt, d. h. verkleinert hatte, ſchien er dann in der allgemeinen Erſchöpfung, in der durchgehenden, alle Stände des Reiches, wie des Lebens, bewegenden Sehnſucht nach endlicher, dauer-

*) Wir ſagen abſichtlich blos „deutſch,“ nicht römiſch-deutſch, und dies wohl mit Recht. Denn bekanntlich fiel ja bald nach dieſer Zeit die Krönung des deutſchen Kaiſers durch den römiſchen Pabſt gänzlich weg; und hiemit war denn wohl unſtreitig aus dem Begriffe des Reiches das ihm bisher als weſentlicher Beſtandtheil immanirende Moment des Römiſch-kirchlichen ausgeſchieden und gewichen.

hafter Befriedung und Ruhe, ſich allmählig löſen und heben zu wollen. Denn auf dem religiöſen Gebiete war er inſofern bereits verloſchen, als die verſchiedenen kirchlichen Partheien nunmehr einander in dem Grade wenigſtens dulden gelernt, daß ſie blos noch mit der Feder, nicht mehr mit dem Schwerte, ſich die Wahrheit ſagten und den Glauben predigten; und auf dem politiſchen hatte er ebenfalls ſoweit ſich vermittelt und ausgeglichen, als ſämmtliche Theile mit den im Friedenstractate ihnen eingeräumten Rechten ſich zufrieden bezeigten. Mithin berechtigte aller Anſchein zu der Hoffnung, daß fortan keine bedeutende, neue Störung mehr eintreten werde.

Allein es ſchien auch blos ſo: in der Wirklichkeit war es anders. Denn, hatte auch jener Widerſpruch aus dieſen nächſten Kreiſen des hiſtoriſchen Lebens ſich zeitlich zurück gezogen, ſo war dies blos geſchehen, um in eine andere, für ihn jetzt gereifte Richtung des ſubjectiven Strebens überhaupt überzugehen, und von hier aus ſodann, näher begriffen und entwickelt, noch weit entſchiedener alles Objective und Geſchichtliche, ſelbſt die annoch von allen ſtreitigen Theilen als ſolche anerkannten Axiome und Normen anzugreifen. In die Philoſophie nämlich, welche bisher mit der Theologie weſentlich daſſelbe Princip und dieſelbe Tendenz gemein gehabt hatte, war er übergegangen, und hatte ſie mit jenem ihrem Principe ſowohl, mit dem Glauben und ſeiner Wahrheit, entzweit, als auch mit der, dieſes Princip in der Wiſſenſchaft des Glaubens (der ſ. g. Dogmatik u. ſ. w.) zu entwickeln und zu erhärten ſtrebenden Theologie. Mit dem Beginne des ſiebzehnten Jahrhunderts hatte ſich in Baco dieſe neue, weſentlich ſkeptiſche, und alſo negative Richtung der Philoſophie gegen die Theologie und den Glauben der Zeit überhaupt vorbereitet; mit dem dreißigjährigen Kriege trat ſie in Carteſius entſchiedener heraus, und entwickelte ſich von da an durch verſchiedene Formen und Geſtaltungen, deren Aufführung und Charakteriſtik hier zu weit führen würde, unaufhaltbar fort, bis ſie endlich, nachdem ſie beinahe alle möglichen Stufen durchlaufen, und jede Schranke, ſelbſt ihre eigene, überſchritten, kurz in allen hohen und tiefen, auch ächt gemeinen, Lagen ſich verſucht und bewegt hatte, in dem, den rein ſubjectiven und negativen Character unſerer Zeit tragenden und bezeichnenden, neuern Kriticismus und ſeinem Glanz- und Wendepuncte, der Theorie vom abſoluten Ich, ſich abſchloß, und für die Wiſſenſchaft ſelbſt wenigſtens (wenn auch noch nicht für das Leben, worin jene Negative noch vorherrſcht) in eine mehr und mehr poſitive Richtung wieder umſchlug.

Dieſe erwähnte Richtung nun, welche die mehr und mehr ſich iſolirende Subjectivität von dem ſiebzehnten Jahrhundere an in ihrer innern Entwicklung nahm und nehmen mußte, konnte ſchlechterdings nur dahin führen, daß ihre Entzweiung mit allem Objectiven und Hiſtoriſchen fortwährend höher ſtieg, und endlich in förmliche,

directe Negative gegen alles Beſtehende und Bindende, als Glauben, Sitte, Recht, Staat u. ſ. w., ausbrach. So nahe lag zwar die Gefahr, wie groß ſie auch wirklich war, dem äußern Leben und ſeinen Inſtituten damals noch nicht: darum wurde ſie vorerſt auch weder deutlich geahnt und begriffen, noch wirklich gefürchtet und zu vermeiden geſucht; und die wenigen, vereinzelten Vorkehrungen von kirchlicher oder ſtaatlicher Seite gegen dieſe oder jene Erſcheinung derſelben fruchteten aus verſchiedenen Gründen wenig oder gar nichts; weshalb denn jenes negative Princip, ſo wenig gehindert, zu derjenigen Kraft und Bedeutung wirklich gelangen konnte, die es in unſerer Zeit entwickelt. —

So lange nun das innere, ſubjective Leben noch mit dem Widerſpruch an und für ſich ſelbſt, in den es ſich verwickelt ſah, beſchäftigt, und über deſſen eigentliche, concrete Beziehungen, mithin über ſeine ſelbſteigene, einzunehmende Stellung noch nicht im Klaren und Gewiſſen war, ging in den äußern, objectiven Leben noch Alles ſeinen bisherigen, gewohnten Gang, nur, wie natürlich, ſtets mühſamer, läſtiger und ſchwieriger; was allerdings ein allmähliges Entweichen der organiſchen, lebendigen, unmittelbar wirkenden Kraft, und ein gleichmäßiges Hervortreten der, jene keineswegs erſetzenden, mechaniſchen, todten, mittelbar ſich bewegenden Macht verrieth, und hiemit auf eine nahende Auflöſung der hiſtoriſchen Lebensverhältniſſe hindeutete, — allein eben, wie ſchon bemerkt, weder ordentlich beachtet, noch gewürdigt wurde. Zwar wankten und wichen die untergrabenen Grundlagen des ganzen geſchichtlichen Seins und Lebens immer merklicher; zwar löſten und rieben ſich die Fugen der religiöſen und politiſchen Ordnung immer ſtärker, zwar erkrachte der in ſich ſelbſt zerreißende Bau der beſtehenden Welt ſtets häufiger und lauter da und dort: — allein ſo lange man noch Steuern und Recruten einlaufen ſah, wie gewohnt, dachte man an keine ſonderliche Gefahr. Und wenn ſich dennoch in ſtets raſcherer Folge ſichere Vorboten des drohend nahenden Sturmes zeigten, ſo glaubte man ſich durch mehr oder minder gewaltſame Beſeitigung derſelben hinlänglich geſichert, und vergaß alles weitere in dem Arme des trunkenen Augenblicks. — Daher denn jene innerſte, vernichtende Erſchütterung, als wie ein Donnerſchlag aus blau gewähntem Himmel die erſte franzöſiſche Revolution mit all' ihren Schrecken in die Welt der Geſchichte brach, und im Nu den gewaltigen Bau langer Jahrhunderte niederwarf: — jene Erſchütterung, gegen welche der Eindruck der frühern, ähnlichen Erſcheinungen in dem engliſchen Staatsleben faſt unbedeutend genannt werden muß. —

Was zunächſt den wirklichen Eintritt ſolcher völliger und durchgreifender Staatsumwälzung hinderte, ihn aber andererſeits hinwieder eben ſo ſicher vorbereitete, und zu negativerem, wilderem Charakter beſtimmte, das waren die vielen, anſtrengenden und erſchöpfen-

den Kriege, welche den Zeitraum von der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts an bis in die zweite Hälfte des achtzehnten hinein ausfüllten, und durch ein gewiſſes individuelles Intereſſe an der hiſtoriſchen Bedeutung des politiſchen Geſamtlebens die Subjectivität mit der Objectivität noch in einem letzlichen, zugleich den Wendepunct bildenden, poſitiven Verhältniſſe erhielten. Dieſes Intereſſe war das letzte Band, welches die beiden, einander längſt entfremdeten Kategorien des Lebens noch zuſammen hielt, aber für ſich allein, in ſich ſelbſt unſicher und ſchwankend, wie es war, dies auf die Dauer zu thun nicht vermochte, zumal als der Schein von äußerm Glanze, womit man bisher ſich beſchäftigt hatte, der Wirklichkeit voll innern, eignen, bittern Elends, worein man eben dadurch ſo tief gerathen war, wich und in dieſer kritiſchen Lage der Dinge der härteſte Conflict zwiſchen den allernächſten Intereſſen des Geſamt- und des Einzellebens, den materiellen nämlich, mit Nothwendigkeit ſich ergab.

Dieſe Noth herrſchte zwar, je nach Umſtänden, in höherem oder geringerem Grade beinahe überall: in Frankreich aber, welches an allen jenen Kriegen, oft den meiſten, immer jedoch bedeutenden Antheil genommen, und dadurch ſeine financiellen Kräfte beſonders mehr als alle anderen Staaten erſchöpft hatte, war ſie ſo hoch geſtiegen, daß alle bisherigen Mittel, ſo viel ihrer auch nach und nach geworden waren, nicht ausreichten, den innerlich morſchen Staat vor dem drohenden, äußern Falle, vor förmlichen Banquerote nämlich, zu ſichern.*) Die außerordentlichen Mittel, zu welchen man greifen mußte, um das äußere Verderben, wo immer möglich, abzuwenden, dienten aber gerade nur dazu, das noch größere, innere, ſittlich-bürgerliche, in ſeiner wahren, heilloſen Geſtalt zu enthüllen und darzulegen, und ſo dasjenige beſchleunigt zu vollbringen, was man nach ſeiner unmittelbar nächſten Seite noch abwenden wollte: — den wirklichen F a l l d e s S t a a t e s, und den völligen Umſturz aller ſeiner hiſtoriſchen Verhältniſſe. Die Krone nämlich, und ihr zwar ſittlich

*) Neben dieſer äußern Veranlaſſung der folgenden großen Kriſis in dem Leben dieſes Staates iſt eine andere, innere, nicht minder weſentliche, wo nicht noch bedeutendere, eigentlich urſächliche, keineswegs zu vergeſſen: — der Umſtand nämlich, daß der Charakter dieſer Nation, der franzöſiſchen, von jeher vor allen andern der am meiſten ſubjective, reizbare und bewegliche, und in Folge deſſen der Lebenswiderſpruch, in ſeiner Negative wenigſtens, hier ebenfalls am meiſten begriffen, entwickelt und gereift war. In literariſcher Beziehung war er durch die Encyclopädiſten, Voltaire, Rouſſeau u. ſ. w. bereits ausgeſprochen, und es fehlte den, aus dem Volkscharakter hervorgegangenen, und in demſelben daher natürlicher Weiſe wieder zurückkehrenden und übergehenden, ſo rein ſubjectiven Anſichten dieſer Männer blos noch die hiſtoriſche Verwirklichung durch das Volk ſelbſt, dem ſie angehörten, und in deſſen Sinne ſie geſchrieben, was ſchon an und für ſich ſelbſt, dann aber beſonders nach dem Eintritte jener mißlichen, äußern Umſtände, nicht wohl ausbleiben konnte. —

guter, aber ihrer jetzigen Laſt bei ſolchem Stande der Angelegenheit geiſtig nicht gewachſener Träger, der zeitliche König, konnte nicht helfen; die ſelbſtſüchtige, auch gegenüber der ſo dringenden und gebieteriſchen allgemeinen Noth, von ihren angemaaßten Vorrechten nicht weichende, weltliche und geiſtliche Ariſtokratie, der Adel und der Klerus, wollte nicht helfen: — und ſo half denn allerdings der dritte und letzte Stand, auf welchen man die erdrückende Laſt ganz ausſchließlich zu wälzen gedacht, das ſogenannte Volk — aber nicht, wie man thöricht genug gewähnt, in alleinigem Tragen der Rieſenlaſt, ſondern in verzweifelndem, Alles erſchütterndem Abwerfen derſelben, in raſendem Umſturze aller und jeder hiſtoriſchen Verhältniſſe, der kirchlichen und politiſchen Ordnung, in wildem, vernichtendem Aufruhr wider alle bisherigen Lebensnormen, wider Glaube, Sitte, Pflicht und Recht u. ſ. w. — kurz in allen jenen rein negativen, wirren und grauſen Richtungen des auch die letzten und heiligſten, natürlichen wie hiſtoriſchen, objectiven Bande brechenden und vernichtenden, in zügelloſer Freiheit ſich bewegenden, in ſeiner fanatiſchen Begeiſterung für ſich ſelbſt und ſeine bodenloſen Ideale zuerſt unüberwindlichen, ſubjectiven Lebens, wie die erſte franzöſiſche Revolution in erſchütternd raſcher, tief und mächtig ergreifender Folge ſie zeigt, und wir deshalb, als ſonſt ſchon ſattſam bekannt, glücklicher Weiſe nicht weiter zu entwickeln brauchen. —

Mit dieſer, über Vergangenheit und Zukunft entſcheidenden, und darum in jeder Beziehung ſo äußerſt wichtigen Erſcheinung, in deren engen zeitlichen Gränzen das Ringen wohl nicht blos eines Jahrhunderts, des unſrigen, ſondern vielleicht mehrer, noch folgender Zeitalter als in einem Brennſpiegel concentrirt erſcheint, mit der erſten franzöſiſchen Revolution nämlich, die an durchgreifender Bedeutung von der neuern, zweiten auch nicht zur Hälfte erreicht wird, — hiermit alſo iſt der Widerſpruch der Subjectivität mit der Objectivität, der in der Reformation zunächſt das Kirchliche Leben entzweite, dann in dem dreißigjährigen Kriege in das ſtaatliche überging, wirklich und allſeitig in das geſammte religiöſe und politiſche Leben der chriſtlich-germaniſchen Welt eingetreten, um ſeine endliche, volle Löſung und Verſöhnung auf dieſem oder jenem Wege — welcher es ſey, ob dieſer wahre blos zu Umgeſtaltung der Formen, oder zu Vernichtung des eigentlichen Weſens jener Welt führe, kann erſt die, vielleicht ſpäte, Zukunft entſcheiden — zu fordern und zu vollbringen. In und mit ihr iſt demnach auch der letzte Reſt einer wirklich poſitiven Wechſelwirkung zwiſchen den beiden Hauptſeiten des hiſtoriſchen Lebens unſerer Welt untergegangen, und dagegen die, bisher in ihrer allmähligen Bildung und theilweiſen Reifung verfolgte, negative Wechſelwirkung derſelben auf einander nach ihren weſentlichſten Beziehungen förmlich heraus getreten, welche die ganze, in der Vergangenheit wurzelnde, hiſtoriſche Lebensordnung aufheben, und

mittelſt deſſen die Entſtehung einer andern in einer nähern oder fernern Zukunft vorbereiten und — bedingen zu wollen ſcheint; und welche in dieſer Doppelweſenheit den, inmitten zwiſchen dem Vergehenden und dem erſt Werdenden, wie daher auch in ſich ſelbſt ſchwankenden und ſtreitenden Charakter unſerer zwiſchenzeitlichen Gegenwart bildet, deſſen Entwickelung und Darſtellung nach Maaßgabe unſerer geringen Kräfte wir unternommen haben, und nunmehr auch, nachdem wir im Verfolge der Voruntersuchungen bis zu der Gränzſcheide zwiſchen dem mehr oder minder mit ſich noch einigen „Einſt“ und dem ſo völlig mit ſich ſelbſt entzweiten „Jetzt“ gelangt ſind, wirklich verſuchen und beginnen wollen. —

Unſere Gegenwart nun, die wir aus leicht weſentlichen Gründen von den eben erſt behandelten, in ſeinem rein negativen Charakter wichtigen und entſcheidenden Ereigniſſe, von der erſten franzöſiſchen Revolution nämlich in den letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts, an datiren, hat alſo, nach dem weſentlichſten Reſultate eben dieſer Entwicklung, zu ihrer Aufgabe, jenen Grundwiderſpruch zwiſchen der Sub- und Objectivität des chriſtlich-germaniſchen Zeitlebens, deſſen Entſtehung und vorläufige Heranbildung wir bisher in der diesfälligen Charakteriſtik der Vergangenheit betrachtet und verfolgt haben, nach ſeinem nunmehrigen, wirklichen und vollen Eintritte in die Erſcheinungswelt in allen ſeinen Beziehungen und Richtungen hiſtoriſch zu entwickeln und durchzuführen, bis er den Hochpunct ſeiner Reife, und damit zugleich den Standpunct, auf welchem ſeine Löſung und Verſöhnung mit innerer und äußerer Nothwendigkeit ſich ergiebt und vollbringt, erreicht hat. Dieſer, aus den näher angegebenen, mehr oder minder drückenden, anſtößigen und verſtimmenden Mißverhältniſſen in der hiſtoriſchen Weltordnung her- vor-, und wegen Nichtbeſeitigung derſelben nach und nach in gegenſeitge Entfremdung und endliche, förmliche Entzweiung übergegangene Widerſpruch zwiſchen der Sub- und Objectivität des modernen Lebens muß demnach der Grundton ſeyn, welcher in den zahlloſen, bunt und wirr aus und auf einander folgenden, grell durch einander ſchreienden Diſſonanzen unſerer ſo negativ concertirenden Zeit tragend und bedingend an- und widerklingt, und an welchen wir uns daher zu halten haben, wenn wir aus der tollen, Kopf und Herz verwirrenden Faſtnachts- (oder gar Bloksbergs-) Compoſition, die gegenwärtig nicht blos vor unſern Augen und Ohren, ſondern unter unſerer ſelbſteigenen, mehr oder minder bewußten und thätigen Mitwirkung, ohne Notenvorſchriften und ohne Director von Allermänniglich aus dem Stegreife auf- und ausgeführt wird, einigen Sinn und Verſtand, welcher und wie derſelbe auch ſeyn möge, herausbringen wollen. — Wie nun dieſer Widerſpruch wirklich all' den irren und wirren Richtungen unſerer mit ſich ſelbſt — entzweit ringenden Zeit beſtimmend und bewegend zu Grunde liege, — dies mit

möglichſter Deutlichkeit und Kürze in dem Bereiche des ganzen, innern und äußern, geiſtigen und wirklichen Lebens und ſeiner hauptſächlichſten Intereſſen und Tendenzen nachzuweiſen, wollen wir, ſo weit es unſere wenigen Kräfte erlauben, in folgenden, charakteriſtiſchen Skizzen der bedeutendſten, diesfälligen Erſcheinungen verſuchen. Vorher ſei nur das bemerkt, daß wir, wie es ſich wohl von ſelbſt verſteht, bei dieſen ſpeciellen Entwickelungen unſerer gegenwärtigen Streitigkeiten nicht unmittelbar mit ihnen ſelbſt, wie ſie in dieſem Jahrhunderte ſind, anheben können, ſondern natürlicher Weiſe jedesmal auf ihre, in der eben abgeſchloſſenen, allgemeinen Voruntersuchung ermittelten und feſtgeſtellten, nähern Urſachen uns zurückbeziehen, und demnach ſtets von den letzten Perioden der Vergangenheit, in welchen eben jene ihre Entſtehungs- und Geſtaltungsgründe enthalten, und von uns wenigſtens andeutungsweiſe hervorgehoben ſind, ausgehen müſſen.

Wir beginnen dieſe, in keiner Hinſicht ſonderlich angenehme und erfreuliche, bei der großen Mannigfaltigkeit der hierher gehörigen zeitlichen Erſcheinungen, bei der faſt durchgehenden Verwicklung derſelben in einander und bei der leider nur zu oft ſich zeigenden, mehrer oder mindern Charakterloſigkeit der einen und der andern, auch höchſt ſchwierige, und daher wohl nur ſehr relativ gelingende Arbeit, die Entwicklung und Darſtellung der verſchiedenen, unſre Zeit entzweienden Streitfragen an und für ſich ſelbſt, wie ihrer charakteriſtiſchen Modificationen in den ſie aufzunehmenden und verfechtenden Partheien des hiſtoriſchen Lebens, zunächſt auf dem religiöſen Gebiete, um dann von dieſem aus in das ethiſche, und von hier hinwieder letztlich in das politiſche Gebiet übergehen zu können. Der Grund, welcher uns beſtimmt, in unſerer Unterſuchung alſo zu verfahren, liegt in der Natur ihres Gegenſtandes ſelbſt, indem nämlich jede wirkliche und bedeutende, poſitive oder negative, zu Beſſerm oder Schlimmerm führende Veränderung in dem ganzen und großen hiſtoriſchen Lebens allererſt in dem Bereiche des zeitlichen Glaubens ſich entſpinnt, dann in das Bereich der zeitlichen Sitte übergeht, und letztlich in dem Bereiche des zeitlichen Rechtes ſich vollbringt; indem alſo, in Beziehung auf unſern ſpeciellen Fall geſagt, vorerſt die religiöſen Principien zweifelhaft, und hiedurch die ethiſchen Normen wankend geworden ſeyn müſſen, bevor die politiſchen Verhältniſſe, die ihren Grundbeſtimmungen nach auf jenen beiden beruhen, und nur mit ihnen ſtehen und fallen, ſo gewaltig erſchüttert, und mit völliger Umſtürzung und Auflöſung bedroht werden können. — Wie wahr dieſes ſei, wie innig nämlich der Stand des politiſchen Lebens (zunächſt des Staates) mit dem Stande des religiöſen Lebens (zunächſt der Kirche) durch das zwiſchen beiden vermittelnde, beiden gleich angehörige, und in beiden unterſchiedslos ſich bewegende, ethiſche Leben (zunächſt das, in ſeinem vollen und wahren Begriffe

das Kirchliche und Staatliche in ſich vereinigende und darſtellende Bürgerthum) zuſammenhänge, und wie beſtimmt alſo aus dem jeweiligen Charakter des Glaubens ſich der gleichzeitige Charakter ſowohl der Sitte, als, mittelſt deſſen, auch des rechtlichen Zuſtandes in dem öffentlichen Leben ergebe und begreife: — dies erhellt theils aus ſich ſelbſt, theils mag es aus dem Verfolge unſerer Unterſuchung ſich erzeigen. —

Was nun jenen erſten Punct, den Charakter der innern und äußern Entwicklung und Geſtaltung unſers religiöſen Zeitlebens, betrifft, ſo haben wir in unſerer verſuchten allgemeinen Skizzirung der in das Bereich unſerer Aufgabe einſchlägigen Entwickungsgrundzüge der Vergangenheit die beiden negativen Hauptmomente in ſeinem geſchichtlichen Bildungsgange bereits hervorgehoben, nämlich: ſeine Entzweiung in und mit ſich ſelbſt nach ſeiner ſub= und objectiven Seite, woraus jene Trennung in ein doppeltes Kirchthum, das altkatholiſche und das neuproteſtantiſche hervorging, und ſich hiſtoriſch fixirte; ſodann die Entzweiung des ſubjectiven Wiſſens mit ihm überhaupt, in Folge deren die Speculation in zwei verſchiedene Richtungen, eine aus dem Glauben hervorgehende, mehr poſitive, und eine dem Zweifel entſpringende, mithin in dieſer Beziehung wenigſtens mehr negative, ſich ſchied; — oder: die Durchführung der Reformation in dem ſechszehnten, und die Entſtehung der mehr oder minder ſkeptiſchen ſelbſtſtändig neben und entgegen der Theologie ſich bewegenden und bildenden Philoſophie in dem ſiebzehnten Jahrhundert.*) Die nächſten und weſentlichſten Folgen beider Erſcheinungen ſind zwar dort bereits angedeutet, und zum Theil auch kurz entwickelt worden, verlangen aber doch, behufs beſſerer Einſicht auch in den jetzigen Sachverhalt, eine nochmalige, nähere und ſchärfere Erörterung, was beſonders in Beziehung auf die innern und äußern Fortſchritte der letztern, der Philoſopie nämlich, und ihren wachſenden Einfluß auf die Geſtaltung der erſtern, ſo wie alles religiöſen Lebens überhaupt, gilt, indem hieraus erſt ſo manche ſpätere, für ſich ſelbſt räthſelhafte und dunkle Erſcheinung ſich begreift und erklärt.

Woraus die Reformation entſtanden, wie ſie ſich geſtaltet, was ſie in dem religiöſen und kirchlichen Leben bewirkt: — dies glauben wir bereits oben hinlänglich auseinander geſetzt zu haben.

*) Neben dieſen beiden, blos der Vergangenheit angehörigen, negativen Erſcheinungen iſt eine dritte, mehr der Gegenwart beizurechnende, nicht zu vergeſſen, nämlich die Aufhebung und Vernichtung alles religiöſen Lebens ſelbſt überhaupt in der erſten franzöſiſchen Revolution am Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts, welches bedeutungsvolle Ereigniß jedoch erſt weiter unten in Beziehung auf die Zukunft eigentlich gewürdigt werden kann, da es zunächſt mehr als Probe, und zu abgeriſſen daſtehend erſcheint.

Indem wir nun hier unſere diesfällige, weitere Unterſuchung wieder anknüpfen, drängt ſich uns zunächſt die Bemerkung auf, daß der hiſtoriſche Proteſtantismus durch die Veränderung ſeines urſprünglichen Charakters ſich in einen gewiſſen, thetiſchen Widerſpruch ſowohl mit ſich ſelbſt — woher dann ſeine Spaltung in verſchiedene Confeſſionen, Secten u. ſ. w. —, als auch mit der in ihm ihre Freiheit ſuchenden Subjectivität verwickelt habe. Wie nun die erſtere Seite dieſes Widerſpruches, die theilweiſe Untreue des Proteſtantismus an ſich ſelbſt, bald genug in der angegebenen Art, durch ſeine Veruneinigung in ſich ſelbſt ſich verwirklichte: ſo mußte auch die letztere Seite deſſelben, die (obzwar unabſichtliche) Täuſchung der Subjectivität, früher oder ſpäter an ihm ſich rächen. — So lange jedoch die neue Kirche, neben und gegenüber der alten, noch keinen hiſtoriſch feſten Stand ſich errungen hatte, mithin das nächſte und hauptſächlichſte Intereſſe der Subjectivität noch in der Durchführung ihres erſten Widerſpruches bis zu dieſem Zielpuncte liegen mußte, konnte der zweite Widerſpruch, worein ſie ohne ihr Wiſſen wieder mit dem ſie repräſentiren und gewährleiſten ſollenden Momente des erſten gerathen war, ihr weder drückend, noch daher fühlbar und deutlich werden. Erſt nachdem jenes ihr Intereſſe an dem Proteſtantismus ſich genügt hatte, als dieſer nämlich feſt ſtand, trat auch dieſes ihr Intereſſe an ſich ſelbſt, neben und gegenüber jenem, hervor und in Betracht: und da nun merkte die Subjectivität freilich, daß zwiſchen ihrem eigentlichen, ihr jetzt erſt klar gewordenen Streben, und dem wirklichen, hiſtoriſchen Erfolge deſſelben ein ziemlicher Unterſchied, wo nicht gar ein theilweiſer Widerſpruch, d. h. daß ſie in der Auf- und Feſtſtellung des Proteſtantismns ihre wahre Abſicht nur relativ erreicht, mithin ſich ſelbſt noch keineswegs in dem erforderlichen Maaße genügt habe.

Dieſe, wider Wiſſen und Willen, allein nicht ſo ganz ohne Grund und eigene Schuld gemachte, widrige und drückende Erfahrung entfremdete die Subjectivität nicht nur dem Proteſtantismus und ſeiner Entwicklung, wofür ſie bisher ſich intereſſirt hatte, ſondern verſtimmte ſie auch gegen all' ihr bisheriges Glauben, Wiſſen und Streben, deſſen Darſtellung in jenem ſie ſo wenig befriedigte, ja gegen ſich ſelbſt. Irre an Allem, wandte ſie von dem Poſitiven des Lebens überhaupt mehr und mehr ſich ab, und warf ſich dafür in die Arme des Zweifels, um auf dieſem, freilich langen und düſtern Wege wirklich zur Wahrheit, und hiermit zu ihrer geſuchten Freiheit zu gelangen. — So entſtand denn neben und gegenüber, ja nur zu oft entgegen der dogmatiſchen Speculation, der in poſitiver Form ſich entwickelnden Theologie überhaupt, die ſkeptiſche Speculation, die zuerſt wenigſtens in vorherrſchend negativer Form ſich bewegende Philoſophie insbeſondere: — Carteſius. —

Das Hervortreten dieſes neuen, ungleich härtern und wichti-

geren Widerſpruches in dem höchſten, geiſtigen Leben, die Entſtehung der, von der Theologie ſich losreißenden, ſelbſtſtändig für ſich auftretenden, ſkeptiſchen Philoſophie nämlich, worin die Subjectivität nicht nur wider eine mangelhafte Erſcheinungsform des Glaubens, ſondern wider deſſen eigentliches Weſen ſelbſt die Negative ergriff, indem ſie den Zweifel für ſich feſthielt, und durch ſich geltend zu machen ſuchte: — dies drängte den ältern, nicht ſo bedeutenden Gegenſatz zwiſchen den verſchiedenen hiſtoriſchen Formen jenes Glaubens, dem Katholicismus und Proteſtantismus, — welcher ohnehin in dem beiderſeitig als weſentliche und letzte Grundlage anerkannten und feſtgehaltenen Chriſtenthum ſeine innere Verſöhnung hatte, und in ſeiner Entwicklung auch ſeiner äußern Verſöhnung bereits ziemlich nahe gediehen war, — in den Hintergrund des zeitlichen Bewußtſeins zurück, worin er auch jetzt noch, von dem Leben wenigſtens beinahe vergeſſen, ſteht. Ganz natürlich und nothwendig: denn weit weniger Bedeutung hat der Streit über Richtigkeit und Gültigkeit bloßer kirchlicher Lehrſätze, welcher doch letztlich in dem als höchſte Inſtanz feſtſtehenden und unbezweifelten Glauben ſeine Entſcheidung findet, als derjenige über die Wahrheit dieſes Glaubens ſelbſt, welcher das ganze religiöſe — und in Folge deſſen auch das ethiſche und politiſche — Leben der Zeit bedroht, wenn der ihn erhebende Zweifel nicht vor der in ihrer Abſolutheit ſich offenbarenden und erweiſenden Macht und Wahrheit des beſtrittenen Glaubens, gelöſt, weichen und ſo in ſeiner eigenen Nichtigkeit zuſammenfallen und ſich heben muß. —

Hiemit iſt nun alſo die religiöſe Streitfrage zwiſchen der Sub- und Objectivität des Lebens eine ganz andere, weit tiefer gehende und ſchärfere geworden, indem nämlich, wie wir eben geſehen, die erſtere, den concreten Unterſchied zwiſchen jenem Glauben an ſich und ihrem Wiſſen für ſich wahrnehmend, und als directen Widerſpruch beider auffaſſend und herausſtellend, nicht blos wider die letztere, ſondern auch wider ihre tiefſte, weſentliche Baſis ſich erhebt, und alſo mit dem Heiligen ſelbſt entzweit, in Kampf tritt. Dieſe, nicht etwa blos einſeitige, ſondern wirklich krankhafte Richtung der ganz in den magiſch engen Kreis ihrer weſenloſen Abſtractionen ſich zurückziehenden und bannenden, rein auf ſich ſelbſt ſich iſolirenden, und darum mit einer, dem Wahnſinn verwandten, krampfigen Zähigkeit an ſich haltenden Subjectivität in ihrer höchſten Potenz entwickelte ſich zuerſt in dem, durch ſeine äußere Lage ſchon an und auf ſich ſelbſt zurückgewieſenen, daher zu ſolchen Extravaganzen geneigten, und dieſelben mit all' ſeiner einſeitigen Kraft verfolgenden England, wo ſie auch ihre verſchiedenen Stufen am deutlichſten durchmachte, und in einem, von dem gemeinſten und jämmerlichſten Atheismus kaum unterſcheidbaren, leeren und hohlen Deismus ihren negativen, troſtloſen Hochpunct erreichte. Minder abgeſchloſſene und ſcharfe, dafür aber mehr in die Breite und Weite des gewöhnlichen Lebens gehende, und in-

ſofern ausgedehntere Durchbildung fand ſie in dem, alles Hohe und Tiefe ſo gern, ja ſo vermeſſen, in den gemeinen Dunſtkreis frecher, ſeichter und flacher Converſation herabziehenden, und hier mit wahrhaft unbegreiflicher Leichtfertigkeit und Selbſtzufriedenheit durchhudelnden und abmachenden Frankreich, wo ſie in extenſiver Beziehung erſetzte, was ihr in intenſiver abging, d. h. wo ſich ihre innere Blöße hinter dem meiſten äußern Anhange verbarg. Spät erſt, und ſchwach genug erwachte ſie, wenigſtens als ſolche rein negative und bodenloſe in dem, wie überhaupt Alles, ſo auch glücklicher Weiſe dieſe höchſt wichtige Frage ernſter und würdiger nehmenden, und daher mit der ſogenannten Aufklärung, d. h. mit der ſich ſelbſt am härteſten ſtrafenden Verflüchtigung aller religiöſen und ethiſchen Lebenskraft durch ſolche frivole, ſcheingeiſtige und afterphiloſophiſche Ausſchweifungen, ſich nicht ſo ſehr übereilenden Deutſchland, wo wenigſtens das Volk, und jeder wirklich gute und helle Kopf ihr nicht nur fremd, ſondern abhold blieb.

Neben und gegenüber dieſer, nicht ſowohl ihres ſehr zweifelhaften Rechtes, als ihrer entſchiedenen Schlechtigkeit willen gefährlichen in den vielfachſten und verſchiedenſten Geſtalten auftretenden und drohenden Feindin, der Afterphiloſophie der Zeit nämlich,*) hatte die ohnehin etwas ſchwerfällige Theologie jener Periode, die katholiſche wie die proteſtantiſche, einen höchſt kritiſchen und mißlichen Stand, welchem in jeder Beziehung zu genügen äußerſt ſchwierig, wo nicht faſt unmöglich war. Beide Kirchen mußten um ihrer Aufrecht- und Reinerhaltung willen in ihrer innern und äußern Entwicklung mit einer, an Starrheit gränzenden Feſtigkeit und Treue an ihren canoniſchen und ſymboliſchen Normen halten, ja ſelbſt, trotz ihrer Differenzen, hie und da einander etwas nähern, um ſich wenigſtens indirect gegen den gemeinſamen Feind unterſtützen zu können.

Dieſer Widerſtand, den beide Kirchen mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln wider die Anmaaßungen des frivolen Zeitgeiſtes führten, glückte zwar inſofern, als die beiderſeitige Orthodoxie vor heterodoxen Einmiſchungen einſtweilen noch ſo ziemlich ſicher blieb, ſo weit es nämlich möglich war: allein auf der einen Seite bürgte beſonders der proteſtantiſchen Kirche Nichts für einen immer gleichen Erfolg jenes Widerſtandes gegen das Einſchleichen ſolcher, ihr und ihrem Principe fremder, ſie mithin verunreinigender Momente; und auf der andern zog gerade die Art und Weiſe, in welcher man den nöthigen Widerſtand führen zu müſſen glaubte, und führte, einen andern, an und für ſich ſchon mißlichen, hinſichtlich ſeiner (gleich zu erörternden) Folgen aber ganz beſonders bedauerlichen Übelſtand nach ſich, der auf die folgende Entwicklung des kirchlichen Lebens höchſt

*) Denn ſo darf, ja muß dieſer ſubjective Auswuchs allerdings genannt werden, da auch nicht die mindeſte Spur Poſitive, weder hinſichtlich des Princips, noch auch des Strebens, darin nachzuweiſen iſt.

nachtheilig, zurückwirkte. Dieſer Übelſtand lag darin, daß die Form, welcher eigentlich ſonſt nur eine ſehr relative Bedeutung zukömmt, durch die ſorfältige, ja ſtrenge Beachtung, die man ihr unter ſolchen Umſtänden allerdings angedeihen laſſen mußte, nunmehr zu einer beſtimmten, wirklichen, ihr aber keineswegs zuſtehenden, und darum unverhältmäßigen, drückenden, ja eigentlich ſchädlichen Wichtigkeit gelangte, die ihren Widerſprnch ſchon in ſich ſelber trug, und daher auch bald in der Außenwelt fand.

Zunächſt war es das reine, kindlich fromme Gefühl, welches gegen dieſe, ſtets peinlicher werdende Präponderanz der bloßen, kalten und todten Form ſich erhob, und in und neben der zu immer entſchiedener Äeußerlichkeit und Starrheit ſich hinneigenden hiſtoriſchen Kirche ſich und ſeine Innerlichkeit und Beweglichkeit geltend zu machen ſuchte; welche Beſtrebung denn, da die Kirche in keiner Hinſicht auf ſie eingehen wollte, ſondern ihr vielmehr auf alle mögliche Weiſe entgegentrat, dahin führte, daß dieſes Moment des religiöſen Lebens, das Gefühl, dem proteſtantiſchen Kirchthume ſich inſoweit entfremdete, als es, freilich auf der nämlichen Baſis, allein mit bloßer, einſeitiger Rückſicht auf ſich ſelbſt, jene Richtung nun eigens und entſchieden einſchlug und verfolgte, deren hiſtoriſche Erſcheinung der ſ. g. Pietismus (Brüdergemeinde, Halle'ſche Schule u. ſ. w.) iſt, welcher, troß aller gegen ihn angewandten, oft ſehr ſtrengen und harten, ja ungerechten Mittel, ſich fort entwickelte, und noch heute — nicht ohne ziemliche und beachtungswerthe Bedeutung, wie wir ſehen werden — beſteht, als eine der Hauptparteien, worein die proteſtantiſche Kirche zerfallen iſt.

Bei dieſem erſten Widerſpruche wider die Objectivität des Proteſtantismus von Seite der noch mehr oder minder religiöſen Subjectivität — die man von der rein religiöſen, ſkeptiſchen, wohl zu unterſcheiden hat — konnte es nicht bleiben, weil durch die ſchiefe, allzuformale Richtung d. ſ. g. Orthodoxie, durch die Starrheit der kirchlichen Lehre, und die verhältnißmäßige, widerrechtliche Herrſchaft der hiezu keineswegs berufenen Form, ſey ſie, welche ſie auch wolle, nicht nur das Gefühl, ſondern auch der Verſtand beeinträchtigt und in ſeinen Rechten verletzt war. Zwar hatte allerdings dieſes letztere Moment des religiöſen Innenlebens, der Verſtand nämlich, durch ſeine überwiegende Thätigkeit in dem Streite zwiſchen Glauben und Unglauben jenen erwähnten Übelſtand größtentheils veranlaßt; der baare, kalte Verſtand war es weſentlich, deſſen Vorherrſchaft in dem Bereiche des kirchlichen Seyns und Lebens das innige wahre Gefühl zu jenem frommen Mißgriffe, zu dem theilweiſen Austritte aus dem hiſtoriſchen Kirchenverbande, verleitet und gereizt hatte.

Aber dies Alles konnte doch nicht hindern, daß der nämliche Verſtand, wie gewöhnlich, mit ſeinem eigenen Werke, nachdem er es kaum vollendet, mehr und mehr zerfiel, bis er letztlich ſeine ganze

Kraft gegen daſſelbe, d. h. auf deſſen Zerſtörung, richtete. Zudem war er ſchon vorher von dem nämlichen negativen Princip, deſſen Macht er von dem innern und äußern Leben der Kirche abwenden wollte, von dem Zweifel, unbewußt, ja gerade indem er daſſelbe zu beſtreiten und von ſich und ſeinem Poſitiven abzuhalten dachte, angeſteckt worden, weshalb denn ſein nunmehriger Widerſpruch gegen die Forderungen der Kirche natürlicher und nothwendiger Weiſe ſehr bald einen weit negativeren, und gefährlicheren Charakter annahm, als derjenige von Seite des Gefühls, welchem der Zweifel rein fremd iſt. — Seine in mancher Hinſicht ſehr fragliche, nichts deſto weniger aber von ihm mit einer oft wahrhaft tragi-komiſchen Beharrlichkeit an ihr und ſich ſelbſt allſeitig behauptete und feſtgehaltene Sache führte dieſer zweite Gegner der kirchlichen Orthodoxie, der von Allem, nur von ſich ſelbſt nicht abſtrahirende, aus Mangel an Selbſtkenntniß für die eigentliche Vernunft — irrig genug — ſich haltende, hausbackene Menſchenverſtand, in dem ſ. g. Rationalismus, der in höchſter Inſtanz, vor dem Stuhle der wahren Vernunft und Wiſſenſchaft ſein Spiel bereits verloren, deſſen ungeachtet aber inſofern noch nicht aufgegeben hat, als er annoch an ſeine letzte Inſtanz, d. h. an ſich ſelbſt, appellirt und recurrirt, mithin zwiſchen ſeinen vier Pfählen, in dem Bereiche des gemeinen, praktiſchen Seyns und Denkens nämlich, ſich — wenn auch ziemlich niedergeſchlagen und muthlos — noch mit letzter, verzweifelnder Kraft wehrt und hält. —

Inmitten dieſer beiden, trotz ihrer Verwandſchaft hinſicht ihrer Entſtehung und Begründung aus ein und demſelben, nur verſchiedene Seiten in ihnen hervorkehrenden Momente, dem ſubjectiven Leben nämlich, einander ſehr unähnlichen, ja meiſt entgegengeſetzten, indeſſen hie und da wunderſam genug zuſammentreffenden Parteien, dem Pietismus und dem Rationalismus, deren nähere Charakteriſtik gleich folgen ſoll, hatte die bisher herrſchende, nun aber von zwei Seiten zugleich angefochten, und dadurch nothwendig ſelbſt zu einer — dritten — Partei allmälig herabſinkende, gealterte, kirchliche Orthodoxie einen verzweifelten, nicht wohl zu behauptenden Stand. Sie zog ſich auch wirklich, ihm und ſich mißtrauend, aus ihren, dem Feinde nächſten, und alſo am heftigſten angegriffenen Poſition — die indeſſen, zum Theil wenigſtens, auch die beſten und feſteſten waren — zurück, um nach und nach eine andere, weniger ausgeſetzte, und nach ihrem Dafürhalten doch immer noch, als vermittelnde, übergeordnete und prädominirende Stellung einzunehmen: ſie entſagte nämlich ihrem bisherigen ſtarren und ſchroffen, aber doch feſten und entſchiedenen Charakter, und eignete ſich dafür allmälig jenes linde und geſchmeidige, aber eben ſo vage und halbe halt- und charakterloſe Weſen, oder vielmehr Unweſen an, das ſie in ihrer heutigen Erſcheinungsgeſtalt, in d. ſ. g. Supernarturalimus, entwickelt und zeigt, und in welchem ſich auch nur wenige, ſchwache Spuren ihrer

ehemaligen Gediegenheit und Tüchtigkeit noch nachweiſen laſſen; — wogegen es beinahe ſcheint, daß der Pietismus, der in neuerer Zeit ſo viele Energie, ſelbſt in wiſſenſchaftlicher Beziehung, zu entwickeln beginnt, ihre eigentliche, aufgegebene Rolle wieder auf- und übernehmen wolle. —

Neben dieſen drei, in theologiſcher Hinſicht zunächſt bemerklichen Parteien treten aber noch, mit mehrer oder minderer Bedeutung, einige andere, hauptſächlich drei, hervor, welche eine nicht geringere, wo nicht aufmerkſamere Beachtung verdienen, als jene, nämlich: eine, aus eigenthümlicher, wunderſamer Verſchmelzung jener drei concreten theologiſchen Partheianſichten in und mit einer ſie in ſich auflöſenden, rein abſtracten, aus ſchlechthin ſubjectiver Quelle geſchöpften, ſ. g. theoſophiſchen Grundanſchauung hervorgehende, myſtiſche, welche zumeiſt unter den dreien vorhergenannten Parteien dem Pietismus ſich nähert, und daher wohl manchmal mit ihm verwechſelt, oft gar gleichgeſetzt wird: — ſodann eine, weder um die theologiſchen Parteianſichten, noch um deren Gegenſtand, die religiöſe Streitfrage, viel ſich kümmernde, ſondern mit ſich und ihrem ſelbſtgebrauten Glauben *) — meiſt flach deiſtiſcher Art, — ſehr wohl zufrieden, alle ernſtere und höhere Forſchung daher, als unnöthig und zu weit führend, für ſich wenigſtens verwerfende, und an die nächſte Welt und Zeit ſich haltende, indifferente, welche dem Rationalismus am nächſten ſteht, und wohl auch hinter dieſem ſich (zugleich vor ſich ſelbſt) verſteckt; — und endlich eine, von allen bisherigen durch ihr reingeiſtiges Princip und ihren daherigen ernſten und ächt wiſſenſchaftlichen Entwicklungscharakter ganz verſchiedene, von dem gemeinſamen Gegenſtande des Glaubens und des Wiſſens (dem reinen Gedanken, frei von allem Sub- und Objectiven) ausgehende, und ſo ihren zeitlichen Widerſpruch zu löſen ſuchende, ſpeculative, welche in ihren Reſultaten zumeiſt mit der hiſtoriſchen Orthodoxie zuſammentrifft, und demnach dem Supernaturalismus, ſoweit dieſer nämlich den Geiſt jener noch in ſich hat, begründend und beweiſend zur Seite ſteht. —

Dieſe genannten Hauptparteien, ſowohl jene drei erſtern, auf theologiſchem Boden zumeiſt, als dieſe drei letztern, auf mehr oder minder philoſophiſchem Grunde beruhenden, ſind nun auch eigentlich die Repräſentanten der verſchiedenen Momente des Widerſpruches, worin das religiöſe Bewußtſeyn der neuern Zeit immer tiefer mit ſich ſelbſt gerathen, und nunmehr beinahe gänzlich zerfallen iſt. Betrachten und charakteriſiren wir ſie deshalb mit möglichſter Beſtimmtheit und Kürze etwas näher der Reihe nach, da aus einer ſolchen Entwicklung und Darſtellung derſelben ſich nicht nur der fragliche Grad von Wahr-

*) Sofern nämlich dies unter aller Kritik erbärmliche Komplot von bodenloſen, auseinanderfallenden Meinungen über Gott, Freiheit und Unſterblichkeit u. ſ. w. nur noch ſo genannt werden darf.

heit und Recht einer jeden, mithin die in Beziehung auf unſern eigentlichen Unterſuchungsgegenſtand ihr zukommende Bedeutung, ſich ermittelt und feſtſtellt, ſondern zugleich auch dieſer Unterſuchungsgegenſtand ſelbſt, die religiöſe Streitfrage der Gegenwart, ſich mit erörtert und begreift. —

Was nun zunächſt die erſtgenannte, und in wahrhaft hiſtoriſchem Betracht auch wirklich erſte und älteſte dieſer, mehr oder minder negativen Erſcheinungen im Gebiete des religiöſen und kirchlichen Leben unſerer Welt und Zeit, den Pietismus*) nämlich, betrifft, ſo haben wir oben bereits geſehen und bemerkt, daß er im Gegenſatze zu der gar zu abſtracten Haltung der kirchlichen Orthodoxie, als der Repräſentant des hierdurch beleidigten, concreten Gefühles, entſtanden ſey. In dieſer ſeiner urſprünglichen Weſenheit — als Widerſpruch nämlich des ſubjectiven Gefühles gegen die wiſſenſchaftlich und hiſtoriſch immer objectiver ſich geſtaltende und verhaltende Kirche, und gegen die, dieſem Übelſtande letztlich zu Grunde liegende, alle Schranken anmaßlich überſteigende Selbſtthätigkeit des baaren, formalen Verſtandes, der in der Kirche zeitlich eine ihm allerdings nicht zukommende Vorherrſchaft erlangt hatte — in dieſer ſeiner Grundeigenſchaft alſo, worin er, entgegen der immer entſchiedener hervortretenden, reinen Äußerlichkeit des religiöſen Lebens, die darin unterzugehen drohende, beinahe vergeſſene Innerlichkeit deſſelben wieder hervorhob, und, ſtatt des bloßen und todten Wiſſen des Wortes, das wirkliche, und lebendige Glauben deſſelben verlangte und geltend zu machen ſuchte: in dieſer ſeiner Negative hat er ſeine Wahrheit und ſein Recht. In ſeiner Poſitive aber, d. h. in der Art und Weiſe, wie er nun ſeinerſeits den Glauben will und hat, greift er faſt gänzlich fehl, indem er nämlich, nicht minder einſeitig, als ſein Gegenſatz, den Glauben überhaupt blos in einem ſeiner concreten Momente, mit beinahe völliger Ausſchließung des andern, eben ſo nothwendigen, feſthält und anerkennt; d. h. indem er als den Glauben blos das (und zwar unbedingte) Glauben gelten und beſtehen läßt, das Wiſſen überhaupt aber, trotz deſſen, daß es an und für ſich jenen Glauben we-

*) Wir erklären dieſe Partei deswegen für die hiſtoriſch erſte und älteſte, weil ſie zuerſt, und zwar faſt gleich mit ihrem Entſtehen, einen feſten Charakter, und eine entſchiedene, auf Selbſtſtändigkeit und innere wie äußere Bedeutung gebende Tendenz entwickelte; — wogegen dem allerdings früher, aber vereinzelt, abgeriſſen, mit ſich ſelbſt nicht zuſammenhängend und einig erſchienenen Myſticismus und Indifferentismus dieſe hiſtoriſche Haltung und Tendenz faſt gänzlich fehlt, mithin auch, bis er dieſelbe beſtimmt zeigt, keine hiſtoriſche Bedeutung zukömmt. Eine ſolche Bedeutung aber erlangten beide eigentlich erſt nach dem Pietismus, und zum Theil durch ihre (poſitive oder negative) Beziehung auf ihn; weshalb denn auch jener vor ihnen ſich zur Anerkennung und Beachtung bringt, obwohl ſie vor ihm ſich zur Erſcheinung brachten. —

ſentlich zu ſeinem Grunde und Inhalte hat, und ihm integrirt, doch, weil es in Beziehung auf dieſes Glauben jeweilig negativ erſcheint, faſt ſchlechthin verwirft, und alſo den eigentlich und weſentlich freien und befreienden Glauben als ſolchen in das enge Bereich des bloßen, unmittelbaren, ſelbſt beſtimmungsloſen, und daher paſſiven Gefühles beſchränkte und bannte, mithin zu einem unfreien und bindenden Afterglauben herabwürdigte, welcher nicht ſo ganz ohne Grund ein blinder genannt wird, weil ſein Träger, das bloße Gefühl, ohne den ſichtenden Verſtand und die urtheilende Vernunft, weder über ſich ſelbſt, noch über ſeine Gegenſtände, kurz über nichts mit ihm in Beziehung ſtehendes, Rechenſchaft ablegen kann; dies ſchon wegen der Unbedingtheit, womit es ſich jedem Gegenſtande, folglich auch ſeinem Glauben und deſſen fraglichen Inhalte, mit innerer Nothwendigkeit hingiebt, und wodurch jeder, auch der nöthigſte und gerechteſte Zweifel gänzlich ausgeſchloſſen, mithin zugleich die letzte Möglichkeit einer freien, klaren und wirklichen Überzeugung vernichtet iſt.

Sonach liegt das Eigenthümliche und Charakteriſtiſche dieſer Glaubenspartei, ihr relativ Wahres und ihr abſolut Falſches zugleich, weſentlich in ihrer Feſtgebundenheit in und an die nächſte und allerdings auch erſte Erſcheinungsform des Glaubens überhaupt,*) in und an das bloße, zunächſt paſſive Glauben nämlich, und ihrer daherigen, an die eigenſinnigſte Stabilität gränzenden Abgeneigtheit wider alle fernern und weitern Entwicklungsformen eben dieſes Glaubens, was ſie denn in ihrer negativen, feindlichen Stellung nicht nur gegen das mit jenem ihrem Glauben etwa collidirende, ſondern gegen alles freieigene und ſelbſtthätige Wiſſen und Streben des menſchlichen Geiſtes, überhaupt ihrer Moroſität gegen jede andere Wahrheit als ihre eigene und ihrer wirklichen Unduldſamkeit gegen Andersdenkende ſcharf genug zur Erſcheinung bringt.

Dieſer ihr urſprünglicher Grundcharakter hat ſich indeſſen mit der Zeit etwas verändert, indem ſie nämlich, als ſie in der nach und nach erſchwachenden und endlich in dem nunmehrigen Supernaturalismus ſich faſt ganz aufhebenden alten Orthodoxie ihren erſten und eigentlichen Gegenſatz, mithin auch die gegen dieſen gerichtete ſcharfe Beziehung verloren, natürlicher Weiſe ihre ſchroffe Negative gegen alles Wiſſen überhaupt zunächſt milderte, — dann aber, als ſie in dem Rationalismus einen neuen, noch gefährlicheren Feind bekommen, dieſelbe nothwendiger Weiſe inſofern wenigſtens geradezu aufgab, als ſie mit dem poſitiven und hiſtoriſchen Wiſſen ſich befreunden mußte, um dieſen, auf dem Boden negativen Wiſſens ſich haltenden Feind mit den geeignetſten, gleichen Waffen, alſo mit Aus-

*) Woher denn auch ihr ſichtlicher, oft an das Wunderliche und Grillenhafte ſtreifender Hang zu den ältern, beſonders unchriſtlichen Lebensformen u. ſ. w. kurz ihre Antiquitätenkrämerei ſich begreift.

ſicht auf Erfolg, bekämpfen zu können. — In Folge dieſer Wendung der Dinge nahm der Pietismus ſonach auch das wiſſenſchaftliche Moment in einem gewiſſen Grade wenigſtens in ſeinen Charakter mit auf, und gelangte ſo auch in dieſer Beziehung zu mehrer Bedeutung, zumal ſeine ſonſtige, bei aller ſeiner Einſeitigkeit und Mangelhaftigkeit ihm nicht abzuſtreitende, vielmehr zum Theil gerade daher rührende Energie hiedurch nun einen beſſern Halt und eine feſtere Richtung bekam.

Da er aber bei alle dem das Wiſſen, obwohl er deſſen Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit eingeſtehen mußte, doch in ſeiner wirklichen und wahren Bedeutung für ſich ſelbſt nicht anerkennt, ſondern blos in der relativen und halben, die es in Beziehung auf das Glauben — und zwar auf das ſinnige — als ein dieſem untergeordnetes und dienendes, gelten laſſen will; da er alſo den von ihm zunächſt aufgenommenen und hervorgehobenen Widerſpruch zwiſchen dieſen beiden, weſentlich gleich berechtigten Momenten des religiöſen Lebens überhaupt noch keineswegs gelöſt hat, und ſeines eigenthümlichſten Grundweſens wegen auch niemals vollkommen und befriedigend löſen kann, ſondern ihn blos in erwähnter Weiſe — durch willkürliche und falſche Überordnung des einen über das andere — mehr oder minder gewaltſam zu unterdrücken, und alſo zu beſeitigen ſucht und weiß; da er überhaupt, ſchon als Partei, dem Gebrechen unſerer Zeit nur in ſehr wenigen Beziehungen, und auch hier blos palliativ, ja oft mit faſt eben ſo ſchädlichen Nachwehen, zu begegnen im Stande iſt: — aus dieſen und andern, hier nicht weiter zu entwickelnden, meiſt in ihm ſelber und den von ihm mit mehrer oder minderer Nothwendigkeit eingenommenen, nur bis auf einen gewiſſen Grad verbeſſerlichen Verhältniſſen liegenden Gründen kann der Pietismus keineswegs als das Mittel angeſehen werden, welches unſerer kranken Zeit ſo dringend noth thut: vielmehr muß zugeſtanden werden, daß er ſelbſt eine krankhafte Erſcheinung, und darum mit ihm im Ganzen und Weſentlichen wenig geholfen, ja daß das wahre, hiſtoriſche Leben für ihn viel zu edel und zu gut, alſo ſein Durchdringen in keinem Betrachte zu wünſchen, und glücklicher Weiſe auch eben deswegen nicht zu befürchten ſey.*) —

Gehen wir nun zu der zweiten unſerer, gar ſehr verſchiedenen Glaubensanſichten, zu dem ſ. g. Rationalismus nämlich, über. Dieſer iſt, wie wir oben bereits zu bemerken Gelegenheit ge-

*) Daß wir mit dieſer hart blos ſcheinenden Darſtellung und Beurtheilung der genannten Glaubenspartei (worunter wir ſelbſt mehrere werthe Freunde haben) keineswweges zu nahe treten, noch ihr ſonſtiges Gute, was ſie beſonders im Einzelnen — aber eben deshalb hierher nicht Gehörigen — wirklich hat, ihren religiöſen und ſittlichen Ernſt, ihre Glaubensfreudigkeit u. ſ. w., in Abrede ſtellen wollen, brauchen wir wohl den erſtern darunter wenigſtens, kaum zu verſichern.

funden haben, ein Kind des im Laufe der Zeit mit ſich ſelbſt zerfallenen, ſich in ſeinem eigenen Werke oder Baue angreifenden, und auch glücklich daraus vertreibenden, baaren und ſimpeln Verſtandes; oder, unfigürlich geſprochen, er iſt ebenfalls, wie der ihm vorausgegangene Pietismus, im Gegenſatze zu der immer objectiver ſich geſtaltenden und verhaltenden kirchlich-hiſtoriſchen Orthodoxie, und als der Repräſentant eines — jedoch ganz andern — ſubjectiven Momentes, des in ſeinen wirklichen und vermeintlichen Rechten dadurch gekränkten Verſtandes nämlich, entſtanden und herausgetreten. In dieſer ſeiner urſprünglichen Weſenheit — als Widerſpruch der verſtändigen Subjectivität gegen die objective Macht des kirchlichen Glaubens und Lebens, und gegen die Unbedingtheit der von der hiſtoriſchen Orthodoxie als normal aufgeſtellten dogmatiſchen und ethiſchen Satzungen und Forderungen — in dieſer ſeiner Grundeigenſchaft alſo, worin er gegen die Unfreiheit des, auf der Baſis eines apodictiſchen, hiſtoriſchen Glaubens beruhenden, religiöſen Wiſſens und Lebens ſich erhebt, und dagegen die Freiheit deſſelben, auf der Baſis wirklicher und klarer Überzeugung von der Wahrheit jenes Glaubens gegeben, verlangt: — in dieſer ſeiner Negative hat er ſeine Wahrheit und ſein Recht. In ſeiner Poſitive aber, d. h. in der Art und Weiſe, wie er nun ſeinerſeits den Glauben will und hat, greift er eben ſo, ja noch mehr fehl, als der ihm ſo verhaßte Pietismus, mit welchem er auch die Orthodoxie, irrig genug, zuſammenwirft; denn, nicht minder einſeitig, als jene beiden, ihm auf ſeinem Standpuncte gleichbedeutenden Richtungen, bannt und beſchränkt er den Glauben überhaupt ebenfalls auf und in eines ſeiner concreten Momente, und zwar auf und in das, dem von jenen beiden mehr oder minder ausſchließlich feſtgehaltenen entgegengeſetzte, mit ſo ziemlich entſchiedener Verwerfung des andern, eben ſo weſentlichen und nothwendigen: d. h. er anerkennt als d e n Glauben blos d a s (und zwar mittelbare, bedingte) W i ſ ſ e n, zunächſt ſein eigenes, ſubjectives, concretes und abſtractes, und will dagegen das Glauben in ſeiner Unmittelbarkeit und Unbedingtheit, obwohl daſſelbe den Glauben ebenfalls zu ſeinem Grunde und Inhalte hat, ja ſeine erſte und nächſte Erſcheinungsform iſt, mithin ihm weſentlich integrirt, doch, weil es gegen ſein Wiſſen jeweilig — als ſ. g. unbegreiflich oder gar widerſprüchlich, mithin ungereimt — ſich negativ verhält, nicht gelten laſſen. Hiedurch aber würdigt er den an und für ſich freien und befreienden Glauben, indem er ihn nämlich in das Bereich des concreten Seyns und Wiſſens beſchränkt, mithin von der Wirklichkeit oder Möglichkeit einer Überzeugung in ſeiner rein ſubjectiven Weiſe, d. h. auf abſtractem, nicht ſpeculativem Wege, abhängig macht, ebenfalls zu einem, und zwar doppelt unfreien und bindenden*) A f t e r glauben herab, welcher

*) Nämlich zu einem an die Objectivität des Seyns und die Subjectivität des Wiſſens gebundenen und bindenden.

trotz ſeiner Waſſerklarheit, doch, wie das Waſſer und ſeine Klarheit ſelbſt, auch blind genannt werden muß; dies ſchon darum, weil diejenigen, ſo Augen haben, um zu ſehen, und Ohren, um zu hören, dieſe edleren Sinne aber nicht brauchen, ſondern Alles mit den gemeinen, oft ſo unſaubern Händen begreifen wollen, doch wohl, mit Recht wenigſtens, weder ſehend noch hörend, ſondern blind und taub zu heißen ſind; und weil der Verſtand an und für ſich ſelbſt, ohne oder gar als die Vernunft ſich ſetzend und hanthierend, in jeder Beziehung gerade ſo weit kömmt, als ſolche Leute, nämlich zu — Nichts.

Das Eigenthümliche und Charakteriſtiſche dieſer Glaubenspartei, ihr bedingt Wahres und ihr unbedingt Falſches zugleich, liegt ſomit weſentlich in ihrer Feſtgebundenheit in und an die bloße ſecundäre Entwickelungsform des Glaubens überhaupt, d. h. in und an das ſubjective, mittelbare und concrete Wiſſen, Vorſtellen und Meinen, und letztlich in und an ſich ſelbſt, ſo wie in ihrer daherigen, aus der dünkelhaften Selbſtgenügſamkeit des reinen Subjectes ganz natürlich folgenden Abneigung gegen die primitive und wirklich baſiſche Erſcheinungsform eben dieſes Glaubens; — woraus ſich denn ihre einſeitige Hinneigung zu dem ſ. g. praktiſchen Seyn und Leben, ihre negative feindliche Haltung gegen alle, dieſem ſcheinbar fremde oder gar widerſprechende, hiſtoriſche und ſpeculative Lehrſätze oder Dogmen, ihre flache und ſeichte Moralitätenkrämerei, ihre Moroſität gegen jedes ſ. g. unpraktiſche, d. h. reingeiſtige, nicht blos ſubjective und, als ſolches negative Streben, ihr Kleben an ihrem kopf- und zuſammenhangsloſen Aggregate der kunterbunteſten Erfahrungen, Abſtractionen, Vorſtellungen, Meinungen und — Vorurtheile, ihre Armuth an wirklicher und baſiſcher Wahrheit, ihr Mangel an einem einheitlichen, feſten und verbindenden Princip, kurz ihre nur zu ſichtliche Boden- und Haltloſigkeit in ſich ſelbſt, und ihre blos in der Negation gegebene, in der Poſition aber mit Nothwendigkeit ſich wieder aufhebende, höchſt relative Einigkeit in und mit ſich ſelbſt u. ſ. w. ganz leicht herleitet und begreift.

Auch dieſe Partei hat aber, wie die orthodoxe und die pietiſtiſche, nur aus ganz andern, nämlich äußern Gründen, oder, wie man eigentlich ſagen ſollte, aus den nöthigen Rückſichten, ihren eben entwickelten Grundcharakter inſoweit verändert und gemildert, als ſie in der Herauskehrung ihrer Negative gegen die ſpeculativen und hiſtoriſchen Grunddogmen der Kirche etwas behutſamer geworden iſt, und ſtatt mit dieſer geradezu zu brechen, und dadurch Exiſtenz, Amt und Brod*) in denſelben zu verlieren, lieber ſich, ſo gut es eben

*) Denn meiſt beſteht dieſe Partei aus den gelehrten und von der Kirche bezahlten Hirten; die von ſolchen ge- und verführten Heerden aber gerathen auf die Haide des Indifferentismus, worein der theoretiſche Rationalismus praktiſch umſchlägt.

gehn will, accommodirt und accordirt; weshalb wir denn ſeit geraumer Zeit ſchon von dieſer ſonſt eigentlich undogmatiſchen und unexegetiſchen Seite her, ſtatt Wolfenbüttel'ſcher Fragmente, Baſedow'ſcher und Bahrdt'ſcher Schriften u. ſ. w., gar gelehrte (wenn auch nicht ſonderlich gründliche und conſequente) dogmatiſche und exegetiſche Arbeiten, ſelbſt über den ſo unhandhäblichen, — verworrenen, immer dogmatiſirenden und ſpeculirenden, kurz gar irrationalen und widerſpänſtigen Rabbiner Paulus, und über den nicht viel beſſern, myſtiſchen und dunkeln Schwärmer Johannes*), in ziemlicher Zahl noch dazu, erhalten, und nicht ohne herzliche Verwunderung über die Geſchicklichkeit ihrer Verfaſſer in dem gar ſchwierigen Geſchäfte des Drehens und Wendens leſen.

Allein trotz dieſes Aſſimilirens, Accommodirens und Accordirens iſt der Rationalismus weder bisher zu wirklicher Löſung des von ihm erhobenen Widerſpruches zwiſchen dem Glauben, als ſolchem, und ſeinem Wiſſen gekommen, noch wird er es je: blos ihn Andern, und nach und nach ſich ſelber zu verhehlen, und alſo zu beſeitigen iſt er im Stande. Wäre nun mit ſolcher mehr oder minder geſchickten Verhehlung des Widerſpruches, die gegen Andere Heuchelei, und für ſich ſelbſt endlich Gleichgültigkeit wird, etwas geholfen, ſo könnte man allerdings für das Gebrechen unſerer Zeit als Heilmittel den Rationalismus verſchreiben. Allein, mit allem Reſpect vor der Homöopathie geſagt, dieſe Methode — den Ungeiſt durch ſich ſelbſt zu beſchwören — könnte gar nichts helfen, ſondern müßte in dieſem Falle eher noch Alles verderben. Denn, haben wir ſchon den Pietismus als eine krankhafte Erſcheinung betrachten müſſen, ſo iſt dies bei dem, ihm ſcheinbar entgegengeſetzten, weſentlich aber ſehr nahe verwandten, ihn nur verzerrt darſtellenden Rationalismus noch weit mehr der Fall; jener hat doch noch einen (gleichviel welchen) poſitiven Halt und Charakter, dieſer aber iſt ſchlechthin negativ, und wenn bei jenem deßwegen noch ein gewiſſes, nur nicht freies und hiſtoriſches, Zuſammenleben möglich und denkbar iſt, ſo iſt bei dieſem, trotz aller ſeiner Praxis, jedes, auch das letzte und fernſte, Zuſammenleben rein ausgeſchloſſen und unmöglich;**) weßhalb denn ſein Durchdringen noch viel weniger wünſch-

*) Deſſen herrliches 17. Kapitel -- das wahrhaft göttliche Gebet des Herrn — ſich ja ſonſt auch ſchon „ledern“ nennen laſſen mußte. —

**) Hier könnte man uns die nordamerikaniſchen Freiſtaaten entgegenhalten wollen, als ſolche, in welchen das rationaliſtiſch-indifferentiſtiſche Moment baſiſch ſei. Allein dies ſcheint zum größten Theil nur ſo: denn nicht das rationaliſtiſche Wiſſen iſt vorgehoben, ſondern die Art des Glaubens bloß freigeſtellt, ein Glauben aber gefordert. Und ſoweit es wirklich der Fall, d. h. ſoweit jenes Moment wirklich herrſchend iſt, hat es auch ſchlechte Früchte getragen, indem in dieſer Beziehung jener Staat ein abſtractes Unding, ohne concreten Halt und Character, und ohne hiſtoriſche Bedeutung iſt. Ueberdies, wie ſieht jener kaum ein halbes Jahrhundert alte Staat, dieſe ungeheuere kaufmänniſche Compagnie, ſchon

bar, und auch blos in dem Falle, daß das chriſtlich-germaniſche Weltleben ſich wirklich überlebt hat, und mithin in ſich ſelber untergehen muß, zu befürchten iſt.

Wenden wir uns nun zu der dritten, und als blos theologiſche, letzten Partei, zu dem ſ. g. Supernaturalismus. Dieſer iſt, wie bereits ſeines Ortes entwickelt worden, ein Nach- oder Martinsſommer der alten, kirchlichen Orthodoxie, in welchem noch einzelne verſpätete Keime zur Reife kommen; oder, ohne Bild, er iſt jene Orthodoxie, wie ſie, inmitten ihrer eben charakteriſirten Gegenſätze, des Pietismus und Rationalismus, von ſich ſelbſt gelaſſen, und blos in Beziehung auf dieſe einſeitigen und widerſprüchlichen Erſcheinungen, als deren äußere Negation und Vermittelung zugleich, ſich noch erhalten hat. In dieſer eigentlichen Weſenheit — als Widerſpruch des Gemüthes gegen die ausſchließliche Geltung, ſowohl des Gefühles, als des Verſtandes, in Sachen des Glaubens, mithin gegen Verſumpfung und Verflachung des religiöſen Lebens — in dieſer Grundeigenſchaft alſo, worin er gegen die einſeitige, halbe Auffaſſung des Glaubens durch blos dieſe oder jene ſubjective Kraft ſich ſetzt, und dafür eine allſeitige, ungetheilte Entwickelung deſſelben durch harmoniſche Thätigkeit aller geiſtigen Kräfte behauptet: — in dieſer ſeiner Negative hat auch er ſeine Wahrheit und ſein Recht. Allein in ſeiner Poſitive, d. h. in der Art und Weiſe, wie er nun ſeinerſeits hinwieder den Glauben will und hat, macht er es um nicht viel beſſer, ja oft ſchlimmer, als die beiden andern Parteien, und greift alſo nicht minder fehl, als ſie. Denn, von dem ſ. g. Grundſatze: medium tenuere beati, d. h. die Wahrheit liegt in der Mitte zwiſchen — Stühlen und Bänken!" ausgehend, ſucht er zuvörderſt nicht ſowohl die Wahrheit ſelbſt, um in ihr das vermittelnde Moment zu finden, als blos die Vermittelung, um in ihr ſodann die Wahrheit zu finden. Auf dieſem ganz verkehrten Wege aber gelangt er natürlicher und nothwendiger Weiſe weder zu ſeinem nächſten Zwecke, zur wahren und wirklichen Vermittelung, noch zu dem andern, weſentlicheren, wozu jener wieder das Mittel abgeben ſollte, zur Erkenntniß der reinen, und als ſolche vermittelnden Wahrheit; ſondern das folgerechte Reſultat ſeiner zwar gut gemeinten, allein übel verſtandenen Beſtrebung iſt, daß er allerdings in eine Mitte, nicht aber die wahre, höhere, freie, ſondern die falſche, zwiſchen den Parteien ſchwankende, von beiden bedingte und beſtrichene, gelangt, und zu einem Glauben, nur nicht zu dem an die in und mit ſich einheitliche, reine Wahrheit ſelbſt, ſondern zu dem an ſeine halb und halbe, und in dieſer Zuſammengeſetztheit unreine und ſchiefe Vorſtellung von ihr, kommt; daß er mithin

---

aus! Läßt dieſer junge Greis noch eine doppelt ſo lange Exiſtenz mit einiger Gewißheit erwarten? Von ächt hiſtoriſchem Standpunkte aus betrachtet und geſchloſſen — ſchwerlich!

durch ſich die bereits vorhandenen Parteien keineswegs aufhebt, ſondern ihre Zahl noch um eine, ſich ſelbſt nämlich, vermehrt. — Und hiemit ſehen wir denn leider wiederum den an und für ſich freien und befreienden Glauben, indem er nämlich von dem Supernaturalismus an und in die, von drei Seiten her — von dem objectiven Momente des Gegenſtandes, und den beiden ſubjectiven des Gefühles und Verſtandes — gleich bedingte Vorſtellung gewieſen wird, zu einem dreifach unfreien und bindenden Afterglauben herabgewürdigt, welcher, obwohl er, gleich einem Brennſpiegel, drei divergirende Strahlen in einen gebrochenen zurückwirft, doch, wie dieſer Spiegel ſelbſt, auch blind genannt werden muß, nicht minder als die beiden früher entwickelten Glaubensformen; denn nach der Bibel ſogar ſind diejenigen, welche blos für das Nächſte und Viele Augen haben, und keine für das Nöthige, Eine, welche alſo blos um, nicht über ſich ſchauen, alles Andere eher zu heißen, als Sehende.

Es liegt alſo das Eigenthümliche und Charakteriſtiſche dieſer Glaubenspartei, ihr halb Wahres und ganz Falſches zugleich, in ihrer Feſtgebundenheit in und an die dritte, aus dem Widerſpruche der beiden erſten hervorgehende und ihn zu vermitteln unternehmende Form des Glaubens überhaupt, in und an die, dem Gefühle und Verſtande zugleich gegenſtändliche, mithin das Glauben und Wiſſen in ſich verſchmelzende, mehr oder minderſinnige Vorſtellung des Paſſivität und Activität in ſich vereinigenden Gemüthes nämlich,*) ſo wie in ihrer daherigen, conciliatoriſch ſein ſollenden Zwiſchenſtellung zwiſchen und neben den verſchiedenen ob- und ſubjectiven Momenten des Glaubens, ſowohl zwiſchen ſeiner hiſtoriſchen Objectivität nämlich (Bibel und Kirchthum) und der gegen dieſe oder jene Seite derſelben ſich richtenden Subjectivität, als zwiſchen den in ſich verſchiedenen, einſeitigen Richtungen der Subjectivität ſelbſt. Aus dieſer Zwiſchenſtellung reſultiren dann, wie natürlich, ſowohl einige Tugenden, als viele Fehler und Mängel für die ſie einnehmende und behauptende Partei: das Einſeitige, Schroffe und Harte der beiden erſt genannten Anſichten ſchlägt nämlich hier, wo ſie mit wechſelndem Geſchicke neutraliſirt werden, in das Mehrſeitige, Milde und Geſchmeidige nothwendig um; zugleich aber auch in das Mehrdeutige, Schiefe, Unbeſtimmte, Achſelträgeriſche, Grund- und Characterloſe, Willkührliche u. ſ. w. — wie es der Supernaturalismus in bunter Miſchung eben zeigt, und zeigen muß, weil er, wie oben entwickelt, einen Weg eingeſchlagen

*) In Folge deſſen nahm denn dieſe Partei die von den beiden andern aus verſchiedenen Gründen verworfene Kunſt wieder, einigermaßen wenigſtens, in Schutz, was ganz natürlich war, da die Kunſt weſentlich auf dem nämlichen Grunde beruht, wie der ſupernaturaliſtiſche Glaube, auf der — ſubjectiven Vorſtellung, d. h. auf einem zu vermittelnden Widerſpruche zwiſchen dem Glauben und dem Wiſſen.

hat, der zu Allem führen kann, nur nicht zur Wahrheit, Freiheit und Characterfeſtigkeit, d. h. nur nicht zu dem eigentlichen gewollten Ziele.

Wie die beiden erſten Parteien aber, ſo hat auch dieſe ihren eben entwickelten Grundcharakter, deſſen Mängel fühlend, einigermaßen verändert, und zu verbeſſern geſucht. Gegenüber jenen nämlich, die wie ſeines Orts nachgewieſen wurde, nach und nach einer wiſſenſchaftlichern Durchführung und Feſtſtellung ihrer Anſichten ſich befliſſen, mußte auch ſie auf eine ähnliche Tendenz eingehn, was ſie denn in verſchiedener Weiſe und mit verſchiedenem Glücke wirklich that. Am beſten gelang ihr dies — dieſe Selbſtverbeſſerung, möchten wir ſagen — auf philoſophirendem, oder auch wirklich philoſophiſchem Wege, obwohl ſie gerade dadurch ihrer urſprünglichen Stellung, ja ſich ſelbſt (als bloßem Supernaturalismus) mehr oder minder untreu und fremde wurde. In Folge deſſen nahm der Supernaturalismus wirklich, nicht nur in Beziehung auf ſeine Neben- oder Gegenparteien, ſondern auch in Beziehung auf ſich ſelbſt, eine freiere, und ſeiner, als theologiſchen Richtung, würdigere, d. h. geiſtigere Haltung, ſo wie eine höhere Bedeutung an.

Allein aus ſich ſelbſt, aus dem Kreiſe ſeiner Vorſtellung insbeſondere, ſo wie dieſer überhaupt, trat er nie ganz heraus; und daher vermochte er auch nicht den Widerſpruch, aus welchem die Vorſtellung, als verſuchte, negative Vermittelung, hervorgeht, zu löſen und zu verſöhnen; noch wird er es je vermögen, da die Vorſtellung ſelbſt wieder ſich widerſpricht, mithin die Möglichkeit einer Abhülfe durch ſie von ihr ſelber ausgeſchloſſen iſt, und alſo auf einem andern, höheren Standpunkte geſucht werden muß. Darum kann denn auch der Supernaturalismus ſo wenig als die beiden erſt charakteriſirten Parteien, deren Schwächen er theilt, zur Erfüllung des Bedürfniſſes unſeres Zeitlebens einen poſitiven Beitrag leiſten, da ſeine wirkliche Wahrheit und Bedeutung auch nur in ſeiner Negative liegt, ſeine Poſitive aber ſo ziemlich ſich ſelbſt widerſpricht und aufhebt, mithin keineswegs geeignet iſt, die Baſis der geſuchten Verſöhnung aller ſo tief entzweiten concreten Intereſſen zu ſein und zu bilden, — woraus denn auch ſein Nicht-Durchdringen ſich von ſelbſt ergiebt. —

So bietet denn nun die Theologie in dem engeren, gewöhnlichen Sinne des Wortes,*) wie wir ſie in der hiermit abgeſchloſſenen Entwickelung ihrer beſondern, verſchiedenen Hauptrichtungen gefunden haben, wenige oder gar keine Hoffnung dar, daß durch ſie, welche

*) Und zwar ſowohl die katholiſche wie die proteſtantiſche: denn die eben nach ihren verſchiedenen Seiten verfolgte Entzweiung der Grundanſicht in mehre, ſich meiſt widerſprechende Parteianſichten zeigt ſich nicht nur in der letztern Kirche, ſondern auch in der erſtern; und zwar ſind es weſentlich dieſelben Momente, welche hier und dort entzweit ſind, mithin auch dieſelben Parteien, welche in beiden ſich geltend zu machen ſtreben.

das höhere, eigentliche Selbſtbewußtſeyn des geſammten, innern und äußern, religiöſen Lebens ſein und vorſtellen ſoll, den Gebrechen eben dieſes Lebens, ſelbſt in einem gewiſſen Grade nur, abgeholfen werden könne, vielmehr zeigen ſich dieſe Gebrechen, und zwar, wo möglich, noch ausgebildeter und ſchärfer, auch in ihr ſelbſt, ſo daß ſie noch mehr der Hülfe von Seite jenes Lebens bedarf, ſtatt daß umgekehrt daſſelbe in ihr ſeine Heilung finden ſollte.

Wenn daher das religiöſe Leben den unter ihm ſich ſchaltenden und wankenden kirchlichen Grund und Boden mehr und mehr verließ; wenn es, ohnehin auf ſich ſelbſt zurückgeworfen, andere, von den erörterten theologiſchen Parteianſichten mehr oder minder unabhängige und verſchiedene Richtungen einſchlug, d. h. entweder theoſophiſch ſich in ſich ſelbſt verſenkte, oder am Beſſeren verzweifelnd ſich ſelbſt aufgab, oder denn geradezu, mittelſt reiner und ihre Negative gegen alles Ob- und Subjective conſequent und ſtrenge durchgeführter Skepſis, ſich ſpeculirend zu einer, annächſt allerdings das Weſentliche und Baſiſche der religiöſen, ethiſchen und politiſchen Poſitiven der Zeit begründend ſtützenden und ſchützenden, andererſeits und eigentlich aber doch eine neue Geſtaltung der Dinge vorbereitenden, freiern Grundanſchauung emporarbeitete; wenn alſo neben und entgegen den bereits behandelten, mehr in dem engern, kirchlich-religiöſen Bereiche ſich haltenden Parteien, ſich noch andere, in dem weitern, philoſophiſch-religiöſen Gebiete ſich bewegende, mehr oder minder ebenfalls auf dem Grundwiderſpruche des geſammten Zeitlebens beruhende, und auf denſelben, verwickelnd oder löſend, ſich beziehende Erſcheinungen erhoben und entwickelten: — ſo iſt dies keineswegs zu verwundern, ſondern vielmehr als ganz natürlich und nothwendig anzuerkennen. — Die bedeutendſten dieſer Erſcheinungen ſind ſowohl oben bei Darlegung des äußern Sachverhaltes in religiöſer Hinſicht nach Zahl, Weſen und Namen vorläufig angegeben, als auch ſo eben ihren Grundzügen nach wieder aufgenommen worden, weßhalb wir denn ohne Weiteres zu ihrer Charakteriſtik im Einzelnen und Beſondern übergehen zu können glauben.

Was nun zunächſt die erſte dieſer, dem kirchlichen Momente ferner, als die bisher geſchilderten, ſtehenden, mehr oder minder philoſophiſch-religiöſen Parteien — in der Reihe Aller die vierte — anbelangt, den ſ. g. Myſticismus nämlich, welcher von dem Pietismus, mit welchem er, ſeiner theilweiſen Verwandtſchaft wegen, oft verwechſelt wird, wohl zu unterſcheiden iſt: ſo haben wir über denſelben vorläufig bereits ſoviel bemerkt, daß er auf einer eigenthümlichen und wunderſamen Verſchmelzung der verſchiedenen Momente des unmittelbaren (pietiſtiſchen) Wiſſens, und des vermittelnden (ſupernaturaliſtiſchen) Vorſtellens in und mit einem, ſie in ſich auflöſenden und mit ſich durchdringenden, ganz abſtracten, aus reiner Selbſtanſchauung der Subjectivität hervorgehenden (theoſophiſchen)

Grundelemente beruht. Seiner äußern Entſtehung nach, die zwiſchen die zweite Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts und die erſte des ſiebzehnten fällt, iſt er allerdings älter, als jede ſeiner bereits behandelten Nebenerſcheinungen, und wäre hienach als die erſte und älteſte Aller zu nennen und zu behandeln geweſen; da aber bei uns die reinhiſtoriſche Rückſicht nothwendig vorwaltet, und der Myſticismus mit wenigen, ſchwachen Ausnahmen weder eine eigentliche Tendenz nach derartiger Bedeutung, noch ſonſt überhaupt einen ſolchen Charakter entwickelt, und, wie damals, ſo auch jetzt noch keinen ſonderlichen Anhang gefunden hat, und wohl ſchwerlich je finden wird, konnten wir ihn dort noch nicht behandeln, ſondern erſt hier, wohin er überdies auch mehr ſeines innern Weſens, als ſeiner äußern Bedeutung wegen, gehört.

Hinſichtlich ſeines innern, eigentlichen Entſtehungsgrundes ſteht zu bemerken, daß er weſentlich im Gegenſatze zu aller Theologie, in ſofern dieſe den Gegenſtand des religiöſen Glaubens, Wiſſens und Vorſtellens außer oder über ſich hat und anerkennt, und als Repräſentant der reinen Subjectivität, ſoweit dieſe jenen Gegenſtand in ſich ſelber ſucht nnd findet, entſtanden und hervorgetreten. In dieſer ſeiner urſprünglichen Weſenheit — als Widerſpruch des religiöſen Selbſtbewußtſeyns gegen die zwiſchen ihm und ſeinem Gegenſtande, als einem an und für ſich fremden, geſetzte Schranke, mithin gegen die abſtracte Trennung zwiſchen dem Denkenden für ſich und dem Gedanken ſelbſt an ſich — in dieſer ſeiner Grundeigenſchaft alſo, worin er gegen die Geſchiedenheit des religiöſen Bewußtſeyns von ſeinem Gegenſtande (und die daher gefolgerte Inhaltsloſigkeit deſſelben für ſich) proteſtirt, und ſtatt deſſen die Gegenwart des letztern in dem erſtern, d. h. die Wirklichkeit des Gedankens (Gottes) in dem Denken ſelber (dem Menſchen) behauptet: — in dieſer ſeiner Negative hat auch der Myſticismus ſeine Wahrheit und ſein Recht. An ſeiner Poſitive aber, d. h. in der Art und Weiſe, wie er nun ſeinerſeits, im Gegenſatze zu der Theologie, als Theoſophie, den Glauben will und hat, greift er noch entſchiedener fehl, als jene: denn von der objectiven Außenwelt und dem ihr Angehörigen ignorirend ab-, und blos der ſubjectiven Innenwelt und ihren Beziehungen anerkennend zugewendet, von Allem, nur von ſich nicht abſtrahirend, vielmehr die auf ſich ſelber iſolirte, reine Ichheit als die in und mit ihr ſeyende und denkende Gottheit ſelber ſetzend, und in deren bodenloſe Tiefen anſchauend ſich verſenkend, kömmt er zu einem Glauben, der, weil in ihm das All nur in Beziehung auf das Eine, und dieſes Eine wieder nur in Beziehung auf das All, mithin Ich und Nicht-Ich weſentlich gleich viel gilt, als Auto- und Pantheismus zugleich,*) den Widerſpruch

*) Dieſes autotheiſtiſche Moment, oder vielmehr Element, in dem ſ. g. Pantheismus iſt bisher, ſo weſentlich, ja baſiſch es demſelben

zwiſchen der Ob= und Subjectivität zwar zu löſen ſcheint, weſentlich aber nicht löſt, ſondern nur, und zwar auf die aller ſchlimmſte Weiſe, negirt und beſeitigt; und der mithin den Requiſiten des wahren Glaubens wohl noch weniger entſpricht, als die drei bereits entwickelten Parteianſichten, folglich in noch eminenterem Sinne ein unfreier und bindender Afterglauben genannt werden muß. Auch das den vorgenannten drei Glaubensformen beigelegte Prädicat der Blindheit läßt dieſer vierten, der myſtiſchen Theoſophie, troß des behaupteten „innern Lichtes" gerade ſo, als wäre es eigens und ausſchließlich für ſie geworden; denn, wie das Licht als das Auge blind, und das Auge als das Licht dunkel iſt und bleibt, ſo iſt und bleibt die Gottheit als Ichheit — ein Teufel, und die Ichheit als Gottheit, im gelindeſten Falle — ein Narr; und wo dieſe beiden, der Teufel und die Narrheit, zuſammentreffen, iſt das ſie zuſammenführende und verbindende Mittelglied, ihre Einerleiheit, — ihr Wahn.

Das Eigenthümliche und Charakteriſtiſche dieſer Glaubenspartei, ihr negativ Wahres und ihr poſitiv Falſches zugleich, liegt demnach in ihrer gänzlichen Verſunkenheit in die Untiefen der auf ſich ſelbſt concentrirten Subjectivität, und ihrer daherigen Entfremdung von all und jeder Objectivität, ſelbſt von derjenigen der hiſtoriſchen Selbſtoffenbarung Gottes, von der Bibel und ihrer Wahrheit, ſoweit dieſe — was ſo ziemlich durchweg der Fall iſt — jener Intenſion des Subjectes auf ſich ſelbſt und der ihr zu Grunde liegenden Selbſtpoſition (Selbſtvergötterung) deſſelben ſchlechthin widerſpricht, und dagegen geradezu die Selbſtnegation des Subjectes und ſeine Intenſion (oder Retenſion) auf den Gott über (nicht in) ſich, d. h. auf den wahren Gott des Geiſtes, nicht auf den falſchen Götzen des Leibes (die Ichheit) verlangt.*) Aus dieſer abſoluten Geltung

auch inwohnt, doch zu wenig hervorgehoben und demſelben angerechnet worden; obwohl ſich eigentlich die größte und nächſte Schattenſeite dieſer Glaubensform (das wahrhaft Verruchte, was ſie hat) nur aus dem Vorherrſchen dieſer Göttlichkeit des lieben Ich's über die Göttlichkeit des Nicht=Ich's, d. h. aus dem autotheiſtiſchen Grundweſen des Pantheismus, herleitet und erklärt. Erſt in neuerer Zeit, und zwar von einer Seite her, die man ſelbſt, wiewohl mit Unrecht, des Pantheismus beſchuldigte, fand auch dies ſeine Würdigung. —

*) Durch dieſe ihre Negative gegen die Bibel, und die ihr zu Grunde liegende Poſitive ihrer ſelbſt, entfernt ſie ſich gänzlich von dem Pietismus, dem ſie ſonſt in ihrer Negative gegen alle, auch die nöthige Äußerlichkeit des Glaubens (hiſtoriſches Kirchenthum u. ſ. w.) und ihrer einſeitigen Verinnerlichung deſſelben (Hang zur auf und in ſich ſelbſt gekehrten, abſtracten Träumerei, Schwärmerei und Grübelei) ziemlich verwandt iſt; — in gleichem Maaße nähert ſie ſich eben dadurch dem Rationalismus, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſer zunächſt auf dem Widerſpruche des der äußern Erfahrung entnommenen Wiſſens der Subjectivität gegen das — als ſ. g. übernatür-

der reinen, durch ſich ſelbſt potenzirten, concreten Ichheit, wie ſie iſt, nicht wie ſie ſein ſollte, in welcher der Myſticismus (ſein) Alles, und welche er auch in Allem wieder findet, mit welcher daher, im eigentlichſten Sinne des Wortes, Unzucht getrieben wird, entſpringen dann alle die, oft wahrhaft fürchterlichen Mängel, welche dieſe Glaubensform hat: der hinter allem (Andern wie ſich ſelber) vorgeſpiegelten Panchariſmus — wenn wir ſo ſagen dürfen und ſollen — verſteckte, craſſeſte Egoismus, der in der Maske der Gottbegeiſterung ſich bergende, an Wahnſinn gränzende Fanatismus für ſich ſelbſt, die Entfeſſelung und Gewährung jeder, auch der gemeinſten Leidenſchaft, — kurz alle jene, hier nicht weiter zu entwickelnde Laſter, deren die Ichheit, als Götze und Sklave ihrer ſelbſt, fähig iſt.

Nun hat zwar auch dieſe Partei, gleich den vor ihr behandelten, ihren eben entwickelten Grundcharakter in ſofern etwas verändert und gemildert, als ſie es mußte, um neben und unter den andern exiſtiren zu können. Sie hat ſich nämlich von der abſtracten Höhe ihrer Indifferenz gegen jede andere Wahrheit, als ihre eigene (die auto- und pantheiſtiſche Ichheit nämlich), welche praktiſch, wie bei dem Pietismus, in die härteſte Intoleranz umſchlug, in die concrete Ebene des Lebens ſo viel herabgelaſſen, daß ſie ihre Nebenſtände nicht blos duldete und in ihren poſtulirten Rechten berückſichtigte, ſondern ſogar auf ſie einging, um — ſich in ihnen zu finden und darzuſtellen, woher es denn kömmt, daß wir jeweilig unter viermal drei hundert fünf und ſechzig ordinären Sonn- und Werktagen des anderweitigen Parteilebens auch einen extraordinären, myſtiſchen Schalt- und Feiertag finden, nur nicht immer am ſchicklichen Orte, d. h. am Ende und als Schlußſtein des, ſelbſt ſo träumeriſchen, und zum abſtracten Brüten hinter dem Ofen befugenden Februars, ſondern oft mitten in dem, die concreteſte Thätigkeit fordernden, Ärndtemonat.

Allein bei alle dem muß dem Myſticismus, auch wenn er der Wiſſenſchaft, ſoweit er ihrer nämlich zu ſeinem eigenen Frommen bedurfte, ſich genähert, und in Folge deſſen zur Geſchichte der Verirrungen des menſchlichen Geiſtes beiträglich auch ſein Scherflein in Übergabe von Bekenntnißſchriften (d. h. in literariſcher Veröffentlichung ſeines Glaubens und Wiſſens von Gott und Welt und ihrer Einerleiheit) geliefert hat, doch ſchlechterdings abgeſprochen werden, daß er zur Heilung der Gebrechen unſerer Zeit auch nur den

liches, Thaumatiſches — hiemit nicht in Einklang zu ſtehen ſcheinende Grundweſen des Glaubens in ſeiner Objectivität beruht; wogegen der Myſticismus ſeinen Widerſpruch auf ein der innern Erfahrung entnommenes, unmittelbares Wiſſen gründen will, und daher auch gegen das Moraliſche des Glaubens, das jener ſeinerſeits noch feſthält und hervorhebt, richtet. —

geringſten poſitiven Beitrag zu leiſten fähig und berufen ſey, da in ihm gerade in gewiſſer Hinſicht das Gift herrſchender Epidemie — die Entfremdung der Subjectivität von ihrer Objectivität und ihre Verſinkung in ſich ſelbſt — am ſchärfſten ausgebildet erſcheint, mithin noch entſchiedener, als im Pietismus oder Rationalismus, welche beide doch noch ein letztes, frömmelndes oder handeltreibendes Zuſammenſeyn verſtatten, die Möglichkeit eines ächthiſtoriſchen Zuſammenlebens ausgeſchloſſen iſt. *) — Glücklicher Weiſe ſteht auch von dieſer Seite her, da ſie niemals ſtark war, noch es je werden kann, indem ſie mit allem Leben überhaupt zu ſehr in Widerſpruch iſt, kein Durchdringen zu beſorgen; obwohl ihr in einer und andern Beziehung, auf unſern eigentlichen Gegenſtand nämlich, eine ziemliche Bedeutung, ja eine Art von Gefährlichkeit, keineswegès abzuſprechen iſt. —

Wenden wir uns nun zu der zweiten unter dieſen letztern drei, mehr dem religiöſen Leben überhaupt, als dem engern kirchlichen insbeſondere, angehörigen Parteien — der fünften in der Reihe Aller —, zu dem ſ. g. Indifferentismus nämlich, welcher in Hinſicht auf Anhang und diesfällige Bedeutung nicht nur den Vorrang vor allen andern Nebenanſichten behauptet, ſondern wirklich für ſich allein ihnen allen zuſammengenommen die Spitze bietet, weil er von ſeinen Jüngern am wenigſten fordert, mithin der leichteſte, und — obzwar zugleich der ſeichteſte, doch zum Theil gerade daher — auch der acceptabelſte iſt. Bemerkt haben wir über ihn ſeines Orts bereits ſo viel, daß er auf einer, weder um die religiöſe Streitfrage der Zeit ſelbſt, noch um deren ſehr verſchiedene Beantwortung ſonderlich ſich kümmernden, ſondern mit ſich ſelbſt und ihrem leicht gebrautem Compot von etwelchen wohlfeilen und nützlichen — auch tröſtlichen — Meinungen über Gott, Freiheit und Unſterblichkeit gar wohl — wenn auch nicht mit Recht — zufriedenen und bis zu einem ſeligen Ende haushaltenden, flach deiſtiſchen Anſicht der Dinge beruhe. — Gleich dem Myſticismus iſt auch er eigentlich früher entſtanden, und demnach älter, als die andern Parteien: allein, wie jener, ſo hat auch er, mit ſeltenen und ſchwachen Ausnahmen,

*) Dieſe Negative des Myſticismus gegen die Geſchichte und ihre baſiſchen Bedingungen iſt ſo entſchieden und rein, daß, wenn je ein moderner Ariſtophanes entſtände, welcher die tödtlichſte Ironie auf jeden möglichen Staat darſtellen, d. h. den Staat, wie er ſchlechterdings nicht ſeyn ſoll noch kann, ſondern ſich ſchnurſtraks ſelbſt widerſpricht und aufhebt, in dramatiſchem Bilde organiſiren wollte, dieſer vielleicht den Pietismus zum Miniſter des Cultus, den Rationalismus zum Miniſter des Äußern, den Supernaturalismus zum Miniſter des Innern (Juſtiz), den Indifferentismus in religiöſer und ethiſcher Beziehung zum Generalprocurator oder Staatsanwalt, die Speculation zum Hofnarren, den ſittlichen Rigorismus zum Intendanten des Hof- und Nationaltheaters, den ſittlichen Libertinismus zum Obercenſor, das

keine beſtimmte und klare Tendenz nach hiſtoriſcher Bedeutung, noch ſonſt einen entſchiedenen und feſten Charakter in negativer oder poſitiver Beziehung an den Tag gelegt; weßhalb wir ihn denn auch erſt hier nach Weſen und Bedeutung behandeln können.

Was nun ſeinen eigentlichen Entſtehungsgrund betrifft, ſo iſt er (wie der Myſticismus, allein aus andern Gründen) weſentlich im Gegenſatze zu aller Theologie, als dieſe ſich und ihren Gegenſtand durch ihre unnützen Schulſtreitigkeiten und gelehrten Subtilitätenkrämereien dem Bereiche des gewöhnlichen, allgemeinen Lebens entfremdete und als Repräſentant eben dieſes Lebens, inſofern daſſelbe auch ohne ſolche ausgeſpitzte und ſuperfeine Theoreme ſein und beſtehen kann und — will, geworden. In dieſer urſprünglichen Weſenheit — als bloßer Widerſpruch des praktiſchen Sinnes und Lebens gegen ſolche rein abſtracte Raffinirung und Unbrauchbarmachung des ihm ſo oft, und zwar in ziemlich concreter Conſiſtenz und Handhäblichkeit nöthigen, in ſolcher ſtrenger Schulgerechtigkeit ihm aber fremden und unfruchtbaren Glaubens, mithin gegen die ihn troſt- und hülflos laſſende Schuldogmatik — in dieſer ſeiner Grundeigenſchaft alſo, worin er, das eigentliche Bedürfniß des allgemeinen Lebens erkennend, und ſeine Rechte auf wirkliche Berückſichtigung und Erfüllung deſſelben vertheidigend, die ihm fremde und ungenießbare Koſt der dürren und trockenen Schulweisheit verwirft, und dagegen ihm eine beſſer zuſagende und frommende Lebensweisheit ſucht: — in dieſer ſeiner Negative hat auch der Indifferentismus ſeine Wahrheit und ſein Recht. In ſeiner Poſitive aber, d. h. in der Art und Weiſe, wie er nun ſeinerſeits, im Gegenſatze zu der theologiſchen Schulgelahrtheit, als ſ. g. praktiſche Lebensweisheit, den Glauben will und hat, erſcheint und iſt er auch in keinem Jota beſſer, als die vorgenannten Anſichten: denn, jeglichem Streben nach einer höheren, freieren und reineren Erkenntniß der Wahrheit an und für ſich, und nach einer hierauf beruhenden, in und mit ſich ſelber einigen und gewiſſen Grundanſchauung aller Dinge — als erfolgloſem und zugleich unnöthigem — entſagend, und blos auf ſich und ſeinen nächſten Hausbedarf reflectirend, braut das einzelne indifferentiſtiſche Subject, unbekümmert um alle andern, auch die gleichgeſinnten, Nebenſubjecte, aus allen ihm bekannt gewordenen, in das Bereich des gemeinen Werdens, Lebens und Sterbens ſo oder anders einſchlägigen ſ. g. Wahrheiten, religiöſen wie philoſophiſchen, chriſtlichen wie an-

politiſche Juſte-Milieu zum Intendanten des königl. Hauſes u. ſ. w. jedenfalls und nothwendig aber den religiöſen Myſticismus zum abſoluten König und Hohenprieſter, den politiſchen Radicalismus zum Thronnachfolger, und den Ariſtocratismus und Liberalismus zu apanagirten Prinzen machen würde in dem modernen Wolkenkukuksheim. — Wie es in dieſem rein idealen, d. h. unmöglichen, Staate zugehn würde, kann man ſich leicht vorſtellen und ausmalen: nämlich gerade ſo, wie in jeder — verkehrten Welt. —

tiken, und hindu'ſchen u. ſ. w., aber= wie ungläubigen, kurz aus den allerheterogenſten und widerhaarigſten Erfahrungen, Meinungen, Vorſtellungen, Einbildungen, und wie ſolche ſich ſelbſt widerſprechende Axiome der Subjectivität nur immer heißen mögen, mit Beiſetzung etwelchen eigenen Bedünkens und Vermeinens, als dem Salze dieſes Allerweltsragouts, ſich einen kunterbunten und kauderwelſchen, princip= und zuſammenhangloſen, in ſich ſelbſt zerfahrenden, nicht kalten und nicht warmen, wahrhaft tollen und widerſinnigen Glauben (an „eine" Ehre Gottes in der Höhe, und „einen" Frieden auf Erden, und „ein" Wohlgefallen an den Menſchen, wenn wir die Charakterloſigkeit dieſes praktiſchen (Un=) Chriſtenthumes ſo bezeichnen dürfen) zuſammen, der allem Andern eher ähnlich ſieht, als dem Glauben, wie er ſein ſoll, und an und für ſich, d. h. ohne Verſetzung mit menſchlichem Wahne, auch iſt. Und ob dieſes Kindlein des, dem Leben der Leibeswelt verfallenen, dem Leben der Geiſteswelt aber entfallenen und fremd gewordenen Menſchen, d. h. des aufrecht gehenden, und mit allerlei ſonſtigen Vorzügen und Mängeln begabten Säugethieres, ein ſehend oder blind gebornes und bleibendes ſei, kann wohl kaum im Zweifel ſtehen, ſintemalen die geiſtigen, nicht die leiblichen Augen verſtanden ſind, und jene nicht, wie dieſe bei einigen andern, ebenfalls mit praktiſchem Sinne begabten, animaliſchen Subjecten, als Katzen u. ſ. w., ihren neunten, eröffnenden Tag haben. — Wenn daher Etwas noch den letzten göttlichen Funken in dem ohnehin ſo irdiſch geſinnten Menſchen verlöſchen, und den letzten Hauch des ihm eingeblaſenen lebendigen, d. h. ewigen Odems (aus und in Gott) erſticken und vernichten kann, ſo iſt es dieſer entwürdigende Afterglaube, der in Hinſicht auf ſeinen Wahrheitsgehalt ſelbſt unter dem gedankenloſeſten Fetiſchismus ſteht, und, wo er ſich zeigt, wirkliche Verachtung verdient, da er ohne Verachtung ſeiner ſelbſt nicht möglich iſt.

Demnach liegt das Eigenthümliche und Charakteriſtiſche dieſer Glaubensanſicht, ihr weniges Wahre und ihr vieles, überwiegendes Falſche zugleich, weſentlich in ihrer Beſchränktheit und Gebundenheit auf und in das Allerlei des gemeinen concreten Lebens, und ihrer daherigen Verlorenheit (mindeſtens Stumpfheit) für die dieſes Allerlei tragende und bewegende Einheit und Wahrheit des freien, ewigen Geiſtes, kurz in ihrer Unterworfenheit unter die Subjectivität nach deren allergemeinſtem Sein und Weſen*). Hieraus ergeben

*) In dieſer Hinſicht ſteht der Indifferentismus (oder auch Deismus) noch unter dem Rationalismus, mit welchem er vor Allen die meiſte Verwandtſchaft hat, ja deſſen Folge (oder taube Blüthe) im gewöhnlichen Leben er iſt. Denn letzterer hat doch noch ein höheres Intereſſe in ſeinem negativen Kriticismus, und ſeinem Widerſpruche gegen die hiſtoriſche Offenbarungsform, erſterer aber gar keines mehr. — Das iſt eben der Fluch des blos Subjectiven und Negativen, daß es in ſeiner Entwickelung (ſtatt, wie das Geiſtige und Poſitive, immer

und erklären ſich denn alle weitern und beſondern Eigenſchaften dieſer Partei — die eigentlich keine Partei mehr iſt, ſondern leider beinahe ganz allein den Torſo unſeres religiöſen Lebens bildet — leicht und von ſelbſt: ihre faſt unbegreifliche Zufriedenheit mit ſich, ihre Verliebtheit in das Babel ihres Sinnes, ihre Unbehülflichkeit in dem tollen Durch- und Gegeneinander ihrer Axiome, ihre Unſicherheit, Halbheit, Charakterloſigkeit in jeder (d. h. auch in ethiſcher und politiſcher) Hinſicht, — kurz alle die ſchlimmen Prädicate, die das Subject, als Sklave des gemeinen Lebens, ſich zuzieht.

Ob nun auch dieſe Partei auf ſ. g. wiſſenſchaftlichem Grund und Boden ſich zu conſtituiren, und ihre ſein ſollende praktiſche Lebensweisheit durch gar vernünftig und verſtändlich ſich anlaſſende und raiſonnirende Schriften Allermänniglich zu empfehlen und beizubringen geſucht habe; ob ſie mithin, gleich den andern, ihren eben entwickelten (Un-) Charakter zu beſſern geſtrebt, inwieweit es ihr nämlich möglich geweſen: — ſo müſſen wir ihr doch, und zwar in keinem minderen Grade als ihren Vorgängern, die Fähigkeit, zur Löſung der ſchwierigen Aufgabe unſerer Zeit auch nur etwas beizutragen, d. h. vermittelnd und verſöhnend in dem Streite zwiſchen der Ob- und Subjectivität des religiöſen Lebens einzuſchreiten, ſchlechthin abſprechen, da ſie auch nicht die geringſte poſitive Kraft zu dieſem ſo wichtigen und nöthigen Werke in ſich hat, und alſo des Berufes dazu geradehin entbehrt. — Eine andere, freilich nicht die wahre und rechte, Löſung können wir ihr dagegen eher zugeſtehen, die Löſung nämlich auch der letzten und ſchwächſten Bande zwiſchen der faſt ganz entzweiten Sub- und Objectivität, d. h. die gänzliche Auflöſung des hiſtoriſchen Lebens, welche, wenn ſie wirklich und unwiderruflich im Rathe der ewigen Macht beſchloſſen iſt, jedenfalls ein Durchdringen des Indifferentismus in jeder Beziehung, als ihre Prämiſſe, vorausſetzt. Zu einem andern, beſſern Geſchäfte, als zu dieſem höchſt traurigen und nicht beneidenswerthen, taugt der deiſtiſche Indifferentismus (oder der indifferentiſtiſche Deismus, wie man ihn eben heißen will) von Haus aus nicht. —

So iſt uns denn nur noch die eine und letzte der zeitlichen Glaubensanſichten übrig, nämlich die ſpeculative, oder, wie man ſie wohl auch ſchon genannt hat, der religiöſe Abſolutismus. Dieſe Richtung des mit ſeiner Wirklichkeit überhaupt, wie mit ſich ſelbſt — in oben entwickelter Weiſe — zerfallenen, und daher nach gänzlicher Vernichtung oder wahrer und voller Wiederſöhnung des zeitlichen Erſcheinungslebens nach allen ſeinen Seiten und deren Verhältniſſen zu einander verzweifelnd ringenden (concreten) Geiſtes unterſcheidet ſich von allen bisher gezeichneten rein und weſentlich ſowohl durch ihr Princip, als durch ihre daherigen Reſultate; und

beſſer) immer ſchlechter und erbärmlicher, und letztlich ſeine ſelbſt eigene Geiſſel, ſein eigener Widerſpruch und Tod werden muß.

verlangt deßhalb auch eine ziemlich andere Behandlungsweiſe, als die bisher von uns befolgte, welche dem Charakter der bereits entwickelten, in Hinſicht auf ihre rein ſubjective Grundweſenheit einander mehr oder minder verwandten Parteien wohl entſprach, dem ihrigen aber ſchlechthin unangemeſſen ſein, und alſo widerſprechen würde.

Die ſpeculative Richtung nämlich, zu deren Entwicklung und Darlegung wir hiemit ſchreiten, beruht ihrer erſten und allernächſten Entſtehung nach allerdings ebenfalls auf der eingetretenen Entzweiung zwiſchen der Sub- und Objectivität des modernen Lebens überhaupt und zwar zuvörderſt in religiöſer Beziehung insbeſondere, allein nicht auf einer blos theilweiſen und halben, wie die bisher charakteriſirten Parteien, ſondern auf einer durchgehenden und gänzlichen; ſodann hat ſie hinwieder, gleich den andern, den Widerſpruch ihres Wiſſens gegen die Objectivität des Glaubens überhaupt (nicht blos der Kirche insbeſondere) ebenfalls herausgeſtellt und entwickelt; allein ſie iſt dabei nicht — auf dem halben Wege — ſtehn geblieben, wie jene, ſie hat ſich nämlich nicht damit begnügt, ihre Glaubens- und Lebensweisheil, und in dieſer ſich ſelbſt, ihre Subjectivität, gegen die hiſtoriſche Religion und deren Objectivität, das Inſtitut der Kirche, feſtgeſtellt und geltend gemacht, d. h. den Widerſpruch — ſtatt gelöſt — fixirt zu haben, ſondern ſie iſt muthig und conſequent weiter gegangen, und hat die Frage nach der Wahrheit auch an ſich ſelbſt geſtellt, d. h. den Zweifel auch wider ſich ſelbſt gekehrt, um in ſich, in ihrem allerwärts her geborgten, und demnach nach allen Seiten hin verſchuldeten ſubjectiven Wiſſen nicht etwa einen wenig beſſern, wo nicht noch grund- und bodenloſern, Irrthum und Wahn, als den erſt beſtrittenen und verworfenen, feſtzuhalten und verblendet anzubeten; und auf dieſem Wege iſt ſie denn dazu gelangt, wozu die blinde Selbſtliebe der andern eben nicht führen konnte, nämlich das negative Moment, die Unwahrheit oder Lüge, den Widerſpruch auch in ſich ſelbſt, in der ſo gewaltig ſich dünkenden und blähenden Subjectivität zu erkennen, mithin auch dieſes andere Moment des Widerſpruches in dem Leben der Erſcheinungswelt in ſeiner Nichtigkeit zu begreifen und zu — verwerfen, womit denn der erſte Schritt zu der geſuchten wahren und wirklichen Löſung und Verſöhnung jenes Widerſpruches gethan war, indem nämlich vorläufig das Unrecht ſeiner beiden Theile, nicht blos des einen, ermittelt feſtſtand. — Sonach beſteht der erſte, weſentliche Unterſchied zwiſchen der ſpeculativen Richtung einerſeits, und allen übrigen andererſeits darin, daß jene nicht, wie dieſe, in und an der lieben Subjectivität, die im Grunde genommen um kein Haar beſſer, ſondern noch viel ſchlimmer iſt, als die von ihr beſtrittene Objectivität, hängen und kleben bleibt, und alſo in ihr ſich verkehrt und verkümmert; ſondern daß ſie über dieſe arge Schlinge, das werthe Ich und ſein Fühlen, Meinen, Vorſtellen, kurz über ſein ungei-

ſtiges Dichten und Trachten, hinausgeht, und ein anderes, beſſeres ſucht und will, als nur ſich, nämlich die Wahrheit, wie ſie an und für ſich iſt, nicht wie ſie uns, oft verkehrt genug, in dem blinden Spiegel unſeres eigenen Herzens erſcheint, oder, beſſer geſagt, erſcheinen muß, weil — wir ſie ſo wollen, wie wir ſie brauchen zu können meinen, nicht wie ſie iſt und ſich ſelber giebt.

Aus dieſem erſten Unterſchiede zwiſchen der ſpeculativen Richtung und allen andern bisher behandelten, aus der Nichtanerkennung (oder Negation) auch der Subjectivität, wie der Objectivität, folgt ſodann ganz nothwendig ein anderer, eben ſo weſentlicher, nämlich die Anerkennung (oder Poſition) der, von dieſen beiden ſich widerſprechenden Momenten in ſich behaupteten, reinen, mithin entſcheidenden und entſchiedenen Wahrheit über- und unabhängig von denſelben und ihrem Widerſpruche, oder die Anſchauung und Aneignung des, dem Glauben und dem Wiſſen weckend und bedingend zu Grunde liegenden, beiden gemeinſamen Gegenſtandes (des wahren Gottes, als des Grundes für alles Seyn und Denken) in und aus ſeiner eigentlichen, abſoluten Weſenheit ſelbſt, nicht in und aus dieſer oder jener concreten Erſcheinungsform auf ob- oder ſubjectivem Boden.

Und aus dieſem zweiten Unterſchiede zwiſchen der Speculation und den übrigen Richtungen — aus der freien und reinen Erkenntniß des von aller Form, d. h. von aller Ob- und Subjectivität unabhängigen, abſoluten Gedankens (Gottes) aus ihm und durch ihn ſelbſt, welche, als ſolche das Seyn und Weſen ihres Gegenſtandes durch das Medium ſeiner ſelbſt, d. h. durch den Begriff erfaſſende, natürlich und nothwendig in dieſen Begriff ſelbſt umſchlägt, und mit demſelben identiſch wird und iſt — hieraus alſo ergiebt ſich, da auf dieſem Standpunkte des in Frage ſtehenden Gegenſtandes ſelbſt der nur auf untergeordneten, ihm fremden und fernen Standpunkten mögliche Streit über ihn nach ſeinem Seyn, Weſen und Begriff von ſelbſt ſich entſcheidet und hebt, ein dritter und letzter, weſentlicher Unterſchied zwiſchen Speculation und Nichtſpeculation, nämlich die wirkliche und allſeitige Löſung und Verſöhnung des Widerſpruches zwiſchen der Sub- und Objectivität des religiöſen Lebens, und zwar durch die Macht eben jener, das Einſeitige und Negative der blos ob- oder ſubjectiven, in ſich ſelbſt befangenen Intereſſen und Tendenzen von ſich ausſchließenden, das Glauben und das Wiſſen in ihrem gemeinſamen Gegenſtande und durch ihn verſöhnenden, und beide unterſchiedslos in und mit ſich vereinigenden, freien und poſitiven Erkenntniß.

Es iſt alſo, wie aus dem bis jetzt Geſagten wohl erhellen wird, dieſe Richtung allerdings auch im Gegenſatze zu dem all zu objectiv gewordenen Erſcheinungscharakter der kirchlichen Orthodoxie, allein zugleich, und zwar faſt noch entſchiedener, auch im Gegenſatze zu dem all zu ſubjectiv ſich geſtaltenden Weſen oder Unweſen der

wider jene aufgetretenen Parteien, und als Repräſentantin der, von jenem Sollen und von dieſem Wollen unabhängigen, über beiden ihrem Widerſpruche richtend und ſchlichtend ſtehenden, freien und reinen Wahrheit entſtanden und hervorgegangen. In dieſer ihrer urſprünglichen Weſenheit — als Widerſpruch des, nach der ewigen und unwandelbaren Wahrheit, und der in ihr gegebenen Freiheit von allem Übel fragenden und ringenden, Geiſtes gegen den geil um und mit ſich ſelbſt nur buhlenden Ungeiſt in jeder Geſtalt und Form, mithin gegen allen (frommen) Irrthum und alle (unfromme) Lüge, wo und wie ſie ſich auch zeigen mögen —. in dieſer ihrer Grundeigenſchaft alſo, worin ſie die Geltung aller und jeder, ſub- wie objectiven Form in Sachen des Weſens und ſeiner Erkenntniß verwirkt, mithin die Wahrheit, wie des Glaubens, ſo des Wiſſens, in ihrer Geſchiedenheit von ihrem beiderſeitigen Grunde und Gegenſtande, wie von einander ſelbſt, nicht anerkennt, ſondern widerſpricht und beſtreitet, und, ſtatt deſſen, die Abſolutheit ihres Gegenſtandes, d. h. die Unabhängigkeit deſſelben von aller ob- und ſubjectiven Form, ſo wie die Untrennbarkeit ihrer ſelbſt von ihm und ſich, d. h. ihre Einheit mit ihm, und in und mit ſich ſelbſt (als Glauben und Wiſſen zugleich in reiner Unterſchiedsloſigkeit von ihrem Grunde und Gegenſtande, wie von einander ſelbſt), behauptet: — in dieſer ihrer Negative hat die Speculation unſtreitbar ihre Wahrheit und ihr Recht. Wie weit das Nämliche auch in ihrer Poſitive, d. h. in der Art und Weiſe, wie ſie nun letztlich ihrerſeits den Glauben, als das Glauben und das Wiſſen zugleich, will und hat, der Fall ſei, wie weit auch hierin ihre Wahrheit und ihr Recht unſtreitbar und unzweifelhaft ſei: darüber wird die Zeit, in die ſie zu Gericht und Schlichtung zwiſchen den entzweiten Intereſſen alles Lebens, zu Verſöhnung ihres Widerſtreites, eingetreten iſt, entſcheiden, — doch ſpäter erſt, da ſie für jetzt noch nicht genug entwickelt und gezeitigt, geſchweige denn genug verſtanden und gewürdigt iſt. — Was uns betrifft, ſo beſcheiden wir uns damit, ihr Weſen und Streben, ſo weit ſich dies bereits entſchieden herausgeſtellt hat, ſo kurz, beſtimmt und klar, als uns möglich, dargelegt zu haben, und überlaſſen ein allſeitiges Urtheil darüber, wie ſchon bemerkt, der Zeit, oder auch Jedem, der gerade Luſt hat, die diesfällige Rolle derſelben zu übernehmen: — nur ſo viel erlauben wir uns zu bemerken, daß auch ſie ihre größte, wahrhaft ſiegreiche Kraft bis jetzt faſt mehr in ihrer Negative, in ihrer vernichtenden Polemik und Tactik gegen den Ungeiſt der Zeit und ihres Lebens in jeder Geſtalt und Form, gezeigt hat, als in ihrer Poſitive, mit welcher feſten, ja eiſernen Conſequenz das Gebäude derſelben auch immerhin aufgeführt ſein mag und wirklich iſt; denn hier vermißt nicht nur das individuelle, ſondern auch das allgemeine, hiſtoriſche Leben bei allem unendlichen Reichthume an tiefſten und erhabenſten Anſchauungen, Gedanken und

Wahrheiten doch ſchmerzlich einige Punkte, die, bei näherem Lichte betrachtet, vielleicht nicht ſo ganz unweſentlich und nichtig ſein möchten, wie ſie hier erſcheinen, und als welche ſie auch daher behandelt, oder vielmehr übergangen werden.*) Ob das mehr oder minder negative Verhalten dieſer Geiſtesrichtung gegen jene in Frage ſtehenden Punkte mehr nur dem Gegenſatze, in welchem ſie zu den andern, vor ihr charakteriſirten, und zu deren ſchiefen Auffaſſungen und Darſtellungen davon, beizuſchreiben, mithin als zufällig und vorübergehend zu betrachten ſei, oder ob es wirklich und weſentlich auf den Charakter ihres Princips ſich gründe, mithin als daher nothwendig und unvermilderlich angeſehen werden müſſe; ob alſo dieſer, nicht ſo ganz fragliche Mangel der Speculation in ihrer derzeitigen Weſenheit und Geſtalt mit dem Gegenſatze, worin ſie noch ſteht und ringt, ſich heben und verſchwinden, oder ob er auch dann noch bleiben, ſonach auf ein negatives Moment in dem ihr zu Grunde liegenden Principe hinweiſen, und eine diesfällige Umgeſtaltung oder Veränderung deſſelben, wie ihrer ſelbſt, bedingen und fordern werde: — dies wird die Folge lehren. Sie wird zugleich auch die jetzt wenigſtens noch nicht ſo ſicher zu entſcheidende Frage factiſch beantworten, ob die Speculation, die in ihren Reſultaten mit den bisherigen Poſitiven der Geſchichte in kirchlicher uud ſtaatlicher Beziehung weſentlich übereinſtimmt, und dieſelben begründend und vertheidigend ſtützt und hält, in dieſer Vermittlung und Verſöhnung zwiſchen den beiden entzweiten Kategorien des chriſtlich-germaniſchen Welt- und Zeitlebens, zwiſchen der Sub- und Objectivität deſſelben nämlich, ihre volle Beſtimmung erreicht, oder ob ſie außer (wo nicht gerade mittelſt) dieſer Schlichtung zwiſchen dem Geiſte und ſeiner Wirklichkeit noch eine andere Aufgabe zu löſen, d. h. als weſentlich neue Anſchauung der Dinge auch eine allmählige neue Geſtaltung derſelben vorzubereiten gehabt habe. Der nächſte Anſchein ſpricht entſchieden für das Erſtere, für das (blos) erhaltende Princip der Speculation, weßhalb ſie denn auch meiſt blos in dieſer Bedeutung aufgefaßt wird; — ein Blick in ihr Weſen aber trifft wenigſtens auch auf Prämiſſen für das Letztere, für eine darin ſich vorbereitende Wiedergeburt des gealterten Lebens, oder wie man dies nun gerade nennen will, weßhalb wir denn weiter oben ſchon auch auf dieſe Seite hindeuteten und aufmerkſam machten.

Das Eigenthümliche und Charakteriſtiſche dieſer Anſicht aller Dinge, ihr Negatives und ihr Poſitives zugleich, liegt demnach weſentlich in ihrer Unabhängigkeit (und Unabhängigmachung) von aller (bloßen) Ob- und Subjectivität, und dem Widerſpruche dieſer beiden Seiten oder Stände des Erſcheinungslebens, ſo wie in ihrer daherigen freien und löſenden Macht über dieſen Widerſpruch ſelbſt

*) Auf welche wir zielen, brauchen wir wohl nicht näher zu ſagen.

und die in ihm befangenen und ringenden Momente. Hieraus ergiebt und erklärt ſich ſodann die ihr nicht nur zu Grunde liegende, ſondern auch inwohnende und entſtrahlende Macht der Ideen, des freien und reinen Gedankens, ihre Entwicklung und Bewegung in und mit den von ihr beherrſchten (d. h. geſchürzten und gelöſten) Gegenſätzen: ihre ſcharfe und gewaltige Dialektik, ihre in dem ſtrengſten Ernſte, wie in der freieſten Ironie gleich fertige und gefürchtete Polemik wider den Ungeiſt in jeder ob= wie ſubjectiven Geſtalt und Form, ihre entſchiedene, das Princip und in ihm ſich ſelbſt überall und immer ſich feſthaltende und behauptende Wiſſenſchaftlichkeit als Religion, und ihre Religioſität als Wiſſenſchaft.*)

Inwieweit dieſer eben angegebene Grundcharakter der Speculation nun hie und da ſich modificirt, wiefern dieſelbe nämlich in der glücklichen Individualität dieſes oder jenes ihrer wirklichen Jünger das ihr nothwendig anklebende Frembartige und Schwierige für das jetzige, ſo wenig mehr auf eine, lediglich im Intereſſe der reinen Wahrheit, nicht dieſes oder jenes ob= oder ſubjectiven Momentes, gegründete und gegebene Anſchauung der Dinge ſich verſtehende, um des Vielen und Eiteln willen dem Einen und Weſentlichen faſt ganz entfremdete Leben abgelegt, mithin demſelben freundlich ſich genähert, oder wiefern ſie durch andere, blos an ſie ſich drängende, ſtatt in ſie eingedrungene, ſich ſelbſt und dem eigenen, alten Wahne, nicht ihr und ihrer Wahrheit lebende Schein=Jünger mehr Schaden als Nutzen angerichtet und erlitten habe, kurz, welches ihr Schickſal bis anhin geweſen ſey: — dies zu erörtern liegt nicht in dem Be=

*) Dieſes wechſelſeitige Sich=Durchdringen, d. h. dieſes In=ſich=Aufgehen des Glaubens und des Wiſſens zu unterſchiedsloſer, reiner Einheit in der Speculation folgt ganz natürlich und nothwendig daraus, daß dieſe weder dem einen, noch dem andern Momente, ſondern dem gemeinſamen Gegenſtande, als dem Grunde und Inhalte beider, ſich ergiebt, mithin weder bloßes Glauben (ſich ſelber dunkle, bewußtloſe Religion) noch bloßes Wiſſen (ſich ſelbſt fliehende, gegenſtandsloſe Philoſophie) werden kann, ſondern die Einheit beider in und mit ihrem Gegenſtande, der ewigen Wahrheit, d. h. wiſſenſchaftlicher Glaube, oder gläubige Wiſſenſchaft (Religionsphiloſophie, als Identität der Religion und Philoſophie in und mit ihrem Grunde und Inhalte) werden muß und wird. In dieſem ihrem Charakter als Religionsphiloſophie verſöhnt und vereinigt eben die Speculation die in Concreto ſich ſcheinbar entgegengeſetzten, und daher anfeindenden Momente des Glaubens an Gott, und des Wiſſens von Ihm, in dem Elemente ihres Gegenſtandes, d. h. in dem, durch das Glauben an Ihn, das Wiſſen von Ihm bedingenden, mit dieſem aber zugleich jenes durchdringenden, ſonach beide als unzertrennlich von einander in dem Glauben durch Ihn ſetzenden Gott des Seyns und Denkens; — denn als ſolche hat ſie allerdings das Seyn (Gottes) zu ihrem Grunde, allein zugleich das Weſen zu ihrem Inhalte, verbindet ſonach Beides in und mit ſich ſelber ſo, daß ſie von ſich ſagen kann: „ich glaube, indem (und was) ich weiß, und weiß hinwieder, indem (und was) ich glaube!" —

reiche unſerer Aufgabe. Nur das Eine, was aus ihrem nunmehr dargelegten Weſen ſo beſtimmt hervorgeht, ſteht noch zu bemerken, daß ſie nämlich — als über dem Widerſpruch der Zeit und ihres Lebens erhaben, nicht, wie ihre Nebenerſcheinungen, darin befangen — jedenfalls, mag ihre Beſtimmung nun in der Verſöhnung und Erhaltung dieſes Lebens, oder in der Vorbereitung eines andern, neuen, beſtehen, eine vorherrſchend poſitive Bedeutung ſowohl für die Gegenwart, als für die Zukunft habe, und demnach mit den andern Erſcheinungen der Zeit nicht zu verwechſeln, ſondern wie der Arzt von ſeinem Patienten, wohl von ihnen zu unterſcheiden ſey; ſo wie auch, daß wir ihr, da ſie nicht blos auf dieſe eine Seite des Lebens ſich beſchränkt, ſondern als der Geiſt deſſelben, alle ſeine Seiten zugleich umfaßt, und in ſich begreift, auch auf dem ethiſchen und politiſchen Grund und Boden unumgänglich wieder begegnen werden.

Zweiter Artikel.

So haben wir denn nunmehr den dermaligen Stand der Dinge auf dem einen und erſten Gebiete des hiſtoriſchen Geſammtlebens, auf dem religiöſen nämlich, nach ſeinen hauptſächlichſten Seiten und Beziehungen*) ſo gut als bei der durchgängigen Verwickeltheit der verſchiedenen Intereſſen und Tendenzen, und bei unſern wenigen Kräften uns möglich war, begriffen und dargelegt. Wir haben geſehen, wie die Kriſis der Reformation auf der einen Seite allerdings einige große Mängel ganz oder theilweiſe hob; wie aber auf der andern Seite aus ihr, oder wenigſtens aus der ihr entſprungenen Spaltung und Etzweiuung der einen Kirche in mehre Neben- und Gegenkirchen, wieder andere, nicht minder bedeutende Uebelſtände ſich ergaben, in welchen das einmal anerkannte und geltend gemachte negative Princip, der entzweiende uud auflöſende Wi-

*) Uns noch auf die verſchiedenen Spiel- oder Abarten der behandelten Parteien, auf das zwitterhafte Mittelgut von ſupernaturaliſtiſchem Rationalismus, rationaliſtiſchem Supernaturalismus, und wie dieſe Zwiſchenſorten alle heißen mögen, einzulaſſen, verbietet uns ſowohl der beſchränkte Raum unſerer Schrift, als auch ganz beſonders der Umſtand, daß dieſe Leute ſelber nicht recht wiſſen, was ſie eigentlich wollen oder ſollen, mithin außer (wo nicht unter) aller Kritik ſtehen.

Mit dieſer Charakteriſtik der negativen Erſcheinungen auf dem Gebiete des religiöſen Lebens vergleiche man übrigens, wo immer möglich noch unſers ſo gediegenen Daub's gründliche und umfaſſende (jüngſte) Schrift: „Die dogmatiſche Theologie jetziger Zeit, oder die Selbſtſucht in der Wiſſenſchaft des Glaubens und ſeiner Artikel. Heidelberg bei Mohr. 1833. Denn in dieſem Werke eines in und mit ſeiner Zeit gereiften Mannes iſt mit ungleich tieferem Geiſte, und auch in anderer Form, das Weſen und die Erſcheinung der religiöſen Gebrechen unſerer Gegenwart wirklich begriffen und entwickelt, mithin wirklich gethan, was wir zu thun nur verſuchen konnten, theils wegen des ſehr beſchränkten Raumes, theils und hauptſächlich aber wegen unſerer geringeren Kraft. Noch dienlicher wird Manchem aber die ſehr treue und lebendige Darſtellung einiger der genannten Parteien in einem andern Werkchen ſein, nämlich die Charakteriſtik des modernen Myſticismus, Kriticismus oder Rationalismus und der Reſignation (des Pietismus und der jetzigen Orthodoxie überhaupt) in Scene VI. — VII. des „Geiſtlichen Nachſpieles zur Tragödie Fauſt" von Dr. Karl Roſenkranz. Leipzig, bei Schaarſchmidt und Volkmar, 1831. Dies Werkchen eignet ſich durch ſeine ungemeine Faßlichkeit und Klarheit ohnehin ganz beſonders zu beſſerer Einſicht in das Grundleben der theologiſchen Parteien, ſowie der ihren Streit zu verſöhnen ſtrebenden Speculation, und verdient deßhalb in dieſer Hinſicht alle Empfehlung.

derſpruch, ſich weiter entwickelte; bis in unſerer Gegenwart endlich zur vollen und wirklichen Erſcheinung kam, was dort in der Vergangenheit ſich vorbereitet und gereift, und was keines der angewandten Gegenmittel zu beſeitigen vermocht hatte: die Entzweiung des religiöſen Lebens nicht nur mit ſeinen verſchiedenen Formen, ſondern auch mit ſeiner Norm und mit ſich ſelbſt in faſt jeder Hinſicht.

Blicken wir, wohin wir wollen, ſo hat der hiſtoriſche Glaube ſeine alte, eigentliche Macht über das Leben im Allgemeinen und Beſondern verloren. Der Zweifel hat ſich nach und nach in die Gemüther einzuſchleichen, und derſelben in höherem oder geringerem, aber immer gefährlichem Grade zu bemächtigen gewußt: die Subjectivität des Lebens iſt ihm mit oder ohne Wiſſen verfallen; und die Objectivität deſſelben, die Kirche überhaupt, ringt vergebens mit ihm um jenes Terrain ihres Seins und Wirkens, da ſie auch, mag ſie ſichs geſtehen oder nicht, ihm nicht fremd und fern geblieben, ſondern ebenfalls in ihn gerathen und verſtrickt, und durch ihn an ſich ſelber irre, muthlos und ſchwach geworden iſt. — Wie wahr dies ſei, d. h. wie ſtark der Zweifel und wie ſchwach der Glaube geworden, wie wenig letzterer ſelbſt der lieben Einfalt, die einſt um ſeinetwillen Holz zum Ketzerbrande trug, mehr mächtig, wie dieſe auch ihm über das Haupt gewachſen ſei, in welcher Stunde des Tages wir mithin leben, das verrathen die Zeichen der Zeit im Großen und im Kleinen; — und daß der Hahn des Petrus in der erſten Frühe gekräht, wer will dies läugnen?!

Wohin dieſe Criſis, in welcher der hiſtoriſche Glaube gegenwärtig liegt und ringt, das religiöſe Leben führen möchte, wohin es in dieſer Beziehung alſo mit uns kommen dürfte: danach wollen wir jetzt noch nicht, ſondern ſpäter fragen, wenn wir unſre Gegenwart erſt gänzlich kennen, und hieraus ſodann auf die Zukunft ſchließen können. — Fragen wir dagegen zunächſt, wohin dieſelbe in dem andern, zweiten Bereiche des hiſtoriſchen Lebens, auf dem Gebiete der Sitte nämlich, wirklich geführt habe, wohin es in dieſer Beziehung mit uns bereits gekommen ſei.

In welcher nahen Beziehung alles ethiſche Leben, zu welchem wir nunmehr in der Charakteriſtik unſerer Gegenwart gekommen ſind, zu dem religiöſen ſtehe, wie nämlich die Ethik eines Geſchichtslebens aus der Religion deſſelben werde, auf dieſer ſtehe und gehe, und mit ihr falle, wie innig demnach der zeitliche Stand der Sitte mit demjenigen des Glaubens verknüpft, ja verwachſen ſei, u. ſ. w.: darüber iſt oben beim Eingange der Schilderung unſerer Gegenwart bereits gehandelt worden, weßhalb wir denn hier dieſen Punkt übergehen können. — Aus dieſem Grundverhältniſſe beider Elemente des Lebens erklärt ſich ſodann in Beziehung auf

unſern eigentlichen Unterſuchungsgegenſtand, wie es kam, daß die Entzweiung zwiſchen der Sub- und Objectivität unſeres modernen Lebens aus dem religiöſen Gebiete, auf welchem ſie zunächſt entſtanden und ſich gezeigt, ſo bald auch in das ethiſche Gebiet überging; daß demnach die Macht der herrſchenden Sitte, wie die des Glaubens, einen immer wachſenden Widerſpruch fand in der, gleich dem Zweifel dort, ſtets weiter um ſich greifenden und überhand nehmenden Leidenſchaft und Unſitte; kurz daß auch das ethiſche Leben in eine ſo ſchwierige und gefährliche Kriſis gerieth, wie diejenige, in welcher wir es gegenwärtig ringen ſehn.

Bevor wir indeſſen auf den Stand des ethiſchen Lebens in unſerer Gegenwart entwickelnd eingehen können, müſſen wir, wie dies auch bei der Charakteriſtik des religiöſen Lebens geſchehen, uns begründend und erläuternd auf die Vergangenheit zurückbeziehn, und zwar hier um ſo mehr und um ſo weiter hinauf, als dieſes Element der Geſchichte, das ethiſche Leben, in der vorausgeſtellten kurzen Entwicklung der Vergangenheit, ſofern dieſe nicht zu weitſchichtig werden ſollte, neben den beiden andern Elementen, zwiſchen denen es vermittelnd und verbindend ſteht, neben dem religiöſen und politiſchen Leben, ſtatt wirklicher Mitbehandlung, blos eine gelegentliche und flüchtige Erwähnung und Berückſichtigung finden konnte. Hier ſoll nun, als an dem geeigneteren Orte, das dort Verſäumte in einem kurzen Ueberblicke nachgeholt werden.

Aus dem Uebergange des chriſtlichen Glaubens in das germaniſche Leben war für das geſammte Abendland eine geſunde und kernhafte, zwiſchen den diesfälligen Extremen im Morgenlande, nämlich zwiſchen mönchiſch düſtrer Aſcetik und zügelloſer Ueppigkeit die höhere, richtige Mitte haltende, in ſich ſtete, wahrhaft freie und heitere Ethik entſtanden und hervorgegangen. Das etwas Einſeitige, Schroffe und Harte des nordiſchen Charakters hatte ſich, ohne daß dieſer deßhalb an ſeiner eigentlichen Federkraft Schaden erlitt, in dem milden Weſen des (hierin ſein Erblühen unter ſüdlichem Himmel nicht verläugnenden) Chriſtenthums geſöhnt und gehoben. Und ſo war denn im Laufe der Zeit allmälig, anſtatt des frühern, durch ſein Princip, die Integrität des Bluts- und Lehensverbandes nämlich, ſchon ſich ſelbſt zu vernichten drohenden Magen- und Mannenthumes, d. h. des alten Familien- und Stammlebens, auf der Baſis gediegener Häuslichkeit ein ſich ſelbſt gewährleiſtendes und tragendes Bürger- und Volksthum, d. h. ein anderes, eben ſo inniges, nach außen aber nicht ſo negatives und verzehrendes Familien- und Nationalleben emporgeblüht.

Eine gediegene, d. h. in ſich ſtete, daher ruhige, milde und freundliche Häuslichkeit, in deren Weſen das Religiöſe und das Politiſche zugleich enthalten und rein verſchmolzen, auch das Wilde und Krankhafte, was das alte, heidniſche Familienleben, als Prin-

cip ſeiner ſelber, an ſich hatte, gänzlich verſchwunden war, bildete mithin ſo eigentlich den Kern des ethiſchen Lebens aller Stände, den Brennpunkt der diesfälligen Intereſſen, und den Grundton des ſittlichen Volksthums der chriſtlich-germaniſchen Welt. In dieſer Weſenheit iſt ſie auch hiſtoriſch anerkannt, und dem deutſchen Stamme beſonders noch faſt bis auf unſere Zeit herab, je nach Umſtänden lobend oder tadelnd, als charakteriſtiſches Hauptmerkmal beigerechnet worden.

Dieſe Anerkennung als das Princip der chriſtlich-germaniſchen Ethik gebührt ihr aber auch wirklich, weil ſie die weſentlichen Seiten dieſer Ethik unläugbar enthält und entwickelt, als da ſind: die Ehre des Mannes, die Würde des Weibes, die Heiligkeit ihres ſittlichen Bundes und Verhältniſſes, d. h. die Ehe, die Hochachtung der Familie, die mittelſt der gemeinſamen Familienandacht (häuslicher Gottesdienſt) in Kirchlichkeit übergehende Religioſität des Lebens und die in der patriarchaliſchen Ordnung der Glieder und ihrer Verhältniſſe an Staatlichkeit ſtreifende organiſche Durchbildung und Geſtaltung deſſelben, die Pietät gegen all und jedes von den Vätern überkommene Erbthum, d. h. gegen Grundſätze, Gebräuche, Rechte und Pflichten, Inſtitute, Formen u. ſ. w. aus der Vorzeit her, die ſtrenge Betriebſamkeit für Erwerbung oder Vermehrung des Beſitzthums, die weiſe Sorglichkeit für Erhaltung deſſelben, die trauliche Nachbarlichkeit, die ernſte, gehaltene Zucht und Ehrbarkeit in Wollen und Handeln u. ſ. w. — kurz alle die vielen und großen Vorzüge, und alle die wenigen und kleinen (auch als ſolche noch liebenswürdigen) Mängel, welche das germaniſche Leben im Allgemeinen und Beſondern charakteriſirt haben in ſeiner innern und äußern Geſchichte. —

Allein auch dieſes zweite Element der modernen Lebenswelt, die Sitte als Häuslichkeit überhaupt, fand, wie das dritte, der Staat, bald genug ſeinen Gegenſatz und Feind in dem immer mehr ſich verkehrenden erſten, in der zur Hierarchie entartenden Kirche. Die Macht des Widerſpruches, worein die Kirche nachgewieſener Maaßen mit ihrer wahren Beſtimmung und mit ſich ſelbſt verfallen war, mußte zunächſt in dem Elemente der Sitte ſich geoffenbart haben, bevor auch der Staat von ihr in ſeiner Entwicklung und Durchbildung gehindert und irre gemacht werden konnte: auf dieſem Gebiete der beiden angehörigen Mittelmacht, der Sitte, mußte die Entzweiung, Reibung und endliche Scheidung der zwei ſelbſtſtändigeren, rivaliſirenden Neben- oder Gegenmächte, der Kirche und des Staates, vor ſich gehen mit innerer Nothwendigkeit. Denn, wollte die Hierarchie wirklich, ſtatt ihrer Pflicht, ihrer unbändigen Herrſchaft Genüge leiſten, und den Staat ſich, ſo viel nur möglich, dienſtbar machen, ſo konnte dies blos dadurch geſchehen, daß ſie auch der Macht der Sitte ſich entzog, indem blos auf dieſem Wege dem

Staate auch die letzten Rechte und Befugniſſe über die Kirche zu nehmen waren. Dies ſah denn auch die Hierarchie, trotz ihrer ſonſtigen Verblendung, gar wohl ein, weil ihre Blicke eben lediglich hierauf gerichtet waren: und ſie vollbrachte es auch, ohne vor den ungeheuern Folgen zurückzuſchauern, in der ſtrengen und gänzlichen Durchſetzung aus andern, weniger unreinen und verwerflichen Gründen früher ſchon hie und da in Anregung und Anwendung gebrachten Prieſter-Cölibats, d. h. der Eheloſigkeit des geiſtlichen Standes, worin, mag auch ſonſt Einiges zur Vertheidigung vorgebracht werden können, jedenfalls ein indirecter Widerſpruch gegen die Sitte, und ein directes Vergehen am Staate liegt*).

Dieſer indirecte Widerſpruch der hiſtoriſchen Kirche mit der hiſtoriſchen Sitte ſchlug natürlich und nothwendig alſo gleich in einen directen um. Die Prieſterſchaft nämlich, durch ihre Eheloſigkeit dem Gebiete des häuslichen Lebens und aller Verhältniſſe deſſelben geradezu entzogen und entnommen, und damit zugleich dem Principe der hiſtoriſchen Ethik nicht blos entfremdet, ſondern ſo ziemlich entſchieden gegenüber geſtellt, konnte nicht wohl anders, als den in dieſer falſchen Stellung ihr beinahe angewieſenen Weg einſchlagen, d. h. unſittlich werden, — wie ſie es wirklich wurde. Welchen Einfluß aber das täglich nicht bloß unprieſterlicher, ſondern auch unſittlicher werdende Leben des Klerus auf die Entwicklung des ethiſchen Lebens der Laien natürlicher Weiſe üben mußte, ſteht leicht zu errathen, und die Geſchichte der letzten Zeiten vor der Reformation hat es gezeigt**).

Daher war es denn nicht nur das religiöſe Leben, ſondern ganz beſonders auch das ethiſche, welches gegen die ungeheuern Gebrechen der Kirche ſeine Stimme erhob, und laut und dringend eine durchgreifende Heilung derſelben verlangte: denn, wie dem Glauben, ſo drohte auch der Sitte darin Verderben und Untergang. Und dieſer Uebelſtand der alten Kirche, die faſt durchgehende Unſittlichkeit ihrer Diener jeden Ranges, war es vorzüglich auch, wodurch das Entſtehen, Wachsthum und Gedeihen der neuen, ihn bekämpfenden und vermeidenden, begünſtigt wurde. Darum drang denn auch der Proteſtantismus gleich anfangs, entgegen dem Katholicismus und

*) Wie außerdem auch noch andere Inſtitute der Kirche, z. B. die ſ. g. Ohrenbeichte u. ſ. w. — unter Anderem auch dahin zielten, das ſittlich-häusliche Leben nach und nach zu entzweien und zu ruiniren, und ſo auch dieſes Bereich des geſammten Lebens unter die Botmäßigkeit der Hierarchie zu bringen: dies bedarf wohl keiner weitern Auseinanderſetzung. — Von dem saubern Ablaſſe und ſeinen Folgen für alles ethiſche Leben wollen wir nicht einmal ſprechen.

**) Wir brauchen wohl nur an gewiſſe, damals herrſchende Krankheiten zu erinnern, ohne erſt noch deren Namen anzugeben. Wo ſolche Seuchen hiſtoriſche Bedeutung erlangen können, wie dort, da muß doch das ſittliche Leben nicht am Beſten ſtehen! ? —

ſeiner Werkheiligkeit u. ſ. w., nicht nur auf Reinigung des Glaubens, ſondern auch auf Reinigung des Sinnes und Lebens durch den Glauben, d. h. auf Wiederbelebung der Sitte bei Geiſtlichen und Weltlichen; und ſoviel an ihm lag, wirkte er hiefür mit aller Kraft und in jeder Hinſicht, ganz beſonders aber dadurch, daß er in dem Begriffe eines wahren Geiſtlichen nicht blos das religiöſe, ſondern auch das ethiſche Moment anerkannte und behauptete, mithin das Inſtitut des Cölibates, als ein in dem Glauben ſelbſt nicht gegründetes, der Sitte aber geradezu widerſprechendes, für die Diener ſeiner Kirche aufhob, denſelben die Ehe erlaubte, ja empfahl, und ſie alſo der Häuslichkeit und ihrer unläugbaren Pflicht, ihrer Heerde auch ſittliches Muſter zu ſein, wiedergab; womit denn zur Wiederhebung des geſunkenen Familienlebens u. ſ. w. ein bedeutender Schritt gethan war. —

Allein mit allen dieſen, noch ſo gut und ernſt gemeinten Beſtrebungen konnte der Proteſtantismus ſchon darum nicht ſo, wie er wollte, durchdringen, weil die durch ihn verwirklichte, nicht verſöhnte, Entzweiung des religiöſen Bewußtſeins und Lebens nothwendig auch auf das ethiſche mißſtimmend und verwirrend einwirken, und ihm ſonach gar oft in mehrem oder minderem Grade auch bei ſeinen beſten Abſichten hinderlich ſein mußte. Wie konnte das häusliche Leben nebſt allen ſeinen Verhältniſſen von dem gewaltigen Widerſpruche und Streite unberührt bleiben, welcher in dem kirchlichen zerreißend und ſpaltend wuchtete und herrſchte; wie ſollte die Sitte ſich helfen und ſchützen, da der Glaube, auf dem ſie beruhte, im Zweifel und Streite lag? — Wo nicht blos Staaten mit Staaten, und Stände mit Ständen, ſondern auch Familien mit Familien, Gatten mit Gatten, Eltern mit Kindern, Geſchwiſter mit Geſchwiſtern, Freunde mit Freunden u. ſ. w. um die höchſten Intereſſen entzweiet waren; wo alſo das Leben in ſeinen innerſten und heiligſten Verhältniſſen und Formen mit ſich ſelber ſtritt und rang: da konnte doch wohl die ſtille, ruhige Häuslichkeit nicht grünen, noch blühen?!

Wenn nun ſchon dieſer Umſtand, die entſtandene Verſchiedenheit in dem Glauben, der Sitte bedeutend ſchadete, ſo war es mit den daraus entſpringenden Folgen, mit den daherigen Kriegen um und über denſelben, in erhöhtem Maaße noch der Fall. Denn, wenn der Krieg überhaupt ſchon kein Förderungsmittel der ſittlichen Entwicklung iſt, ſo iſt es ein Religionskrieg insbeſondere noch viel weniger: nicht blos der wirkliche Kriegsmann ſelbſt nämlich wird aller Häuslichkeit und Sitte entfremdet, und damit der Macht der Leidenſchaften und der Unſitte überantwortet; ſondern auch der Bürger, dem ſo unſichern und wandelbaren Kriegsgeſchicke preisgegeben, und allwärts her, von Freund und Feind nur mit Schaden und Verluſt bedroht ſich ſehend, verliert in ſolchem Wirren allen ethi-

ſchen Halt, und ergiebt ſich, charakterlos werdend, in die Gewalt des Augenblicks.

Wie ſchlimm daher die ſo ſchwere und trübe Zeit von der Reformation an bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges, ſowohl durch die herrſchende, immer drohende, innere Spannung, als durch die wirklichen Ausbrüche derſelben, auf den ſittlichen Zuſtand des Lebens einwirken mußte, begreift ſich wohl von ſelbſt. Lediglich um den Sieg ſeines Glaubens bekümmert, achtete der Katholicismus auf das Verderbniß der Sitte bei ſeinen Anhängern und Vertheidigern wenig oder gar nicht, weßhalb denn hier der höchſte Fanatismus mit der niedrigſten und gemeinſten Liederlichkeit und Verworfenheit ungeſcheut Hand in Hand ging: — und einem ſolchen Beiſpiele gegenüber war es dem Proteſtantismus geradezu unmöglich, die anfangs gezeigte ethiſche Strenge auf die Dauer zu behaupten und durchzuführen, weßhalb es denn auch auf ſeiner Seite in dieſer Beziehung bald nicht viel beſſer mehr ſtand, als dort.

Hiezu kam dann noch die Entſtehung des, mit ſeiner Negative wider den hiſtoriſchen Glauben auch noch diejenige wider die hiſtoriſche Sitte verbindenden, in beiden Punkten gleich ſchwärmeriſchen und kranken Myſticismus einerſeits, und der, in dieſer Doppelnegative, nur mit ganz verſchiedenem Charakter und Streben, mit ihm zuſammentreffenden, ſkeptiſchen Philoſophie andererſeits. Was jene bereits behandelten Erſcheinungen begonnen und bis zu ziemlichem Grade fortgeführt, drohten dieſe zu vollenden. Mit äußerſter Mühe erhielt ſich das ethiſche Leben vor dieſen vielen und gefährlichen Feinden in ſeinen letzten Formen, ſchien aber auch in dieſen untergehen und verſchwinden zu müſſen, da nirgrnds ſelbſt nur die fernſte und ſchwächſte Ausſicht auf Hülfe und Rettung ſich zeigen wollte, und ſogar die kirchliche Orthodoxie ſich nur inſoweit mit ihm befaßte, als es mit den abſtracten und ſpitzfindigen Unterſuchungen, worin dieſelbe begriffen und — verloren war, zufällig in einiger Beziehung ſtand, mithin dieſen als engherzige, kirchliche Moral, mit gänzlichem Verluſt ſeines politiſchen Weſens und Charakters, ſich noch ſupplementariſch einverleiben ließ. —

So weit, bis zu faſt gänzlicher Gleichgültigkeit, mithin bis zum Indifferentismus, war es mit dem ethiſchen Leben unter dieſen ſchlimmen Umſtänden gekommen. Daß man, um auch noch fernerhin beiſammen leben zu können, nicht ſo ganz ohne alle Rückſicht auf die Rechte und Intereſſen Anderer, und lediglich nach eigenem Belieben und Mögen handeln und wandeln durfte, war ſein letzter Halt: und ſo ging denn die Ethik nach und nach in eine kalte Convenienz über, in welcher nur die Ahnung der religiöſen Lebensmotive noch übrig, und im Grunde genommen gleichgültiger iſt, was man thut, und warum, als wie man es thut. Dieſes Vorwiegen des äußern, förmlichen Momentes der Sitte über das

innere, weſentliche Element derſelben fixirte ſich ſodann letztlich in der **Etiquette**, worin auch jene letzte Ahnung des Religiöſen in der Sitte rein verſchwunden, und die Ethik zu einem bloßen Vehikel des Umgangs und der Communication zwiſchen den verſchiedenen Ständen des politiſchen Seins und Lebens herabgeſunken und entwürdigt iſt. — Wie ſo die lebendige Sitte allmälig zu einem bloßen und todten Schatten ihrer ſelbſt, zu ſteifer und herzloſer Förmlichkeit zuſammenſchwand, zeigt die Geſchichte jener Zeit zu deutlich, als daß wir es hier noch weiter zu entwickeln brauchten.

Um nun der Sitte aus dem Elende, worein ſie gerathen war, wieder aufzuhelfen, ihr das religiöſe Grundweſen, und damit zugleich die einſtimmige Macht und Gewalt wiederzugeben, bildete ſich in inniger Verwandtſchaft, ja man kann ſagen in wirklicher Einheit mit dem (religiöſen) Pietismns, und im Gegenſatze zu der kalten Moral der Orthodoxie, wie zu dem Indifferentismus und ſeinen verbeſſerten Spielarten, der Convenienz und der Etiquette, der (ethiſche) **Rigorismus**. Dieſem gegenüber, ja zum Trotze, entwickelte ſich ſodann der Indifferentismus nebſt Anhang auf ſeinem eigentlichen negativen Hochpunkt, d. h. er ſteigerte ſich aus ſeiner negativen Neutralität zum **Libertinismus**, in welchem ſich ſeine gegenſätzliche Activität abſorbirte. Und um den Jammer ſo voll als nur möglich zu machen, erhob ſich letztlich noch der philoſophiſche und theologiſche Kriticismus, und baute auf den poſtulirten Grund einer moraliſchen Weltordnung über, und eines freien und guten Willens auf und in der Erde und ihrer Menſchheit ein ethiſches Syſtem zuſammen, über deſſen Benennung man wirklich in Verlegenheit geräth, wenn man es nicht etwa mit dem (ſeiner Richtigkeit nach weiter unten zu erwägenden) Namen eines **Moralismus** bezeichnen will und darf. —

In dieſe ſo verſchiedenen Anſichten und Parteien hat ſich das ethiſche Leben zertheilt und aufgelöſt: ihre Verhältniſſe zu einander, die natürlich nicht anders als negativ ſein können, bilden den Grund und Boden des ſittlichen Zuſtandes unſerer Gegenwart. Entwickeln und betrachten wir deßhalb auch dieſe Erſcheinungen, wie wir es bei den religiöſen gethan, nach ihrer Weſenheit für ſich ſelbſt, und ihrer daherigen Bedeutung für die jetzige und künftige Zeit. In und mit dieſer Charakteriſtik derſelben ergiebt ſich ſodann auch eine klare Erkenntniß des Standes unſerer Gegenwart in dieſer ſo wichtigen Beziehung.

Was nun zunächſt die erſte der genannten Auffaſſungen und Behandlungen der Ethik, die **orthodoxe Moral**, betrifft, die man, gegenüber dem kriticiſtiſchen Moralismus, am füglichſten den ethiſchen **Dogmatismus** nennen möchte, und die, weil ſie im gemeinen Leben noch etwas nachſömmert, hier nicht unberückſichtigt gelaſſen werden darf: ſo haben wir über ſie bereits bemerkt, daß ſie geraume Zeit

oder als bloßer Anhang zur diesfälligen Dogmatik betrachtet und behandelt wurde; weßhalb ſie denn die oben ſchon entwickelten Mängel dieſer nicht nur theilte, ſondern in Folge ihrer Unſelbſtſtändigkeit und Abhängigkeit noch an ganz eigenen litt, welche ihre ſpätere Emancipation nur zum kleinern und unweſentlicheren Theile beſeitigte, indem nämlich dieſe Veränderung mehr in Beziehung auf die bloße Form, worein ſie kam, als auf den Geiſt ſelbſt, woraus ſie kam, ſtatt fand.

Der Hauptmangel dieſer ſ. g. Moral iſt, daß ſie eben nichts weiter iſt, als Moral, welche zwar dem Begriffe der wahren Ethik allerdings immanirt, aber gerade ſo, wie ein Theil ſeinem Ganzen. Sie iſt nämlich, und zwar die katholiſche wie die proteſtantiſche, lediglich im Intereſſe der Kirche, und von deren Standpunkte aus, unternommen und durchgeführt, mit faſt gänzlicher Uebergehung desjenigen Intereſſes, welches, neben und mit der Kirche, auch das Volksthum und der Staat an der eigentlichen Ethik nimmt und hat, ſo weit daſſelbe nicht, glücklicher Weiſe, noch in den canoniſchen und ſymboliſchen Normen ſelbſt ſchon im Voraus einige Beachtung und Würdigung fand, mithin auch von den orthodoxen Moraliſten ſeines Ortes die nöthigſte Rückſicht wenigſtens heiſchen durfte.

Aus dieſem Hauptmangel der orthodoxen Ethik, ſofern man ſie, nach dem Geſagten, nur noch ſo nennen darf, ohne ſich des Fehlers, den Theil für das Ganze geſetzt zu haben, ſchuldig zu machen, aus der Einſeitigkeit nämlich, mit welcher ſie blos das kirchliche Intereſſe eigentlich feſthält und anerkennt, und in Folge deren ſie auch bloße Moral, keineswegs aber ächte und vollgültige Ethik, wie ſie jedes hiſtoriſche Leben braucht und will, wird und iſt, — hieraus alſo ergeben ſich weſentlich die Gebrechen, woran ſie leidet, und wodurch ihre Brauchbarkeit und Bedeutung für das geſchichtliche Geſammtleben ſehr bedingt und beſchränkt, ja in gar mancher Hinſicht geradezu aufgehoben und zu Nichte wird, als da ſind: ihre Enge und Engherzigkeit, ihre fremde, nur zu oft feindliche und negative Stellung zu dem Geiſte des Lebens, ihre Unbehülflichkeit, Steifheit und Düſterkeit, die nicht ſelten in ſchiefe und falſche Prüderie — ſo wie in Moroſität übergeht u. ſ. w. — kurz ihre kränkelnde und mißlaunige Hofmeiſterlichkeit gegen jede geſunde, muntere und heitere, oder gar freie und kräftige Regung und Bewegung des nationalen und politiſchen Lebens.

Wie wenig nun die Welt der Geſchichte mit einer ſolchen höchſt einſeitigen Moral, als ihrer eigentlichen Ethik, ſich begnügen, wie wenig ſie ihrerſeits hinwieder derſelben entſprechen und genügen könne, wie oft vielmehr ſich Colliſions- und Widerſpruchsfälle zwiſchen Beiden ereignen müſſen, iſt leicht einzuſehen; und wer in ſolchen Fällen dann Recht habe, fragt ſich noch, inſofern wenigſtens, als nicht immer das Leben allein, ſondern gar oft auch der andere

Theil, gegen dieſe oder jene Wahrheit ſich negativ verhält, d. h. als dieſe Moral in nicht blos einer Beziehung dem Rechte und der Freiheit des Lebens entgegen ſteht, und daſſelbe mithin nicht ſo ſchlechthin zu verdammen iſt, wenn es ihren, manchmal ſo wunderlichen Theſen ſich hie und da opponirt, oder ſie jeweilig geradezu ignorirt, und nach ſeinem Gutfinden handelt. Denn auch die Welt der Wirklichkeit hat ihre Rechte, nicht blos der Himmel der Kirche: ſie hat ſie ſelbſt gegenüber dieſem Himmel und ſeinem Repräſentanten, wenn die Forderungen dieſer Mächte über oder wider ſie gehen, d. h. der Möglichkeit, und alſo auch der Vernunft entgegen ſind. Wo und wieweit dies ſtatt habe, braucht wohl nicht näher entwickelt zu werden*).

Daß dieſe einſeitige, enge und pedantiſche Moral der Orthodoxie ſich, als die vollgültige, freie und geiſtig (nicht zuchtmeiſterlich) herrſchende Ethik der geſammten Geſchichtswelt, nicht zu behaupten, und höchſtens auf der Kanzel, nicht aber im Leben, zu erhalten vermochte; daß ſie von Seite des Lebens und ſeiner Geſchichte bald genug Widerſpruch, und letztlich gar directe Nichtbeachtung und Ignorirung fand. — Dies war natürlich und nothwendig, mithin auch vorauszuſehn, zwar nicht von ihrem, aber von dem wiſſenſchaftlichen Standpunkte aus. Daß mit ihr dem Leben nicht gedient noch geholfen war, hat dieſes durch ſeine wachſende Gleichgültigkeit gegen ſie factiſch ausgeſprochen und bewieſen. Und ob durch ſie jetzt viel geholfen werden könnte, wo Hülfe wahrlich ſo nöthig iſt, kann wohl kaum in Zweifel ſtehen, wenn man die wenigen in ihr ſich bieten-

*) Man wird uns dieſe etwas freien Bemerkuugen wohl zu Gute halten, und nicht etwa zutrauen, als hätten wir damit der Immoralität, die wir gewiß ſo gut als jeder Andere verabſcheuen und verdammen, das Wort reden wollen. Es handelt ſich hier nämlich, wie jeder Vernünftige und Billige wohl einſehen und zugeſtehen wird, keineswegs um Vertheidigung unedler Leidenſchaften gegen die Gebote der Ethik und der Moral, ſondern um Vertheidigung der wirklichen und unſtreitbaren Rechte des hiſtoriſchen Lebens gegen die Poſtulate einer einſeitigen Ethik, d. h. einer engherzigen, grämlichen, weder das Leben, noch auch ſich ſelber verſtehenden, alle Volksthümlichkeit und Staatlichkeit durch eine falſche Kirchlichkeit zu verdrängen und aufzuheben ſuchenden Moral, welche dem göttlichen Herrn ſelbſt nicht ſo recht verzeihen kann, daß er einer irdiſchen Hochzeit beigewohnt, und die weltliche Luſtbarkeit nicht nur mitgemacht, ſondern durch das Wunder der Waſſerverwandlung in Wein noch ſogar unterſtützt und geſteigert habe. — Gegen ein ſolches Unding von Ethik, das vor lauter mißverſtandener Kirchlichkeit alles nationale und politiſche Leben vermiſſen, d. h. Haus und Staat zu einem bloßen Bet- und Sing-Inſtitute, wie die Kirche es nicht einmal ſein ſoll, noch kann, machen will, — gegen eine ſolche Perükenmoral nur geht unſere, jedenfalls ernſt und gut gemeinte Polemik; und deßhalb wird ſie auch vor der Vernunft — um die Unvernunft kümmern wir uns nicht — zu Recht beſtehn.

den Mittel mit den vielen zu heilenden Gebrechen vergleicht. Denn nicht blos die moraliſche Seite des ethiſchen Lebens iſt krank, ſondern das ganze ethiſche Leben ſelbſt in jeder Beziehung: und was demnach durch eine moraliſche Waſſerkur ausgerichtet werden möchte, iſt leicht einzuſehen, nämlich ſehr wenig oder nichts. —

Die zweite Erſcheinung von negativem Charakter in dem ethiſchen Leben unſerer Zeit, zu welcher wir hiermit uns wenden, und welche in gewiſſer Beziehung wenigſtens als eine Folge der erſten zu betrachten ſteht, iſt der Indifferentismus. Dieſer iſt, wie oben ſchon angedeutet, theils in Folge des ſo verderblichen Einfluſſes der langen und wilden Religionskriege, theils aber auch im Gegenſatze zu dem moraliſchen Dogmatismus der kirchlichen Orthodoxie, in welchem das Leben ſeine Rechnung nicht finden konnte, entſtanden und herausgetreten. Alles Leben, das ethiſche zumal, war in jenen wilden Kriegen ſelbſt verwildert, und immer mehr unfähig geworden, ſich ſelbſt wieder zu einem gedeihlichen Stande emporzuhelfen: und die Kirche, auf die hier nicht wenig ankam, bot ihm, ſtatt der ganzen Hand, einen einzelnen Finger, d. h. eine baare, ſteife und bindende Moral. Daß dieſe kärgliche Hülfe nicht ſonderlich warm angenommen, und auch nicht ſonderlich warm verdankt werden konnte; daß das ethiſche Leben ſeiner verlorenen und vergebens wieder geſuchten Innerlichkeit ſich entfremden, und mehr und mehr zu bloßer Aeußerlichkeit und Förmlichkeit ſich hinneigen mußte, um doch in ſeinem Schatten wenigſtens ſich noch feſthhalten und behaupten zu können: — das iſt wohl zu begreifen, wenn auch nicht gerade gut zu heißen.

So kam es denn, daß man gegen die einſtige Gediegenheit der Sitte, als ein für immer verlorenes Gut, allmälig ſtumpf und gleichgültig wurde, und daß man daher immer mehr, ſtatt nach dem Grund und Weſen des Handelns und Wandelns, nach der Form deſſelben fragte, und, um doch Etwas noch zu haben, über die Beachtung dieſer wachte, d. h. die Truhe des verlornen Hortes, ſtatt ſeiner, in Ehren hielt. Auf den Grund dieſes, kaum eine Spur von poſitivem Gehalte noch in ſich faſſenden Principes conſolidirte ſich ſodann nach und nach das Stück- und Flickwerk unſerer, ſo modern als möglich aufgeſtutzten und herausgeputzten Schein-Ethik, d. h. der edeln, ſchild- und ſpießbürgerlichen Convenienz, ſammt ihren gar ergötzlichen Capiteln über Anſtand, Schicklichkeit, Artigkeit, Gefälligkeit, Geſchmeidigkeit, Geſelligkeit, gehorſamſte Dienerlichkeit u. ſ. w. — kurz über all den Kindertand eines ächt formellen und philiſteröſen Lebens, wie wir es zu leben das Glück — oder Unglück — haben, und wozu wir ſo früh als möglich von dem Herrn Papa und der Frau Mama (die es ſeiner Zeit auch von ihren Eltern gelernt, ſo wie dieſe hinwieder von den ihrigen u. ſ. f.) auf das Allerſorglichſte angeleitet, und beineben noch von etlichen Hof-,

Tanz⸗, Muſik⸗, Sprach⸗ und andern ſolchen Meiſtern dreſſirt, oder gar in einem hierin claſſiſchen Inſtitute des In⸗ oder Auslandes, zumal Frankreichs, verzogen und verſchroben werden.

Wenn nun hier ſchon das religiöſe, und mit ihm auch das ächt politiſche Element der Sitte beinahe verſchwunden und vergeſſen, und die grüne Ethik des hiſtoriſchen Lebens alſo in die dürre Schicklichkeit eines unhiſtoriſchen Standeslebens, in den ſang⸗ und klanglosen guten Ton der ſ. g. gebildeten Welt*), zuſammengeſchrumpft und eingetrocknet iſt: — ſo iſt dagegen in der potenzirten und raffinirten Convenienz der ſ. g. vornehmen Welt, d. h. in der ſ. g. Etiquette der höhern Stände auch die letzte, dort nur ſchwach noch glimmende Ahnung der einſtigen Lebensherrlichkeit auch ganz und rein erloſchen. Denn, ſofern in jenem Bereiche jeweilig noch ein verſpätetes religiöſes oder patriotiſches Motiv ſich zu zeigen vermag und wagt, findet es doch, ſchon um der Schicklichkeit willen, noch einige Anerkennung und Achtung: — in den Eisregionen des vornehmen Lebens aber iſt auch dieſe Gutmüthigkeit des gebildet⸗bürglichen erſtarrt, mithin abolirt; weßhalb denn in dieſem Bereiche eine ſolche altfränkiſche Geſinnung, ſofern ſie ſich je noch dahin verirrt, beſtens mit mitleidigem Schweigen, wenn nicht mit desavouirlichem Achſelzucken und Naſerümpfen, oder gar mit perſifflirendem Spotte und Hohne aufgenommen wird, und zwar von Rechtes wegen, da man hier wenigſtens über dergleichen canailloſe Sentiments u. ſ. w. längſt hinaus iſt, und alſo blos die Alternative hat, ſich damit zu ennüyren, oder beſtmöglich zu amüſiren**).

Der Indifferentismus hat demnach, ſo wie er von uns befunden worden, weſentlich den Mangel, daß in ihm das religiöſe Grundweſen der ächten Ethik (je nach Umſtänden beinahe oder gänzlich) verſchwunden und vergeſſen iſt, und allein die äußere Form des ſittlichen Lebens noch in einigen und letztlichen Betracht kömmt. Hieraus, d. h. aus dieſem Mangel des religiöſen Elementes, ohne welches die Ethik ſchlechterdings nicht zu beſtehen vermag, erklärt ſich ſodann, warum und wie in ihm auch der ächt nationale und politiſche Charakter der Sitte ſich negirt, dieſe alſo zu einer bloßen ſchaalen und leeren, mehr oder minder frazzenhaften, bürgerlichen oder höfiſchen, Förmlichkeit und Aeußerlichkeit ſich verkehrt und verzerrt, worin man allerhand finden kann, nur keine moraliſche Gediegenheit, keine volksthümliche Bildung und keine politiſche Hal⸗

---

*) Sit venia verbo!

**) Hiermit ſoll nicht geläugnet werden, daß ſich nicht auch in dieſen, ſ. g. höhern Kreiſen des Lebens noch ächt ethiſche Charaktere bilden und finden können, ja hie und da wirklich finden, und zwar noch faſt eher auf, als neben den Thronen, — wie dies einige, aller Ehren werthe Beiſpiele zeigen. Aber eine Schwalbe macht ja bekanntlich noch — keinen Sommer.

tung, — d. h. allerlei Schein, nur kein Weſen, keine Wahrheit uud kein Leben.

Ob und in wie weit demnach auf dieſem Grunde und Boden, in dem geſammten Bereiche des ſittlichen Indifferentismus und ſeiner Spielarten, das zu finden ſei, was unſerm Zeitleben ſo noth thut, wenn es nicht in ſich ſelbſt untergehen ſoll, eine geſunde und wahre Ethik nämlich, wie ſie die Geſchichte von jedem, dem Tode noch nicht verfallenen Zeitleben unerläßlich fordert: — dies kann wohl nicht lang in Frage ſtehn. Denn hier ſehen wir nichts, als ein in lauter Formen ſich bewegendes, geiſt- und inhaltloſes Schein- und Afterleben, langweiliger und ſchrecklicher noch, denn der ewige Tod, der in ihm uns bedroht; — was wir aber ſuchen, Geiſt, Weſen und Gehalt, ein grünes, kraft- und regungsvolles Leben, was allein vor jenem Tode retten kann, das finden wir hier nicht. Was uns demnach von dieſer Seite her bedrohe, wo, ſtatt des warmen Lebensodems, der kalte Todeshauch des Grabes weht, iſt klar; und was für Früchte ſolch ein Baum, der an und in der Wurzel faul iſt, trage, welches Schickſal ihm beſtimmt ſei, wiſſen wir ja auch. — Darum behaupten wir denn Folgendes: wenn irgend woher den ethiſchen Gebrechen unſeres Lebens noch Heilung kommen mag, ſo iſt es ſicher nicht von hier. —

Von der dritten der widerſprüchlichen Erſcheinungen in dem Gebiete des ethiſchen Lebens unſerer Zeit, zu welcher wir nun übergehen, von dem ſ. g. Rigorismus, haben wir bereits bemerkt, daß er ſowohl im Gegenſatze zu dem kalten, moraliſchen Dogmatismus der Orthodoxie, als auch ganz beſonders zu dem wachſenden Indifferentismus der Zeit ſich erzeugt und gebildet habe. In der nächſten und innigſten Beziehung ſteht er, wie ebenfalls angedeutet wurde, zu dem (religiöſen) Pietismus, ſo zwar, daß er füglich als die Lebensregel jener Glaubensanſicht betrachtet werden kann, und auch wirklich alle ihre Vorzüge, ſo wie ihre Mängel, theilt. Von dem ſ. g. orthodoxen Dogmatismus in ethiſcher Beziehung unterſcheidet ſich dieſer pietiſtiſche Rigorismus weſentlich dadurch, daß er die Moral, in der er, wie jener, die ganze Ethik ſieht und hat, noch ungleich ſtrenger faßt und handhabt, ja eigentlich auf die Spitze treibt in Theſi, wie in Praxi. Dieſe durchgreifende, energiſche Strenge richtet ſich beſonders wider die Schlaffheit und Laxheit des Indifferentismus, ſofern derſelbe alles Andere leichtlich überſieht, wenn nur die äußere Schicklichkeit nicht verletzt worden iſt. Er beruht demnach weſentlich auf einem, in allen Verhältniſſen des Lebens ſich gegenwärtigen und behauptenden, nirgends ſich vergeſſenden, frommen Ernſte, deſſen Erſcheinung und Verwirklichung er iſt.

So wenig ſich nun gegen dieſen frommen und gediegenen Ernſt, als die Baſis alles ſittlichen Lebens, einwenden läßt, ſofern er nur ſolcher bleibt, und demnach ſeine Kehrſeite, den gemüthlichen

und heitern Scherz, nicht verdeckt und verdrängt, ſondern blos grundirt:*) — ſo viel muß doch gegen ihn eingewendet werden, wenn er ſich überhebt, und zu einer einſeitigen Strenge wird, die gar nichts Anderes dulden und ſehen mag, als allein ſich ſelbſt. Und dies iſt eben hier der Fall. Deßhalb finden ſich denn an dem ſonſt achtbaren Rigorismus dieſelben Mängel und Gebrechen, welche ſich dem orthodoxen Dogmatismus zur Laſt legten, und zwar in noch höherem Maaße: er iſt nämlich noch einſeitiger, engherziger, düſterer, moroſer, ſchlimmer und negativer, kurz als hiſtoriſche Ethik noch unbrauchbarer, als jener, da er noch weit entſchiedener als bloße Moral ſich verhält, und das Nationale und Politiſche von ſich ausſchließt, ja durch ſich aufzuheben ſucht.

Es gilt ſonach, was wir in Beziehung auf die Rechte des volksthümlichen und ſtaatlichen Lebens gegenüber einer ſie ignorirenden, oder gar beſtreitenden, ſchiefen und kränkelnden Moral oben bereits geſagt haben, auch hier, und zwar um ſo entſchiedender, je entſchiedener und einſeitiger ſie hier widerſprochen werden. Und deßhalb müſſen wir auch dem Rigorismus, obwohl er in blos moraliſcher Hinſicht von einigem Nutzen ſein möchte, ja würde, doch gerade ſo gut, als dem Dogmatismus, die Fähigkeit abſprechen, zur Verſöhnung des Widerſpruches in dem ethiſchen Leben unſerer Zeit einen weſentlichen Beitrag leiſten zu können, da er ſelbſt ein Kind deſſelben, d. h. eine krankhafte, negative Erſcheinung iſt. —

In der vierten der negativen Erſcheinungen in dem Gebiete

---

*) Ein ſolcher Ernſt, der das Leben und ſich ſelber ſo verſteht, daß er mit allen geſunden Regungen und Bewegungen deſſelben ſich freundlich verträgt, und auch im Scherze und Spielen nicht ſeinen Gegenſatz, ſondern ſich ſelber wiederfindet, mithin ſo eigentlich die Würze alles Lebens bildet: ein ſolcher Ernſt, ſagen wir, iſt auch der wahre Ernſt. Dieſer wahre Lebensernſt war einſt in beſſern Zeiten der treue Kamerad des germaniſchen Geiſtes, im Hauſe wie im Felde, beim Werke wie beim Feſte und Spiele u. ſ. w. — ſelbſt den Carneval machte er mit — als Hanswurſt und Tod zugleich, ohne ſeiner Würde im Mindeſten Abbruch zu thun, wie ſeine Alleinherrſchaft nach dem Aſchermittwoch beweiſt. — Allein dieſer eigentliche und wahre Ernſt der geſunden hiſtoriſchen Ethik iſt es nicht, den wir in dem Rigorismus treffen: hier herrſcht der Ernſt des Todes, nicht der Ernſt des Lebens, und zwar mit dem Schwerte, nicht mit dem Hirtenſtabe oder dem Oelzweig. Einen ſolchen finſtern, mönchiſchen Ernſt aber, der in ſeiner Negative ſein Vorbild, die moſaiſche Aſcetik, noch weit übertrifft, verträgt kein hiſtoriſches Leben, weil er ſich mit keinem verträgt, d. h. weil er kein anderes Leben anerkennen will, als ſein eigenes — krankes. Man muß wirklich bedauern, daß die ethiſche Kraft, welche dem Rigorismus unverkennbar zu Grunde liegt, keine geiſtigere, freiere und würdigere Richtung eingeſchlagen hat, als dieſe, die ſie eben in ihm verfolgt, und in der ſie leider nur verkümmern und verkrüppeln kann, weil dieſelbe allzu einſeitig, und als ſolche auch faſt rein negativ iſt, —

des ethiſchen Lebens, in dem ſ. g. Libertinismus, zu welchem wir anmit in unſerm Entwicklungsgeſchäfte gelangt ſind, iſt der in den vorigen noch mehr oder minder verhüllte Widerſpruch zwiſchen der Sub- und Objectivität dieſes Lebens, das in ihm ſchleichende und wühlende Peſtgift der Unethik, offen und deutlich herausgetreten. Und dieſe höchſt traurige Erſcheinung — deren Weſen nicht nur, ſondern deren Namen ſogar wir einfältige Deutſche erſt von unſern, infolge ihrer in negativer Beziehung allerdings raſcher vorſchreitenden ſ. g. Cultur auch hiemit früher und beſſer bekannten und vertrauten Nachbarn über dem Rheine borgen und erhalten mußten — zeigt denn ganz klar und beſtimmt, woran das ſubjective Leben in ethiſcher Hinſicht ſo eigentlich krank liege, und wie es mit ſeiner ſo geprieſenen Aufklärung und Mündigkeit im Grunde gemeint ſey, ſofern wir nämlich hierüber etwa noch im Zweifel ſtehen könnten.

Als ächte Schmarotzerpflanze fußt, rankt und wuchert dieſes giftige Unkraut, der edle Libertinismus, wie oben ſchon angedeutet wurde, auf dem faulen Holze des religiöſen und ethiſchen Indifferentismus*), und ſteht zunächſt und ganz beſonders mit den moraliſchen Treibhausgewächſen, ſodann aber auch mit jeder wurzelhaften und geſunden, ethiſchen Lebenserſcheinung überhaupt, in geradem Gegenſatze**). In dieſem Gegenſatze zu einer prüden, altjungferlichen Moral iſt der Libertinismus allererſt auch wirklich entſtanden und hervorgegangen, und wäre in dieſer Eigenſchaft, als Verfechter der Rechte des Lebens gegen die Zumuthungen einer klöſterlichen, dumpfen und trübſeligen Aſcetik, als welcher er noch keineswegs Anfechter und Uebertreter der wahren Ethik ſelbſt geweſen ſein würde, auch gar nicht als ſo ſchädlich und ſchlechthin verwerflich zu betrach-

*) Dies jedoch nicht ſo ausſchließich, daß er dem religiöſen Myſticismus und Rationalismus wildfremd wäre; vielmehr iſt ſowohl jene Glaubensanſicht, als auch dieſe, trotz ihres Moraliſirens, ja zum Theil gerade deshalb — ſintemal man meiſt die Tugend immer im Munde führt, die im Herzen fehlt, d. h. die man nicht hat, nach einem alten und wahren Sprichwort — jenem ethiſchen Auswuchſe eben ſo günſtig, als ein Miſtbeet dem Kürbis, und eine Pfütze dem Froſche.

**) Am füglichſten vergleicht man dieſen grund- und wurzelloſen Auswuchs mit der Miſtel und ihrer Bedeutung in der ſkandinaviſchen Götterlehre, nach welcher ſie von den Aſen nicht gebannt worden, und daher, von Loki (dem negativen, diaboliſchen Principe jener Welt) dem blinden Höder in die Hand gegeben, dem damit beworfenen Balldur (dem ethiſchen Principe) zum Tode gereichte, zum Leidweſen aller, die Göttermacht und ihre Todesſchrecken, d. h. den Untergang der beſtehenden Weltordnung, nun zur Unvermeidlichkeit geworden ſehenden, Aſen und Menſchen. — Auch das Rieſenweib, welches dort dem Loki die Miſtel verräth, hat ihr Analogon hier in der falſchen, negativen Aufklärung unſerer Tage, die von Allem weiß, nur von dem Wahren, Guten und Rechten nicht, und zu Allem hilft, was der Lüge, Bosheit und Ungerechtigkeit iſt.

ten und zu nennen geweſen, zumal er ſo auch ein Gegenmittel wider die Afterethik der Convenienz und Etiquette abgegeben hätte. — Allein in dieſem Bereiche, in welchem er noch keineswegs Libertinismus, in dem zu Bezeichnung ethiſcher Schlechtigkeit überhaupt ſtereotyp gewordenen Sinne des Wortes, geweſen wäre, hielt er ſich nicht, ſondern er dehnte ſeine Negative auch auf alles geſunde ethiſche Leben überhaupt aus, ſtatt blos auf die ſchwachen und kranken Seiten deſſelben; und ſo ſank er denn freilich, gerade indem er ſich über alle ſ. g. Vorurtheile zu erheben meinte, zu dem ſchlechteſten derſelben, zum erbärmlichſten und verächtlichſten Widerſpruche der Subjectivität wider die Objectivität aller Sitte, d. h. zur wirklichen Unſitte, zum ſchmählichen Laſter, und demnach nicht blos unter die Menſchheit, ſondern ſelbſt unter die Thierheit herab, wo denn auch allerdings der letzte ethiſche Funke in dem Schlammpfuhle der gemeinſten Sünde gänzlich erſtickt und erloſchen iſt. Daher hat ſich der ſ. g. Libertin keineswegs über Unbill zu beklagen, wenn jeder noch einigermaßen ethiſche Charakter in ihm ſein gerades Gegentheil, d. h. den concreten Inbegriff aller möglichen Verworfenheit, ſieht und — flieht.

Auf dieſer Stufe der allergemeinſten praktiſchen Gottloſigkeit, zu welcher man freilich von der Stufe der thetiſchen (d. h. des geiſtloſen Deismus und ſeiner verſchiedenen Spielarten, wohin namentlich der Indifferentismus und der — Rationalismus zu rechnen ſind) aus nur — einen, und zwar ganz kleinen und leichten Schritt noch hat, hier alſo ſucht man nun leider auch die letzte Spur, die ſchwächſte Ahnung nur von einer ſittlichen Macht über und in dem allgemeinen und beſondern Leben umſonſt: denn was man findet, iſt das reine Gegentheil. In dieſem grund- und bodenloſen Pfuhle der, noch unter der Thierwelt ſtehenden Sündenknechtſchaft, d. h. des Libertinismus, geht alle Sitte ſpur- und haltlos unter: die Häuslichkeit, der Grundſtein aller unſerer Ethik, iſt hier ſchlechthin negirt, die Ehre des Mannes zum Traume, die Würde des Weibes zum Schaume und Wahne geworden; das ſittliche Verhältniß Beider, die Ehe, die im Dogmatismus und Rigorismus doch als kirchlicher Bet- und Singverein, und ſelbſt im Indifferentismus, wie im Moralismus, als bürgerlicher Vertrag (über Gemeinſchaftlichkeit des Leibes und Gutes, wie der Tragung aller Folgen dieſes Zuſammenlebens) noch gilt und fortbeſteht, iſt hier zerriſſen uud zerbrochen, und höchſtens noch als Tummelplatz der gemeinſten Triebe, mithin kaum dem Scheine nach annoch vorhanden, die alte Heiligkeit dieſes ethiſchen (und als ſolchen auch religiöſen und politiſchen) Bundes aber ganz dahin; alles Familienleben zerfährt in Schande und Unheiligkeit, da hier auch ſelbſt die Bande des Blutes vor der Sünde nicht halten; die Pietät gegen alle Wahrheit in Natur und

Geſchichte, Pflicht und Recht u. ſ. w., kurz alles Leben vergeht und ſtirbt in dieſem Reich des Laſters und des Todes.

Was alſo hier, von dieſer ſ. g. Aufklärung und Vorurtheilsfreiheit, die ſich ſelbſt verurtheilt und beſtraft, für die Gebrechen unſeres Lebens in ethiſcher Hinſicht zu holen ſei, iſt nur zu klar: — Aqua toffana, d. h. reines Gift und ſichrer Tod. Wenn demnach unſer Leben wirklich von dem Schauplatz der Geſchichte weichen und vergehen ſoll, ſo iſt der Unglaube allerdings ſein Tod, und die Unordnung ſein letzter Kampf, die Unſitte aber, wie wir ſie hier fanden, jedenfalls ſein Siech- und Sterbebett: ſo zeigt es das Ende anderer, früherer Welten *). —

Als fernern, fünften Widerſpruch mit dem Geiſt und Leben wahrer Ethik führten wir die überall hergeborgte, ſelbſt dem Chriſtenthum ihre beſte Habe ſchuldige, ſ. g. Lebensweisheit des philoſophiſchen und theologiſchen Kriticismus (d. h. des Kantſchen Nachtrabes) an, die wir mit dem Namen des Moralismus belegten, und zwar deßhalb, weil ihre ganze Eigenthümlichkeit blos in dem Gegenſatze, worin ſie zu der oben charakteriſirten Sittenlehre der Orthodoxie ſteht, gegeben, und alſo auch eine wirkliche Benennung für ſie lediglich aus dieſem Gegenſatze zu gewinnen iſt, indem man über eine andere, ihr ſelbſt und ihrem Weſen für ſich allein zu entnehmende, in große Verlegenheit, wo nicht in baare Verzweiflung geräth, wie wir dies oben ſchon ehrlich und redlich bekannt und eingeſtanden haben. Auf den Grund dieſes ihres Gegenſatzes zu der orthodoxen, von der kirchlichen Glaubenslehre ganz abhängigen Pflichten- oder Sittenlehre, die wir als Dogmatismus bezeichneten, hin nannten wir die auf den Ungrund eigenen, ſubjectiven Meinens, Vorſtellens und ſogenannten Wiſſens baſirte Lebensweisheit des Kriticismus eben — Moralismus.

Dieſe kritiſche Sittenlehre ſteht alſo im Gegenſatze zu der orthodoxen, inſofern dieſelbe die Glaubenslehre als ihre principielle Baſis anerkennt und nimmt, mithin auch ſich ſelbſt in das Bereich der Offenbarung ſetzt, — nicht aber, inſofern dieſelbe als bloße und einſeitige Moral ſich verhält, und durch eine mißverſtandene Religioſität das der Sitte, im wahren und vollen Sinne des Wortes genommen, eben ſo weſentlich inwohnende nationale und politiſche

*) Wer Luſt hat, dieſe Peſt alles Lebens, den Libertinismus, bis in die einzelnen Symptome betrachtend, zu verfolgen, den können wir glücklicher Weiſe, ſtatt uns ſelbſt mit einer, hieher nicht gehörigen Pathologie darüber zu befaſſen und zu — ekeln, an die ſehr fleißige und ausführliche, auf unverdroſſenes Studium authentiſcher Quellen baſirte Arbeit eines Andern verweiſen, worin ſeinem Wunſche volles, wo nicht überflüſſiges Genüge geleiſtet iſt: man ſehe nämlich hierüber Tholucks Abhandlung über den ſittlichen Verfall des (griechiſchen und römiſchen) Heidenthums, d. h. der antiken Welt, in Neanders „Denkwürdigkeiten" u. ſ. w. Band I. —

Moment von ſich ausſchließt. Wäre dieſes letztere der Fall, d. h. hätte der Kriticismus dieſen eigentlich negativen und ſchwachen Punkt in der Sittenlehre der Orthodoxie getroffen und begriffen, alſo für ſich vermieden, und demnach zu jener, als bloßer Moral, ſich ergänzend und verbeſſernd als die eigentliche, volle und wahre Ethik verhalten: — dann fürwahr wäre gegen ihn und ſein ethiſches Syſtem gar nichts einzuwenden geweſen. Allein ſo weit verſtieg ſich der praktiſche Sinn nicht: denn ihm war es, wie auf dem religiöſen Gebiete, ſo auch hier mehr um — ſich ſelbſt, als um die Wahrheit zu thun, die er ja, eingeſtändlich, blos für möglich, nicht aber für wirklich, wie (komiſch genug) ſich ſelber, hält. Ihn verdroß nämlich an der orthodoxen Moral nicht ſowohl die mißverſtandene Religioſität, durch welche das Nationale und Politiſche von jener ausgeſchloſſen, als die Religioſität ſelbſt, mit welcher die Sitte auf den Grund des Glaubens (und zwar eines geoffenbarten, nicht eines ſelbſt erfundenen und fabricirten) gebaut und geſtützt wurde. Gegen dieſes, ſeiner (freilich etwas zu) guten Meinung von ſich, ſeinem Vermögen und Wollen gar nicht ſonderlich entſprechende Verfahren der Orthodoxie glaubte der praktiſche Sinn (Verſtand, Ich — kurz die edle Subjectivität) ſich kräftig erheben und förmlich verwahren zu müſſen, und baute demnach für ſich aus aller ſeiner abſtracten Habe ein Syſtem zuſammen, das allerdings anders, nämlich noch viel ſchlechter und unbrauchbarer ausſieht und iſt, als das von ihm beſtrittene und verworfene kirchliche.

Wenn wir alſo hier, wo die edle Subjectivität handthiert und werkt, das ſuchen wollten, worauf wir eigentlich ausgehen, eine geſunde und wahre Ethik, wie ſie noth thut, ſo würden wir uns eben bitterlich getäuſcht finden: denn der kritiſche Ich hat, wie immer, trotz ſeiner mächtigen und überlauten Geſchäftigkeit und Anſtrengung, nichts Anderes hervorgebracht, als das von ihm ſo hart geſcholtene und angefeindete (orthodoxe) Nicht-Ich, nämlich eine bloße, baare und ſimple Moral, welche obendrein noch zu der kirchlichen ſich gerade ſo verhält, wie eine — ſchülerhafte Copie zu einem, zwar beſtrittenen und geläugneten, deſſen ungeachtet aber ganz beſtimmt wieder erkennbaren und deutlich nachweislichen Originale, wobei dann blos der Unterſchied obwaltet, daß die Arbeit des Copiſten noch ungleich mangelhafter iſt, als die des Meiſters, obwohl — ja vielleicht weil — jener kritiſch verfuhr, und dieſer blos dogmatiſch. Es iſt nämlich, wie ſchon bemerkt, die ganze Weisheit des Alles, nur Gott, Welt, Leben und ſich ſelbſt nicht, verſtehenden Kriticismus, wie ſie hier uns geboten und angeprieſen wird, eben auch nichts weiter, als eine Moral, aber eine recht laxe, vage, boden- und haltloſe, die man füglich, ohne ihr oder ihrem Fabricanten Unrecht zu thun, als eine Brücke zu ihrem geraden Gegentheil, zur Unmoral, betrachten und bezeichnen kann, zumal ſie das Beſtreben der edeln

Subjectivität, aus welchem ſie hervorgegangen, von dem religiöſen Grunde und Boden, nämlich auf den eigenen (nicht ſo ganz ſaubern) zu kommen, nur zu deutlich verräth, und von der Bedeutung des Nationalen und Politiſchen — neben dem blos Moraliſchen — in der Ethik kaum eine, und zwar ſehr wunderliche und barocke Ahnung enthält, d. h. diejenige, welche aus dem Ueberſpielen jener beiden Elemente in das Bereich des Subjectiven und — Negativen, mithin aus ihren — Mängeln, entſteht und herrührt.

Was nun mit dieſer flachen und ſeichten, trotz ihrer poſtulirten moraliſchen Weltordnung über, und ihrer eben ſo ſichern Behauptung von einem guten Willen in dem Erſcheinungsleben ſehr unfeſt ſtehenden, ſich ſelbſt keineswegs garantirenden, ſondern nur zu ſichtlich nach ihrem Widerſpiele ſchielenden und überhängenden After-Ethik, oder Moral, oder wie man dies Produkt des Allerweltſchuldners von Ich nun nennen will, für den großen und dringenden Bedarf unſeres Zeitlebens in dieſer Beziehung geleiſtet und geholfen, ob und wie viel Gutes damit auszurichten ſei: — darüber kann wohl nicht lange Zweifel und Streit walten; denn allzu ſichtlich ſind die Mängel dieſes ſubjectiven Machwerks. Von wahrer Ethik trägt es nicht die Spur, und von Moral ſelbſt iſt es blos der — Schatten. Dem Indifferentismus ſteht dieſer Moralismus ziemlich nah, und dem Libertinismus keineswegs ſo fern, daß er nicht hinterrücks und insgeheim mit demſelben ſich verſtehn und — wohl auch buhlen könnte. Was ſoll denn ſolch ein Zwitterding von Kalt und Warm, von Maus und Vogel? — Wenn unſer Leben wirklich untergehen ſoll, wozu dann noch ein langes, ſieches Hinken an dieſer Krücke, warum nicht lieber gleich ein jäher Sturz vom Capitol: denn eines ſolchen Todes iſt es, bei allen ſeinen Fehlern und Gebrechen, doch noch werth und würdig!? Und in übertünchten Gräbern herrſcht ja, wie in offenen, auch der Tod *). —

Wären wir nun in unſerer Unterſuchung über den Stand der Ethik in unſerer Zeit lediglich und allein auf die genannten, und auch bereits charakteriſirten Erſcheinungen angewieſen, und demnach mit derſelben jetzt auch zu Ende gekommen: — dann hätten wir wahrlich ein trauriges Reſultat gefunden, kein anderes nämlich, als — unſerer ganzen bisherigen Entwicklung zufolge — dieſes, daß von der fraglichen Ethik gerade noch ſo viel vorhanden ſei, als unumgänglich nöthig, um ihre eben geſchilderten Widerſprüche bei Athem zu erhalten, d. h. der letzte, weſenloſe und daher verirende Schein,

*) D. h. die Heuchelei, die hier ins Spiel kömmt, iſt von dem offnen Laſter ja nur durch die fromme Schminke oder Larve, die ſie vor ſich trägt, verſchieden, und darum im Grund noch ſchlimmer, als jenes, weil ſie trügt und lügt. So iſt denn der ehrliche Teufel wohl noch etwas beſſer, als der ſchlaue Jeſuit, der ihn durch ſeine eignen Künſte bannt und überliſtet, d. h. an wahrer Bosheit übertrifft.

welchen nämlich zu beſtehen jene edeln Ritter von der traurigen Geſtalt ſich eben aufgemacht. — Allein ſo weit iſt es denn doch noch nicht gekommen, daß die Ethik zum bloßen Schatten, zum geſpenſterhaft ſpukenden Wahne zuſammengeſchwunden und vergangen wäre: vielmehr iſt von einer andern Seite her ihr Gedanke, im Gegenſatze zu jenen ihn verkehrenden und beſtreitenden Parteien, mit neuer und friſcher Kraft wieder aufgefaßt, und in ſeiner vernünftigen Wirklichkeit begriffen, entwickelt und dargeſtellt worden, nämlich von Seite der Speculation, von welcher wir oben — beim Schluſſe ihrer Charakteriſtik in religiöſer Hinſicht — ſchon bemerkt, daß wir ihr hier, auf dieſem zweiten Gebiete des hiſtoriſchen Lebens, nothwendig wieder begegnen würden, da ſie mit der Löſung und Verſöhnung des Grundwiderſpruches zwiſchen der Sub- und Objectivität unſers Lebens ſelbſt, nicht blos mit der Beſtreitung dieſer oder jener mittelbaren Erſcheinung deſſelben, ſich befaſſe, und demnach denſelben in jeder ſeiner Haupt- und Nebenrichtungen, nach allen ſeinen verſchiedenen Seiten und Modificationen, entwirrend und ſchlichtend verfolge und hebe. — Unterſuchen wir deßhalb noch in möglichſter Kürze, was von dieſer Seite her für die Ethik entweder bereits gethan, oder doch zu thun möglich ſei, und was daher in Sachen derſelben von der Speculation zu hoffen oder doch zu fürchten ſtehe.

Wie auf dem religiöſen Gebiete, wo wir dieſen Weg bereits gezeichnet haben, ſo geht auch auf dem ethiſchen die Speculation weder von der Objectivität des concreten Sollens, noch von der Subjectivität des concreten Wollens, oder gar von ihrem Widerſpruche aus, ſondern von dem über dieſe beiden Momente und ihren Widerſpruch erhabenen Elemente des reinen Gedankens, wie er als freie Sittlichkeit, die zugleich die Baſis und die Blüthe wahrer Kirchlichkeit und Staatlichkeit bildet und iſt, ſich begreift, und demnach jenes Sollen und dieſes Wollen zugleich und unterſchiedslos in ſich hat, und aus ſich entwickelt. Den Gedanken oder Begriff dieſer freien, geiſtigen Sittlichkeit, wie ſie der Kirchlichkeit und Staatlichkeit zugleich unterliegt, inwohnt und entſpringt, mithin auch das Weſen und die Erſcheinung jeder hiſtoriſchen Volksthümlichkeit oder Bürgerlichkeit bildet und iſt, hat die ſpeculative Ethik zu ihrem Principe, und entwickelt ihn, als ihren eigentlichen Inhalt, nach ſeinen verſchiedenen Seiten und Beziehungen, bis er, allſeitig durch- und ausgeführt, als ſie ſelber erſcheint und daſteht.

Daß nun, in Folge deſſen, die ſpeculative Ethik, als eine, weder im Intereſſe der Objectivität, noch in demjenigen der Subjectivität, ſondern im Intereſſe der über beiden bedingend ſtehenden Wahrheit, d. h. ihrer ſelbſt, unternommene und entſtandene, natürlicher Weiſe auch weder enger, ſteifer und pedantiſcher Moralismus, unter welchem wir hier alles Halten an religiöſen oder politiſchen

Lebensnormen, wie gering auch deren poſitiver Gehalt ſein möge, verſtehen*), noch laxer, ſchlaffer und feiler Libertinismus, unter welchem wir das Verwerfen ſolcher Normen begreifen**), werden könne, ſondern nothwendiger Weiſe wirkliche Ethik, unter welcher wir die ihrer ſelbſt bewußte und mächtige Sitte jedes hiſtoriſchen Zeit- oder Volkslebens, den wirklichen und venünftigen Lebens- und Strebenscharakter jeder geſchichtlichen Allgemeinheit, kurz das ſittliche Sein und Wiſſen jeder Welt und Nation meinen, werden müſſe, verſteht ſich wohl von ſelbſt; — ſo wie auch, daß in dem, was ſie als Sittlichkeit begreift und (allſeitig entwickelt) darſtellt, weder die Kirchlichkeit, noch die Staatlichkeit ausgeſchloſſen, oder doch wenigſtens in den Hintergrund gedrängt, ſondern jede ſo repräſentirt ſei, wie es ihr durch ihr Verhältniß zu der Nationalität, in welcher jene Sittlichkeit ihr Sein und Bewußtſein hat, wirklich zukömmt und gebührt.

Demnach ſehen wir hier in der ſpeculativen Ethik, in welcher die Sitte, als wirkliches und ſelbſtbewußtes Volksthum, zugleich die Wurzel und die Blüthe des Kirch- und Staatsthums iſt, auch jenen Widerſpruch, worein eine Nationalität durch einſeitige und mißverſtandene Religioſität oder Politik mit ſich ſelbſt gerathen kann, und, wie z. B. in unſerer Zeit, durch das Einſchlagen ſolcher kranker und negativer Richtungen auch wirklich und nothwendig geräth und verſinkt, gehoben und verſchwunden: dies hauptſächlich, ja lediglich und allein, dadurch, daß in ihr die Sittlichkeit, wie oben bemerkt, aus ihrem ſelbſteigenen Begriffe in dem hiſtoriſchen Volksthum, nicht aber von dieſem oder jenem ob- oder ſubjectiven Standpunkte aus, der immer ein untergeordneter, und demnach auch unrichtiger iſt, folglich ſeinen Widerſpruch in ſich ſelber hat, entwickelt und dargeſtellt wird. — Und hierin, in dieſem ihrem Eingehen auf und in den eigentlichen Charakter des Geſchichtslebens, ſei daſſelbe nun das einer geſammten Zeit überhaupt, oder das eines einzelnen Volkes insbeſondere, in dieſer ihrer erſtrebten Einheit mit dem ganzen ſittlichen Weſen und Wiſſen einer Welt oder Nation, liegt auch zu-

*) Mithin ſowohl die verſchiedenen Auffaſſungen der wirklichen und bloßen Moral ſelbſt im Dogmatismus, Rigirismus und Kriticismus, als auch den Indifferentismus, ſo weit er als Convenienz oder Etiquette noch einige (gleich viel, welche) Regeln aufſtellt und feſthält.

**) Zu welchem ſonach auch die in der vorigen Note dem Moralismus beigegebene rationaliſtiſche Moral in ſo weit gehört, als ſie eine — mit beſtmöglicher Umgehung der Objectivität — ſo ziemlich im alleinigen Intereſſe der Subjectivität geworden iſt, und ihr negatives Weſen, wie oben gezeigt, durch ihr Schielen und Ueberhängen nach dem — Nicht-Guten deutlich verräth. Dieſe ihre Amphibiennatur, vermöge deren ſie ſich ſowohl mit dem Trocken- als Naßleben verträgt und abgiebt, macht eben, daß wir ſie als Sand- und Waſſertreterin zugleich, d. h. als Moral und als Unmoral, anführen und behandeln müſſen.

gleich ihre Eigenthümlichkeit für ſich, ihre Verſchiedenheit von den andern, in dieſem oder jenem ſecundären Intereſſe befangenen Richtungen, wie wir dieſelben oben gefunden und betrachtet haben.

Wenn nun demzufolge die ſpeculative Ethik von den verſchiedenen Seiten her ſich auch (und zwar recht ſehr) Verſchiedenes, faſt durchweg ſich ſelber Widerſprechendes und Aufhebendes, vorwerfen laſſen muß, ſo hat dies ſeinen ganz guten Grund, nur nicht in ihr, ſondern in den befangenen Anſichten der ſie nach ſich bemeſſenden Parteien, und iſt daher auch gar nicht zu verwundern. Wie ernſt übrigens dieſe Ausſetzungen, wie daß ſie nicht blos Das, oder Dies, oder Jenes ſei, ſondern in der Moral politiſire, und in der Politik moraliſire, d. h. ſich nicht blos bei Einem halte, ſondern auf Alles reflectire, Gegenſätze miſche u. ſ. w., an und für ſich gemeint ſein mögen, was wir gar nicht in Abrede ſtellen wollen, ſo naiv und komiſch nehmen ſie ſich, gelindeſtens geſagt*), in der Wirklichkeit auch aus, indem ſie eben nichts Anderes ſagen und beweiſen, als daß die ſpeculative Ethik das wirklich nicht ſei, was ſie nicht ſein wollte, z. B. Moral, Politik, Convenienz u. dgl. — ſondern das, was ſie ſein wollte, und wonach ſie ſtrebte, nämlich allſeitige, ächte Ethik, wie dieſelbe alle Disciplinen, ſo weit ſie Wahres in ſich haben, als ihre Ganzheit und Einheit, in ſich begreift, ſtatt in einer oder der andern von ihnen begriffen, d. h. nach ihrer eigentlichen, freien und wahren Weſenheit negirt zu ſein. Daß das Ganze, als ſolches, nicht blos in einem ſeiner beſondern Theile beſtehen könne, daß vielmehr umgekehrt alle dieſe Theile in dem Ganzen beſtehen, deſſen, blos in der Erſcheinung verſchiedene, weſentlich aber ſich verwandte und bedingend ergänzende Seiten bilden, und alſo in ihm, wie außer ihm, poſitiv ſich verhalten müſſen: das iſt eine Wahrheit, welche — zumal in unſerer Zeit, die doch ſo aufgeklärt ſich dünkt — nur zu oft vergeſſen (ſtatt erwogen und bedacht) wird, und alſo hierin dem Pfunde vergleichbar iſt, das der faule Knecht in die Erde vergraben.

Damit ſoll jedoch keineswegs geſagt und behauptet ſein, daß die ſpeculative Ethik, ſo weit ſie bis jetzt in ihrer Ausbildung gediehen iſt, ganz fehlerlos ſei, und alſo nichts mehr zu wünſchen übrig laſſe; es ſoll vielmehr unbefangen und offen anerkannt werden, daß die Speculation auch auf dieſem Gebiete, wie auf dem religiöſen, wo wir ihr Negatives, wie ſich's gehörte, berührten und würdigten, einige Härten zeige, deren Milderung nicht blos im Intereſſe des Lebens, ſondern auch im Intereſſe der Wahrheit ſelbſt, ſich fordern dürfte. Ob dieſe Härten der ſpeculativen Ethik, die wir meinen, und wohl nicht näher anzugeben brauchen, d. h. ihr mehr oder min-

*) Denn mancher Andre würde ſolche Scrupel geradezu „banauſiſch“ nennen, ohne ſonderlich — fehlzuſchießen.

der negatives Verhalten gegen einige nicht ſo unwichtige Punkte der hiſtoriſchen Ethik, blos dem Gegenſatze, worin ſie mit den andern Parteianſichten und deren oft ſo ſchiefen und verkehrten Auffaſſungen ſteht, beizuſchreiben, und demnach zu mildern ſeien unter andern und beſſern Umſtänden; oder ob ſie nicht blos eine Folge dieſer äußern Stellung, ſondern eines noch nicht hinlänglich erkannten negativen Momentes in dem Principe ſelber, mithin weſentlich und unverbeſſerlich ſeien, ſonach ſtatt einer bloßen freiern Entwicklung dieſes Princips, eine nochmalige Veränderung deſſen ſelber nöthig machen: — dies zu entſcheiden iſt jetzt wohl noch nicht an der Zeit, und deßhalb auch hier nicht der Ort. Eine nähere oder fernere Zukunft, in welcher die Speculation ſo daſteht, daß ſich die Reflexion auf ihre allfälligen (zu) negativen Seiten und Beſtimmungen von ſelber an ſie fordert, d. h. in welcher ſie des Gegenſatzes, womit ſie noch ringt, mächtig und frei geworden, und alſo ihre ganze Kraft an die reine Vollendung ihrer ſelbſt verwenden kann, wird hierüber urtheilen und ſprechen: — wir unſererſeits beſcheiden uns gerne, und überlaſſen das Gericht über dieſe Beſtrebung des Geiſtes, mit ſeiner Wirklichkeit und ſich ſelber ſich wiederum zu verſöhnen und zu befreunden, was jedenfalls ſo noth thut, und nur auf dieſem oder einem ähnlichen Wege möglich iſt, einer ſolchen kommenden Zeit, ſo wie Jedem, welcher ihre diesfällige Rolle zu übernehmen Beruf, oder mindeſtens Luſt hat. — So viel nur muß immerhin zugeſtanden werden, daß in der ſpeculativen Ethik, wie ſie jetzt ſchon daſteht, ein bedeutender und entſcheidender Vorſchritt wenigſtens nach dem genannten Ziele der Wiederverſöhnung zwiſchen Geiſt und Wirklichkeit, wie unſere Zeit es zu erringen hat, gethan iſt, mag dieſe Wiederverſöhnung nun auf den Grund gegenſeitiger Uebereinkunft zu Erhaltung der bisherigen Poſitiven, oder auch zu Schöpfung anderer neuer im Ganzen oder Einzelnen hin geſchehen, was anjetzt noch keineswegs mit völliger Gewißheit zu ermitteln iſt, zumal die Speculation, auf welche hiebei ſo Vieles ankömmt, ſowohl das Alte in ſeinem Rechte wirklich ſtützt und wahrt, als auch, und zwar gerade in der Art und Weiſe, wie ſie dieſes thut, ein Neues vorbereiten zu ſollen mindeſtens ſcheint. —

So glauben wir denn nunmehr den dermaligen Stand der Dinge auch auf dem andern und zweiten Gebiete unſeres hiſtoriſchen Geſammtlebens, auf dem Gebiete der Ethik nämlich, nach ſeinen hauptſächlichſten und bedeutendſten Seiten und Beziehungen, ſo weit es die äußerſt ſchwierige, ja oft faſt unlösliche Verwickeltheit der diesfälligen Erſcheinungen und Strebensrichtungen, ſo wie die unumgänglich nöthige Kürze, und ganz beſonders unſer beſtimmte Zweck es erlaubte und möglich gemacht, begriffen und dargelegt zu haben. Wir haben gezeigt, wie die religiöſe Entartung der mittelalterlichen Kirche nothwendig auch auf die Entwicklung der

Sitte und ihres Lebens einen höchſt verderblichen, ja geradezu negativen und verkehrenden Einfluß übte, indem die mit eben ſo viel Bosheit, als Strenge, von ihr durchgeführte und bewirkte Entfremdung des geiſtlichen Standes von allem häuslich-bürgerlichen Leben, d. h. von aller hiſtoriſchen Ethik, zunächſt allerdings nur dieſe Klaſſe, mittelſt ihrer und ihres gewaltigen Einfluſſes aber auch alle andern, das ganze Leben überhaupt, zur Nichtachtung der geſchichtlichen Sitte, zu mehrem oder minderem Widerſpruche mit ihrer regelnden Macht, — kurz zur Unſittlichkeit beſtimmte und verleitete; — wie ſodann die Reformation ihr Augenmerk und ihre Kraft ganz beſonders auch auf dieſe — ethiſchen — Gebrechen des Lebens richtete, allein in dieſem ihren lobenswerthen Streben theils durch den Gegenſatz, worin ſie zu der alten Kirche an und für ſich ſchon ſtand, theils durch die vielen und langen Kriege, worein ſie in ihrer Entwicklung gerieth, allzuſehr gehindert wurde, bis ſie es endlich faſt ganz aufgeben, und es mit dem bloßen guten Willen bewenden laſſen mußte, ohne damit auch nur in einigem bedeutendem Maaße durchdringen zu können, ja zu — dürfen unter ſo mißlichen Umſtänden; — wie mithin das einmal ein- und hervorgetretene negative Princip, der entzweiende und auflöſende Widerſpruch in dem ſittlichen Leben, ſich ungehindert fort und fort entwickelte, bis endlich in und mit unſerer Gegenwart dies Grundgebrechen ſich gezeitigt und reif herausſtellte als — wirkliche und vielleicht tödtliche Entzweiung des ethiſchen Lebens mit ſich ſelbſt in faſt aller und jeder Beziehung.

Ob und in wieweit dieſe unſere Behauptung von einer ſolchen entſchiedenen Entzweiung des ethiſchen Zeitlebens ihre wirkliche und unläugbare Wahrheit und Richtigkeit habe; ob und in wie weit ſie factiſch begründet und erwieſen ſei: darüber mag die Zeit, in der wir leben, ſelber ſprechen, dieſe Zeit, welche, wie wir eben gezeigt und entwickelnd nachgewieſen haben, in ſo grundverſchiedene, wirre, kranke, ſich mehr oder minder widerſprechende und aufhebende Parteirichtungen zerfallen und zerriſſen iſt. Mit dem Glauben hat auch die Sitte ihre Macht und Herrſchaft über das allgemeine und beſondere Leben verloren: denn mit dem Zweifel hat ſich auch die Unſitte in die Gemüther einzuſchleichen und derſelben zu bemächtigen gewußt, zunächſt als jener faſt allwärts herrſchende, nur mehr oder minder feine Blößen mit den bunten Fetzen ſcheinheiliger Aufklärung und Vorurtheilsfreiheit behängende und bedeckende, geile und lüſterne Egoismus, dem jede ſeiner Pflichten gar zu feil, und dafür kein fremdes Recht mehr heilig iſt, und dem der wirkliche und baare Libertinismus gerade ſo ähnlich ſieht, als das Kind dem Vater, welches Verwandtſchaftsverhältniß hier auch wirklich obwaltet. Dieſer ſchlechte Geſelle, der liebwerthe Ich, verträgt ſich, wo er wirklich zum Throne gelangt, alſo abſoluter Herr geworden iſt — und wo iſt dies jetzt nicht in mehrem oder minderem Grade, wenn auch dem betreffenden

Individuum oft unbewußt, der Fall? — mit keiner ächten Sittlichkeit, mit keinem gediegenen Charakter mehr, ſondern höchſtens noch mit etwelchem Schein und einiger Heuchelei, ſo lange er nämlich noch nicht allein und ohne eine Larve ſich zeigen darf: — allein auch ſchon in dieſer Larve macht er ſich den erforderlichen Spielraum und verdrängt demnach alle Sittlichkeit nach und nach aus dem Schooße des in ihm dem Tode verfallenen Lebens, was ihm nicht ſonderlich ſchwer fällt, da Alles, was der Sitte iſt, Häuslichkeit, Ehlichkeit, Familienleben, Pietät, Liebe, Freundſchaft, Zucht u. Ehrbarkeit u. ſ. w. von ſelber vor ihm und ſeinem giftigen Peſthauche flieht, und das ſich ſelbſt untreue Leben ihm und ſeiner vernichtenden Macht überläßt, — wie es jetzt eben geſchehen zu wollen, wo nicht gar ſchon geſchehen zu ſein ſcheint. Denn, daß die Subjectivität des Lebens ihm, mit oder ohne ihr Wiſſen, ſo ziemlich verfallen, und die Objectivität deſſelben, ſo weit ſie ſich noch zu friſten vermocht, ihm nicht fremd geblieben, ſondern von ihm angeſteckt und durch ihn ſo ſiech geworden ſei, wie unſere ſ. g. aufgeklärte und vorurtheilsfreie Sittlichkeit — ſofern man dieſen Schatten noch ſo nennen kann und darf — es leider iſt: dies ſteht wohl jetzt nicht mehr zu läugnen, wo alle Zeichen der Zeit es nur zu deutlich und zu beſtimmt verrathen, ja wo man bereits (in der Perſon einer Hure) der Unſittlichkeit den Altar eingeräumt und geopfert hat, damit der Verläugnung alles Glaubens auch die Verläugnung aller Sitte — begründend und erläuternd — zur Seite ſtehe. — Daß demnach der Hahn des Petrus in der erſten Frühe unſerer Gegenwart auch ſchon zum zweiten Male gekräht — ſteht dies zu läugnen?! —

Wohin dieſe Kriſis, in welcher auch die hiſtoriſche Sitte alſo gegenwärtig liegt und ringt, das ethiſche Leben führen möchte, wohin es alſo auch in dieſer Beziehung noch kommen dürfte: die Beantwortung dieſer Frage wollen wir, wie wir es auch auf dem religiöſen Gebiete gethan, annoch verſchieben bis zu gänzlicher Erkenntniß unſerer Gegenwart und ihrer Stellung zu ſich ſelbſt, wie zu der Zukunft. — Fragen wir dagegen vorher noch danach, wohin dieſelbe, nebſt derjenigen des Glaubens, in dem dritten und letzten Bereiche des hiſtoriſchen Lebens, auf dem Gebiete des Staates nämlich, wirklich geführt habe.

Wie das politiſche Leben, deſſen gegenwärtiger Zuſtand nunmehr allein noch zu entwickeln und darzuſtellen übrig bleibt, zu dem ethiſchen, und mittelſt deſſen zu dem r igiöſen ſich verhalte, wie innig nämlich das Lebenselement des Rechtes überhaupt mit den beiden andern Lebenselementen des Glaubens und der Sitte zuſammenhänge, wie weſentlich und unzertrennlich demnach der Staat mit der Kirche und dem Volksthume in jeder Beziehung verbunden, ja verſchmolzen ſei, und wie beſtimmt alſo aus dem Stande der religiöſen

und ethiſchen Angelegenheiten ſich auch derjenige der politiſchen ergebe: darüber glauben wir verſchiedentlich ſchon, beſonders aber beim Eingange dieſer Charakteriſtik unſerer Gegenwart, das Nöthige geſagt zu haben, und demnach uns, ohne Weiteres, darauf zurückbeziehen zu dürfen. — Dieſes Grundverhältniß jener drei Mächte in allem hiſtoriſchen Sein und Streben, des Glaubens, der Sitte und des Rechtes nämlich, erklärt ſodann nicht nur, wie die Entzweiung des religiöſen Lebens, durch das Medium des ethiſchen, auch in das politiſche übergegangen ſei, ſondern zugleich wie und warum der politiſche Lebenswiderſpruch nach Maaßgabe des religiöſen und ethiſchen, ja in innerer und äußerer Übereinſtimmung hiemit ſich gebildet, entwickelt und gereift habe, warum und wie ſomit die ſtaatliche Parteiung mit der kirchlichen und ſittlichen im Zuſammenhange ſtehe.

Eh und bevor wir indeſſen auf den ſehr kritiſchen und ſchwierigen Stand der politiſchen Angelegenheiten in unſerer Gegenwart eingehen, und die diesfälligen negativen Erſcheinungen in dem ſtaatlichen Leben, d. h. die widerſprüchlichen Parteirichtungen in dieſem Bereiche, ſcharf und beſtimmt entwickeln und würdigen können, iſt es ſchlechthin nöthig, auch hier, wie bei der Charakteriſtik des kirchlichen und ſittlichen Zeitlebens, noch einen kurzen Rückblick auf die Vergangenheit zu werfen, um Alles in denjenigen Grundverhältniſſen, worin es ſeiner Zeit entſtanden und jetzt noch befindlich iſt, anzuſchauen und aufzufaſſen. Eine ſolche Verfolgung der Grundzüge der ſtaatlichen Lebensentwickelung hat zwar oben in der eingänglichen Skizzirung der Vergangenheit bereits ſtatt gehabt, jedoch nicht für ſich allein, ſondern in Verbindung mit noch andern Intereſſen und ganz allgemeinhin, ſo daß manches Beſondere dort gar nicht berührt werden konnte, ſondern auf hier verſpart werden mußte, wo es nun auch die ihm zukommende Beachtung und Würdigung finden ſoll.

Daß und wie durch die allzufrühe Entartung der Kirche, und den verderblichen Übergang dieſes religiöſen Krebsſchadens in das ethiſche Volksthum, auch der Staat in dem ſo wichtigen Geſchäfte ſeiner innern Durchbildung und äußern Entwicklung und Geſtaltung gehindert worden; daß und wie ſonach auch in ihm, nicht nur im Schooße der Kirche und Sitte, grelle Mißverhältniſſe zwiſchen ſeinen einzelnen Momenten, ſchreiende Übelſtände in dem geſammten Lebensorganismus ſich ergeben; daß und wie darum die mit wirklicher Nothwendigkeit eingetretene und vorgeſchrittene Reformation der Kirche nicht nur in die Sitte übergegriffen, ſondern auch ihn und ſeine Verhältniſſe mit einer bedeutenden Umgeſtaltung bedroht, daß und wie ferner er zwar dieſe nächſte Gefahr einſtweilen noch zu vermeiden gewußt, ſpäter aber, in die kirchlichen Streitigkeiten vermittelnd einzugehn gezwungen, doch in dieſelbe gerathen, und in dem Weſtphäliſchen Frieden ihre negative Macht vorläufig erfahren; und daß und wie er letztlich in der erſten franzöſiſchen

Revolution ihr förmlich erlegen ſei: — dies alles iſt oben bereits allgemeinhin entwickelt worden. Die nähern Verumſtändungen insbeſondere aber verlangen hier noch eine ſchärfere und genauere Erörterung, was ganz beſonders von dem Entwicklungsgange der Grundverfügung und der ſtändiſchen Verhältniſſe gilt.

Die urſprüngliche und eigentliche — im Laufe der Zeit aber gar ſehr, nur nicht immer zum Vortheil, veränderte und jetzt kaum in einigen wenigen, zudem veralteten, faſt ganz abgekommenen und vergeſſenen*) Formen noch letzlich erhaltene und erkennbare — Grundform des modernen Begriffes von aller Staatlichkeit überhaupt und insbeſondere fiel bekanntlich mit einer in Sinn und Form der Lehenſchaft gegliederten Einherrſchaft zuſammen, oder, um uns des kürzern, ſtereotypgewordenen Ausdrucks zu bedienen, mit einer Feudal-Monarchie. — Dies Lehenweſen, welches in der germaniſchen Welt, ſo weit unſer hiſtoriſches Wiſſen reicht, ſchon beſtanden, in und mit dem Chriſtenthume aber erſt zu derjenigen Idealität und Realität, worin es geſchichtlich daſteht, ſich erhoben hatte, war ſo eigentlich der Geiſt, in welchem alle Verhältniſſe des zeitlichen Zuſammenſeins angeſchaut und begriffen wurden, in welchem ſie mithin auch alle lebten und webten. Alles im Reiche war Lehen**) und wurde als ſolches gedacht, und zwar, wie in ſtaatlicher, ſo auch in kirchlicher Hinſicht; denn notoriſch anerkannte ſich auch der Pabſt, der Lehensherr in der Kirche, gleich dem Kaiſer, dem Lehensherrn im Staate, wiederum als Lehensträger***) oder Vaſallen; und der ſo lange und heftige Streit zwiſchen dieſen beiden Mächten im Reiche betraf nicht ſowohl die Frage, ob, als diejenige, weſſen Lehensträger ſie ſeien, indem jede ihre eigene Gewalt von dem anerkannt höchſten und eigentlichen Lehensherrn, von Gott,†) die Gewalt der andern aber von ſich ſelbſt, als dem erſten und nächſten Stellver-

*) Man könnte, ja ſollte eigentlich ſagen: ganz und gar; denn bekanntlich ſtarb das Lehenweſen mit dem Mittelalter ſelbſt, und zeigte daher von der Reformation an immer wenigere und ſchwächere Spuren ſeiner einſtigen Herrſchaft. Um jedoch keine, auch nur einigermaßen bedeutſame Erſcheinung unberückſichtigt zu laſſen, haben wir uns gegenüber einem in unſern Tagen bei Gelegenheit einer Thronbeſteigung ſtatt gehabten Wiederbelebungsverſuche des Lehenweſens, obwohl derſelbe natürlicher Weiſe mehr formell, als reel erſchien und — auslief, ſo bedingt ausgedrückt.

**) Selbſt das Allod, d. h. der freie Grundbeſitz, fiel urſprünglich und eigentlich unter dieſen Begriff, indem auch es als Lehen erſchien und galt, nur freilich in ganz anderm Sinne und Verhältniſſe, als das wirkliche Feod, nämlich als ſtändiges und freies, nicht, — wie letzteres — als wechſelndes und bedingtes. —

***) Dieſes Wort bezeichnet allerdings zunächſt und eigentlich nicht einen Vaſallen ſelbſt, ſondern den männlichen Stellvertreter eines weiblichen Vaſallen, d. h. einen ſ. g. Provaſallen. Vergl. jedoch die Note S. 99.

†) Daß ſo nach der allgemeinen und herrſchenden Anſchauungsweiſe der ganze Lehennexus ſeinen Grund- und Anfangspunkt in der ewi-

treter jenes wahren Oberherrn herleitete, d. h. in dem der Kaiſer Gottes Lehenträger und des Pabſtes Lehensherr zu ſein behauptete, während der Pabſt ſeinerſeits hinwieder dieſen Satz umkehrte, jedoch gegenüber dem Kaiſer, als dem Oberhaupte des geſammten Reiches, wohl nicht mit ſolchem Rechte, wie gegenüber dem bloßen Könige, als dem Oberhaupte nur des Staates für ſich und im Gegenſatze zu der Kirche. —

In dieſer Ur- uud Grundverfaſſung alles ſtaatlichen Lebens überhaupt und insbeſondere in der chriſtlich-germaniſchen Welt ſind nun weſentlich drei Hauptmomente, wie ſie unter der fränkiſchen Dynaſtie ſchon deutlich und beſtimmt hervortreten, zu unterſcheiden: nämlich zunächſt freieigenes, mithin wirkliches und ſtändiges Beſitzthum — das Allod — ſammt den darauf beruhenden Ehren, Freiheiten und Rechten; ſodann bedingtes, mithin blos ſcheinbares und wechſelndes Beſitzthum — das Feod — ſammt den darauf laſtenden Pflichten, Dienſten und Gaben; und letztlich gänzliche Beſitzloſigkeit für ſich — das Lithiod, wie man es nach Analogie von Allod und Feod etwa nennen mag, ſammt der damit verknüpften ehr- und rechtloſen Unfreiheit, als Hörigkeit, Leib-

gen Macht, in Gott ſelber, hatte, dies ſtimmt ganz mit dem überein, was wir eingänglich als den Entwickelungsgrundzug der chriſtlich-germaniſchen Welt begriffen haben, mit dem Streben derſelben nämlich, durch und in ſich die Idee einer Theokratie hiſtoriſch zu verwirklichen und darzuſtellen. Dieſen chriſtlichen Gedanken hatte das germaniſche Weltleben überhaupt in ſich aufgenommeen; in ihm hatte es ſich und alle ſeine Verhältniſſe angeſchaut und begriffen, und ſo war denn nichts natürlicher, als daß auch das geſammte Lehenweſen in dieſem Geiſte aufgefaßt und ausgebildet, mithin alle, auch die höchſte, zeitliche Macht als eine von der ewigen verliehene gedacht wurde, worauf unter Anderm auch die ſchon ſo alte Bezeichnung jeder (weltlichen und geiſtlichen) Souverainetät, als einer „von Gottes Gnaden“ ſtammenden und überkommenen, hinweist. — In unſerer aufgeklärten Zeit aber, wo man Alles aus ganz andern — nämlich blos ſubjectiven — Geſichtsquellen und Motiven anſieht und thut, und daher auch zu ganz andern, ſ. g. reinern (d. h. ſubjectivern) Anſichten von Volksthum, Staat, Recht u. ſ. w. gekommen iſt, weiß und will man nun freilich auch Jedes anders, als unſere einfältigen Vorfahren: in Neu-Schilda nämlich iſt ſelbſt Gott blos „von Volkes oder Bürger — d. h. von Menſchen — Gnaden“, geſchweige denn erſt der Schulze oder Bürgermeiſter des Landes, den Bürger Ich, Du, Er u. ſ. f. ja gewählt haben, und dem dieſe Herren es ſonach höchlich verargen müſſen, wenn er ſich etwa beigehn läßt, ſich anders als „von Ihren Gnaden“ zu denken und zu ſchreiben, ſintemalen ja ſelbſt ihr Herrgott, wenn er ja, nach der neuen Verfaſſung, noch Etwas thun darf, ſeine Befugniß hiezu aus „menſchlichen Gnaden“ datiren muß, alldieweilen er ja ohne die Anerkennung durch die große Nation gar nicht exiſtirte. — Man ſieht hieraus, daß Schilda ſich bedeutend cultivirt hat: die Zeiten und Anſichten haben ſich unzweifelhaft geändert; es fragt ſich nun nur noch, ob auch eben ſo — gebeſſert?

eigenſchaft und Knechtſchaft. Dieſe drei Hauptverhältniſſe ſind es weſentlich, welche die Elemente der germaniſchen Staatlichkeit bilden, und demnach wohl begriffen und feſtgehalten werden müſſen. Auf ihre verſchiedenen Übergänge in einander, auf ihre Zwiſchen- und Spielarten aber noch einzugehen, iſt hier weder thünlich, noch auch nöthig, da einerſeits der Raum dieſer Schrift es verbietet, und andererſeits aus der Verfolgung des Entwicklungsganges, welchen jene drei Hauptſtände hiſtoriſch genommen haben, die geſuchte Einſicht in die Entſtehung, Bildung und Reifung unſeres Unterſuchungsgegenſtandes — des Widerſpruches in unſerm Zeitleben überhaupt — ſich ſchon zur Genüge ergiebt.

Der erſte dieſer drei genannten Stände, der Stand der freien Allodialen nämlich war urſprünglich auch der erſte im Range, mithin der höchſte und geachtetſte: er bildete ſo eigentlich den ehr- und wehrhaften Kern des Volkes, die ächte Bürgerſchaft, wie ſie ſowohl dem Staate überhaupt mit Gut und Blut verpflichtet, als auch hinwieder, der herrſchenden Gewalt gegenüber, berechtet, mithin zugleich Unterthanin des allgemeinen Weſens, und Herrin und Königin ihres beſondern Eigens iſt. Die Baſis dieſes Standes war, wie bemerkt, der freieigene Grundbeſitz, welcher dem Germanen bekanntlich über Alles galt: dieſer freieigene Grundbeſitz war zwar urſprünglich, als ein Geſchenkter, auch ein verliehener, mithin ein Lehen, und es hafteten auch wirklich einige, hauptſächlich kriegeriſche, Leiſtungen darauf, die aber nicht als Laſten, ſondern als Rechte und freie Ehren betrachtet wurden; allein, war auch hienach das Allod urſprünglich Lehen, ſo war es doch blos ein uneigentliches, nämlich ein freies, ſtändiges und erbliches, nicht wie das Feod, ein eigentliches, bedingtes, zeitliches und blos perſönliches, mithin wechſelndes. — Inſofern nun auch der allmälig ſich erhebende und feſtſtellende Thron, ſammt ſeinen nach und nach ſich ermittelnden und fixirenden Prärogativen — ſo wie nämlich die Verhältniſſe ſich einigermaßen ordneten und einrichteten, mithin ein ſtaatliches Leben ſich zu begründen und zu entwickeln begann — unter den Begriff eines Allods, d. h. eines freien, ſtändigen und erblichen Eigens, fiel, da er factiſch den größten und meiſten — thetiſch allen*) — Grundbeſitz zu ſeiner Baſis hatte, ſonach in und mit ſich vereinigte: inſofern alſo erſchien auch er, ſammt der ihm integrirenden Souverainetät, im Grunde allerdings, wie jedes Allod überhaupt, als Lehen, allein als uneigentliches, mithin ſtändiges und erbliches; und demzufolge war auch die Feudal-Monarchie, in welcher wir die Grundform des germaniſchen Begriffes von Staatlichkeit überhaupt und insbeſondere

*) Inſofern wenigſtens nämlich, als er zunächſt die auf allem bürgerlichen Eigen ruhende Landeshoheit vertrat und deren Rechte beſaß und übte; auch ſpricht die Art und Weiſe der Grundvertheilung u. ſ. w. in eroberten Ländern dafür.

gefunden haben, urſprünglich und weſentlich als Erb=Monarchie gedacht,*) nicht als Wahl=Monarchie, wozu ſie ſich, in Folge verſchiedener, noch zu ermittelnder Umſtände, hiſtoriſch entwickelte und geſtaltete, und zwar, wie die Erfahrung bewies, keineswegs zu ihrem beſondern Vortheil. — Dies urſprünglich ſo innige Verwandtſchaftsverhältniß zwiſchen allem Allod überhaupt und dem Throne insbeſondere, vermöge deſſen der Thron als Allod an ſich, und jedes Allod hinwieder als ein Thron für ſich gelten konnte und auch wirklich galt, bedingte unumgänglich zunächſt eine poſitive Wechſelwirkung zwiſchen beiden Momenten, ſo zwar, daß ſie die anfänglich ihnen eigene hohe Bedeutung und Geltung wirklich einander verdankten: — ſchade nur, daß dies, wie wir bald ſehen werden, ſo frühe ſchon ſich änderte!

Der zweite der genannten drei Stände, der Stand der dienſtbaren Feodalen oder Vaſallen nämlich, war anfänglich dem erſten im Range bei Weitem nicht gleich, geſchweige denn (wie es ſpäter ſich fügte) überlegen; vielmehr genoß er ungleich geringerer Achtung und Geltung, als jener, und zwar darum, weil das Verhältniß ſeiner Glieder zu dem Throne nicht ein rein und frei bürgerliches — wenn wir hier ſchon ſo ſagen dürfen — war, wie dort, ſondern ein mehr abhängiges und untergeordnetes. Der Feodale oder Vaſalle war in der Regel zwar auch ein Allodiale, d. h. ſeine Habe beſtand nicht blos in Lehen=, ſondern auch in freieigenem Grundbeſitz; allein er hatte durch die Uebernahme fremden Beſitzthums (eines Krongutes) zu dem ſelbſteigenen, und durch die mit der Annahme und Nutznießung ſolchen Lehenbeſitzes verbundene Verpflichtung zu dieſen und jenen beſondern Leiſtungen gegen den wahren Eigner (den Lehensherrn, d. h. die Krone) der Freiheit, deren er als bloßer Allodiale genoſſen, zum Theile wenigſtens, ſich begeben, und ſtand ſonach nicht mehr allein in eigenem Intereſſe da, ſondern zugleich auch in fremdem, dem ſeinigen ſo oder anders übergeordnetem und befehlendem. — Wie demnach jener erſte Stand, der Complex aller Allodialen, den Kern des ſich entwickelnden Volkes, die Bürgerſchaft des werdenden Staates, die Macht des geſammten Landes bildete und ausmachte, ſo war dieſer zweite, der Complex aller Feodalen oder Vaſallen, die Baſis des ſich begründenden Thrones, die Dienerſchaft der ſich erhebenden Krone, die Hausmacht

*) Welche Rechte nicht nur der Erſtgeborne, ſondern ſämmtliche Söhne eines Königes auf die Nachfolge in der Herrſchaft, welchen allodialen Charakter der Thron mithin urſprünglich gehabt, erhellt unter Anderm daraus, daß bei dem Vorhandenſein mehrer Erbanſprecher das Reich ſogar ihretwegen zerriſſen und unter ſie vertheilt wurde, wie dies z. B. unter Chlodwig, und wieder unter Chlotar I. der Fall war, — was bei mehr feodalem Charakter des Thrones nicht hätte geſchehen können.

des Landesherrn insbeſondere, und alſo in ſeinem Begriffe von jenem wohl unterſchieden. — Dies Verhältniß war jedoch urſprünglich kein bleibendes und ſtetes, ſondern blos ein zeitliches und wechſelndes, wie der Lehenbeſitz, worauf es beruhte, ſelbſt, ſo zwar, daß es ſowohl durch den Lehengeber, als durch den Lehennehmer aufgehoben werden konnte: denn im Anfange galt einerſeits die Belehnung rechtlicher Weiſe nur auf ſo lange Zeit, als der wahre Eigner, die Krone, den dafür ſtipulirten Dienſt von dem bloßen Nutznießer ſich bedungen hatte, anſprach und erhielt; und andererſeits galt auch die Verpflichtung zu jenem Dienſte für den ſ. g. Vaſallen nicht länger, als der Beſitz und die Nutznießung des ihm dafür ertheilten Lehens. Einen ſolchen bedingten und unſteten Character hatte dies Verhältniß auch da noch, als in Folge verſchiedener Umſtände ſpäterhin die Belehnung auf die ganze Lebenszeit des Trägers ausgedehnt, ſomit perſönlich wurde; denn da mit dem Abſterben des Nutznießers das Lehen wieder ſeinem wahren Eigner zufiel, und dieſer ſodann nach freiem Belieben wieder darüber ſchalten und walten konnte, ſo zwar, daß er zu einer Wiederertheilung deſſelben an den leiblichen oder ſonſtigen Erben des erblichen Vorgängers, wenn er ſie nicht eigens und förmlich ſonſt verſprochen, keineswegs verbunden war, ſondern es entweder ſelbſt behalten, oder an jeden Andern übergehen laſſen durfte: ſo war auch hier der Lehenverband noch nicht ein dauernder, mithin ſtändiger und erblicher, ſondern noch, wie früher, nur mit einiger Modification, ein zeitlich bedingter und löblicher. Später erſt wurde dies, wie wir ſehen werden, anders, nämlich bleibend und ſtet, jedoch keineswegs zum Vortheil weder des Thrones insbeſondere, noch des ſtaatlichen Lebens überhaupt, weil dieſe Veränderung nicht nur die Stellung und Ordnung der Stände im Allgemeinen verkehrte, ſondern ganz vorzüglich durch die ihr folgende Beeinträchtigung und Verletzung der Allodialität in ihrer urſprünglichen Berechtung und Geltung die Entwicklung einer freien, organiſchen Staatlichkeit und eines ächten Bürgerthumes, wie ſie hoffnungsvoll begonnen, wieder hemmte und aufhob. — Das Feod ſelbſt, oder das eigentliche Lehen, beſtand gewöhnlich in einem, zu zeitlichem (mehrjährigem oder lebenslänglichem) Beſitze oder Gebrauche von dem Geber an den Nehmer überlaſſenen Grundſtücke, Gute, Einkommen, Rechte u. ſ. w. der Krone; und der dafür verſprochene Dienſt in der Leiſtung beſonderer Heerpflicht für den Lehensherrn, wozu der freie Allodiale nicht verbunden war*), in der Verwaltung eroberter Provinzen oder andern Kronbeſitzungen, in der Uebernahme dieſes oder jenes Amtes u. ſ. w.

*) Dieſer hatte nämlich blos dem allgemeinen Heerrufe zu Vertheidigung des Landes u. ſ. w. Folge zu leiſten, nicht aber Kriegszügen, welche das Oberhaupt in blos eigenem Intereſſe veranſtaltete, wozu nur die Vaſallen angehalten waren.

Der dritte der genannten drei Stände, der Stand des unfreien Lithionen, Saſſen, oder Hörigen nämlich, war und blieb auch der letzte im Range, mithin der unterſte und verachtetſte: in der Regel beſtand er aus den Einwohnern des eroberten Landes und (zum kleinſten Theile jedoch) aus ſchon mitgebrachten Knechten, oder ſolchen Leuten, welche einſt frei geweſen, ihre Selbſtſtändigkeit aber auf irgend eine Weiſe verloren, und dieſem oder jenem andern Freien oder Vaſallen ſich zu eigen übergeben hatten; er bildete demnach ſo eigentlich die arbeitende und dienende Klaſſe, welche, außer dem von Gott erhaltenen Rechte zu leben, wenig andere Rechte mehr hatte, ja jenes Rechtes nicht einmal im vollen Sinne des Wortes ſich erfreute, indem nicht nur der Acker, von welchem der Hörige ſich nährte, ſondern auch der Leib, in welchem er lebte, nicht ihm, ſondern einem Andern gehörte und eigen war. Dieſer Stand hatte weſentlich gar keine Baſis, wenigſtens im Sinne der germaniſchen Staatlichkeit und Verfaſſung nicht, da er nicht einmal ſeines Leibes und Lebens, geſchweige denn ſeines Gutes und Beſitzes, eigentlicher Herr und Meiſter war, ſondern ganz und gar in fremdem Intereſſe, unter fremdem Willen ſtand und lebte, nicht, wie der Vaſalle, blos bedingt, zeitlich, und unter dem Schutze rechtlichen Vertrages; weßhalb denn der eigentliche Knecht von dem boßen Dienſtmanne, d. h. der Hörige von dem Feodalen, wohl zu unterſcheiden iſt, obwohl beide darin, daß ſie über fremdem Eigen walten, theils wirklich, theils ſcheinbar zuſammentreffen: denn nicht nur dadurch, daß der Feodale auch Allodiale, mithin trotz ſeines Dienſtverhältniſſes eigentlich frei war, und neben dem fremden Beſitze auch eigenen hatte und benutzte, unterſcheiden ſich beide wiederum weſentlich und ſcharf von einander, ſondern auch durch die Art und Weiſe, wie ſie für die Nutznießung fremden Eigens bei deſſen wahrem Herrn einſtanden, indem nämlich, wie ſchon bemerkt, der Vaſalle den Lehengeber durch perſönliche und ehrliche Gegenleiſtungen entſchädigte, wogegen der Hörige meiſt nur dinglich (wenn er ſelbſt angeſehen wurde) bezahlte, oder, wenn er perſönlich einzutreten hatte, unehrliche Dienſte leiſten mußte. Die Verpflichtung des Hörigen gegen ſeinen Herrn beſtand nämlich meiſt in einigen Abgaben, entweder von dem ihm überlaſſenen Boden ſelbſt (Bodenzins, Gült u. ſ. w.), oder von dem Ertrage deſſelben (Zehnten), ſo wie in der Verrichtung dieſer und jener Feld- oder Bau-Arbeiten u. ſ. w. (Frohnen) für denſelben; — von allem Leben (zuerſt der Hausthiere, ſpäter aber auch der Menſchen ſelbſt) fiel der Erſtling (Erſtgeburt) dem Herrn anheim, und war demſelben entweder in Natura, oder in einem Aequivalente (Blutzehnten) zu entrichten*). — Dieſer Abgaben und

*) Dies regulirte ſich allerdings etwas ſpäter, und eigentlich erſt mit dem Emporkommen des longobardiſchen Rechtes, womit denn auch die Entſtehung des ſ. g. Bauernlehens u. ſ. w. verbunden war, in

Dienſte waren jedoch anfänglich, ſo lange der politiſche Sachverhalt blieb, wie er begonnen hatte, mithin das Allod noch in ſeiner eigentlichen Bedeutung, und demzufolge auch der ſelbſteigene Feldbau noch in der nöthigen Achtung ſtand neben, ja vor dem Kriegshandwerke, nicht ſo viele an Zahl, und auch nicht ſo ſchwere und drückende an Laſt, weil eben die Herren noch nicht aller andern Arbeit, als des Kriegsweſens, müßig gingen, ſondern ihren Unterhalt noch mit eigener Hand ſich ſchafften, und demnach nicht lediglich von dem Schweiße ihrer Untergebenen zu zehren hatten, ſondern ſowohl ſelber leben, als daher auch andere leben laſſen konnten. — Auch befand ſich überhaupt dieſer ganze letzte Stand trotz ſeiner Untergeordnetheit und Hörigkeit urſprünglich bei Weitem nicht in jener übeln und harten Lage, worin wir ihn ſpäter erblicken; er war zwar in rechtlicher Beziehung als beſitzlos zugleich auch ehr- und rechtlos, nach Gut und Blut von dem Willen ſeiner Herrn abhängig: allein ſo lange dieſe Herren in ſich ſelbſt noch, neben dem Herrn, auch den Bürger und Menſchen erkannten, wurden von ihnen auch die Knechte als Menſchen, ja als Glieder des Hauſes betrachtet und behandelt, ſo daß ſie den Mangel perſönlicher Berechtung kaum fühlten. Später erſt, als das Allod unter das Feod ſank, änderten ſich nicht nur alle andern ſtaatlichen und rechtlichen Verhältniſſe überhaupt, ſondern auch dieſes Dienſtverhältniß insbeſondere wurde anders, und zwar, wie alles Andere, wenigſtens nicht beſſer: das Emporkommen des Feods über das Allod bedingte nothwendig ein Vorherrſchen des Kriegshandwerkes über jede andere, friedliche Thätigkeit, zumal über den Feldbau, wodurch denn hinwieder, da jenes Handwerk keinen ſo goldenen Boden hat, wie andre, und auch ſeinen Mann nicht ſo ſicher nährt und erhält, die ihm immer mehr ſich ergebenden Herrn auch genöthigt wurden, immer mehr ihre Untergebenen in Anſpruch zu nehmen, immer mehr von ihnen zu fordern u. ſ. w. — bis es denn letztlich dahin kam, daß dieſen von all ihrer ſchweren Mühe und Arbeit gerade nur ſo viel blieb, als nöthig war, das traurige Loos noch länger ertragen zu können, und daß ſie in ihrem ganzen armſeligen und elenden Leben gerade zu ſo viel kamen, als ſie im Tode brauchten, zu — Nichts. Da freilich wurde der Stand der Hörigen und ſein Verhältniß zu den beiden übrigen Ständen, beſonders zu dem immer mehr und mehr emporkommenden Vaſallenſtande, ganz anders, nämlich ſo ſchlimm und beklagenswerth, wie er im eigentlichen Mittelalter es war: denn hier erſt mußte doppelt geleiſtet werden, was im Anfange blos halb oder einfach gefordert

deſſen Bereich die erwähnten Dinge fallen. Da aber dieſelben doch im Grunde hier ſchon ſich anknüpfen, auch die durch jenes Recht erſt lehensfähig (in ihrer Art) gewordenen Klaſſen dieſem letzten Stand mehr oder minder angehören, haben wir auch hier ſchon davon handeln zu müſſen geglaubt.

wurde; und hier erſt wurden ſeine Glieder dinglich (nicht perſönlich) betrachtet und behandelt, auch die menſchlichen Erſtgeburten dem Blutzehnten einverleibt, und die erſten Nächte förmlich aufgebracht, — und gehandhabt, oder bezahlt. —

Dieſe drei Hauptſtände, wie wir ſie ſo eben ſowohl an und für ſich ſelbſt, als in ihren Verhältniſſen zu einander kürzlich begriffen und dargeſtellt haben, bildeten alſo die Elmente des germaniſchen Begriffes von Staatlichkeit, die Grundzüge der politiſchen Lebensverfaſſung, welche in dieſer Weſenheit und Geſtalt demnach, um uns nach der gewöhnlichen Weiſe auszudrücken, das monarchiſche und das republicaniſche*) Princip in ſich vereinigte, ſo zwar, daß ſie das Eine in dem Andern anſchaute, begriff und entwickelnd darzuſtellen ſtrebte, wie dies ſchon aus der allodialen Bedeutung und Geltung des Thrones einerſeits, und aus der ſo zu ſagen ſouverainen Berechtung und Stellung des Allodes andererſeits, ganz beſonders aber endlich aus der anfänglichen Zurückſetzung des ariſtokratiſchen Momentes erhellt, in welchem ſie, und nicht ſo ganz mit Unrecht, eine negative Macht und Tendenz gegen jene beiden Principien mehr oder minder deutlich geahnt und gefürchtet zu haben ſcheint. — Aus dem Grunde und Boden einer ſolchen Staatsverfaſſung hätte ſich auch, wäre ihre richtige und organiſche Conſolidirung nicht, wie leider geſchehen, gehindert, und ihre Durch- und Ausbildung auf dieſem angegebenen Fuße nicht geradezu verkehrt worden in ihr Gegentheil, unzweifelhaft ein geiſtiges, freies und reiches Geſchichtsleben entwickelt, in welchem wohl Alles eine andere, nämlich geſundere, edlere und auch gedeihlichere Haltung angenommen und gezeigt haben würde, als dies dann in der Wirklichkeit zufolge beſondrer Verumſtändungen der Fall war. — Doch laſſen wir ſolche hypotheſiſche Betrachtungen, und wenden wir uns dafür der geſchichtlichen Entwicklung der politiſchen Lebensordnung zu, wie ſie in Zeit und Wirklichkeit ſich ergeben und vollbracht hat.

Auf dem eben angegebenen Fuße blieben die politiſchen Grundverhältniſſe nicht; vielmehr änderten ſie ſich, wie ſchon verſchiedentlich angedeutet wurde, im entſchiedenen Maaße, und zwar ſchon ſehr frühe. Die Möglichkeit einer ſolchen großen und entſcheidenden Veränderung in der Haltung des geſammten hiſtoriſchen Lebens beruhte natürlich auf dem Entwicklungscharakter ſeines formellen Schwerpunktes, d. h. des Thrones, in deſſen Begriffe nach dem oben Geſagten nicht allein das Element der (ſouverainen) Macht, ſondern auch dasjenige des (bürgerlichen) Rechtes, wie der (perſön-

*) Daß wir dies Wort (republicaniſch) weder in franzöſiſchem, noch in ſuperdeutſchem (Hambacher) Sinne verſtehen und verſtanden wiſſen wollen, ſondern in ſeinem ſelbſteigenen, in welchem es z. B. die Alten nahmen und gaben, brauchen wir wohl kaum zu erinnern.

lichen) Freiheit enthalten war, in deſſen günſtiger oder ungünſtiger Entwicklung mithin ſich auch, nebſt dem eigenen Looſe, dasjenige der politiſchen Stände, ihr gutes oder übles Verhältniß unter einander, beſtimmte und entſchied.

Dieſer Schwerpunkt des politiſchen Lebens nun, der in ſeinem vollen Begriffe das monarchiſche und das republicaniſche Princip zugleich enthaltende und gewährleiſtende Thron, ließ ſich ſchon ſehr bald einige weſentliche, darum tief eingreifende, auf ihn ſelbſt, wie auf die Entwickelung des bürgerlichen Standes höchſt nachtheilig rückwirkende Verſehen und Fehler zu Schulden kommen, wenn es nämlich damals, in der noch ſo bewegten und langſam ſich nur zu ruhiger Geſtaltung und Ordnung anlaſſenden und fügenden Zeit, allerdings in ſeinem nächſten Intereſſe lag, ſich neben der allgemeinen Landmacht noch zu eigenen Zwecken eine beſondere Hausmacht zu ſchaffen und zu ſichern: ſo lag ihm auf der andern Seite hinwieder unläugbar eben ſo nahe, hiebei mit äußerſter Vorſicht und Klugheit zu Werke zu gehen, um nicht durch eine mißverſtandene Begründung ſich ſelbſt zu untergraben; demnach war ganz beſonders bei der Organiſirung des eigentlichen Lehenweſens darauf zu ſehen, daß das Feod nicht über das Allod ſich erhöbe, indem durch eine Verkehrung der Grundverhältniſſe nothwendig auch der in den Begriff des Allods fallende Thron ſelbſt Gefahr lief, von der eigenen Hausmacht, ſtatt gehoben, erdrückt zu werden. Allein dieſe Vorſicht, ſo dringend ſie ſich auch empfahl, wurde doch bald aus Fahrläßigkeit oder unkluger Schwäche, bald aus andern, äußern Urſachen allzuoft hintan geſetzt: um ſeine Vaſallen ſich zu gewinnen, beraubte der Thron, oder ſein zeitlicher Inhaber, irriger Weiſe ſich ſelbſt, was denn natürlich dahin führte, daß, wenn der Dienſtmann ſo oder anders ſich verfehlte, der Herr ihn oft genug nicht zurechtzuweiſen im Stande war, und alſo Recht, Macht und Anſehn vorlor. Zu dieſem bedeutenden Nachtheile für den Thron ſelbſt geſellte ſich aber aus ſo unkluger Vertheilung der Lehen, Beneficien u. ſ. w. noch ein anderer, eben ſo weſentlicher, für den Stand der freien Staatsbürger oder Allodialen, welcher unumgänglich wieder auf den Thron rückwirkte: indem nämlich die Vaſallen, welche anfänglich meiſt aus der Klaſſe der ärmern Allodialen genommen waren, ſo nach und nach ſich bereicherten durch die Gunſt der Krone, und zwar oft dergeſtalt, daß ſie zeitlich wenigſtens mit den bedeutendern Allodialen ſich füglich meſſen konnten, war nichts natürlicher, als daß das Feod in der Achtung merklich ſtieg zum Schaden des Allods, und daß folglich der Stand der bloßen Lehensleute des Anſehens, deſſen er anfangs entbehrte, bald in ſolchem Grade theilhaft wurde, daß er den Stand der freieignen Grundbeſitzer ſehr verdunkelte.

Anfänglich zeigte ſich zwar die Gefahr, welche aus dieſer Hebung des Vaſallenthums ſowohl dem Königthume, als dem Bürger-

thume drohte, noch nicht ſo deutlich und beſtimmt, weshalb denn der Thron dem allmälig erwachenden Streben ſeiner Dienſtleute, die verliehenen Beneficien ſich ſtatt blos auf einige Zeit, für die Dauer des ganzen Lebens zu ſichern, ohne ſonderliches Bedenken entſprechen zu dürfen glaubte, ja oft ſogar von freien Stücken entgegen kam.— Schon dieſer erſte Schritt aber, die Ausdehnung der Belehnung auf die ganze Lebenszeit des Empfängers, enthüllte jenen negativen Keim in merklichem Grade: denn, wenn auch einerſeits dadurch die Perſon des Lehennehmers zu lebenslänglichem Dienſte gegen den Lehengeber verpflichtet wurde, und der Verband zwiſchen beiden durch ſolche Vereinfachung des Ertheilungsactes feſter, mithin ſelbſt für den Herrn vortheilhafter geworden zu ſein ſchien, ſo hatte ſich doch andrerſeits die Krone hiemit weſentlich ſehr geſchadet, indem ſie dadurch nicht allein ihrer eigenen Mittel auf zu lange Zeit ſich entäußerte und begab, ſondern oft noch zu ganz neuen greifen mußte, um den Vaſallen bei der nöthigen guten Laune zu erhalten, da die alten, bereits aus der Hand gelaſſenen, mit der Zeit auch manchmal ihre Kraft und Wirkung eingebüßt zu haben ſchienen, wonach denn, um den etwas erkalteten Dank von Seite des Beſchenkten wieder anzufachen, ein neuer Sporn für deſſen Gewärtigkeit und Dienſtbefliſſenheit ſich forderte.

Auf dieſem Wege aber entblößte und untergrub ſich der Thron immer mehr und mehr; und in gleichem Schritte mit ſeiner Verarmung ſtieg natürlicher Weiſe auch ſeine Schwäche und Haltloſigkeit, ſo wie auf der andern Seite die Macht und anmaßliche Kühnheit ſeiner Diener. So kam es denn dahin, daß die anfänglich ſo reichen Mittel der Krone methodiſch erſchöpft, und ihre Träger manchmal ärmer wurden, als ihre Vaſallen; daß alſo jene den fernern Anmaßungen dieſer in keiner andern Weiſe mehr zu begegnen vermochten, als durch Nachgiebigkeit, welche begreiflich nur ſcheinbar half, weſentlich aber das Übel verſchlimmerte. — Und als dann letztlich die Krone wirklich ſo weit gediehen war, daß ſie wenig oder nichts mehr verleihen konnte, weil ihr Träger kaum noch zu leben hatte; und als deſſen ungeachtet ihre Dienſtleute auch da noch mit Forderungen u. ſ. w. nicht ruhten, ſondern noch immer nehmen wollten, wo doch bereits nichts mehr zu holen war: — da war es auch ſchon zu ſpät, dem eingeſchlichenen Verderben Einhalt zu thun, denn auch dem beſten Willen hiezu fehlte die nöthige Kraft und Unterſtützung.

Ein einziger Schritt war noch zu thun, um die früheren Standesunterſchiede aufzuheben, und die bisherigen Verhältniſſe des Lebens zu ſtürzen, mithin eine andere Ordnung der Dinge hervorzurufen und aufzuſtellen: das anfänglich blos zeitlich, nun aber lebenslänglich erworbene Lehen mußte nicht allein ſeinem dermaligen Träger, ſondern ſeinem Stamme erhalten und geſichert, mithin blei-

bend, ſtändig und erblich werden, wie der freieigene Grundbeſitz. Und dieſer letzte Schritt zu Umkehrung der beſtehenden Lebensordnung wurde auch wirklich gethan, denn, ihn zu hindern, hatte die Krone nicht mehr die Macht, auch wenn ſie den Willen gehabt hätte; und was ihr zunächſt noch blieb, das Recht, bei Todesfällen den Stammhalter auch als den Lehennachfolger zu beſtätigen, und hiefür den Ehrſchatz zu beziehen, wie früher bei andern Wechſelfällen, ging bald verloren und vergeſſen. —

Im gleichen Maaße nun, wie das Feod extenſiv und intenſiv ſich hob und ſtieg, ſank das Allod. Der freieigene Grundbeſitz überhaupt mußte ſeinen Werth verlieren, ſobald das Lehen ſeinen Begriff in mancher Beziehung erreichte, in mancher ſogar übertraf, alſo weſentlich und förmlich aufhob; und dies war auch wirklich der Fall, ſo wie die Lehen erblich wurden, wonach ſie denn von dem Eigenthum wenig mehr unterſchieden waren, als etwa noch durch die darauf laſtenden Servituten, welche ohnehin ihren anfangs etwas gehäſſigen Charakter bald ablegten, da der materielle Vortheil mehr als hinlänglich dafür entſchädigte. Denn, ſo wie der eigene Grundbeſitz ſelbſt gleichgültig wurde, mußte auch die mit ihm verbundene bürgerliche Freiheit es werden; und wie umgekehrt das Lehen dem wirklichen Eigenthum an rechtlicher Geltung und Achtung in gewiſſer Beziehung gleich kam, in anderer gar vorſtand, mußte auch der ihm urſprünglich anklebende Charakter von Unfreiheit u. ſ. w. ſein Gehäſſiges verlieren, und die auf ihm laſtende Verpflichtung (zu Kriegs- oder Hofdienſten u. ſ. w.) ſogar einen Begriff von Ehre und Vorrecht annehmen, wie dies in der Folge geſchah. — So war es denn möglich, daß ſehr früh ſchon nicht nur die, von dem Überreichthum der Vaſallen gewichtig zeugenden, After-Lehen entſtehen konnten, wodurch der im allgemeinen Nexus als Nehmer begriffene Dienſtmann hinwieder einen beſondern Nexus für ſich ſelbſt als Geber und Herr bildete, alſo ſich ſelbſt eine eigene, größere oder kleinere Hausmacht ſchuf, die betreffenden Falls ſelbſt dem Oberlehnsherrn, dem Thronbeſitzer, gefährlich zu werden, und Achtung einzuflößen im Stande war; — ſondern daß neben dieſen und den eigentlichen Lehen überhaupt, als gegebenen, noch die ſ. g. angetragenen Lehen (feuda oblata) aufkamen, welche ſattſam bewieſen, wie ſehr der urſprüngliche Stand der Dinge ſich verändert habe, indem ſie nämlich darauf beruhten, daß die weniger mächtigen Allodialen, um ſich ſelbſt friſten zu können, nothgedrungen ihren freieigenen Grundbeſitz in Lehen verwandelten, ſo zwar, daß ſie, um des ihnen nöthigen Schutzes willen, ſich des Eigenthumsrechtes darüber zu Gunſten eines mächtigen benachbarten Vaſallen, dem ſie es übertrugen, begaben, und ſelbſt ihre Freiheit an denſelben opferten, da ſie eher noch als geſchützte Dienſtleute, denn als ſchutzloſe Freie exiſtiren mochten. — Auch der letzte Punkt des urſprünglichen Lehen-

rechtes, die Lehensunfähigkeit der Frauen, änderte ſich bald, ſo daß neben den zuerſt allein üblichen Mannslehen auch Weiber-lehen (ſ. g. Kunkellehen u. ſ. w.) aufkamen, anfänglich mit der Beſtimmung, daß die Inhaberin eines ſolchen Lehens einen männlichen Stellvertreter (Lehensträger*) provasallus) annehmen und ſtellen mußte, was jedoch in der Folge auch nicht mehr ſo ſtrenge genommen wurde. —

In dieſer (der nöthigen Kürze halber hier mehr nur andeutbaren, als eigentlich ausführbaren) Weiſe alſo geſtaltete ſich zunächſt das Lehenweſen, mit ihm zugleich aber auch die urſprüngliche, ſtaatliche und rechtliche Ordnung mehr und mehr um, bis es zuletzt jenen Charakter annahm, welchen es in dem eigentlichen Mittelalter zeigte, und in welchem wenige Spuren nur ſeiner anfänglichen Geſtalt noch übrig ſind. Dieſe große Veränderung in dem ſo bedeutenden Lehenweſen bedingte aber, wie ſchon bemerkt, unumgänglich eine adäquate Umgeſtaltung in dem ſtaatlichen Leben überhaupt, und in der Einrichtung und Ordnung der Verhältniſſe zwiſchen ſeinen Elementen und Ständen insbeſondere, welche auch, und zwar in gleichem Schritte mit jener, ſtatt fand. Allernächſt nämlich entſprach dieſer Bereicherung und Hebung des Vaſallenſtandes natürlich eine Verarmung und Schwächung des Thrones, auf deſſen Koſten und zu deſſen Nachtheile ſie geſchehen war; wie hienach die Krone an Macht, Recht und Anſehen verlieren, wie der Begriff der Souverainetät ſich verengern, weſentlich und förmlich zuſammenſchwinden, und zu einer, ſeiner wahrlich nicht ſo ganz würdigen Geſtalt herabſinken mußte, verſteht ſich von ſelbſt. Sodann entſprach dieſem Emporkommen der Feodalität andererſeits begreiflich ein gleichmäßiges Sinken der Allodialität, und der ihr integrirenden freien und ächten Bürgerlichkeit, und zwar ſowohl darum, weil jene bald an äußerer, und in Folge deſſen nach und nach auch an innerer Bedeutung dieſe überwog und erdrückte, als auch darum, weil der Verfall des Thrones, als des Allodes an ſich, auf all und jedes Allod überhaupt und insbeſondere negativ rückwirken mußte, alſo das Sinken der Souverainetät folgerecht auch ein Sinken der ihr gegenüber ſtehenden Bürgerlichkeit, als welche blos im Verhältniſſe zu jener beſtand, bedingte und nach ſich zog. —

*) Das Wort „Lehenträger," welches wir bisher oft für „Vaſall" überhaupt brauchten, hat allerdings eigentlich nur den engern Begriff, daß es einen ſolchen Stellvertreter einer Lehens-Inhaberin (d. h. einen ſ. g. provasallum) bezeichnet. Wir glaubten es jedoch ohne ſonderliche Begriffsverwirrung auch in einem weitern Sinne, für jeden Vaſallen überhaupt, als welcher im Gegenſatze zu dem Geber und Überträger des Lehens wohl auch, wie Nehmer, ſo Träger deſſelben genannt werden kann, brauchen zu dürfen; — iſt doch die Formel: „zu Lehen tragen" neben der „zu Lehen haben," und als gleichbedeutend mit dieſer, keines ungewöhnlich.

Dieſes Emporkommen des Vaſallenſtandes nun, gegenüber dem Throne und dem Bürgerſtande, begreift ſich von dem Standpunkte höherer Politik, d. h. hiſtoriſcher Staatlichkeit, als ein Erſtarken des ariſtokratiſchen Principes auf Koſten des monarchiſchen und republicaniſchen, mithin auch zum Nachtheile derjenigen Lebensordnung, welche jene beiden Principien mittelſt ihrer Vereinigung und Verſchmelzung in und mit einander urſprünglich erzeugt und gebildet hatten. Und wenn wir auf die Geſchichte und ihre Reſultate blicken, ſo verhält es ſich damit wirklich nicht anders: der Vaſallenſtand entwickelte ſich ganz in dieſem negativen Sinne, entgegen ſowohl dem Throne, welchem zu dienen, als dem Bürgerſtande, welchen zu ergänzen er eigentlich beſtimmt war; das erbadliche Herrenthum, wozu das Vaſallenthum hiſtoriſch erwuchs, erdrückte ſowohl das König- und Kaiſerthum, als auch das freie Bürgerthum, welches ſpäter erſt, aber in ziemlich anderer Geſtalt, wieder auftrat und ſich entwickelte, als ſtädtiſches, nicht, wie zuerſt, als ſtaatliches, allgemeines.

So hatte denn alſo das unkluge Verfahren des Thrones in ſeinem Beſtreben, feſter und mächtiger ſich zu begründen und hinzuſtellen, als die urſprüngliche Lehensverfaſſung es ihrerſeits gethan, weſentlich dazu blos gedient, ihn zu untergraben und zu ſchwächen, wenn nicht ganz zu ſtürzen. Wenn es demnach ſchon frühe dazu kam, daß einzelne, oder mehre, oder auch alle Vaſallen zuſammen zuerſt dieſen und jenen ihnen unbeliebigen Herrn und König, ſodann aber ganze Dynaſtien zu ſtürzen im Stande waren, daß endlich die Beſetzung des Thrones von ihrem Willen abhing, ohne daß weder die Krone ſelbſt, noch der Bürgerſtand Solches zu hindern vermochte, — daß alſo nach und nach die urſprünglich als Erb-Monarchie daſtehende Feudal-Monarchie zu einer förmlichen Wahl-Monarchie wurde, als welche ſie ſpäterhin erſcheint: — ſo iſt dieſes keineswegs zu verwundern, ſondern gar wohl zu begreifen. — Und wenn in Folge deſſen das freie, ſtändiſche Bürgerthum im Allgemeinen, wie es urſprünglich beſtand, nicht fortzubeſtehen vermochte, ſondern faſt gänzlich unterging, und in dem ſpäter entſtehenden ſtädtiſchen Bürgerthum insbeſondere nur zum geringern Theile repräſentirt und erhalten wurde: ſo erklärt ſich dies zur Genüge aus dem Vorherigen. —

Wie viel die Kirche zu dieſer Umkehrung der Dinge beigetragen, wie ſie ſich vor den richtigen Rückwirkungen derſelben geſichert habe, ſtände hier eigentlich nicht zu entwickeln. Damit indeſſen unſere obige Behauptung, daß ihr ein bedeutender Theil der Schuld hieran beizumeſſen ſei, nicht unbegründet erſcheine, möge hier an einige Punkte andeutend erinnert werden. Dem Streben des geſammten Vaſallenſtandes, Kron- oder Staatseigenthum, das ihr für kürzere oder längere Zeit verliehen worden, zu bleibendem

und unbedingtem Selbſtbeſitze, das Feod zum Allod zu machen, und die Oberherrlichkeit des urſprünglichen Eigners und Gebers darüber abzuſchütteln, war auch der Kirche ihrerſeits nicht fremd geblieben; vielmehr hatte auch ſie unter günſtigen Umſtänden die Güter, Einkünfte u. ſ. w., welche ihr nicht unbedingt geſchenkt, ſondern blos bedingt überlaſſen waren, ſich förmlich anzueignen geſucht und gar oft gewußt. Sodann hatte ſie hinwieder habſüchtige und unruhige Vaſallen in ihren Anmaßungen gegen die weltliche Macht unterſtützt, manchmal gerade zu geſchützt, ganz beſonders natürlich, wenn dieſelben zu ihren Gliedern gehörten, mithin zu ihrem Vortheil wirkten, jedoch auch ſonſt, ſofern ihr direct oder indirect Nutzen daraus entſprang, was faſt immer der Fall war, da auf ſolchem Wege immer wenigſtens der weltliche Thron geſchwächt wurde. — Ferner bot ſie, theils um die in der Erblichkeit des Thrones mit beruhende Gediegenheit der Staatsgewalt aufzureiben, theils um andern geringern Vortheils willen, zu dem Sturze eines Individuums oder einer ganzen Dynaſtie von dem Throne eben ſo willig die Hand, als zu der Erhebung eines andern Mannes oder Hauſes auf denſelben, bis zuletzt der Staat ſo daſtand, wie ſie ihn brauchte und wollte, als ſchwankende, in ſich ſelbſt unſichere Wahl-Monarchie, worin allein ſie das erſte Wort führen zu können dachte. — In dieſer und anderer, hier nicht weiter zu erörternder Weiſe hatte ſie zu der Umgeſtaltung der politiſchen Verhältniſſe beſtmöglich mitgewirkt, und Manches wäre ohne ihre ſanctionirende Beihülfe nicht zu Stande gekommen, ſondern geſcheitert. — Für ſich dagegen hatte ſie, klüger als der Staat, die Ständig- und Erblichmachung aller blos verliehenen Macht und Gewalt weislich zu verhindern, ja ganz unmöglich zu machen gewußt durch ein einziges Inſtitut, deſſen wir ſchon früher, ſeiner Negative wider die nationale Ethik halber, erwähnen mußten, durch die Aufhebung der Ehe für den Prieſterſtand, wodurch, ſo rein ariſtocratiſch ihre ganze Bildung und Gliederung ſein mochte und war, doch dieſes politiſche Princip für ſie ſelbſt und ihre einheitliche und tüchtige Entwicklung unſchädlich, ja vortheilhaft wurde. —

So hatte denn folglich ſchon frühe die politiſche Lebensordnung ſich weſentlich verändert und umgeſtaltet. In Folge verſchiedener, mehr oder minder verwandter Umſtände war, wie entwickelt worden, an die Stelle der urſprünglichen Form der Staatsverfaſſung eine andere getreten, diejenige nämlich, welche dem eigentlichen Mittelalter zu Grunde liegt, die ariſtokratiſche, in welcher die frühere, monarchiſch-republicaniſche, oder auch, wenn man ſo ſagen will und darf, conſtitutionelle*), allmälig ſich hob und negirte. Von hier an

*) Daß wir es wagen, vor der franzöſiſchen Revolution, ja ſchon in dem barbariſchen Mittelalter, von Conſtitutionalität zu ſprechen, wi

iſt mithin auch die Grundkraft des politiſchen Lebens, die Baſis der Geſchichte, eine andere; nicht mehr nämlich die Wechſelwirkung zwiſchen König= und Bürger= oder Volksthum, ſondern die Gegenwirkung zwiſchen jenen beiden Momenten einerſeits, und dem Elemente des adlichen Herrenthums andererſeits, mit vorherrſchender, durchgreifender und beſtimmender Thätigkeit des letztern Standes, welcher in dem, nach Sinn und Form ihm typiſch entſprechenden und nur in dem Nöthigſten von ihm unterſchiedenen, kirchlichen Prieſterſtande, dem Klerus als dem geiſtlichen Adel, ſein — je nach Umſtänden poſitives oder negatives — Analogon, als Gleich= und Gegenbild zumal, beſaß. — Und hierauf geſtützt, dürfen wir denn wohl das politiſche Leben der chriſtlich=germaniſchen Welt ein innerlich und äußerlich anders gewordenes nennen.

Bevor wir indeſſen dazu ſchreiten, daſſelbe auf dieſer zweiten Stufe ſeiner hiſtoriſchen Entwicklung zu begreifen und darzuſtellen, iſt es wohl nicht unnöthig, daß wir uns über einen wichtigen Punkt in unſerer bisherigen Deduction näher und beſtimmter ausſprechen und erklären, um nicht mißverſtanden zu werdeu, und zwar über die Art und Weiſe, wie wir die Entſtehung und Erſtarkung des ariſtokratiſchen Princips in dem politiſchen Lebensorganismus betrachtet und charakteriſirt haben. Es möchte nämlich hienach Manchem ſcheinen, als verkennten wir ſowohl das Nothwendige in der Entſtehung des Adels, als auch das Nützliche in ſeiner Entwicklung, und verſtänden alſo den Geiſt in der Geſchichte des modernen Lebens blos halb, oder gar nicht. Dies iſt aber keineswegs der Fall, ſondern wir anerkennen jenes Alles gewiß ſo gern und gut, als jeder Andere, welcher — wie ſich's gehört — die Geſchichte und alle ihre Erſcheinungen im Allgemeinen und Beſonderen von ihrem eigenen, nicht von ſeinem Standpunkte aus auffaßt, begreift und beurtheilt, und wir würden auch, wäre unſer Augenmerk auf bloße,

---

Manchem unſrer politiſchen Neologen als gewaltiger Anachronismus erſcheinen: — er ſoll es auch dafür zu halten und auszugeben ſo lange berechtigt ſein, bis er auf dieſem oder jenem Wege zu der Einſicht gelangt iſt, daß das Weſen der Conſtitutionalität nicht ſowohl darin beſteht, daß eine (den Thron beſchränkende oder aufhebende) Verfaſſung auf ſolide und ſplendide Weiſe niedergeſchrieben iſt und bleibt, ſondern eher darin, daß eine (alle rechtlichen Verhältniſſe, ſelbſt auf dem Throne ehrende und ſchützende) Verfaſſung in dem ganzen hiſtoriſchen Organismus lebt und webt, wozu ihr gerade eine papierne oder pergamentene Exiſtenz nicht abſolut nöthig iſt; — daß alſo z. B. Frankreich unter den Merovingern eben ſo wohl conſtitutionell war in ſeiner Art, als es jetzt unter dem Bürgerkönig iſt, und daß auch das als ſo abſolut verſchrieene Preußen, oder Oeſterreich, weſentlich conſtitutioneller lebt bei all ſeiner Verfaſſungsloſigkeit in papierener Hinſicht, als das ſo liberal ſich gerirende und preiſende Frankreich mit ſeinen Charten, Kammern und Oeffentlichkeiten.

d. h. reine Geſchichtſchreibung ohne allen Nebenzweck gerichtet, dies ſattſam bewieſen haben. Allein dem Zwecke dieſer Schrift zufolge haben wir hier ſowohl die Geſchichte ſelbſt überhaupt, als auch alles Geſchichtliche insbeſondere, in einem andern, ſpeciellern Intereſſe aufzufaſſen, mithin auch aus einem andern, engern Geſichtspunkte darzuſtellen und zu beurtheilen, als aus dem allgemein hiſtoriſchen, aus einem mehr negativen nämlich, ſo zwar, daß das Entſtehen, Wachſen und Reifen unſers eigentlichen Unterſuchungsgegenſtandes, des Grundwiderſpruches in unſerm politiſchen Leben, beſtmöglich erhellt. — Und hieran möge man ſich erinnern, wenn jeweilig unſere Deduction einen negativeren Charakter annimmt, als ſie unter andern Umſtänden es dürfte und würde. — Dieſe kurze rechtfertigende Bemerkung glaubten wir uns ſelber ſchuldig zu ſein, wenn wir die Loyalität unſerer Geſinnung, die übrigens hoffentlich bei jedem Einſichtsvollen ſchon der ganzen Tendenz und Haltung unſerer Schrift wegen ihre Anerkennung auch ohne ſolche förmliche Vertheidigung gefunden hätte, bei Andern, auf dieſe oder jene Weiſe Befangenen, nicht ſorglos verkennen laſſen wollten; und wir hoffen, dieſelbe dadurch außer Zweifel geſetzt zu haben. Darum zur Sache ſelbſt zurück! —

Nachdem ſich nun alſo das politiſche Leben auf dieſem neuen Fuße feſtgeſtellt und eingerichtet hatte, nachdem nämlich das urſprüngliche, zuerſt unter dem König- und Bürgerthume ſtehende Vaſallenthum ſich in ſeiner ſpätern Geſtalt, als das erbliche Herrenthum, wozu es erwachſen, allmälig theils neben und zwiſchen, theils ſogar über jene beiden Momente geſtellt, mithin zu den beiden erſten Lebenselementen, dem monarchiſchen und dem republicaniſchen, theils dienend und ergänzend, theils aber auch herrſchend und aufhebend, alſo mit doppelter und vorwiegender Bedeutung, noch ein drittes, das ariſtokratiſche, gekommen war: — begann auch, wie ſchon bemerkt, mit dieſer andern Ordnung eine andere Zeit, das ſ. g. Mittelalter in dem engern eigentlichen Sinne des Wortes, deſſen Hauptcharakter in blos ſtaatlicher Hinſicht (abgeſehen von der poſitiven oder negativen Bedeutung der Kirche in geſammthiſtoriſcher), wie ebenfalls bereits angedeutet worden, in der Gegenwirkung zwiſchen der mehr und mehr ſinkenden monarchiſch-republicaniſchen Macht und der gleichmäßig ſteigenden ariſtokratiſchen beſteht. — Dies begreift und erklärt ſich des Beſondern und Nähern weſentlich folgender Geſtalt:

Als das Lehnweſen ſelbſt aus ſeiner urſprünglichen Form in die nunmehrige allmälig überging, mußten natürlich auch die in jener gegebenen ſtändiſchen Unterſchiede, politiſchen Gegenſätze und ſtaatlichen Verhältniſſe verſchwinden, und andere, in und mit dieſer ſich fordernde und ſetzende an ihre Stelle treten. Wie demnach auf der einen Seite das Leben ſtändig und erblich wurde, mithin dieſer

Unterſchied zwiſchen dem Feod für ſich und dem Allod an ſich mehr und mehr ſich hob und vergaß, ſetzte und begründete ſich auf der andern Seite ein Unterſchied zwiſchen das Allod ſelbſt an ſich und ſeinem Inhaber und Beſitzer für ſich, deſſen trennende Macht zunächſt an dem Begriffe der Souverainetät ſelbſt ſich offenbarte und geltend machte, indem nämlich hier die Dinglichkeit von der Perſönlichkeit, die Macht von dem Machthaber ſich ablöſte und ſchied, ſo zwar, daß Jedes derſelben als ein Anderes erſchien und galt, ihre Vereinigung mithin von einem dritten medialen Momente abhängig, d. h. mittelbar und bedingt wurde. Dieſe Mittelbarkeit hatte früher, ſo lange die Allodialität in ihrer urſprünglichen Bedeutung ſich erhielt, blos uneigentlich beſtanden, inſofern nämlich, als bei einem Thronwechſel der Leibeserbe der erblichen Machthabers behufs ſeiner Nachfolge blos noch der Anerkennung und Huldigung von Seite der Reichsſtände bedurfte, welche ihm bei ausgemachter Legitimität ſeiner Abkunft nicht entſtehen konnte. Nun aber erhob ſie ſich, da die Allodialität jene Bedeutung verloren, zur Eigentlichkeit und Wirklichkeit: wie nämlich jener Unterſchied zwiſchen der ſouverainen Machtgewalt an ſich und ihrem perſönlichen Repräſentanten für ſich zu Bedeutung und Kraft erwuchs, verlor auch dieſes Moment der bloßen Anerkennung und Huldigung ſeine Geltung als ausreichendes Vereinigungsmittel zwiſchen Sache und Perſon, und ſeine Bedingung, die legitime Abkunft, ihren Charakter als fundamentale Thronfolgeberechtung; und wie auf dieſem Wege mithin die Thronfolge von ihrem urſprünglichen Principe, der Erblichkeit, ſich losſagte, wurde ſie natürlich immer mehr von einer andern Macht angezogen, bedingt und abhängig, von den Ständen nämlich und ihrem Willen, welcher bald als alleinige, rechtliche Bedingung ſich zu begründen und hinzuſtellen wußte, wonach denn das Princip der W a h l, anſtatt der Erblichkeit, in Aufnahme und Geltung kam, welchem zuerſt durch die Stände ſelbſt, ſodann aber durch einen bevollmächtigten Ausſchuß derſelben, die ſ. g. Kurfürſten, als Recht ausgeübt ward.

Durch dieſe entſcheidende Veränderung in ſeiner Beſetzungsart aber war der Thron nicht allein aus ſeiner urſprünglichen Weſenheit, ſondern auch aus deren Beziehungen herausgerückt, mithin in einen Gegenſatz ſowohl zu ſeinem frühern Charakter, als auch in Folge deſſen zu allem damals ihm Verwandten oder Aehnlichen, d. h. zu aller Allodialität, getreten, wonach denn, für den Anfang beſonders, die früher poſitive Wechſelwirkung zwiſchen ihm und dieſer in eine mehr negative umſchlug, in welcher jedoch die letztere, nicht allein von ihm, ſondern von aller Feodalität überhaupt angegriffen und erdrückt, nothwendig erlag, ſo zwar, daß ſie zuerſt ihre Freiheiten und Privilegien, ſodann ihre ſtändiſche Stellung und Berechtung, und letztlich alle politiſche Bedeutung und Geltung überhaupt

einbüßte, in welcher Nichtigkeit ſie dann geradezu unterging. Dies Verſchwinden der Allodialität, welcher mit dem frühern Charakter des Thrones ihre Hauptſtütze verloren gegangen, aus den ſtändiſchen Elementen des politiſch-hiſtoriſchen Lebens vollendete dann jene Veränderung in dem Begriffe ſowohl der Staatlichkeit überhaupt, als auch der Souverainetät insbeſondere, indem dort das Element der Bürgerlichkeit im Allgemeinen herausfiel, und hier die Macht, in Folge des Wahlprincipes, zu einer verliehenen, verſchiedentlich bedingten, mithin zu der Bedeutung eines bloßen, zeitlichen Lehens, ertheilt von den Ständen des weltlichen und geiſtlichen Herrenthums, und unterſchieden von dem, durch ſeine Erblichkeit wirklichem Eigenthume gleich gewordenen Reichs- oder Thron-Lehenbeſitze dieſer Stände, ſelbſt, herabſank.

Hiezu hatte aber noch ein anderer Umſtand bedeutend mitgewirkt, ſo wenige Beziehung auf eine ſolche Negative gegen die Ständigkeit der politiſchen Souverainetät er anfänglich auch gehabt haben mochte, nämlich die Erhebung des bloßen, ſtaatlichen Königthumes zu dem allgemeinern, weltlichen Kaiſerthume, die Erweiterung des germaniſchen Staates zu dem ſ. g. römiſchen Weltreiche, wodurch einerſeits, zumal hiemit dem blos Politiſchen auch das Religiöſe begründend, ergänzend und weichend ſich einverleibte, die Souverainetät allerdings zunächſt auf den eigentlichen Hochpunkt der Autorität, zur höchſten Majeſtät geſteigert, andererſeit aber zugleich in ihren Begriff wieder ein neuer, trennender und folglich ſchwächerer Unterſchied geſetzt wurde, nämlich derjenige zwiſchen dem bloßen deutſchen Königthume und dem wirklichen römiſchen Kaiſerthume. So gerieth denn die weltliche Souverainetät in eine doppelte Abhängigkeit, zunächſt von der Wahl der Stände des Reiches oder ihrer Committirten (der Kurfürſten), ſodann von der Anerkennung, Beſtätigung und Weihung des Gewählten durch die Kirche und ihren Souverain, wodurch ſie natürlich den Charakter eines doppelten Lehens, eines ſtaatlichen und kirchlichen, annahm, als welches ſie auch oft genug ſich nehmen und behandeln laſſen mußte, wenn nicht ein tüchtiger Repräſentant ihr mehr Selbſtſtändigkeit und damit zugleich einen ihrer würdigern Charakter zu verſchaffen und zu ſichern wußte. —

War nur aber auch auf dem angegebenen Wege das monarchiſche Princip, als weltliches*) zumal, von der Höhe ſeiner ein-

*) Als geiſtliches nicht gar viel minder: denn, gleich der kaiſerlichen, hatte auch die päpſtliche Machtgewalt ihre Hemmſchuhe, und zwar gerade in dem nämlichen Momente, welches ſie ſonſt hob und vorwärts bewegte: in dem höhern Klerus: nur trat hier dieſe Negative gegen die Tiara nicht ſo offen und darum auch nicht ſo ſchädlich heraus, wie dort gegen die Krone. Auch war die kirchliche Obergewalt doch bei alle dem im Steigen begriffen, die ſtaatliche hingegen im Sinken. —

ſtigen Selbſtſtändigkeit ſowohl durch eigene, als durch fremde Schuld unter die Botmäßigkeit des ariſtokratiſchen Principes herabgeſunken, ſo hatte es doch jenes verlorenen Gutes, ſeiner vormaligen Macht und Bedeutung, noch keineswegs ſo ſehr vergeſſen, ſondern ſtrebte vielmehr in lichtern, freiern und günſtigern Zeitpuncten jene Stellung wieder einzunehmen und zu behaupten. Allein ungleich ſchwieriger und precärer war natürlicher Weiſe die Wiedererringung der eingebüßten Autorität, als die bloße Erhaltung und allfällige Mehrung derſelben geweſen ſein würde; ja bei beſonders glücklicher Fügung der Umſtände konnte dies Streben beſtens annähernd, niemals aber ganz und befriedigend gelingen, weil ſeiner Mittel, zumal nach dem Untergange der allodialen Bürgerlichkeit, zu wenige, der Mittel auf der andern, widerſtrebenden Seite aber eben daher zu viele waren: darum hatte es denn auch blos theilweiſe, und dazu noch unſichere und ſchwankende Reſultate. Dem eigentlichen Träger des Ganzen, dem ſ. g. gemeinen Volke, welches mit ihr, allein nicht gleich ihr, d. h. nicht durch eigene, ſondern weſentlich durch ihre Schuld, ſeine frühere, beſſere, nämlich freie Stellung verloren, und dagegen eine andere, ſchlimmere, nämlich unfreie, eingenommen hatte, war die Krone, das eigentliche Haupt und Bewegungsmoment jenes Ganzen, fremde geworden, konnte mithin auf deſſen Hülfe und Unterſtützung bei ihrem Streben wenig rechnen: denn nicht ſowohl ihr war das einſtige freie Bürgerthum unterthan geworden, als demjenigen Stande, deſſen Einfluſſe ſie ſich zu entziehen, deſſen Macht ſie zu brechen und ſich wieder dienſtbar zu machen hätte, dem weltlichen und geiſtlichen Herrenthum, ſonach durfte ſie von Seite jener weit aus größten Klaſſe bei ihrem Kampfe mit der Ariſtokratie, ſtatt Beiſtandes, nur Widerſtand erwarten, weil dieſelbe gerade dem Intereſſe ihres Widerpartes diente, folglich für ſie ſelber nur in ſofern eintreten konnte, als ihr Intereſſe mit dieſem übereinſtimmte, nicht aber, ſofern es mit dieſem im Widerſpruche war, wo dann die Macht der Maſſe ſich gegen ſie richten mußte, und ihr blos die eigene Hausmacht hülfreich zur Seite ſtand.

So ganz ohne allen anderweitigen Hinterhalt in ihrem Kampfe mit dem übermächtig gewordenen Herrenthum konnte jedoch die Krone ſchon darum nicht bleiben, weil das allzuunverhältnißmäßige Gewicht dieſes Standes nicht nur nach Oben, ſondern auch eben ſo ſchwer nach Unten drückte, und auch von hier aus ein Gegendruck ſich forderte. Die Entſtehung eines ſolchen ſtaatlichen Gegenſatzes zu dem Alles zu erdrücken drohenden adlichen und geiſtlichen Herrenthum war mithin auch aus niedern politiſchen Gründen nothwendig; aus höheren verlangte ſie ſich ohnehin von ſelbſt: denn in dieſer Weiſe, als Zankapfel zweier um ihn ſich ſtreitenden Mächte, ohne einigen poſitiven Halt in einer dritten, zwiſchen jenen beiden vermittelnden und regelnden, konnte der Staat nicht wohl beſtehen. —

Dieſe höchſt wichtige Stellung und Bedeutung im Staate nahm allmälig ein Inſtitut ein, welches zwar anfänglich nicht gerade hierauf berechnet geweſen war, allein in Folge ſeiner Entwicklung doch den Beruf und die Kraft dazu gewonnen hatte, wie es dies bald genug bewies: das ſtädtiſche Bürgerthum, zuerſt zum Schutze des Staates wider äußere Feinde beſtimmt und begründet, ſodann aber, nach Erfüllung deſſen, zum Schutze deſſelben wider die innern Feinde, zur Erhaltung der nöthigen Ordnung und des gefährdeten Rechtes ſich beſtimmend und erhebend, und deshalb bald die ſtändiſche Berechtung und Geltung, die ihm gebührte, trotz allen Widerſtandes von Seite des, ihm natürlich abholden Herrenthums, ſich erinnernd.

In dieſem Inſtitute des ſtädtiſchen Bürgerthumes wachte und lebte das ehemalige allgemeine Bürgerthum, wie es als allodiales beſtanden hatte, allein im Laufe der Zeit dem emporkommenden feodalen Herrenthum gewichen und in ſich ſelbſt untergegangen war, wieder auf, und mit ihm trat auch das aus dem Begriffe des Staates verdrängte und herausgefallene republicaniſche Princip wieder unter die ſtändiſchen Elemente deſſelben ein: — dies Alles freilich mit vielfach verändertem und auch verengertem Charakter, doch immer noch ſtark genug, die weltliche und geiſtliche Ariſtokratie in den nöthigſten Schranken zu halten, und ſich ſelbſt die erforderliche und gebührende Bedeutung zu ſichern.

Bald erkannte auch die Krone die in dieſem raſch und kräftig aufblühenden Inſtitute ihr wider die Macht des Adels und der Prieſterſchaft ſich bietende Stütze und Hülfe, und ſuchte es daher durch mannigfaltige Unterſtützungen ſowohl feſtzuſtellen und zu heben, als auch durch verſchiedentliche Begünſtigungen mittelſt Ertheilung beſonderer Rechte und Freiheiten für ſich zu gewinnen. Dies gelang ihr um ſo mehr, als ganz beſonders der weltliche Herrenſtand*) ſeine Abneigung wider die ſtädtiſchen Bürgerſchaften ſchlecht genug verhehlte und ſehr bald mit denſelben auf einen ſehr feindſeligen Fuß ſich ſtellte, wodurch ſie natürlich veranlaßt waren, ſo lange als möglich ſich der Krone und deren Intereſſe anzuſchließen, um wider die negative Macht des ariſtokratiſchen Principes Stand halten und ihre Exiſtenz behaupten zu können.

Die mehr oder minder natürlichen und künſtlichen Verbindungen dieſer verſchiedenen Elemente des Lebens mit und gegen einander, nämlich zwiſchen dem Kaiſer- und Königthum und dem Bürgerthume einerſeits, und zwiſchen dem weltlichen und geiſtlichen Herrenthume andererſeits,**) bilden die Grundlage alles Strebens im Mittel-

*) Die geiſtlichen Herren waren den Städten zwar um wenig oder nichts holder, in ihrem Benehmen aber meiſt etwas vorſichtiger; doch nicht gerade ſo, daß der Späne und Fehden zwiſchen beiden Theilen, deſſen ungeachtet, nicht übergenug wären.

**) Ausnahmen von dieſer Regel, d. h. jeweiliges Hinneigen des monar-

alter; und die Gegenwirkung zwiſchen dieſen compacten Mächten in ihrem einſeitigen Ringen für ſich bilden den Grundzug jenes Strebens in ſeiner Entwicklung: dies Alles, wie natürlich, in Hinſicht auf den Staat insbeſondere und auf die Geſtaltung ſeiner inneren Verhältniſſe geſagt und verſtanden. — Wenn nun auf der einen Seite in der Entſtehung ſowohl als in der mächtigen Entwicklung des ariſtokratiſchen Principes und ſeiner Repräſentation in dem weltlichen und geiſtlichen Herrenthume eine innere Nothwendigkeit allerdings nicht zu verkennen iſt: ſo ſteht auf der andern Seite der dagegen ſich erhebenden und bildenden Oppoſition von Seiten des monarchiſchen und republicaniſchen Principes der ſouverainen Krone und der freien Bürgerlichkeit, ihr Wahres und Gutes eben ſo wenig abzuſtreiten. Denn ein unbedingtes Emporkommen und Herrſchen jenes, immer einſeitigen und negativen Principes hätte den Staat unfehlbar zerriſſen und aufgelöſt: der erſte Schritt wäre ſeine Verwandlung in das Ungethüm einer vielköpfigen Tyrannei, der zweite aber ſein Sturz in die Schrecken gänzlicher Anarchie geweſen. Dieſe Gefahr, die hin und wieder mehr oder minder deutlich drohte, wurde weſentlich blos durch die Aufſtellung der erwähnten Gegenmacht, woran die herriſche Willkür und Zügelloſigkeit ſich brach, vermieden und beſeitigt: denn ſo erhielt ſich die Krone noch in dem nöthigſten Anſehen, und die Bürgerlichkeit in ihrem ideellen und materiellen Beſtande; und in beiden, beſonders aber in letzterer, fand auch die letzte und größte Klaſſe der Staatsglieder, die arbeitende und dienende Maſſe, oder der unfreie Bauernſtand, zwar nicht hinlänglichen, doch wenigſtens einigen Schutz und Anhalt wider den immer ſteigenden Druck, der auf ihm laſtete, was zur Erhaltung der beſtehenden Ordnung ſo dringend ſich forderte, wenn dieſer unterſte, bei all ſeiner Verachtetheit ſo bedeutende und gefährliche Stand ſich nicht zu verzweifelter Selbſthülfe erheben, und, durch ſeine phyſiſche Macht die ihm abgehende pſychiſche erſetzend, alle ſtaatlichen Verhältniſſe überhaupt, nicht nur die ihm läſtigen und verhaßten, brechen und ſtürzen ſollte, wie er es ſpäter drohte. —

Weiter aber, als bis zu einer ſolchen bedingten, gegenſätzlichen Bedeutung, brachte es die Krone weſentlich doch nicht mehr; denn wenn auch jeweilig die Reihe unwürdiger Träger ein würdiger unterbrach, ſo verzehrte ſchon die ſchwierige Verbeſſerung der ſchreiendſten eingeriſſenen Übelſtände die ganze Kraft einer ſolchen Perſön-

chiſchen, oder auch des republicaniſchen Principes zu dem ariſtokratiſchen und gegen den natürlichen und wahren Bundesgenoſſen, ſchlugen immer zum Schaden des ſie vergeſſenden Theiles aus: im Bunde mit den Herren konnte ſowohl die Krone, als das Bürgerthum, nur verlieren, da jeder dieſer beiden, von Natur und Politik an einander gewieſenen und geknüpften Theile in dem verkannten Freunde auch ſich ſelbſt beſtritt und ſchwächte. —

lichkeit; und was ſie noch zu erringen vermochte, ging meiſtens unter einem ſchwachen Nachfolger, für deſſen Beibringung man ſchon zu ſorgen wußte, verloren: ſo war denn die Krone oft ſo unwerth und verachtet, daß ſich kaum ein Träger für ſie finden ließ. — Ihr gegenüber war beſonders der höhere Adel zu ſehr erſtarkt, als daß ſich ein, ihrer würdigeres Verhältniß noch hätte einführen laſſen: dieſer hatte, ihr gegenüber, bereits eine Art von Souverainetät erlangt, worunter die ihrige nothwendig leiden mußte, ja wogegen ſie nach und nach zu einem bloßen Schatten wurde. Den Nachtheil, in welchem ſonach die Krone gegenüber ihren vornehmſten Dienern, dem höhern Adel ſtand, benutzte die geringere Dienerſchaft, der niedrigere Adel, beſtmöglichſt zum eigenen Vortheil, welcher zunächſt in der Abſchüttelung ſo vieler Pflichten, als nur thunlich, geſucht und errungen wurde. — Ja ſelbſt der Beiſtand der mächtig und reich gewordenen Städte, deſſen ſie noch am ſicherſten war, gereichte ihr nur weſentlich dazu, ſie noch mehr zu ſchwächen, da er ihr zumal ſpäter, als auch dieſe Inſtitute ihren Charakter allmälig im Sinne des herrſchenden Geiſtes modificirten, oft hoch genug zu ſtehen kam. — Unter ſolchen Umſtänden mußte ſie ſo arm, ſchwach und bedeutungslos werden, wie ſie es, und zwar ſtets mehr und mehr, ward.

Ein ähnliches Schickſal waltete über der Entwicklung des Bürgerthumes in den Städten. Zwar nahm daſſelbe durch ſeine rege und raſtloſe Betriebſamkeit an Wohlſtand und innerer Gediegenheit, durch ſeinen innigen und feſten Zuſammenhang in ſich ſelbſt, an Macht und äußerem Einfluſſe allerdings zu, weßhalb denn ſeine politiſche Bedeutung immer höher ſtieg, ſo zwar, daß der niedere Adel wenigſtens bald ſich genöthigt ſah, mit ihm auf einen andern, nämlich freundlichern Fuß ſich zu ſtellen, wenn er nicht demſelben erliegen wollte: es entſtanden die ſ. g. Burgrechte u. ſ. w., welche jedenfalls von einem ſtarken Wachsthume der Städte an Macht und Achtung zeugen. Allein in gleichem Maaße, wie der bürgerliche Reichthum und Einfluß aufblühte, erſtarb auch der ächte bürgerliche Geiſt in den Städten, und der republicaniſche Sinn in ihren Bewohnern und Ordnungen: aus ihrem Regimente, ihren Innungen, Zünften, kurz aus allen ihren Einrichtungsformen verlor ſich immer mehr jenes freie Weſen, wodurch ſie ſich anfänglich ſo vortheilhaft von den andern politiſchen Inſtituten unterſchieden, und denſelben ausgezeichnet hatten; an ſeine Stelle trat immer mehr der geſchloſſene, unfreie und ſteife Kaſtengeiſt des Ariſtokratismus, wider welchen ſie urſprünglich ſo erfolgreich geſtritten hatten, bis nach und nach Alles in dieſem Sinne umgeſtaltet war, nur, wie natürlich, mit viel bizarrerem, geſchnörkelterem, ja frazzenhafterem Charakter, als bei dem Adel ſelbſt, und zwar wegen des Widerſpruches, den dieſe Veränderung in dem ſtädtiſchen Leben hervorrief, und der, un-

vermittelt geblieben, daſſelbe zu jener Geſtalt verzerrte, wofür der Name „reichsſtädtiſch" mit dem Beibegriffe des Kleinmeiſterlichen, Perückenhaften und Komiſchen, ſtereotyp geworden. Hiezu hatte unter Anderem ſowohl der herrſchende Geiſt jener Zeit, als die allgemein menſchliche, in der Wahl ihres Vorbildes nur nicht immer kluge und glückliche Nachahmungsſucht, ganz beſonders aber die Überſiedelung des niederen Adels in die Städte mittelſt jener Burgrechte u. ſ. w. mitgewirkt. — Dadurch aber verlor ſich auch alle frühere Herrlichkeit des ſtädtiſchen Inſtitutes, die weſentlich in ſeinem erſten Erſcheinungscharakter, als Repräſentant des republicaniſchen Princips beſtanden hatte, mehr und mehr. Denn wenn eine jede, auch die großartigſte Ariſtokratie an und für ſich ſchon etwas abſolut Einſeitiges, Enges, drückendes, kurz Negatives in ſich hat, ſo iſt dies bei ſolchen Duodez-Ariſtokratien, wie ſie in den ſtädtiſchen *Patriciaten* entſtanden und ſich entwickelten, in noch vielfach erhöhtem Maaße der Fall; und ein Regiment aus ſogenannt vornehmen Pfahlbürgern, reichen Kaufleuten und brodneidigen Handwerwerkern iſt wohl für die ihm Untergebenen das ſchwerſte und peinlichſte von allen. —

Wenn es nun, nach dieſem Siege des ariſtokratiſchen Principes über das monarchiſche und republicaniſche zu ſchließen, ſcheinen möchte, als ob das Herrenthum überhaupt jetzt erſt recht hätte aufblühen ſollen, ſo iſt doch, bei näherem Lichte betrachtet, nicht dem alſo, wenigſtens in Beziehung auf die ſo zahlreiche Klaſſe des niederen Adels nicht, ſondern lediglich hinſichtlich des, von jenem allſeitig immer weiter ſich trennenden und unterſcheidenden, höhern Adels, der Fürſten des Reiches nämlich. Dieſer an Gliedern zwar bekanntlich nicht gerade ſonderlich arme, im Verhältniß zum Ganzen jedoch weitaus kleinſte Stand zog aus der angegebenen Veränderung in dem politiſchen Sachverhalte allerdings bedeutenden Vortheil, indem ſich dadurch ſeine Stellung gegenüber dem Reichsoberhaupte einerſeits immer feſter und unabhängiger, und gegenüber ſeinen Unterthanen andererſeits immer mächtiger und ſouverainer begründete und ausbildete: er war es aber auch ganz allein, dem hieraus wirklicher und bleibender Nutzen erwuchs. — Der niedere Adel dagegen verarmte, trotz des ergriffenen Doppelhandwerkes — des ehrlichen Kriegs- und des unehrlichen, aber doch als nobel erachteten Raub- oder Stegreiflebens —, mehr und mehr, bis ſeine ganze Habe an Land und Haus, und letztlich auch die eigene liebwerthe Perſon einem Fürſten oder einer Stadt gegen Bezahlung jener und Erhaltung dieſer anheim fiel, wenn die Handvoll Unterthanen, vorher ſchon gänzlich ausgeſogen, das letztere zu thun nicht mehr im Stande war: denn ſo lange hiefür, d. h. für die Möglichkeit, aus dem armen Bauerndutzend noch die nöthigſten Subſiſtenzmittel zu erpreſſen, nur noch der fernſte Anſchein ſprach, ergab ſich der edel-

bürtige Herr dem wohlweiſen und fürſichtigen gemeinbürgerlichen oder beſtens halbadlichen, d. h. patriotiſchen Rathe einer Stadt wenigſtens nicht zu eigen als Dienſtmann oder Pfründner, wie ſehr auch deſſen volle und reiche Truhen oder Sekel den ſolchen Anblicks entwöhnten Augen einleuchten, und alſo zu dem mürben Herzen ſprechen mochten. —

Die eigentliche Wucht dieſer eiſernen Hand, welche über allem politiſchen Leben, deſſen innere und äußere Verhältniſſe umbildend, waltete, erfuhr übrigens, wie wohl begreiflich, am meiſten und vorzugsweiſe der unterſte, arbeitende und dienende Stand, auf welchem ohnehin ſchon die Laſt des Ganzen erdrückend ruhte, da von den Vortheilen, welche die über ihm befindlichen Stände auf dieſe oder jene Seite hin errangen, keiner ihm zu Statten kam, ſondern jeder ihm direct oder indirect zum Nachtheile wieder ausſchlug: wir meinen die Unterthanenſchaft der größern und kleinern, weltlichen und geiſtlichen Fürſten und Herrn, wie der Städte. Das Loos derſelben, zumal desjenigen Theiles, welcher nicht unmittelbar unter der Krone, oder der Kirche*), ſondern unter kleinern Heeren ſtand, war zwar ſchon von Anfang an nie beneidenswerth, doch immer noch erträglich und leidlich geweſen, ſo lange die höhern Stände noch nicht ausſchließlich von fremder Hände Fleiß und Arbeit leben wollten, ſondern ihren Bedarf zum Theile wenigſtens ſelbſt ſich verſchafften, mithin das häusliche Leben, und in ihm, als ſeinem Principe, auch alle hiſtoriſche Ethik, noch in voller Blüthe ſtand. Als aber dies Alles ſich änderte, als in Folge verſchiedener erwähnter Umſtände das Leben der höhern Stände der Häuslichkeit und hierin aller ſittlichen Innerlichkeit und Gediegenheit mehr und mehr ſich entfremdete, und dafür eine außer-häusliche Weiſe, d. ſ. g. ritterliche oder edle Stegreifhandwerk des Kriegens und Raubens ſich erkor und zu eigen machte, worin es allmälig in jeder Beziehung verwilderte: da wurde das Leben des unterſten Standes, zumal der ſ. g. Bauern, immer ſchwerer, unerträglicher und elender**). Denn weil jenes

*) Ungleich beſſer nämlich befanden ſich in der Regel — wovon es freilich auch einige Ausnahmen giebt — die Leute der Krone und der Kirche, als die übrigen. Die Kirche beſonders zeichnete ſich in milder und menſchlicher Behandlung ihrer Unterthanen vortheilhaft aus; weßhalb denn auch das geiſtliche Joch viel lieber aufgenommen und ertragen wurde, als jedes weltliche, und die unter ihm lebenden ſ. g. Gotteshausleute in mancher Hinſicht von ihren unter weltlichem Arme ſtehenden Nachbarn noch zu beneiden waren.

**) Dies zumal dann, als einerſeits die Krone ſtets tiefer ſank, und andererſeits der urſprüngliche Geiſt der Städte ſich mehr und mehr verlor, mithin die in dieſen beiden Mächten anfänglich erſchienene Hülfe nach und nach wieder verſchwand, und von keiner Seite her mehr der herriſchen Willkür eine Schranke, und dem unterdrückten Rechte ein Anhalt und Ausweg ſich bot. Darauf zweckten unter Anderem die Burgrechte des Adels mit den Städten beſonders ab,

Stegreifhandwerk, wie wir gelegentlich ſchon früher bemerkten, keinen ſonderlich goldenen und reichen, ſondern vielmehr einen ſehr unergiebigen und unſichern Boden hat, und deshalb ſeinen Mann nur höchſt kärglich und ſchlecht, oft gar nicht lohnt und nährt: ſo wälzte ſich eben die Laſt des Unterhaltes der verarmenden Herrn mehr und mehr auf die Unterthanen, obwohl jene Verarmung keineswegs eine Bereicherung auf ihrer Seite zur Folge gehabt hatte, ſondern auf ſie auch übergegangen war, und ſie demnach eher Erleichterung, denn neue Beſchwerung brauchen und vertragen konnten; allein hier ging, wie ſo oft auch anderweitig, Gewalt über Recht und Noth. Die Herrn wollten leben, und hiefür wurden natürlich die Unterthanen in Anſpruch genommen: dieſe mochten ſelbſt ſehen, wie ſie hiefür Rath ſchafften, wenn nicht Gott oder der Tod ihnen hülfreich beiſtand. Neben den frühern Natural- oder Handleiſtungen in unterſchiedlichen Zehnt-Abgaben u. ſ. w. oder Frohnarbeiten, wider deren Erfüllung ſich nichts einwenden ließ, da ſie zu Recht und Billigkeit beſtanden, wurden nun allmälig noch eine Anzahl anderer, neuer eingeführt und eingetrieben, wie wir ſie hier nicht näher angeben können und dürfen, deren rechtliche Begründung in dem zwiſchen beiden Theilen obwaltenden Verhältniſſe nicht ſo unzweifelhaft, ſondern meiſt ſehr fraglich und unnachweisbar beweiſt. — Was Wunder demnach, wenn mit dieſer herzloſen Willkür und dem Drucke, den ſie übten, einerſeits, der düſtre, bittre Unmuth über die troſt- und rathloſe Lage andererſeits, in gleichem Maße ſtieg, bis er endlich in baare Verzweiflung überging, und — freilich zunächſt unglücklich, aber darum nicht gebrochen für immer, ſondern blos nach Innen zurückgedrängt — ſich auf unrechtem Wege zu helfen ſuchte!

In dieſer, keineswegs geſunden und haltbaren Weiſe hatte ſich das politiſche Leben der modernen Welt während des Mittelalters objectiv geſtaltet und herausgeſtellt, und demnach, gleich dem religiöſen und dem ethiſchen Leben, die Subjectivität zum Widerſpruche mit ihm ſelber und mit ſeiner Objectivität veranlaßt und gereizt, d. h. zu einer frühern oder ſpätern, mehr oder minder gewaltſamen Umgeſtaltung ſeiner Verhältniſſe hinreichenden Grund gelegt. Immer deutlicher vermittelte ſich dem ahnenden Bewußtſein der Zeit die Unmöglichkeit, daß die Dinge auf dieſem Fuße beſtehen und

---

den Unterthanen jede Unterſtützung und Hülfe von Seite der Bürgerſchaften abzuſchneiden, wie dies aus den diesfälligen Verträgen erhellt, worin der adliche Theil, gegen Leiſtung einiger ſtädtiſchen Pflichten, von dem bürgerlichen gewöhnlich ſich ausbedang, daß dieſer von dem ihm zuſtehenden Rechte, entlaufene Knechte u. ſ. w. aufzunehmen, ſo wie von dem ſich ſelbſt zugeſprochenen, wenn auch nicht förmlich anerkannten, bedrängten Leuten tröſtlich beizuſpringen u. ſ. w. vorkommenden Falles gegen ihn, den verburgrechteten Herrn, wenigſtens keinen Gebrauch mache.

bleiben konnten, und immer dringlicher die Nothwendigkeit, daß ſie anders, beſſer werden müßten, wenn das geſammte hiſtoriſche Leben nicht in ſolcher Verkehrtheit ſich auflöſen und vernichten ſollte, worin Glaube, Sitte und Recht ſich befanden und unterzugehen drohten.

Was den Staat nun aber vor der ihm drohenden, und theilweiſe von ihm auch erkannten Gefahr einer gewaltſamen Umwälzung einſtweilen noch ſicher ſtellte, war der Umſtand, daß die Mängel und Gebrechen der Kirche noch viel bedeutender und greller erſchienen, als die ſeinigen, und mithin deren Beſeitigung und Heilung voraus ſich forderte, weßhalb denn auch das ſubjective Leben zunächſt wider dieſe Seite des objectiven, wider ſeine religiöſe Mißgeſtalt, ſich richtete, um in der Umbildung derſelben, welche freilich nur theilweiſe, als Schöpfung einer neuen Kirche neben der in ſich beharrenden alten, zu Stande kam, mit ſeiner Wirklichkeit ſich wieder zu verſöhnen. Da alſo das negative Intereſſe der Subjectivität zunächſt ausſchließlich auf eine religiöſe Wiedergeburt der Objectivität ging, und dieſe wegen des Widerſtandes von Seite der Hierarchie ſich langſam und bedingter, als zu erwarten ſtand, ins Werk ſetzte, ſo war auf politiſchem Gebiete noch für einige Zeit ein wirklicher Eintritt jener Gefahr nicht zu befürchten, obwohl jene gewaltige Kriſis in der Kirche keineswegs ohne alle rückwirkende Erſchütterung für den Staat vorübergehen konnte und ſollte, wie der oben nach ſeiner diesfälligen Bedeutung angeführte und erwogene ſ. g. Bauernkrieg ſo deutlich zeugt.

Wie wichtig nun auch ſowohl das Schickſal der Kirche überhaupt, als ganz beſonders jene letzterwähnte Erſcheinung auf ſeinem eigenen Grund und Boden, die Empörung eines großen Theiles der Unterhanen gegen die drückendſten politiſchen Verhältniſſe, für den Staat eigentlich war, da ſie, trotz des ihr zu Grunde liegenden Mißverſtändniſſes und der ihr Gelingen erſchwerenden, ja unmöglich machenden Vorzeitigkeit, doch ganz deutlich auf das ſie erzeugende Grundgebrechen der ſtändiſchen Ordnung hinwies, und ziemlich beſtimmt das (nur noch befangene und unklare) Streben des in den Städten entſchlummerten und vergeſſenen republicaniſchen Principes, in einem andern Stande wiederum ſich zu erheben und zur Anerkennung zu bringen, verrieth: — ſo wenig wurde doch von ihm, dem Staate nämlich, der hierin für ihn liegende, bedeutende Wink beachtet und befolgt. Freilich nahm die auf kirchlichem Gebiete vor ſich gehende gewaltige Bewegung zunächſt ſeine ganze Aufmerkſamkeit, und die Sorge, jeden Uebergangsverſuch derſelben auf ſeinen eigenen Boden zu verhindern, wie überhaupt die mächtige Entzweiung in dem religiöſen Leben vor ihrer völligen und entſchiedenen Verwirklichung und allſeitigen Durchführung wo möglich noch zu vermitteln, alle ſeine Kraft faſt ausſchließlich in Anſpruch, ſo daß er wenigſtens einigermaßen zu entſchuldigen iſt, wenn er über dem Ba-

ken in dem fremden Auge des gefährlichen Splitters in dem eigenen vergaß. Allein daß er ſodann der ihm gewordenen nachdrücklichen Erinnerung an ſeine eigenen Schwächen und Gebrechen blos auf negativem Wege entſprach, daß er ſich nämlich blos auf die allerdings nöthige Herſtellung der geſtörten äußern Ordnung und Ruhe beſchränkte, ohne auf die Mahnung an die eben ſo nöthige Verbeſſerung der Mängel der innern Ordnung, woraus jene Störung entſprungen, einzugehen: dies iſt weder aus politiſchem, noch aus rechtlichem Geſichtspunkte gut zu heißen. — Und weil dieſe von Klugheit und Billigkeit zugleich gebotene Pflicht unerfüllt blieb, rächte ſich dann das, wenn auch nach göttlichem und menſchlichem Geſetze mit allem Recht vergoſſene, doch hinwieder eine Sühnung in jener Weiſe bedürfende Blut der Rebellenhäupter (eines Münzer u. ſ. w.) nach beinahe viertehalb Jahrhunderten ſo ſchrecklich an einem geſalbten und heiligen Staatshaupte, und dem Leben vieler Tauſende: denn die Geſchichte hat ihre Nemeſis nicht nur für jedes wirkliche Vergehen, ſondern auch für jedes bloße Verſehen und jede Einſeitigkeit, ſo zwar, daß, was auf poſitivem Wege ſich nicht ſühnen wollte, auf negativem dann es muß. —

Hatte nun demnach der Staat dem an ihn ergangenen Rufe zu gründlicher Heilung ſeiner organiſchen Gebrechen nicht entſprechen zu ſollen, ſondern vielmehr den Widerſpruch in und mit der Unterdrückung ſeiner erſten Erſcheinung auch gelöſt und beſeitigt geglaubt, ſo hatte er ſich hierin ſehr getäuſcht: denn in ihm ſelbſt lag die Krankheit, nicht nur in jenem vorläufigen Ausbruche derſelben; und darum war mit deſſen Beſeitigung das eigentliche Uebel keineswegs gehoben, ſondern ihm blos eine andere Richtung gegeben, worein es ſich nun warf, und auch bald genug fand, da ſie eigentlich nur eine Fortſetzung der alten, durch jene mißlungene Diverſion der letzten Klaſſe für den Augenblick quer durchſchnittenen und unterbrochenen, war. Der aus den äußerſten und niedrigſten Theilen des geſammten Leibes, worin er ſich zu entladen geſucht, zurückgedrängte Krankheitsſtoff warf ſich nämlich wieder auf die innern und edlern Theile, in ſeine alte, kaum verlaſſene Lage zwiſchen dem Haupte und den nächſten, weſentlichen Organen, zwiſchen der Krone und den höhern Ständen des Reiches, um hier das kurz nur unterbliebene gefährliche Spiel friſcherdings aufzunehmen und fortzuſetzen, bis es dereinſt in der Auflöſung dieſes Lebensverbandes ſich vollendete und ſchlöſſe.

Die gewaltige Kluft zwiſchen den verſchiedenen Elementen des politiſchen Lebens, zwiſchen Krone und Ständen einerſeits, und zwiſchen den Ständen ſelbſt hinwieder andererſeits, welche nachgewieſener Maaßen ſchon früher in der Verſchiedenheit der betheiligten Charaktere und Intereſſen beſtanden, und ſelbſt die nöthigſte poſitive Wechſelwirkung zwiſchen denſelben oft ſehr erſchwert, ja die innerſten

Bande und Verhältniſſe manchmal geradezu zu ſprengen gedroht hatte, wurde nun, da der weſentlichſte und ſicherſte Zuhammenhalt, die Einheit und Gleichheit des Glaubens, zerriſſen, und ſein gerades Gegentheil an ſeine Stelle getreten war, noch größer und weiter. Denn ſo lange der Glaube noch in Einheit mit ſich ſelbſt ſich befand, und in ihm mithin noch ein ungetheiltes, allgemeines Intereſſe beſtand und herrſchte, konnte durch ſeine Macht doch auch der einſeitigſte und ſtarreſte Wille im Einzelleben gebrochen, die Conflicte der zeitlichen und beſondern Intereſſen vermittelt und gelöſt, die wilden Gemüther beſänftigt und verſöhnt werden. Nun aber, wo der Glaube aus jener Einheit in den Widerſpruch mit ſich ſelbſt, den die Kirche ihm bereitet, wirklich übergegangen und zerfahren war, hatte er natürlich jene conciliatoriſche Macht verloren, und dagegen ſelbſt den Charakter eines Trennungs- und Entzweiungsmittels an ſich genommen, ſo daß von ihm nun, ſtatt poſitiver Wirkungen und Früchte, lauter negative zu erwarten ſtanden, und zwar um ſo ſicherer, je weniger der Staat der an ihn ſich fordernden Pflicht, in dem tödtlichen Zwieſpalte des kirchlichen Lebens ſelbſtthätig als Vermittler und Verſöhner einzuſchreiten, und der hierin drohenden Gefahr, unter dieſelbe dunkle und verderbliche Macht mitzugerathen, ſich entziehen konnte. —

Daß die neue Lehre ſo gute und raſche Aufnahme fand, hatte ſie allerdings zunächſt und hauptſächlich ihren, gegenüber der alten ſo entſchieden ſich herausſtellenden innern Vorzügen zu verdanken; doch ſteht die Mitwirkung politiſcher Urſachen und Rückſichten zu dieſem ihrem bedeutenden Erfolge keineswegs zu läugnen, was wenigſtens die ihr beſonders holden Städte und nördlichen Länder des Reiches betrifft. Die ſtädtiſchen Bürgerſchaften nämlich einerſeits, in deren ganzem Weſen ohnehin, trotz der erwähnten Veränderung in Hinſicht ihres politiſchen Charakters, wodurch ſie dem herrſchenden ariſtokratiſchen Principe ſich näher geſtellt, und ihren Tribut entrichtet hatten, noch Empfänglichkeit und Anklang genug für den Gedanken religiöſer Freiheit vorhanden war, bedurften unumgänglich, um ihre in dem mehr und mehr ſchwindenden Gegenſatze zu dem adlichen Herrenſtande nur gegebene hiſtoriſche Bedeutung nicht gänzlich einzubüßen, eines andern und neuen Widerhaltes gegen jenen Stand, wie er ihnen ſich eben in der neuen Lehre bot, welche von der Mehrzahl der Fürſten und Herrn — im Süden beſonders, un ſich gerade auch die Mehrzahl der freien Städte befand — zu Gunſten der alten verworfen und angegriffen wurde. Und die nördlichen Fürſten und Herrn andererſeits, in deren Sinnesart ohnehin natürcher Weiſe ſchon das Verſtändige über das blos Phantaſtiſche, das Subjetive und Innerliche über das noch ſo reiche und prächtige Objective und Aeußerliche vorherrſchte, mithin auch in rein religiöſer Hinſicht eine entſcheidende Stimme zu Gunſten der neuen Lehre

gegen die Beibehaltung der alten ſprach, hatten außerdem in der bedrohlich gewachſenen und immer weiter noch um ſich greifenden Macht des auf dem Throne erblich ſich erhaltenden und behauptenden ſüdlichen Hauſes noch einen andern, höchſt wichtigen Beſtimmungsgrund, die neue Lehre anzunehmen, und gegen alle Anfechtungen beſtmöglichſt zu ſchützen, die Nothwendigkeit nämlich, mittelſt deſſen der unabweislich ſich fordernden politiſchen Oppoſition gegen allen Süden überhaupt einen feſten und gediegenen innern Grund und Halt zu geben, um von dieſem nicht allmälig erdrückt zu werden. — So wurde die neue Lehre zu beſtimmter und wichtiger politiſcher Bedeutung, zu einem paralyſirenden ſtändiſchen Intereſſe erhoben, da ſie zur innern Schranke oder Marke ſowohl zwiſchen den Städten und Herren, als auch zwiſchen dem Norden und dem Süden erwuchs und erſtarkte.

Wie nun in und mit der Entwickelung des Widerſpruches in dem religiöſen Leben der modernen Welt und Zeit, zumal dieſelbe nach und nach dem Staate völlig zur Laſt fiel, auch der Widerſpruch in dem politiſchen Leben an innerer und äußerer Macht und Bedeutung zunahm und reifte; wie er die Glieder von ihrem Haupte und von einander ſelbſt immer weiter und entſchiedener trennte, entfernte und abwendig machte; wie er, langſam zwar, allein um ſo ſicherer alle organiſchen Bande und Verhältniſſe löſte; und wie er dann letztlich, nach einigen vorläufigen Verſuchen, die ſämtlichen Elemente des politiſchen, ja des ganzen hiſtoriſchen Lebens, dem Anſcheine nach lediglich und allein, eigentlich und weſentlich jedoch blos zum Theile um des Glaubens willen, tiefinnerſt, ja beinahe tödtlich, mit einander entzweite, und wider einander richtete, bis er in ihrem langen und heftigen Streite den ihm behufs ſeiner nachherigen, gänzlichen Verwirklichung nöthigen Grund und Boden für immer gewonnen und eingenommen: — dies alles haben wir in unſerer eingänglichen Schilderung der Vergangenheit von dem Wendepunkte der Reformation an bis zu dem für den Staat ſo wichtigen Abſchluſſe des Weſtphäliſchen Friedens, deſſen diesfälligen negativen Charakter wir dort bezeichnet, ſchon hinlänglich dargeſtellt, ſo weit es wenigſtens in die dortige, noch allgemein ſich haltende Unterſuchung einſchlug.

Wir haben nämlich an jenem Orte gezeigt, wie die durch jene gewaltigen und nachhaltigen Vorgänge in dem Bereiche des religiöſen Lebens, wenn auch zunächſt nicht ſo merklich, doch nichts deſto weniger innerlichſt erſchütterten Verhältniſſe zwiſchen den Mächten des politiſchen Lebens immer loſer, ſchlaffer und ſchwieriger ſich geſtalteten, indem nämlich der eigentliche Staat an ſich, der Verband des heil. römiſchen Reiches, ſtets entſchiedener in mehre ſich beſondernde und vereinzelnde Staaten für ſich zerfiel, mithin auch die allgemeine Souverainetät, die kaiſerliche, in den ihr gegenüber ſich ſtellenden beſondern Souverainetäten, den fürſtlichen, mehr und

mehr ſich brach und unterging, bis ſie endlich blos noch in der Scheingeſtalt eines Schattens ihrer ſelbſt, wozu ſie herabgeſunken, ihre letzten Tage verbrachte: der Beweis hiefür liegt in der, durch den Weſtphäliſchen Friedenstractat förmlich bewirkten und anerkannten, gänzlichen Entlaſſung mehrer Staaten aus dem allgemeinen Reichsverbande zu rein unabhängiger und ſelbſtſtändiger Exiſtenz, in der hierin geſchehenen Verengerung des römiſchen Weltreiches zu einem deutſchen (Un=) Reiche, und endlich in der Erweiterung der Rechte und der Macht der in dieſem kleinen Verbande noch bleibenden Länderfürſten gegenüber dem eigentlichen Reichsoberhaupte u. ſ. w., wonach der Begriff dieſes nachſömmerlichen Reiches eher einem Bunde deutſcher Staaten, denn einem in ſich ſelbſt einheitlichen deutſchen Bundesſtaate entſprach. — Wir haben ferner gezeigt, wie und warum die neue proteſtantiſche Kirche, in deren Auf= und Feſtſtellung die Subjectivität des Lebens ihren Widerſpruch gegen die Objectivität deſſelben zunächſt ausſprach und durchführte, in ihrer Entwicklung den an ſie geſtellten Forderungen theils blos relativ; theils gar nicht entſprach, da ſie einerſeits dem Gegenſatze zu der alten, katholiſchen Kirche, und andererſeits der Vormundſchaft der zu ihrer Lehre ſich bekennenden Staaten nicht entwuchs; wie und warum deßhalb die Subjectivität allmälig ihr Intereſſe an ihr und ihrem Schickſale verloren, ſich von ihr gewandt, und in der ſkeptiſchen Philoſophie einen eigenen, gegen alles Objective überhaupt führenden Weg eingeſchlagen habe. — Und endlich haben wir gezeigt, wie aus ſolchen Prämiſſen, aus dem Erſchlaffen alles Objectiven einerſeits, und dem Erſtarken des Subjectiven in ſeiner Negative andererſeits, dann jener Schluß gefolgt ſei, den die erſte franzöſiſche Revolution als hiſtoriſches Urtheil über alle Poſitiven ausſprach und vollzog, indem ſie denjenigen Staat, in welchem ſich die Mängel der bisherigen Lebensordnung am unverholenſten zeigten, direct, den traurigen Repräſentanten des Staates an ſich aber, den ſchattenhaften Ueberreſt des einſtigen Weltreichs in dem morſchen Nebenbau des kaum noch erhaltenen deutſchen Reiches, indirect, durch ihre Nachwirkungen nämlich, ſtürzte und vernichtete. — Ueber den Gang dieſer negativen Entwicklung des großen Ganzen können wir mithin, als über etwas ſchon Behandeltes und Abgethanes, ſo ziemlich hinwegſchreiten, und uns dafür mehr der nun wichtiger werdenden Fortſchreitung der kleinern Theile insbeſondere auf dem Wege ihrer Beſtimmung betrachtend zuwenden, um endlich einmal auf unſern eigentlichen Gegenſtand, auf die Entzweiung und Parteiung des politiſchen Lebens, wie ſie in unſerer Zeit ſich ergeben, zu kommen, und dieſe negativen, widerſprüchlichen Erſcheinungen aus ihren hiſtoriſchen Urſachen, und den neben und gegen einander eingenommenen Stellungen in der ſtaatlichen Wirklichkeit zu begreifen. —

Die gleiche negative Macht, welche wir bisher in ihrem tren=

nenden, entzweienden und auflöſenden Walten über dem politiſchen Geſammtleben der modernen Welt, über der immer ungünſtiger werdenden Entwicklung des ganzen Reiches nämlich, verfolgt haben, waltete nun auch in derſelben Weiſe über den einzelnen Erſcheinungen jenes Geſammtlebens, d. h. über der Entwicklung der verſchiedenen Staaten ſowohl außer als in dem Verbande des Reiches, deren mehr oder minder unabhängige Beſonderung zu eigener, ſelbſtſtändiger Exiſtenz für ſich ſie früher veranlaßt, unterſtützt und bewirkt hatte, und zwar weſentlich durch die nämlichen, äußerlich nur etwas modificirten Mittel, deren ſie dort ſich bedient. Wie nämlich dort im Reiche gegenüber dem monarchiſchen Principe in dem König- oder Kaiſerthume ſich beſchränkend, hemmend und unterdrückend das ariſtokratiſche Princip in dem adlichen Herrenthume erhoben und geltend gemacht hatte: ſo wiederholte ſich hier in den einzelnen Staaten, nur in einem verjüngten Maaßſtabe, allein mit eben ſo negativem Charakter, dieſelbe Erſcheinung, in dem neben und entgegen den allmälig zu dem Charakter und Anſehn ſouverainer Monarchen gelangten, mithin ihrer frühern ariſtokratiſchen Weſenheit — die höchſtens noch in ihrem Verhältniſſe zu dem Kaiſer einigen letztlichen Beſtand hatte — entwachſenen Fürſten und Herren wiederum eine compacte weltliche und geiſtliche Ariſtokratie mit derſelben Tendenz, wie vordem, zur Wirklichkeit und Wichtigkeit ſich erhob, deren Keime und Wurzeln ebenfalls ſchon in der, während des Mittelalters eingetretenen Veränderung des Lehenweſens liegen, und deren Wucht um ſo ſchwerer und drückender werden mußte, je mehr ſich mit der Beſonderung und Trennung der Staaten von einander auch der Spielraum für die intenſiv und extenſiv verſchiedenen ſtändiſchen Mächte und Kräfte des politiſchen Lebens verengert und verkleinert hatte.

Wenn wir demnach den ältern, durch ſeinen allſeitigen Reichthum an Land, Unterthanenſchaft und ſonſtigem Beſitze mächtigen und bedeutenden, höhern Ariſtokratismus einerſeits unverkennbar in einem Streben nach völliger Unabhängigkeit und Selbſtherrlichkeit begriffen, mithin allmälig in einen wirklichen Monarchismus — wenn man dieſe beſondere Beſtrebung nach Analogie der angenommenen und üblichen Bezeichnungen für andere Parteirichtungen ſo nennen darf — übergehen ſehen: ſo ſehen wir andererſeis in dem jüngern, weniger durch Reichthum*) als durch das in ihm

*) Denn dieſe Baſis fehlt aus nachgewieſenen Urſachen den Gliedern der in Frage ſtehenden ſtändiſchen Partei nur zu oft, und mit ihr auch die Mittel nicht nur zur Durchſetzung neuerer Anſprüche, ſondern ſelbſt zur Behauptung der wirklich erworbenen Rechte, Privilegien, Bedeutung und Macht: ein Mangel der weit ſicherer als alle literalen und radicalen Angriffswaffen den heutigen Adel verderben und vernichten dürfte, wie wir weiter unten das Nähere zu erörtern nöthig haben werden.

(nach ſeinem Herausfall aus der erſtgenannten Richtung) noch fortlebende und ſich behauptende, nach Oben und Unten widerſtrebende, einſeitige und negative Princip (ſtändiſcher Bevorrechtung u. ſ. f.) gehobenen und wichtigen Landesadel, dem im Verhältniß zu jenem, als dem höhern, tiefer ſtehenden niedern Herrenthume, eben ſo deutlich jenem Monarchismus (wie dem ſpätern republicaniſchen Liberalismus u. ſ. w. auf Seite des Bürgerthumes) den eigentlichen Ariſtokratismus mit wenig verändertem Charakter ſich wieder gegenüber ſtellen. Beiden (ganz beſonders aber dem letztern) entgegen erhob und entwickelte ſich ſodann aus dem, von ihren Hauptrichtungen meiſt blos negativ berührten, gewöhnlichen Leben, ſo wie die Subjectivität deſſelben in ihrem Widerſpruche mit aller Objectivität vorgeſchritten und erſtarkt, und aus ihrem ſkeptiſchen Bildungsgange unter Anderm auch der aus dem Bereiche der hiſtoriſchen Poſitive längſt herausgefallenen und verſchwundenen Jdeen von Staatsbürgerlichkeit, perſönlicher Freiheit, rechtlicher Gleichheit u. ſ. w. wieder inne und mächtig geworden war, in vorherrſchend negativer Weſenheit und Form, und dadurch von ſeinem urſprünglichen Charakter abweichend und verſchieden, der neuere Republicanismus, der in der erſten franzöſiſchen Revolution ſich vorläufig abſorbirte, jedoch keineswegs vergaß, ſondern bald genug wiedererſtand, und, da unterdeſſen die Zeiten und Umſtände ſich verändert, auch ſich ſelbſt danach modificirte, nämlich in zwei verſchiedene Zweige oder Richtungen ſich ſchied und zerfiel, in den gemäßigteren Liberalismus, worin ſein weniges Poſitive, und in den unbändigen Radicalismus, worin ſein rein Negatives, ſich paralyſirt, fixirte. Hiezu geſellte ſich dann noch, als der durch die heißen Befreiuungskriege u. ſ. w. angefachte innere Eifer für politiſche Gedanken mit der ſpäter eintretenden äußern Kälte nach und nach ſich neutraliſirte und abkühlte, um bei Manchen nie wieder zu erwachen, ſondern ganz andere Gedanken (z. B. an das liebe tägliche Brodt und deſſen leichteſte und wohlfeilſte Erwerbung u. d. gl.) ihr Recht zu laſſen, ein lethargiſcher Jndifferentismus, als würdiger Drillingsbruder des religiöſen und ethiſchen, beſtehend aus der ſchwer zu beſtimmenden Maſſe derjenigen Subjecte, für welche es keine andere Wahrheit und Wirklichkeit giebt, als das eigene nächſte Leibesleben, mithin auch kein anderes, höheres Jntereſſe, als das hiermit in Verbindung ſtehende materielle, und keinen andern Grundſatz und Wahlſpruch für das ganze zeitliche Leben und Streben, als eben den höchſt billigen: „Leben und leben laſſen.“ Und da denn endlich die Speculation auch in dieſem dritten und letzten Lebensbereiche, dem politiſchen nämlich, nicht nur in den beiden erſten, dem religiöſen und ethiſchen, bereits eine höhere, verſöhnende, Beſſeres vorbereitende Thätigkeit unläugbar entwickelt und gezeigt hat, ſo verſteht es ſich wohl von ſelbſt, daß ſie hier eben ſowohl, als dort, neben den eben ange-

gebenen Parteirichtungen, deren Widerſpruch durch die Ergebniſſe eines, weder ob= noch ſubjectiv befangenen, ſondern freien Strebens zu löſen und aufzuheben ſucht, wiederum in Betracht und Erwägung gezogen werden müſſe.

In dieſe, größern Theils höchſt einſeitigen, ſtarr in ſich abgeſchloſſenen und befangenen Anſichten, Intereſſen und Parteien hat das politiſche Leben unſerer Geſchichtswelt allmälig ſich zerfällt und und aufgelöſt, ſie vertreten mithin die verſchiedenen Momente des Widerſpruches, in welchen das politiſche Bewußtſein unſerer Zeit mit ſich ſelbſt gerathen und gefahren iſt; und ihre, bei der unter ihnen herrſchenden Grundverſchiedenheit begreiflich vorherrſchend negative Verhältniſſe und Beziehungen zu einander bilden die Baſis des ſo wirren und verwickelten Zuſtandes unſerer Gegegenwart. Entwickeln und betrachten wir deßhalb auch dieſe gegenſätzlichen Erſcheinungen, wie wir es bei den religiöſen und ethiſchen gethan, ſowohl nach ihrer innern Weſenheit und äußern Geſtalt im Beſonderen und Einzelnen, als nach ihrer daherigen Bedeutung und Geltung für das Bedürfniß der jetzigen und künftigen Zeit im Allgemeinen, um mittelſt deſſen ſodann letztlich die obſchwebende politiſche Streitfrage, und hierin zugleich den ſo verwickelten und ſchwierigen Stand unſerer Gegenwart in dieſer dritten und letzten Beziehung, möglichſt beſtimmt und klar zu begreifen und zu erkennen.

Was nun allernächſt die erſte der eingeführten Parteien, den von uns ſogenannten Monarchismus*) — welchen Andere, im Gegenſatze zu ihrer eigenen, als Concretismus**) erſcheinenden

*) Den ſo nobeln und hoffärtigen — weil franzöſiſchen — Ausdruck: „Royalismus“ können wir ſchon darum nicht brauchen, weil er, wie ſo viele ſeiner Brüder, von der Sache ſelbſt wenig mehr als blos eine, und zwar die nächſte Seite, dieſe jedoch mit etzlichem Anſtande begreift. — Mehr braucht er ja zu Hauſe ſelbſt nicht zu begreifen, warum verlangt denn nur der Deutſche ſtets ſo viel!?

**) Denn mit dieſem, den Ungeiſt und das Siechthum alles blos ſubjectiven Strebens in der Wiſſenſchaft und der Wirklichkeit gründlich und erſchöpfend ausdrückenden Namen, welcher jedenfalls (als ſolcher) nie ein Ehrentitel wurde, bezeichnete man wohl am Beſtimmteſten und Beſten jene, in unſern ſo aufgeklärten Tagen faſt allherſchend gewordene kranke Richtung des (religiöſen und ethiſchen, wie politiſchen) Bewußtſeins, welche von dem Beſonderen und Einzelnen (d. h. allernächſt von ſich ſelber) aus das Eine und Allgemeine begreifen, und durch jenes, die bloße Erſcheinung, dieſes, das eigentliche Weſen, bedingen und richten will, — während der alleinwahre, durch Vernunft und Geſchichte gebotene Weg gerade der umgekehrte iſt. Dieſer Concretismus, worunter wir die zähe Anhängigkeit und Gebundenheit des Subjectes an ſein concretes Seyn und ſein abſtractes Meinen und das Unvermögen deſſelben, über dieſen Jammer, d. h. über ſich ſelbſt zu erheben und hinauszukommen, hier verſtehen, und welcher, als ſolcher, den die Gegenwart beherrſchenden und zerreißenden Widerſpruch zwiſchen aller Subjectivität des Lebens thetiſch in

und ſich begreifenden Staatsweisheit von geſtern und heute, auch den **Abſolutismus** zu nennen belieben, ſo wie ſein Anhang ihnen gegenüber ihrem ſubjectiven Autokratismus, als objectiver **Servilismus** gilt — betrifft, ſo mag ſie in Hinſicht auf die Zahl der gekrönten Vertreter ihres Principes, und der wahren — d. h. aus innern Gründen eintretenden — Anhänger deſſelben, wohl weit aus die kleinſte von allen ſein, iſt aber deſſen ungeachtet zugleich auch die wichtigſte und bedeutendſte: und zwar iſt ſie dies nicht allein darum, weil ihr zur Aufrechthaltung und Selbſtförderung ihrer Intereſſen auch dermalen ſo viele und ſichere Mittel zu Gebote ſtehen, ſondern ganz beſonders auch deßhalb, weil der Charakter ihrer Richtung auf denjenigen aller übrigen Richtungen einen poſitiv oder negativ beſtimmenden Einfluß übt, und weil ſie mithin für das Wohl oder Weh des Ganzen inſoweit mindeſtens kann, als von ihr und ihrem weiſen oder unweiſen Wollen und Wirken zunächſt großen Theiles die Befriedigung und Vereinigung der verſchiedenen politiſchen Lebensmomente mit ihr und unter einander, wie umgekehrt die mehre Aufreizung und Entzweiung derſelben, abhängt.

Der Monarchismus iſt nämlich, mag ihn auch, wie wir oben geſehen, der Ariſtokratismus geraume Zeit überwogen, ja in ſeinen erſten Erſcheinungsformen eigentlich erdrückt, und der Republicanismus für einen Augenblick förmlich geſtürzt haben, doch der Grund- und Schwerpunct der modernen Staatlichkeit geblieben, und er wird es auch bleiben, ſo lange das germaniſche Geſchichtsleben nicht geradezu völlig untergeht, denn ſo wie er aus eben jenem Ariſtokratismus nachgewieſener Maaßen wiedererſtand,*) und nach kurzer Friſt auch über den Trümmern des in ſich ſelbſt zerfahrenen Republicanismus ſich neuerdings erhob und feſtſtellte, ſo muß und wird er auch ferner aus allen Kriſen, worein ihn fremder Wahn, oder die Thorheit und Verkehrtheit eigener Vertreter bringen mag, immer wieder hervorgehen

---

ſich begreift und factiſch aus ſich entwickelt, er iſt das eigentliche und weſentliche Grundgebrechen dieſer unſerer ſo verkehrten und verkehrenden Zeit.

*) Dies Wieder-Erſtehen und Hervorgehen des Monarchismus aus dem, niederdrückend über und auf ihn getretenen, Ariſtokratismus oder, was gleich viel iſt, dieſe Entſtehung des neuern Monarchismus aus dem ältern Ariſtokratismus, haben wir in der eben erſt abgeſchloſſenen Entwickelung des ſtaatlichen Lebens unſerer Welt und Zeit bereits angemerkt und nachgewieſen, weßhalb wir denn hier darüber, als über ein ſchon Bekanntes, weggeben, und in dem Folgenden uns blos darauf richten werden, daß wir zeigen, welche Schwächen und Mängel die in Rede ſtehende Partei eben daher — in Folge ihrer Erneuung aus jener andern — an ſich habe, d. h. die Schattenſeite unſers Monarchismus gerade diejenige ſei, welche jener zwar nächſten, aber doch nicht eigentlichen, Grundlage ſeiner jetzigen Exiſtenz ſich zuneigt, oder ſeine Wiedergeburt aus dem frühern Ariſtokratismus verräth und bekundet. — Das Nähere hierüber im Texte oben ſelbſt.

und geneſen, bis diejenige Welt, deren innerſten Lebensgedanken er bildet, unſere eigene moderne, zu Nichte wird, und eine andere, weſentlich neue, den verlaſſenen Schauplatz betritt und einnimmt, — was unter den jetzigen Umſtänden freilich nicht ſo ſchlechthin unmöglich erſcheint.

Wenn nun aber hienach auf der einen Seite allerdings für die ideelle Wahrheit und das reelle Recht des Monarchismus das unzweifelhafte Zeugniß der Geſchichte ſpricht, und er folglich unſtreitbar den Charakter einer wirklichen und ſteten Poſitive für unſer Zeitleben an ſich trägt: — ſo kann doch auch auf der andern Seite hinwieder keineswegs geläugnet werden, daß die höchſt gefährliche Kriſis, in welcher er gegenwärtig ſich befindet — die ihn mit Vernichtung drohende Entzweiung des, in den Liberalismus und Radicalismus verfallenen, perſönlichen Bürgerthums mit ihm nämlich —, zum Theile wenigſtens die Folge eines eigenen, irrthümlichen Verſehens ſeiner Seite, d. h. eines ſo oder anders angenommenen Charakters in ſeiner Stellung und Haltung zu dieſem Elemente des Lebens überhaupt, mithin durch ihn ſelbſt verſchuldet und bedingt worden ſei. Dieſes Verſprechen, oder wie es ſonſt genannt werden mag, iſt hauptſächlich in zwei Beziehungen herrſchend, erkennbar und nachweislich:

Vorerſt beſteht es weſentlich darin, daß der Monarchismus von dem niedrigern, mehr negativen Intereſſe des Ariſtokratismus, in welchem er allerdings gezeigter Maaßen, zum Theil ſeinen Grund, und daher auch eine Stütze*) hatte, ſein eigenes, höheres, rein po-

*) Wir ſagen abſichtlich blos „eine“ — nicht wie Mancher meinen möchte, ſeine — Stütze, und zwar aus dem guten Grunde, weil das von dem monarchiſchen Intereſſe eigentlich und weſentlich grundverſchiedene, ariſtokratiſche einerſeits gleich von vorne herein — jetzt zumal — weit zu ſchwach wäre, die Stütze jenes zu ſein und zu bilden, wie ſchon daraus erhellet, daß es ſelbſt umgekehrt von jenem geſtützt und getragen ſein will und muß behufs ſeiner Friſtung, und weil es andererſeits dem monarchiſchen Intereſſe von Hauſe aus viel zu fremde und entgegengeſetzt iſt, als daß es dieſem, welches es eigentlich ſich untergeben und pflichtig haben will, auch wenn es die ihm mangelnde Kraft wirklich beſäße, nur einen Schritt weiter diente und hälfe, als gerade ſein eigener Vortheil, ſtrenge ermeſſen, es erforderte. — Seine eigentliche und wahre Stütze, wie er derſelben bedarf, hat der Monarchismus lediglich in ſich ſelbſt, inſofern er weſentlich die Grundform des Begriffes aller modernen Staatlichkeit bildet und iſt, und dieſer ſeiner urſprünglichen Weſenheit getreu bleibt in ſeiner Entwickelung; und wenn er wirklich je eines anderweitigen concreten Anhaltes bedürfen ſollte, ſo fände er dieſen weit eher, nämlich gewiß und allein, in dem ſ. g. Bürgerthume, wie daſſelbe von dem Standpuncte moderner Politik aus ſich begreift und hinſtellt, als in dem Ariſtokratismns, bei welchem er hierum nachſuchen zu müſſen geglaubt zu haben ſcheint. — Den Beweis für dies Alles liefere unſere Schilderung der urſprünglichen Staatsverhältniſſe in der

ſitiv ſein ſollendes, nicht genug ſchied und löſte, ſondern dieſes mehr, als räthlich und thunlich war, in und mit jenem vereinigt und verbunden ließ: — deßhalb nahm denn ſein Intereſſe, wie es gewiß nicht ſollte, etwas von dem negativen Charakter des ariſtokratiſchen an, und hing auch in mehr als einer Beziehung von dieſem ab, was ſodann nothwendiger Weiſe einerſeits das an ſich richtige und ſelbſt darum ſich fordernde Streben des Monarchismus nach voller Abſolutheit ſeines Wollens und Wirkens zu einem blos einſeitigen, halben, und für das bürgerliche Leben höchſt drückenden und verſtimmenden Reſultate gelangen ließ, und damit zugleich andererſeits den Monarchismus ſelbſt in die immer ſchwieriger und kritiſcher ſich geſtaltende Lebensfrage des Ariſtokratismus — welche ihn ſonſt gewiß ungleich weniger, d. h. faſt gar nicht, berührt haben würde — mit hineinziehen und verwickeln mußte.

Sodann ſcheint der Monarchismus ſein Heil viel zu ſehr und angelegentlich auf einen gewiſſen, künſtlichen Mechanismus — wie dieſer in der neueren Zeit immer mehr an die Stelle des wahren, natürlichen Organismus ſich gedrängt, ja denſelben faſt gänzlich verdrängt und erdrückt hat — geſetzt und gebaut zu haben, was gewiß weder an ſich richtig, noch auch für ihn, den Monarchismus, ſelbſt insbeſondere, ſo wenig als für den Staat überhaupt, gut und nützlich iſt, wie die Erfahrung auch theils ſchon gezeigt hat, und theils erſt noch mehr zeigen wird *). Denn, wenn auch einerſeits die mit

---

chriſtlich-germaniſchen Welt und Zeit, wie ihrer ſpätern, keineswegs treuen, richtigen und gedeihlichen Entwickelnng und Geſtaltung!

*) Neben jener erſt erwähnten, theilweiſen Ununterſchiedenheit und Abhängigkeit des monarchiſchen Intereſſe's von dem ariſtokratiſchen verräth auch dieſes Hinneigen des neueren Monarchismus zu einem gewiſſen Mechanismus ſelbſt in Sachen höherer Politik ſein — oben von uns behauptetes und nachgewieſenes — allmäliges Werden und Hervorgehen aus dem ältern und dem Ariſtokratismus: denn die ariſtokratiſche Ordnung und Leitung des Staatslebens iſt von Hauſe aus ſtets vorherrſchend mechaniſch, wobei ſich die materiellen Intereſſen jeweilig ganz gut befinden mögen, niemals aber die idellen, welche in rein monarchiſchen oder auch demokratiſchen Staaten einen ungleich beſſern Boden und Himmel finden. In induſtrieller Hinſicht mag ſich ein ariſtokratiſcher Staat vor andern weit auszeichnen, allein in rationeller nie: wie auch Handel und Gewerbe da immer blühen mögen, ſtets ſiechen doch Wiſſenſchaft und freie (d. h. ächte) Kunſt, indem jene zum bloßen Mittel des Gewinnes, — dieſe zum bloßen Werkzeuge des Luxus herabſinkt, und keine je wieder an eine Emancipation aus ſolch niederer Lage denken darf, ſchon weil der freie Geiſt der Wiſſenſchaft, der hohe Sinn der Kunſt, dem Ungeiſte und Hochmuthe des ariſtokratiſchen Herrenthums gefährlich, und darum widerwärtig und ausrottenswerth erſcheinen müſſen. — Wie anders dagegen in demokratiſchen und mehr noch in monarchiſchen Staaten, wo keine kleinliche Rückſicht das wiſſenſchaftliche oder künſtleriſche Aufſtreben des Geiſtes hemmt oder gar unterdrückt, ſondern beide, Wiſſenſchaft und Kunſt, nicht nur geduldet, ſondern ſogar begünſtigt

der Entwicklung des Lebens ſelbſt wachſende und ſteigende Vervielfachung ſeiner concreten Richtungen eine entſprechende Erſcheinung in der dieſelben ordnenden und zügelnden Verwaltung, und die Bedrohlichkeit der neuern Zeitumſtände andererſeits aus Rückſicht auf Außen und Innen die Aufſtellung einer ſichernden, gewaffneten Macht allerdings bedingte und forderte, mithin dieſe Einrichtungen rechtfertigte: — ſo haben doch eben ſo gewiß Beide, der Beamten- und der Krieger-Stand, allmälig einen Charakter an ſich genommen, welcher ſowohl mit den allgemeinen, als den beſondern Intereſſen des Lebens in vielfachem und drückendem Widerſpruche ſteht; weßhalb denn auch von deſſen Seite wohl nicht ſo ganz mit Unrecht jene in das Ungeheuere und Unerträgliche erwachſene Bureau- und Campagnekratien ernſt und bitter angefeindet werden, zumal das Brutto ihres möglichen Ertrages das Netto ihres wirklichen Bedarfes ſelten überſteigt, ja oft nicht einmal erreicht und ausgleicht, ihr Nutzen demnach eben ſo fraglich, als ihr Schaden gewiß iſt; anderer, wenn auch ſonſt ſehr ernſter und wohl zu beherzigender, Dinge hier gar nicht zu gedenken.

Neben jener theilweiſen Ununterſchiedenheit ſeines eigenen Intereſſes von demjenigen des Ariſtokratismus iſt es alſo noch ganz beſonders die Ungeſtalt dieſes Mechanismus, welche trennend und mißſtimmend zwiſchen dem Throne und dem Hauſe ſteht, indem ſie jenem den — ihm an und für ſich ſelbſt nicht weſentlichen — negativen Anſtrich giebt, welcher an der gegenwärtigen Geſtalt des Monarchismus hin und wieder entſtellend hervortritt, und dieſes dagegen in die — ihm eigentlich und weſentlich eben ſo fremde — ſchiefe Haltung zwingt, welche es in dem heutigen Liberalismus u. ſ. w. gewiß unfreiwillig (und daher der Mehrzahl nicht einmal deutlich bewußt) angenommen hat. In dieſen beiden Punkten, nämlich in ſeiner — der mehrfachen Ununterſchiedenheit und Abhängigkeit ſeiner Intereſſen von den ariſtokratiſchen wegen — annoch mehr relativen und bedingten, als wirklich (wie ſie ſollte) abſoluten*) und

und befördert werden, aus der richtigen Anſicht, daß nie der Geiſt, ſondern immer nur der Ungeiſt gefährlich, und daher zu erſticken ſei. — Zum Beweiſe deſſen vergleiche man, was z. B. das ariſtokratiſche Griechenland neben dem demokratiſchen, das große Venedig neben dem kleinen Florenz, das reiche England neben dem armen Preußen u. ſ. w. für Wiſſenſchaft und Kunſt gethan, und man wird das Geſagte wohl nicht ungegründet finden. —

*) Bei dem Worte „abſolut“ ſteht immer wohl zu bedenken, daß es neben der Negation aller Objectivität auch eine gleiche Negation aller Subjectivität — als die Kehrſeite jener — in ſich begreift oder, vielmehr vorausſetzt. Der logiſche Uebelſtand, daß man hie und da bei Ziehung des Schluſſes der zweiten Prämiſſe ganz vergaß, hat ſchon die ſchlimmſten politiſchen Folgen gehabt, wofür der Schluß, (an und für ſich ſelbſt) nichts kann, ſondern allein derjenige, wel-

freien Stellung einerſeits, und in ſeiner — der oben erwähnten und geſchilderten Mittel halber — mehr mechaniſch, als organiſch, erſcheinenden Wirkungsart andererſeits, beſtehen auch, wie oben bemerkt, die Hauptgebrechen des jetzigen Monarchismus: ſie fordern ihre Befriedigung um ſo dringender und ernſter, als ſie nicht etwa blos mittelbar — durch die nothwendige Rückſicht ihres phyſiſch und pſychiſch negativen Einfluſſes auf das, von ihnen gefährdete und gereizte bürgerliche Leben — ſondern auch ganz unmittelbar — durch ihre wie nach Außen und Unten, ſo ebenfalls nach Innen und Oben gehende, mithin allſeitige Negative — ihm ſelbſt gefährlich und ſchädlich ſind. — Dieſe, weder ſonderlich verſtellte, noch auch gar zu ſelten heraustretende Zweideutigkeit, Gefährlichkeit und wirkliche Schädlichkeit der beiden in Rede ſtehenden — näher, als es zuerſt ſcheint, ſich befreundeten und holden*) — politiſchen Medialitäten, des ariſtokratiſchen Organismus und des beſagten bureau- und campagnekratiſchen Mechanismus, für den ihnen allzu ſicher vertrauenden und ſich ergebenden Monarchismus ſelbſt, nicht allein für das, unter ihm ſtehende und ſich bewegende, politiſche Leben, beweiſt ſowohl die Geſchichte der vielen, mehr oder minder gewaltſamen Veränderungen in den Verfaſſungs- und Regierungsformen, als das oft traurige Schickſal ſo mancher ältern wie jüngern Dynaſtie.

Demnach ſteht denn der moderne Monarchismus, ob zwar immerhin als die noch beſte der verſchiedenen, offener oder verſteckter gegen ihn gerichteten, politiſchen Parteien, doch keineswegs ganz fehlerlos da, ſondern es fordern ſich von ihm, wie in dem Intereſſe des, ihm untergebenen und anvertrauten, gewöhnlichen Lebens überhaupt, ſo auch in ſeinem eigenen und nächſten insbeſondere, einige bedeutende Veränderungen zum Beſſern, und zwar allervörderſt in den angegebenen beiden Puncten. Dieſe Veränderungen in ſeiner concreten Stellung und Haltung zu dem im Tragen wie im Abwerfen einer freundlich oder feindlich auf ihm ruhenden Hand gleich ſtarken, ſo ſchwer zu erregenden als wieder befriedenden, und darum bei aller ſeiner anſcheinenden Unbedeutendheit doch wirklich ſo bedeutenden und wichtigen, dritten und letzten Stande des politiſchen Lebens, zu dem ſ. g. gemeinen Bürgerthume nämlich, welche Veränderungen ſeiner ſelbſt gewiß zugleich auch Verbeſſerungen ſeiner Lage ſein würden, — ſie ſind allerdings weder leicht, noch ſchnell aus-

cher ihn gegen alle Wirklichkeit und Vernunft einfüßig, mithin leicht ſtürzbar, hinſtellte. —

*) Dieſe Verwandtſchaft der beiden genannten politiſchen Mittelmächte zeigt ſich z. B beſonders auch in ihrem vielfachen Ueberſpielen in einander, welches hinwieder an der bureau- oder kampagnekratiſchen Beſchneidung oder Abhärtung und Stählung organiſcher Federn, und an der ariſtokratiſchen Kämmung und Zähnung mechaniſcher Räder ſich leicht erkennt —

führbar, zumal unter den herrſchenden Zeitumſtänden: allein weiſer Rath und allmälige That führen ſicher zu gutem, erfreulichem Ende, was in jeder Hinſicht ſo ſehr zu wünſchen ſteht, da kein anderes, zumal blos negatives, Verſuchsmittel — dergleichen anzuwenden man verſchiedentlich aus wohl guter Meinung, aber übler Einſicht gerathen zu haben ſcheint — die unheildrohende Gefahr wirklich abwenden, ſondern höchſtens und beſtens augenblicklich und ſcheinbar, nicht aber weſentlich und bleibend, helfen kann, vielmehr das Uebel gewiß noch verſchlimmern muß und wird. — Zu dem hat ja auch die Zeit ſelbſt den einzuſchlagenden Weg ſchon ziemlich eröffnet und gebahnt, ſo daß er blos noch mit Klugheit betreten und verfolgt zu werden braucht. Denn, was den Ariſtokratismus angeht, von welchem der Monarchismus nicht nur um Anderer, ſondern auch um ſeiner ſelber willen ſich ſcheiden und losreißen ſoll, ſo hat dieſen ſein, zum ziemlichen Theile ſelbſt verſchuldetes Schickſal bereits ereilt, wie ſowohl der Augenſchein lehrt, als auch ſeine folgende Charakteriſtik zeigen wird: d. h. er hat ſich in ſeiner jetzigen Geſtalt unzweifelhaft überlebt, und friſtet und erhält ſich, von ſeiner frühern Höhe allmälig herabgeſunken, blos noch darin, daß mit ſeinem erſchüttert wankenden Intereſſe das monarchiſche einſtweilen noch, ſtützend und ſchützend, zuſammenhängt, weßhalb er denn, ſo wie dieſer Zuſammenhang mit Nothwendigkeit ſich aufhebt, ohne ſonderlich nachwirkende Erſchütterung für das große Ganze in ſeiner jetzigen Nichtigkeit für ſich ſelber untergehen muß und wird, um einer ſach- und zeitgemäßern, d. h. poſitivern Medialität zwiſchen Thron und Haus ſeine Stelle einzuräumen. Und was jenen Mechanismus betrifft, ſo iſt auch er, wenigſtens als blos ſolcher, noch keineswegs ſo tief und unlöslich in unſere moderne Staatlichkeit eingewurzelt und verwebt, daß er nicht ohne allen und jeden Nachtheil — ja ſogar mit jedem Vortheil — allmälig durch einen natürlicheren und geſunderen, lebendigern wie belebendern Organismus, wie ein ſolcher, ihm gegenüber, in verſchiedenen, freilich noch rohen und unhandhäblichen, aber doch leicht verbeſſerlichen und brauchbar zu machenden, erſten Erſcheinungsformen zu erſtehen, und ihn zu verdrängen ſtrebt, erſetzt werden könnte. — Unſer hiſtoriſches Leben hat ſich wirklich noch nicht ganz auf- und verloren gegeben: vielmehr fördert gerade ſein heißer, tiefgehender Kampf mit ſich ſelber verſchiedentlich, wie in religiöſer und ethiſcher, ſo auch in politiſcher Hinſicht, Erſcheinungen zu Tage, welche ſo wenig ſie auch in ihrer dermaligen, nothwendig noch mehr negativen, Weſenheit und Geſtalt gutzuheißen und zu brauchen ſtehen, doch von guter Bedeutung ſind, da ſie von einem — freilich ſchon wegen des herrſchenden Widerſpruches in unſerm Zeitbewußtſein noch befangenen und unklaren — Erwachen und Aufſtreben mehrer Kräfte zeugen, welche für immer eingeſchlummert zu ſein geſchienen, mithin zu der Hoffnung berechtigen, daß mittelſt ihrer, wenn

ſie ſich den Banden jenes Widerſpruches entriſſen, und eine freiere, beſſere Richtung gefunden und eingeſchlagen haben werden, unſerm Leben doch noch gelingen möchte, aus ſeiner dermaligen Krankheit ſich zu retten und zu neuer Geſundheit und Blüthe zu erſtehen.

Möchte der Monarchismus, auf welchen hier ſo Vieles, wo nicht faſt das Meiſte, ankommt, dieſe Zeichen der Zeit verſtehen und würdigen, durch deren Weſen allein dem Unweſen der andern, rein negativen, gut zu begegnen iſt: denn von dieſem Verſtändniß und dieſer Würdigung, d. h. von der ſorglichen Unterſcheidung der wahren und falſchen unter allen den ſo heterogenen und conträren Tendenzen unſers Zeitlebens, und von der weiſen Unterſtützung, Leitung und Benutzung jener wahren in ihrem Kampfe gegen dieſe falſchen — hievon alſo, nicht aber von einer, hin und wieder gerathenen und beliebten, directen Unterdrückung aller derzeitigen Regungen ohne Unterſchied und Ausnahme, hängt lediglich und allein die günſtige Beantwortung der obſchwebenden Lebensfrage überhaupt ab, ſofern eine ſolche nämlich noch auf irgend einem Wege erzielt werden kann. — Etwas Wahres liegt vielen unſerer Zeitrichtungen, ihr erſtes Erſcheinen motivirend und befördernd, zu Grunde, wie vorherrſchend auch das Irrige, Schiefe, Falſche und Selbſtverkehrte in ihrer weitern Entwickelung oft immerhin ſei: möge daher um ſolcher, allerdings manchmal gräulicher Verunſtaltungen willen das ihnen dennoch inwohnende Weſentliche nicht verkannt und verworfen, und alſo, nach einem zwar alten, aber jetzt zumal ſehr zu beherzigenden Sprichworte, das Kind nicht mit dem Bade ausgeſchüttet werden, ſondern mit der, jedenfalls gerechten und nöthigen Unnachſicht gegen alle und jede thorrechten, bloßen Negativen in unſerer Zeit auch die gewiß eben ſo nothwendige billige Rückſicht auf die eine und große, ſo wichtige als wahre, Poſitive dieſer Zeit ſelbſt, die Einſicht in den ſie tragenden und bewegenden Grundgedanken — nämlich: daß es anders, d. h. beſſer, als bisher, werden, folglich vor- nicht rückwärts gehen ſolle — ſich verbinden und vollbringen!

Wir können und mögen dem Monarchismus ſein Urtheil nicht ſprechen: denn Fug und Recht hiezu hat er ſelber allein. Ihm iſt gegeben, über Leben und Tod zu entſcheiden, ſonach auch über das ſelbſteigene Schickſal insbeſondere: wie er nun demgemäß, gegenüber der ſo wichtigen Zeit, ſelbſt ſich beurtheilen und hinſtellen wird, ſo wird die Geſchichte ihn nehmen und behandeln; d. h. wohin der Geiſt ihn getrieben, dahin wird die Zeit ihn bringen: — ob gen Morgen oder gen Abend, weiß die erwartungsvolle Gegenwart ſelbſt noch nicht, da in der ſpruchreifen Zukunft erſt die, jetzt noch ungewiß hin- und herſchwankende, Schickſalswage ſich entſcheiden, und hienach das zweifelhafte Loos fallen und ſich beſtimmen wird.

Ziemlich anders verhält es ſich mit der zweiten der genannten Parteien in dem politiſchen Leben unſerer Zeit, zu welcher wir

hiemit uns wenden, mit dem ſ. g. Ariſtokratismus nämlich, deſſen endliches Schickſal ungleich ſicherer zu errathen iſt, weil ſein Charakter entſchiedener und zugleich reifer daſteht*). Dieſe Partei hat zwar, wenn man auf die Maſſe ihrer Anhänger und Vertreter hinſieht, allerdings noch einen ziemlich großen und weiten Umfang: denn überall rollt und wallt noch präadamitiſchen Blutes, und ſpreizt ſich noch antediluvianiſchen Kaſten- und Zunftgeiſtes genug in einer erklecklichen Zahl von adlichen Herrn, patriciſchen Halbherrn und regimentsfähigen Bürgern und Meiſtern; auch ſteht, bei der — trotz der allerdings bemerklichen Mehrung der Ausnahmen von dieſer Regel — doch noch immerdar ſich behauptenden Keuſchheit in ihren ehelichen Verbindungen und geſchlechtlichen Fortpflanzungen, ſo ſchnell noch keine ſichtliche Abnahme der äußern Repräſentation des Ariſtokratismus zu gewärtigen. Allein, ungeachtet dieſer chineſiſchen oder indiſchen Immobilität von Seite der in Frage ſtehenden Partei ſelbſt, iſt es doch mit ihr, wenn auch ohne — ja wider — ihren Willen, im Laufe der Zeit in gar vielen Beziehungen anders geworden, da keine ſterbliche Hand, wie vornehm dieſelbe auch immer geweſen, bisher noch das mächtig rollende Rad des Wechſels aller Dinge aufzuhalten vermocht hat, und das Privilegium für eine ſolche Kunſt allem Anſcheine nach vorläufig noch nicht ertheilt werden dürfte, ja das beſondere Papier zu einem diesfälligen Patente noch erſt erfunden werden müßte.

Jene hohe, alles geſunde und richtige Verhältniß weit überſteigende Macht und Bedeutung nämlich, welche dieſe Partei — das jetzige Alt-Herrenthum — einſt als Mittelgewalt zwiſchen dem König- und Bürgerthume ſich zu erringen und zu ſichern gewußt, und durch welche ſie ſich auch gerade ſo hoch, als die Burgen über dem Throne und den Häuſern und Hütten ſtanden, über die andern Elemente des ſtaatlichen Lebens erhoben hatte zu der Weſenheit einer hiſtoriſchen Haupt- und Grundgewalt, — ſie iſt, wohl unwiederbringlich, verloren und dahin: innerlich hatte ſie ſchon früher bedeu-

*) Ueber die Entſtehung und Entwicklung dieſer Partei aus dem urſprünglichen feodalen Dienſtmannenthum zu dem folgenden, den Gegenſatz ſowohl als deſſen Momente, wozwiſchen jenes vermitteln geſollt, weit überwuchernden und überſchattenden Herrenthum, ihr theilweiſes Uebergehen nach ihrer höhern und mächtigern Seite in das von ihr ſelbſt erdrückte König- und Fürſtenthum, und ihren, die hiemit vacant gewordene Doppel-Negative im Staate (gegen Thron und Haus) wieder aufnehmenden Nachwuchs in dem jüngern Hof- und Landadelthum, worin ſie nun zu erlöſchen droht: — über dies Alles haben wir in der eingänglichen Verfolgung der politiſchen Lebensentzweiung den nöthigen und hinreichenden Aufſchluß gegeben. Dieſe Charakteriſtik wird ſich demnach zumeiſt blos auf die dermalige Sachlage beziehen, und auf die Vergangenheit nicht weiter reflectiren, als dieſe Sachlage es ſelber mit ſich bringt.

tend gelitten, als auf der einen Seite ihr Typus und Analogon, die kirchliche Hierarchie, unter der eigenen Wucht zuſammengeſtürzt, und auf der andern Seite ihr ethiſcher Halt, die zwar einſeitige, allein gerade deßhalb um ſo mächtigere Intenſion des Familienlebens auf ſich ſelbſt u. ſ. f. mehr und mehr wankend geworden war; äußerlich hatte ſteigende Verarmung u. A. m. das Ihrige zum Verfalle beigetragen. Als daher bei dem Eintritte unſerer Gegenwart das ſeinen frühern Banden entwachſene und fremd gewordene Leben mit den ſcharfen Waffen anders gewordener Anſichten, Intereſſen, Tendenzen u. ſ. w. — mit aller Macht der negativen Begeiſterung, deren die Subjectivität in ihrem Widerſpruche mit einer ihr nicht mehr entſprechenden und gewachſenen Objectivität fähig iſt, gegen alle und jede ſeiner bisherigen Verhältniſſe, ja gegen die Vergangenheit ſelbſt, in welcher ſie zu Kraft und Geltung erwachſen waren, ſich erhob, da vermochte auch der Ariſtokratismus überhaupt, welchem es zunächſt und weſentlich galt, in ſich ſelbſt gealtert und erſchwacht, wie er war, einem ſolchen Andrange nicht zu widerſtehen: — er ſank, und in und mit ihm zugleich diejenige Form des politiſchen Lebens, die mit ihm und ſeinem Intereſſe und Beſtande weſentlich verwachſen war, nämlich die mittelalterliche Staatlichkeit, wie ſie ſich mit ihm und durch ihn entwickelt und gebildet, oder auch — in nächſter und directer Hinſicht auf ihren, eingänglich entwickelten, ſchönen Grund und Anfang geſagt — verbildet hatte.

Ohne alle Bedeutung und Wichtigkeit ſteht indeſſen der Ariſtokratismus, auch in ſeiner jetzigen, ſichtlich überlebten Geſtalt, noch keineswegs da, ſondern er hat vielmehr in dem ſo ſchwierigen und kritiſchen Umgeſtaltungs-Proceſſe, in welchem unſer politiſches Leben dermalen ſich befindet und ringt, eine ſehr weſentliche Beſtimmung noch zu erfüllen, was ihm auch denjenigen Boden und Halt verleiht, welchen er unſtreitbar noch beſitzt, und durch welchen er — trotz aller Angriffe und Vernichtungsverſuche von Seite des Liberalismus und des Radicalismus — auch ſo lange noch in ſeiner dermaligen Stellung ſich behaupten und friſten wird, bis jene ſeine Aufgabe durch ihn ſich gelöſt, und unſer Zeitleben hiemit die ihm nöthige Baſis zu neuer — hoffentlich beſſer ausgeglichener, gediegenerer und ſicherer — Conſolidirung und Entwicklung gefunden und eingenommen hat. Dieſe Beſtimmung des Ariſtokratismus in dem ſo ſchweren als wichtigen Umbildungsgeſchäfte unſerer Gegenwart beſteht hauptſächlich darin, daß er, bis die, noch chaotiſch verſchwommenen und dunkeln, neuen Poſitiven des künftigen Staatslebens ſich nicht allein in ihrem förmlichen Widerſpruche, ſondern auch in ihrem weſentlichen Zuſammenhange mit den alten Poſitiven des bisherigen Staatslebens*) und mit einander ſelbſt begriffen, allſeitig ausgegli-

*) Denn neben jenem, in das Bewußtſein, und damit zugleich in die

chen, und organiſch verbunden haben werden, die bisherigen Poſitiven in ihrem Beſtande, Anſehen und Einfluſſe gegen die bloßen und reinen Negativen der Jetztwelt vertritt und verficht, mithin in der plan- und zuſammenhangsloſen, wirren und zerſtörenden Bewegung aller ſubjectiven Momente einen, in ſich ſteten und compacten, objectiven An- und Widerhalt bildet, damit das Geſammtleben in ſeiner gegenwärtigen Zerriſſenheit nicht völlig zerfahre und untergehe, wie es ohne einen ſolchen tüchtigen Widerſtand von Seite der, allerdings nicht mehr genügenden, allein deßhalb für einſtweilen noch

---

Wirklichkeit dieſer Zeit übergegangenen, beide erfüllenden und beherrſchenden, förmlichen Widerſpruche zwiſchen dem Sein und dem Wollen, d. h. zwiſchen den bisherigen und den künftigen Normen und Poſitiven unſeres Geſchichtslebens, findet auch, nur den Meiſten noch unbewußt und unbekannt, ein ſolcher weſentlicher Zuſammenhang dazwiſchen ſtatt. Jenen Widerſpruch zu merken und zu verwirklichen, war der Subjectivität um ſo eher möglich und gegeben, als er zumeiſt in der Form, mithin in dem Bereiche ihrer Thätigkeit, ſeinen Grund und Beſtand, wie ſeine Offenbarung hat: — dieſen Zuſammenhang aber zu erkennen und gehörig -- als die nothwendige Grundlage für eine dauernde, beſſere Geſtaltung der Dinge nämlich — zu würdigen, iſt leider, wie das jetzige Treiben auch factiſch beweiſt, nicht Sache der Subjectivität, ſondern allein des Geiſtes, in deſſen Thätigkeitsbereiche er, als weſentlicher, auch faſt ausſchließlich beſteht und heraustritt. Dieſe ſeine volle Erkenntniß und Würdigung durch den Geiſt des Lebens iſt aber auch die Hauptſache in dem obſchwebenden Wiedergeburts-Proceſſe unſerer Welt, die Grundbedingung für eine poſitive, d. h. wirkliche und beſſere Zukunft, kurz für die Fortdauer unſeres hiſtoriſchen Seins. Ohne ſie geht das moderne Leben in dem, von der Subjectivität der Zeit aufgenommenen Widerſpruche, als einem anders nicht löblichen, unvermeidlich unter, erdrückt durch die Wucht des von ihr unvorbedacht — d. h. ohne beſtimmte, gegründete Ausſicht auf eine genügende Löſung und Vollbringung — übernommenen und begonnenen Werkes. Denn die Aufnahme jenes Widerſpruches durch die Subjectivität der Zeit war blos der erſte, vorbereitende und jedenfalls gefährliche Schritt zu dem großen, rieſigen Geſchäfte, welcher ohne den letzten, vollendenden und ſiegenden, ohne die befriedigendſte Löſung und Verſöhnung deſſelben durch den Geiſt des Lebens, nothwendig zum Verderben führen muß. — Eine Zukunft ohne innigen Zuſammenhang mit der Gegenwart und Vergangenheit wollen, wie unſere Bewegungsmänner, heißt weſentlich Schlöſſer in die Luft bauen, d. h. Narrheit treiben. Denn die Geſchichte macht keine Sprünge, ſondern ſtufengerechte, wohl abgemeſſene Schritte, ſo zwar, daß ſie nie den einen Fuß vorwärts hebt, ohne auf den andern rückwärts ſich zu ſtützen. Jedes ihrer neuen Gewebe hat ſeine haltenden Faden in dem hinter ihm liegenden ältern, und iſt aus und auf dieſem ſorgſam entſponnen. Und wenn die Subjectivität ungeduldig der Geſchichte ſpringend voreilen will, ſo reißt entweder der Lebensfaden ganz entzwei, und die Geſchichte hört an dieſem Gewebe zu arbeiten auf, oder, wenn jenes zum Glücke nicht geſchieht, ſo führt ſie das Schiffchen wieder zurück, um den gleichen Gang noch einmal regelrechter zu machen. — Beiſpiele für Beides ſind wohl überflüſſig!

keineswegs entbehrlichen und verläßlichen, bisherigen Wahrheiten, Verhältniſſe, Rechte u. ſ. w. gegen die Unzahl von rein nichtsnutzigen, grund- und bodenloſen Thorheiten, Widerſprüchen und Ungerechtigkeiten von heutigem Schrote und Korne, welche — gleich allem Schaume — ſo angelegentlich nach Oben trachten und ſtreben, unzweifelhaft müßte und würde.

In dieſer Eigenſchaft — als Verfechter hiſtoriſch und weſentlich begründeter Normen, Verhältniſſe u. ſ. w. des objectiven Lebens gegen grund- und bodenloſe Angriffe von Seite des ſubjectiven, mithin als ein ſicherer Anknüpfungspunct zwiſchen der Vergangenheit und der Zukunft, und als Gegenſatz zu der bloßen, ſo falſchen als kindiſchen Zerſtörungsſucht der Bewegungspartei, welcher keine ewigen Wahrheiten und keine zeitlichen und hiſtoriſchen Rechte zu heilig und zu ehrwürdig ſind, daß ſie ihnen nicht den frevelſten Hohn böte und ſpräche, kurz, zu der ſelbſtiſchen Afterweisheit und Schwärmerei des Liberalismus überhaupt, und der entſchiedenen Ruchloſigkeit des Radicalismus insbeſondere — in dieſer ſeiner Negative alſo hat der Ariſtokratismus unzweifelhaft ſeine Wahrheit und ſein Recht: und er würde, ſtrebte er nur dieſe, durch ſeine hiſtoriſche Stellung ihm angewieſene Beſtimmung zu erfüllen, läge er nur dieſem medialen Geſchäfte ob, ſeine nicht kleine Schuld an der Mißbildung der Vergangenheit und der daherigen Mißſtimmung, oder vielmehr Entzweiung der Gegenwart in und mit ſich ſelbſt wenigſtens einigermaßen durch ein ſolches Verdienſt um die beſſere Geſtaltung und Stimmung der Zukunft wieder ſühnen und vergeſſen machen.

Allein hierauf — nämlich auf eine ſolche befriedende und befreundende Verſöhnung der Zeit überhaupt und ihrer Geſchichte mit ihm, und ſeiner ſelbſt hinwieder mit den, ſein Weichen von der bisher inne gehabten, allzubevorzugten, und für Andere drückenden und unleidlichen, politiſchen Stellung fordernden Intereſſen des jetzigen, ihm entwachſenen, ſtaatsbürgerlichen Lebens, wozu doch ſeine dermalige Lage ihn ſo dringend anweiſt, und wofür auch die, ihm annoch verbliebene und zu Gebote ſtehende, politiſche Kraft und Macht wohl völlig ausreichen würde — hierauf, ſo ſagen wir, geht das Streben des Ariſtokratismus keineswegs, ſondern auf etwas ganz Anderes, wofür ihm jedoch die entſprechenden Hebel und Mittel fehlen dürften, und was, wenn es ihm auch — wie doch wohl nicht zu erwarten ſteht — augenblicklich und dem äußern Anſcheine nach gelänge, ihm doch wirklich und bleibend nicht frommen könnte, ſondern eigentlich und weſentlich nur ſeinen gänzlichen Ruin beſchleunigen, ja zur grauſamſten und wildeſten Vernichtung ſteigern müßte und würde*).

*) Dies hat die jüngſte Zeit in den ſehr verſchiedenartigen Revolutionen

Jene angegebene Beſtimmung und Bedeutung in der Jetztwelt nämlich, welche der Geiſt dieſer Welt und Zeit ihm anweiſt, iſt ihm, wie entſprechend ſie auch ſeiner dermaligen, unläugbar ſehr herabgekommenen Weſenheit und Geſtalt immerhin ſei, doch viel zu gering und unannehmlich im Verhältniſſe zu derjenigen, welche andere, allein (längſt und wohl für immer) vergangene Zeiten und Umſtände ihm eingeräumt hatten, wie unwiederbringlich dieſelbe ihm auch verloren, und wie unvereinbar ſie mit dem — ihm doch ſelbſt aus Erfahrung ſo wohl bekannten — höchſt ſchwierigen Charakter der Gegenwart ſei. Was das, ſonſt ſo karge Jetzt aus freien Stükken ihm noch laſſen oder geben möchte, das will er nicht, weil es allerdings um ein Ziemliches weniger iſt, als das, was es mit Nothwendigkeit ihm genommen: — ſeinetwegen ſoll die vorgeſchrittene

---

der letzten Jahre, wenn auch noch über Verdienen glimpflich und milde, doch immer deutlich und verſtändlich genug gelehrt, indem einerſeits in denjenigen Staaten, in welchen der prieſterliche oder adliche Ariſtokratismus (oder auch dieſe beiden Chancen deſſelben zuſammen), zu ſeinem, erſchreckt einſt verlaſſenen, Sitze zurückgekehrt, auch ſein altes, noch nicht vergeſſenes, Kukukſpiel wieder begonnen hatte, ſein unſinniges Reagiren wider das geiſtige Salz dieſer Zeit nur zu einem neuen Niederſchlage ſeiner ſelber führte, d. h. blos ihn ſelbſt von Neuem, allein für länger, wo nicht immer, ſtürzte, wie z. B. in Frankreich, der Schweiz u. ſ. w.; — und andererſeits in ſolchen Ländern, in welchem derſelbe, durch eigene Schuld und Strafe gefallen, wider den über ihn Herr und Meiſter gewordenen Monarchismus ſich empört hatte, dieſer Aufſtand wider die, ihn und ſeine Leidenſchaft bändigende und zügelnde, höhere Macht ihm nur zum völligen Untergange ausſchlug, wie z. B. in Polen. Denn dieſe letztere Revolution, die polniſche nämlich, war keineswegs, wie ſo Viele verblendet gewähnt und noch wähnen, eine ſ. g. Schilderhebung eines unſchuldig leidenden Volkes für ſein gekränktes Recht und ſeine verlorene Selbſtſtändigkeit, ſondern blos der Aufruhr einer ſelbſtſüchtigen, nach ihrer vorigen Zügelloſigkeit zurück ſich ſehnenden, ariſtokratiſchen Kaſte wider den Arm des Monarchismus, der ſie ſtreng und ſtraff im Zaume hielt, da ſie von ſich allein aus keine Ordnung und Pflicht kannte; wer von dem Volke mit aufſtand, that es gezwungen oder getäuſcht. — Polen war von jeher faſt ausſchließlich der Schauplatz des ariſtokratiſchen Treibens in ſeiner gemeinſten und ſchlechteſten Weſenheit und Geſtalt, und ſeine Geſchichte bietet faſt durchweg nur das traurige Bild eines durch die freie Gewähr der Leidenſchaften jener Kaſte gegen ſich, wie gegen das unter ihr blutende Volk, zerriſſenen Landes. — Und wenn die liberale und radicale, galliſch-germaniſche Polonomanie dies Alles nicht wußte, oder in der eigenen politiſchen Verblendung vergaß, ſo wird die auch im Unglück ſich nie — etwa durch Dankbarkeit, Treue u. ſ. w. — verläugnende und ablegende Sklaven-Natur der Flüchtlinge ſie gelegentlich ſchon darüber belehren, oder daran erinnern, wenn ſie es nicht bereits hin und wieder gethan hat. — Noch weiter uns hieruber auszulaſſen, iſt hier weder nöthig, noch daher auch thunlich: ohnehin reichen dieſe wenigen und flüchtigen Andeutungen wohl bei Vielen aus. —

Zeit wieder rückwärts gehen, damit ihm — nur ihm — wiederum ſo wohl werde und bleibe, wie ihm ehedem war, gleichviel, ob dadurch allen Andern wiederum weit ſchlimmer würde, als ihnen nun werden zu wollen ſcheint, ja, als ihnen jemals geweſen*). Die reine Unmöglichkeit, daß ihm in ſeinem diesfälligen Anſinnen an die Zeit willfahrt werden könne, begreift er keineswegs, wie evident ſie auch immerhin ſei**); — und daher möchte man denn freilich ſich verſucht fühlen, zu glauben, was von ſeinen Gegnern ihm durchweg vorgeworfen wird, daß nämlich mit dem äußern Glanze auch das innere Licht ihm ausgegangen und erloſchen, und mit dem Arme ſeines Leibes auch das Auge ſeines Geiſtes erſchwacht und gebrochen ſei: — denn ohne eine ſolche Annahme, daß mit dem Altern und Erſchwachen des — ſeine Selbſtüberlebtheit kaum vor ſich allein noch zu bergen und zu hehlen vermögenden — adlichen Herrenthums auch ein gleichmäßiges Kindiſchwerden deſſelben ſich verbunden und eingeſtellt habe, wäre die Widerſinnigkeit ſeiner dermaligen Anforderungen an die Zeit und ſeiner Beſtrebungen gegen dieſelbe und ihren unaufhaltbaren Entwicklungsgang ſchlechterdings weder zu begreifen, noch zu erklären.

Dieſe höchſt einſeitige, bornirte und falſche Anſchauung des Lebens und ſeiner geſchichtlichen Entwicklung, dieſes gänzliche Mißverſtehen aller Zeit, wie ſeiner ſelbſt und ſeiner Stellung in derſelben, dieſe ſo grundverkehrte, als ſelbſtiſche Richtung wider alles noch ſo wahre und nothwendige Vorwärtsſtreben des Geiſtes im Allgemeinen und Beſondern, kurz dieſe Gebundenheit in und unter das liebe, eigene Ich und deſſen rein negatives Intereſſe, welches durch ſeinen Widerſpruch mit dem allgemeinen, zeitlichen, noch dazu die allerſchlimmſte Weſenheit und Geſtalt an ſich genommen hat: — dies Alles zuſammen raubt dann dem Ariſtokratismus auch den letzlichen und wenigen objectiven Halt und Charakter, der ihm als bloßem Vertreter und Verfechter der Vergangenheit und ihrer Poſitiven nicht abzuſprechen geweſen wäre, und verleiht ihm dafür den ſo rein ſubjectiven und verwerflichen, den er als alleiniger Verfechter ſeiner ſelbſt und ſeines concreten Intereſſes — als bloße Partei,

*) Dies inſofern allerwenigſtens, als man, wenn man erſt ein Beſſeres erkannt, oder gar gekoſtet hat, das kaum verlaſſene Schlechtere noch weit unerträglicher findet, als vorher, auch wenn es ſich ganz gleich geblieben, geſchweige denn, wenn es ſich noch etwa geſteigert, was in dem fraglichen Falle nicht ſo ganz unmöglich ſein dürfte allem Anſcheine nach: — denn eine ſo oder anders zurückgehaltene Leidenſchaft bricht, ſobald ſie kann, mit doppelter Wucht heraus.

**) Sonſt würde er doch wohl ein ſolches Anſinnen gar nicht ſtellen, und von einer Zeit, welche ſogar ſelbſteigene, perſönliche Verdienſte nicht anerkennen und gelten laſſen will, nicht verlangen, daß ſie ihn in der Nutznießung fremder und verjährter — oft noch fraglicher oder ſchon hundertfach bezahlter — laſſe, oder gar ſchütze und erhalte! —

gegenüber ſo und ſo vielen andern Parteien — jetzt an ſich hat und zeigt, und in welchem er auch nicht um ein Haar beſſer, vielmehr in mancher Beziehung noch ſchlimmer erſcheint und iſt, als ſeine Gegner, da er nicht einmal, wie dieſe, die Möglichkeit, daß es durch ihn ſo oder anders beſſer werden könnte, für ſich hat, ſondern alle Wirklichkeit und Gewißheit gegen ſich, indem er für das gerade einſteht, was in ſeiner entſchiedenen Mangelhaftigkeit eben allgemein anerkannt iſt, und nicht allein nach ſolchem Urtheile der Zeit, ſondern auch nach dem ihm ſelbſt inwohnenden, eigenen Gerichte, worauf jenes Urtheil erſt ſich gründet und bezieht, ſeine Statt in dem Leben verloren, und dieſem unabwendbaren Spruche auch bereits — wie ſchwer und ſauer es auch geworden — ziemliche Folge gegeben hat.

Wohl iſt es richtig, daß eine Zeit geweſen, über die und deren Leben der Ariſtokratismus nicht ohne Nothwendigkeit, und daher auch nicht ohne etwas Fug und Recht, geherrſcht und geboten: — allein eben ſo richtig iſt es, daß jene Zeit und mit ihr dieſe Vorherrſchaft ſich vollbracht und abgeſchloſſen, und über ſie und ihre Poſitiven eine andere Zeit mit anderem Charakter ſich erhoben; und daher denn endlich eben ſo unrichtig als fruchtlos, jene Vergangenheit mit ihren Verhältniſſen, ſtatt der Gegenwart mit ihren Veränderungen, feſthalten oder zurückrufen zu wollen. — Und wenn auf der einen Seite allerdings nicht zu läugnen ſteht, daß eine Zeit in dieſer oder jener ihrer Richtungen gegen die ihr vorhergegangene und deren Inſtitute u. ſ. w. ſich wirklich und bitter verfehlen, und durch ſolches Unrecht das gefährdete oder verletzte Recht zu entſchiedenem Widerſtande zwingen könne, wie dies z. B. dem ſo wahnſinnigen als freveln Hurrah unſerer Aufklärungs= nnd Befreiungs-Koſaken wider alle Vergangenheit, Geſchichte und Objectivität des Lebens jedenfalls zur Laſt fällt: — ſo iſt doch hinwieder auf der andern Seite eben ſo gewiß, daß man auch an einer ganzen Zeit noch ungleich ſchwerer ſich verſündigen könne, wenn man den gerechten und nöthigen Widerſtand gegen den Ungeiſt einzelner ihrer Richtungen unnöthiger und ungerechter Weiſe auch gegen den Geiſt und die Wahrheit ihres geſammten Strebens richtet; — und dieſer Sünde wider den Geiſt unſerer Zeit iſt der Ungeiſt des Ariſtokratismus, wie wir ihn begriffen und dargeſtellt haben, unläugbar ſchuldig.

Mag nun aber auch dieſe Partei immerhin, anſtatt jener ihrer eigentlichen Pflicht in dem ernſten und wichtigen Geſchäfte unſerer Gegenwart nachzukommen, es vorziehen, in dieſer letzterwähnten Weiſe dem Entwicklungsgange der Zeit hemmend und ſtörend entgegen zu treten, und wider den reißenden Strom des aus ſeinen Ufern brechenden Jetztlebens zu ſchwimmen, ſo ſchadet ſie hiedurch doch letzlich und weſentlich allein ſich ſelbſt: ſie bringt ſich nämlich durch dies ſo verkehrte als fruchtloſe Widerſtreben zunächſt um den

Lohn, den die Erfüllung der ihr ſich auferlegenden Pflicht ihr erwirkt haben würde, und verzehrt ſodann darin auch noch den Ueberreſt von Kraft, der ihr bisher geblieben, ohne Bedacht und Nutzen, ſo daß ihr dann das Schickſal, das ſie auf dieſem Wege umgehen und vermeiden wollte, dadurch gerade unvermeidlich werden muß, — d. h. ein gänzlicher Untergang. — Aus einem vernünftigen und wirklichen Grunde ſteht das Durchdringen des Ariſtokratismus mit ſeinem Streben wider die Wucht der umgeſtaltenden Zeit weder zu wünſchen, noch daher auch zu erwarten: deßhalb kehren ſich denn alle die Mittel und Waffen, deren er in ſeinem Verzweiflungskampfe gegen den Geiſt der Geſchichte — für welchen er, irrig genug *), eingetreten zu ſeyn vermeint — ſich bedient, letztlich und weſentlich wider ihn ſelbſt, um ihm das Ende zu bereiten, das er mittelſt ihrer ſeinen Feinden zugedacht.

Wenn der Ariſtokratismus dieſe unausbleiblichen Folgen ſeines Widerſtandes gegen die Zeit bisher noch nicht ſo eigentlich erfahren, ſondern erſt diejenigen ſeines Zurückbleibens hinter ihr empfunden hat, ſo verdankt er dies weniger ſich ſelbſt, als ihr, d. h. als dem Umſtande, daß die Zeit immer noch billiger und rückſichtsvoller gegen ihn geweſen, als er gegen ſie, indem ſie noch nicht ſo ganz mit ihm gebrochen, wie er mit ihr, ſondern durch einige un-

*) In der rein ſubjectiven und negativen Stellung nämlich, welche der Ariſtokratismus gegenüber dem Geiſte und Leben der Zeit überhaupt eingenommen hat und behauptet, kann er ſelbſt wohl ſich für den vollgültigen Vertreter der Geſchichte halten, aber — ſo Gott will! — doch die unbefangene und gerechte Wiſſenſchaft nicht anhalten und zwingen, ihn wider alles Wiſſen und Gewiſſen in dieſer Weſenheit und Geſtalt, worin er mit aller Geſchichte in geradem Widerſpruche ſteht, auch als ſolchen anzuerkennen und auszugeben. Denn daß er nicht in dem Intereſſe der Geſchichte, als ſolcher an und für ſich daſtehe, ſondern blos inſoweit daſſelbe mit ſeinem eigenen, ſelbſtiſchen Intereſſe zufällig übereinſtimmt, beweiſt er ſelbſt nur allzudeutlich dadurch, daß er jeder hiſtoriſchen Regung, wie richtig dieſelbe auch immerhin ſey, ſich alsbald hartnäckig und bitter opponirt, ſo wie ſie auf ein anderes, allgemeineres Intereſſe, als das ſeinige, ſich gründet und bezieht. — In dieſer ſeiner Feindſeligkeit aber gegen alle andere Geſchichtlichkeit im Leben, als diejenige, worin er prädominirte, und ſeine gute Rechnung fand, d. h. gegen alle Entwicklung des Geiſtes in der Gegenwart und nach der Zukunft, die ſein liebwerthes Ich der ſüßen und warmen Behaglichkeit in dem weichen Schooße der Vergangenheit etwa entreißen zu wollen ſcheint, — in dieſer Eigenſchaft wird man doch, ihm zu lieb, und der Wahrheit zu leid und zu trotz, den Ariſtokratismus nicht partout als den Freund und Träger der Geſchichte nehmen müſſen, ſondern ſo, wie er ſich ſelber giebt, als den Feind und Gegner derſelben! — So viel zur Legitimation der obigen Behauptung, daß der Ariſtokratismus eigentlich und weſentlich in einem Kampfe wider — nicht aber, wie er ſcheint, und ſich ſelbſt einbildet, für — den Geiſt der Geſchichte begriffen und verwickelt ſei; — eines Mehren bedarf es wohl nicht!

durchſchnittene Faden wenigſtens ihn mit ihrem Leben in Verbindung gelaſſen hat. Allein auch dieſe beſondere Gunſt der Zeit ſcheint er ſo wenig erkannt und gewürdigt zu haben, als die Zeit überhaupt ſelbſt, da er den letzten Anhalt, welchen dieſe ihm in der Wirklichkeit gelaſſen, ſeinen theilweiſen Zuſammenhang mit dem Monarchismus nämlich, wovon wir oben in Beziehung auf dieſen letztern das Nöthige bereits geſagt haben, noch zu einem Widerhalte gegen ſie benutzt.*) — Ein ſolcher Mißbrauch aber auch der letzten, nicht mehr eignen, ſondern blos geliehenen Kraft, wie der Ariſtokratismus deſſen ſich ſchuldig macht, kann lediglich und allein dahin führen, ſeine ohnehin ſchon ſo kritiſche Stellung zu dem zeitlichen Leben noch mehr zu verwickeln, und ſeinen tragiſchen Kampf mit demſelben dahin zu ſteigern, daß nur eine ſchlechthin negative Kataſtrophe denſelben zu löſen und zu endigen vermag. In dieſem, nicht ſo ganz unwahrſcheinlichen Falle ließe ſich ſodann nicht einmal recht eine Tragödie, oder ein Trauerſpiel, im modernen Sinne des Wortes darüber ſchreiben, weil dem Ariſtokratismus, wie gründlich und weſentlich auch der Widerſpruch zwiſchen ihm und dem Leben der Gegenwart immerhin ſei, doch das Hauptrequiſit eines Helden für das moderne Drama überhaupt abgeht, nämlich: die freie Erhabenheit über jenen objectiven Widerſpruch, wie über ſein daheriges ſubjectives Pathos. Dieſer weſentliche Mangel in dem Charakter des reſp. Helden, ſeine Unfähigkeit nämlich, des Widerſpruches, worin er — zumeiſt mit ſich ſelber — ſteht, und des Pathos, worin er liegt, frei und ledig zu werden, müßte durchaus dem tragiſchen Bilde — trotz allen rührenden Her- und Unterganges — einen ko-

*) Und nicht nur gegen ſie, ſondern auch, und zwar nicht immer blos indirect, hinwieder gegen eben denſelben Monarchismus ſelbſt, durch deſſen Unterſtützung doch er ſich allein noch friſtet und erhält. Die allfällige Verwunderung über eine ſolche Anwendung von Gaben wider den Geber ſelbſt — im gewöhnlichen Leben „ſchnöder Undank" geheißen, nobel ausgedrückt jedoch nur „ächte, ſich nichts vergebende Selbſtſtändigkeit" u. ſ. w. — hebt ſich freilich bei dem Hinblick auf die dem Ariſtokratismus an- und eingeborene Negative, wie gegen den Republicanismus, ſo auch gegen den Monarchismus, die wir ſchon mehrfach berührten: denn, wer kann wider ſeine eigentlichſte Natur?! — Der Löwe freilich, der Herr der Thiere, kann edel, d. h. dankbar gegen den Freund, und großmüthig gegen den Feind ſich zeigen. Wer will aber ſolche Eigenſchaften von dem Wolfe u. ſ. w., d. h. von der Nobleſſe, verlangen? Heißt ja nobel doch nichts Anderes, als reflectirend auf ſich ſelbſt allein. Simpel handelten z. B. in der Fabel der Landmann, der die erfrorene Schlange mitleidig erwärmte, und der Kranich, welcher dem faſt erſtickenden Wolfe den Knochenſplitter hülfreich aus dem Rachen zog: — nobel dagen jene Schlange, welche, wieder aufgethaut, gleich nach dem Retter züngelte, und dieſer Wolf, welcher nach geleiſteter Hülfe den Helfer fraß. — So viel — und wohl genug — zur diesfälligen Charakteriſtik!—

miſchen Grund und Effect verleihen und mittheilen, d. h. das Stück zu einer förmlichen Tragi-Komödie verkehren im beſten Fall.

Kurz: dem Ariſtokratismus, wie er iſt und ſich giebt, noch ein Urtheil zu ſprechen, iſt ſo ziemlich unnöthig, da er ſelber bereits über ſich endlich entſchieden hat, indem er um ſeines beſondern Intereſſes willen mit dem allgemeinen ſich überwarf, und mit der Gegenwart und Zukunft (die Möglichkeit einer ſolchen vorausgeſetzt) brach, um der ihm holdern Vergangenheit zu leben, oder vielmehr zu — ſterben. Die ernſte Mahnung, welche dieſe Vergangenheit ſelbſt vor ihrem Abſchluſſe noch an ihn gerichtet, hat er nicht beachtet; die bittere Lehre, welche die Gegenwart bei ihrem erſten Eintritte gleich ihm gegeben, hat ihn nicht gewarnt; den wiederholten Forderungen, ſich der Zeit zu fügen, um in ihr ſich zu friſten, hat er wenige oder keine Folge geleiſtet: kurz, was auf dieſem oder jenem Wege ihm zur Rettung noch entgegen gekommen, hat er nicht gehört, benutzt, befolgt. Wenn dieſe gänzliche Rückſichtsloſigkeit ihm nun vergolten wird, wenn ihn das Rad der Zeit, wowider er ſich thörigt und vermeſſen ſtemmt, danieder wirft, und über ihn erdrükkend wegrollt, wenn er ſonach den Untergang für immer findet, den er durch ſeine Stellung zu dem Gang des Lebens ſich bereitet, ja ſo eigentlich gefordert: — wen will er da anklagen, wen des Unrechts zeihen, wo alle Schuld ihm ſelbſt zur Laſt ſich legt, wo ihm ja nur geworden iſt, was er gewollt? — Ein jeder Vorwurf oder Fluch, den er etwa auf Andre wälzen möchte, fällt doppelt wuchtig auf ihn ſelbſt zurück! —

Wenn nun aber auch hienach das ariſtokratiſche Intereſſe, wie wir es gefunden und begriffen haben, allerdings nicht ſonderlich in Wahrheit und zu Recht beſteht: ſo iſt damit den übrigen — zumal den mit ihm im Streite liegenden — Parteiintereſſen noch keineswegs der geringſte, weſentliche und wirkliche Vorzug vor ihm gegeben; und zwar um ſo weniger, als ihre ſehr concrete und negative Stellung und Haltung zu jenem gleich von vorne herein auch wider ſie ſelber zeugt, und nicht ſo ganz unverſtändlich die — hin und wieder bereits zur bitterſten Wirklichkeit gewordene — Möglichkeit ausſpricht, daß man, von jenen zu ihnen ſich wendend, vom Regen in die Traufe kommen, d. h. daß der letzte Betrug (in ihnen) noch um ein Ziemliches ärger werden dürfte, als der erſte (in jenem) geweſen.

Von der einen, ältern, dieſer verſchiedenen, zunächſt und zumeiſt wider den Ariſtokratismus aufgetretenen Parteien, zu deren Charakteriſtik wir hiemit übergehen, in der Reihe aller eingänglich genannten politiſchen überhaupt die dritte, von dem ſ. g. Liberalismus nämlich, haben wir oben bereits vorläufig bemerkt, daß ihr ein gewiſſer Republicanismus weſenlich und hiſtoriſch zu Grunde liege und inwohne. Es beſteht nämlich ihr — freilich von der Mehrzahl

ihrer Anhänger kaum zum kleinern Theile, d. h. blos nach ſeiner nächſten Negative, verſtandenes — Grund- und Haupt-Intereſſe eigentlich darin, neben und gegenüber dem monarchiſchen und dem ariſtokratiſchen Principe bedingend und ergänzend auch das, aus der modernen Staatlichkeit nachgewieſener Maaßen faſt gänzlich verdrängte, republicaniſche Princip wiederum zu der ihm gebührenden Kraft und Geltung zu erheben, und hiemit unſerem politiſchen Leben das ihm — allerdings nicht gerade zu abſonderlichem Vortheile — entfallene und fremd gewordene, dritte ſeiner urſprünglichen, baſiſchen Elemente friſcherdings einzuverleiben.

Weil nun zumeiſt der Ariſtokratismus es iſt, welchem — neben und mit der Aufhebung des urſprünglichen Monarchmis — ſowohl die, damit verbundene Unterdrückung des, jenem Monarchismus allſeitig entſprechenden Republicanismus — d. h. des mit jenem erſten Königthume zugleich und in poſitiver Wechſelbeziehung einſt geſetzten und gegebenen Staatsbürgerthums*) — in der Vergangenheit, als auch hinwieder der bedeutendſte Widerſtand gegen das verſuchte Wiederaufſtreben deſſelben in der Gegenwart zur Laſt fällt: ſo geht natürlicher Weiſe der Widerſpruch des Liberalismus zunächſt und hauptſächlich wider ihn in ſeiner, auf Koſten und zum Schaden der Allgemeinheit errungenen, dermaligen Beſonderheit in politiſcher und rechtlicher Hinſicht, oder wider ſeine Bevorzugtheit vor den übrigen Ständen des Lebens, und ſein Uebergewicht ſelbſt über den Monarchismus, nicht nur über den ihm erlegenen Republicanismus, um mittelſt ſeiner Beſchränkung und Schwächung das nöthige Gleichgewicht zwiſchen allen ſtaatlichen Elementen wieder herzuſtellen.

Gegen den Monarchismus dawider verhält ſich dieſes Grund- und Haupt-Intereſſe des Liberalismus in ſeiner angegebenen, eigentlichen Weſenheit und Geſtalt — abgeſehen noch von den groben und ſchrecklichen Mißverſtändniſſen, welche es allerdings in mehr als befremdlichem Maaße von ſeinen eigenen Vertretern und Verfechtern, trotz deren ſich ſelbſt prädicirter Aufgeklärtheit, Vorurtheilsfreiheit u. ſ. w., erleidet — nur inſofern negativ, als deſſen Charakter noch entſtellende Spuren desjenigen, ihm fremden, politiſchen Momentes an ſich trägt und zeigt, aus welchem er, nach ſeinem — wenn auch nicht förmlichen, doch weſentlichen — Untergange durch daſſelbe in der mittlern Zeit, in den letzten Jahrhunderten zu ſeiner dermaligen, neuen Weſenheit und Geſtalt ſich wieder erhob und entwickelte; d. h. inſofern, als das Intereſſe deſſelben mit demjenigen des Ariſtokratismus noch in der, oben erwähnten, engern Verbindung, oder wenigſtens Ununterſchiedenheit, ſich befindet, welche ſowohl um der

*) Wie dieſes nämlich in der erſten hiſtoriſchen Zeit, gleich bei dem Entſtehen eines politiſchen Lebensverbandes und ſtaatlicher Verhältniſſe in demſelben, auf der Grundlage des Allods entwickelter Maaßen ſich erzeugt und gebildet hatte.

reellen — nicht blos nominellen — Abſolutheit der Souverainetät ſelbſt, als um des ſo nöthigen, nähern und poſitivern Wechſelverhältniſſes zwiſchen ihr und der ächten Staatsbürgerlichkeit willen, welches aus jener Abſolutheit erſt ſich bedingt und ergiebt, ſich paralyſiren und aufheben muß.

Inſoweit nun, als er wirklich dergeſtalt blos für das ewige, normale Recht gegen die demſelben zuwiderlaufenden, zeitlich durch Liſt oder Gewalt u. ſ. w. errungenen, formalen Vorrechte einer bloßen Beſonderheit auf- und eingetreten iſt, folglich dem objectiven Intereſſe und Streben des Staates an ſich gegen das ſubjective eines einzelnen, ſich nur anerkennenden und wollenden Standes für ſich die ihm gebührende Superiorität wieder zu erringen und zu ſichern ſtrebt: — in dieſer ſeiner Negative alſo gegen die falſchen Poſitiven, d. h. gegen die vielen, entweder ſchlechthin grund- und bodenloſen, oder doch grund- und bodenlos gewordenen Poſtulate u. ſ. w. des Ariſtokratismus — welche gemeint ſeien, bedarf wohl hier keiner weitern Auseinanderſetzung — hat der Liberalismus unzweifelhaft ſeine Wahrheit und ſein Recht, trotz allen Widerſpruches, Tadels und Fluches von Seite des wider ihn erboſten und verzweifelnd ſich ſperrenden und ſchreienden Alt-Herrenthums, welches in dem über ſeine poſtulirten Prädicate und Vorrechte ergehenden ſtrengen Gerichte und Spruche ganz mit Unrecht auch eine Verletzung oder gar Vernichtung ſeiner wirklichen, poſitiven Befugniſſe und Rechte, die — wie die Körner von der Spreue — von jenen geſondert werden ſollen, erblickt und bejammert.

Allein es hat ſich, gleich als ob der unſer Zeitalter regierende Planet zu lauter ſubjectivem Mißwachs leuchten, und dergeſtalt zum Unſtern für das geſammte hiſtoriſche Leben der chriſtlich-germaniſchen Welt und Zeit werden ſollte, auch dieſe Richtung leider nichts weniger als geſund und richtig entwickelt und geſtaltet, ſondern in ein reines Zerrbild ihrer ſelbſt verkehrt. Statt nämlich das republicaniſche Princip, in deſſen Intereſſe er aufgetreten, in derjenigen Weſenheit und Geſtalt, in welches es dem Begriffe moderner Staatlichkeit, als eines ſeiner drei Elemente, integrirt und entſpricht, und demnach in ſeiner innern, weſentlichen Verwandtſchaft und Verbindung mit dem monarchiſchen und dem ariſtokratiſchen Principe*) als den beiden andern, ihm coordinirten, Elementen deſſelben, aufzufaſſen und darzuſtellen, nimmt der Liberalismus daſſelbe — übel genug, blos ſo, wie es, aus jenem Zuſammenhange herausgeriſſen, und in dieſer Vereinzelung auch aller ſeiner Wahrheit entblößt und beraubt, für ſich allein daſteht, nämlich in ſeinem äußern, ſcheinbaren Wider-

*) Soweit dies letztere nämlich einen poſitiven Character, und als ſolches, wie eine weſentliche Bedeutung, ſo auch eine wirkliche Stelle im Staate hat.

ſpruche mit jenen beiden andern Prinzipien und dem von ihnen beherrſchten Staate ſelbſt, welcher Widerſpruch nun, ſo nichtig er an und für ſich iſt, für ihn hiemit zugleich wirklich und weſentlich wird.

Nun ſtrebt er zwar allerdings dieſem Widerſpruch, worein er — freilich ohne es zu wiſſen und zu wollen — ſein Intereſſe mit jenen andern erſt ſo eigentlich geſetzt und verwickelt hat, wiederum zu ermitteln und zu löſen, und zwar — was ihn wenigſtens noch ziemlich über den, in dem nämlichen Falle befindlichen, allein ganz anders zu Werke gehenden Radicalismus ſtellt — ſo viel nur immer möglich auf poſitivem, gütlichem Wege: er will nämlich den Monarchismus nicht allein, ſondern ſelbſt den Ariſtokratismus, noch beſtehen und gewähren laſſen, ſo wie dies ihm mit ſeinem Republicanismus nur irgend wie vereinbar erſcheint, und ſucht ſich deßhalb mit ſeinen Gegnern ſo oder anders zu verſtändigen und zu vergleichen.

Weil er aber in dem erwähnten Widerſpruch, worin er ſein Intereſſe anſchaute und begriffe, ſich auch ſelber mit befing, oder vielmehr von vorne herein ſchon darin befangen war, wie wir noch ſehen werden, ſo fehlte ihm natürlicher Weiſe auch gleich von ſeinem erſten Auftreten an der objective Stand- und Geſichtspunkt, behufs freier und wahrer Erkenntniß des ſtreitigen Sachverhaltes, ſo wie damit zugleich der poſitive Maaßſtab behufs richtiger und befriedigender Würdigung der verſchiedenen, collidirenden Intereſſen: ſein Stand- und Geſichtspunkt nämlich iſt der gerade Widerſpruch, worin ſeine Subjectivität ſteht, ſelber, und ſein Maaßſtab die entſchiedene Negative, welche ihm dies ſein Verhältniß zu der Wirklichkeit eben an die Hand giebt, und aufzwingt; — daher könnte er denn auch in ſeinem, weniger übelgemeinten, als übel verſtandenen Streben lediglich zu ſolchen Reſultaten, welche weder ſeinen Gegnern, noch auch ihm ſelber genügen können, indem ſie den Widerſpruch zwiſchen beiden Theilen niemals mildern und löſen, ſondern ihn in der Regel blos äußerlich verändern, ja oft noch ſteigern und ſchärfen.

Solche bedenkliche Erfahrungen machen indeſſen den Liberalismus keinesweges an ſich ſelber irre, wie ſie es doch wohl dürften oder ſollten, ſondern umgekehrt blos ſeinen Gegnern und deren gutem Willen; ſo wie blos an dem wider ſie eingeſchlagenen, mehr oder weniger immer noch gütlichem Wege, ſtatt an ſeiner eigenen, irrigen Anſicht von politiſchen Lebensverhältniſſen, deren unumgängliche Folgen ſie ſind.*)

*) Hierauf — d. h. auf den böſen Willen, welchen der Liberalismus bei ſeinen Gegnern ſchlechthin annimmt, weil dieſelben in ſeine, nicht allein ihnen, ſondern auch dem Staate ſelbſt nur zu oft Verderben drohende Plane u. ſ. w. nicht ſo unbedingt eingehen wollten, wie er es verlangte, ja manche derſelben geradezu als unzuläſſig beſtritten und verworfen, — gründet ſich zum Theile das Sauerwerden der Milch und des Honigſaums aus den Bronnen des gelobten Landes

An dieſem groben Mißverſtehen aller Wirklichkeit überhaupt, wie daher auch ſeiner wahren Stellung zu und in derſelben insbeſondere, an dieſem entſchiedenen Fehlgreifen in der Wahl der Mittel zu ſeinen etwa noch leidlichern und annehmlichern Zwecken, an dieſem ſonſtigen verblendeten Jagen und Haſchen nach den Irrwiſchen und Phantomen auf dem Sumpfe der ſubjectiven Weisheit, worin ihn und den Staat, den er nach ſich ziehen will, nur Untergang erwartet, an dieſer (ihm nur, und zwar unrichtig genug, als Freiheit erſcheinenden) engen und knappen, wahrhaft knechtiſchen Gebundenheit an die gemeinſte und nichtigſte Zeitlichkeit, und dieſer daherigen Verlorenheit für alle höhere, in ihrem ſteten Wandel und Wechſel nicht vergehende, ſondern nur zu reicherem Sein und Leben, zu freierer Blüthe ſich ſteigernde und entfaltende Wirklichkeit und Geſchichtlichkeit, für den ewigen Geiſt alles ächthiſtoriſchen Lebens und Strebens, — kurz an dem geſammten Unweſen, Irrthum und Schaden in dem Wollen und Wirken des Liberalismus iſt hauptſächlich diejenige ſchiefe und falſche (After-) Bildung ſchuld, welche das traurige Reſultat der, ſchon mehrfach erwähnten, abſtracten Richtung iſt, welche die Subjectivität des Lebens in ihrer ſkeptiſchen Entzweiung mit der Objectivität deſſelben vor dem für ſich ſelber eingeſchlagen, und in ihrer blos negativen Wiederannäherung an dieſem ihren vermeintlichen Gegenſatz vor einigen Jahrzehnden abgeſchloſſen hat: — nämlich der, ſo dünkelhaft ſich blähende, als krankhaft ſich gehabende und windende, edle Kriticismus, in deſſen preßhaftem und gebrechlichem Leibe ſeit daher die Seele unſerer Zeit — d. h. die Subjectivität — zu Miethe ſitzt, und gegen den Geiſt der Zeit und Geſchichte aus deſſen feſtem Baue ſie ausgezogen, gar ernſtlich ſich ſpitzt, indem ſie am Plane und Werke der, als Zerſtörung ſich bekundenden, bunten und tollen Lichtung und Flickung jener eigentlichen Wohnung frohnend ſchwitzt.

Das an und für ſich ſelbſt ſo princip- als verbindungsloſe, durch den Widerſpruch blos, worein die Subjectivität des Lebens mit ihrer Objectivität verfallen und befangen iſt, einigermaßen zuſammengehaltene Aggregat von ſo und ſo vielen, rein abſtracten und als ſolchen auch alles wirklichen Grundes und Bodens ermangelnden Vorſtellungen, Anſichten, Meinungen, Axiomen u. ſ. w. nämlich, welches dieſem negativen Kriticismus entſpringt, und auf dem religiöſen Gebiete in dem Rationalismus, Indifferentismus u. ſ. w. gegen die bindende Macht des objectiven Glaubens, auf dem ethiſchen in dem Moralismus, Indifferentismus und Liberalismus gegen die

---

allſeitiger Aufklärung, Freiheit und Gleichheit, womit man anfänglich von den, daher glücklich zurückgekehrten Kundſchaftern ſchriftlich und mündlich tractiret worden: — oder das Umſchlagen einer Section des Liberalismus in den ſ. g. Rationalismus; worüber unten ein Mehres. —

regelnde Gewalt der objectiven Sitte ſich erhoben und empört hat: — es iſt es auch, welches auf dem politiſchen in dem Liberalismus und den ihm verwandten Parteirichtungen wider die ordnende Kraft des objectiven Rechtes ſich aufwirft, und die in ihm beruhenden normativen Lebensverhältniſſe zu brechen und zu ſtürzen ſucht. Und das entſchiedene Unrecht in Wiſſen und Wollen, deſſen jene, bereits behandelten, religiöſen und ethiſchen Parteien nicht allein gegen ihre Nebenparteien, ſondern auch gegen die Kirche und Sitte ſelber, nachgewieſener Maaßen unläugbar ſchuldig ſind, iſt auch dasjenige der ihnen entſprechenden politiſchen Parteien, ſowohl in Beziehung auf ihre Gegner, als auf den von ihnen gefährdeten Staat ſelbſt.

Wie nun, in verdeutlichender Angabe und Ausführung der eben poſtulirten, mehren oder mindern, Aehnlichkeit und Wechſelbeziehung zwiſchen den verſchiedenen religiöſen, ethiſchen und politiſchen Parteien, und zwar immer zwiſchen einer Dreiheit und von je einer aus jedem Lebensbereiche, auf der einen (im Vergleiche zur andern wenigſtens) noch mehr poſitiven, ſ. g. erhaltenden Seite dem Monarchismus in Hinſicht auf ſeine ſchwierige und ſchwankende Stellung zwiſchen zwei extremen und gegenſätzlichen, ihn mit ſich zu reißen ſtrebenden Richtungen rück- und vorwärts zumeiſt der Supernaturalismus und der Dogmatismus, und mehr noch dem Ariſtokratismus hinſichtlich ſeiner Immobilität in der Vergangenheit und ſeiner Anklammerung an die vergehenden Formen des frühern Lebens der Pietismus und der Rigorismus entſprächen: ſo verglichen ſich auf der andern, mehr negativen, ſ. g. bewegenden Seite am füglichſten und nächſten mit einander zunächſt die drei noblen Indifferentismen, ſodann mit dem Radicalismus rückſichtlich ſeines abſoluten ſubjectiven Autokratismus der (ſubjectiv pan- und autotheiſtiſche) Myſticismus und der (als bloße Conſequenz jener beiden autophthartiſche) Libertinismus, und mit dem Liberalismus endlich, um den es hier zumeiſt ſich handelt, in Beziehung auf ſeinen abſtracten Kriticismus und ſein compilatoriſches Conſtruiren der Rationalismus und Moralismus.*) — Führen wir dies, behufs tieferer und klarerer Einſicht in den Grundcharacter des Liberalismus, noch etwas näher aus. —

Die, den drei letztgenannten Parteien des religiöſen, ethiſchen und politiſchen Lebens gemeinſchaftliche, ihre Verwandtſchaft untereinander begründende, und ihr Umſchlagen in einander**) vermittelnde

*) Von der Speculation kann hier gar nicht die Rede ſein, ſchon weil ſie keine Partei, ſondern über die Baſis alles Parteilebens — den zeitlichen Widerſpruch zwiſchen Sub- und Objectivität — erhaben, und daher auch weder blos eine religiöſe, oder ethiſche, oder politiſche, ſondern dies alles zugleich, in dem Einen auch das Andere und Dritte, und in allen die eine und ſelbe iſt.

**) Dies Umſchlagen iſt ein ganz natürliches und nothwendiges: das Rationaliſiren im Religiöſen wird zum Moraliſiren im Ethiſchen und

eigentliche Baſis iſt, nachgewieſener Maaßen, der neuere Kriticismus. Wie nun dieſer — die Grundrichtung oder Seele jener drei Folgerichtungen — als Rationalismus allerdings einen Glauben will, aber einen aus ſeinem ſubjectiven Wiſſen hervorgegangenen, wie er ferner als Moralismus ebenfalls eine Sitte wünſcht, allein eine durch ſein ſubjectives Mögen bedingte: — ſo anerkennt er als Liberalismus auch ein Recht, allein nur ein auf ſein ſubjectives Wollen gegründetes. Wie er demnach ferner dort in religiöſer Hinſicht im Chriſtenthum ohne Bibel, ſo in ethiſcher eine Sittlichkeit ohne Character ſich macht: — ſo conſtruirt er hier in politiſcher ein Bürgerthum ohne Staat. Und wie er alſo eine Kirche ohne Symbolik und ein Volksthum ohne Draſtik (um uns ſo*) auszudrücken) möchte: ſo möchte er auch einen Staat ohne Pragmatik. Kurz, wie er als Rationalismus von Aufklärung, Mündigkeit, Freiheit und Gleichheit im religiöſen Leben, von nothwendiger Schilderhebung wider alles Kirchen-, Prieſter- und Pfaffenthum in der ſyſtematiſchen, hiſtoriſchen und praktiſchen Theologie, d. h. wider alle objectiven Normen und und Lehrſätze und namentlich wider die Poſtulate einer eigenthümlichen, hiſtoriſchen Offenbarung, und deren unmittelbaren Zuſammenhangs mit dem in ihr ſich Offenbarenden ſelbſt einer, als geiſtigen, auch wirklichen und geſchichtlichen, recht- und machtbegabten Kirche u. ſ. w. — träumt, und auch glücklich und ſieghaft mit einem, außerhalb jenes angefochtenen Zuſammenhanges mit ſeinem Grunde und Gegenſtande ſtehenden, von dem heiligen Geiſte Chriſti und ſeiner ewigen Kirche allerdings nicht gezeugten, ſondern ächt menſchlichen d. h. ſubjectiven Glauben aufwacht und niederkömmt; — wie er ferner als Moralismus die nämliche Geſchichte von der Aufklärung an bis zur Gleichheit in dem ethiſchen Leben hat, und ebenfalls Krieg und Kriegsgeſchrei wider allen, bald von herrſchſüchtigen Pfaffen u. ſ. w. bald von dem wunderſüchtigen Volke ſelbſt gezeugten und unterhaltenen, auf die kirchliche Dogmatik oder die bürgerliche und bäuriſche Lebenspraktik gegründeten Aberglauben, wider alles Herkommen und Vorurtheil, und alle altfränkiſchen Gewohnheiten und Gebräuche, Frömmeleien und Luſtbarkeiten u. ſ. w. gehört, und gerade ſo glücklich, wie oben ein ſubjectives Bälglein von moraliſcher Weltordnung a Priori und Poſteriori gebiert und wiegt, und dazu eine Ehre in der Höhe, und Friede und Wohlgefallen auf Erden! ſingt: — ſo

---

zum Liberaliſiren im Politiſchen, oder: der Rationaliſt iſt, ſchon als ſolcher, auch ein Moraliſt und Liberaler, wo nicht — Radicaler! —

*) Denn anders wiſſen wir, den Augenblick wenigſtens, die nicht nur bindende, ſondern auch belebende und treibende Macht des allgemeinen ethiſchen Geiſtes nicht zu bezeichnen, ſo wenig als das gleich darauf folgende, die nämliche Weſenheit und Wirkſamkeit von der Seite des politiſchen Geiſtes bezeichnen ſollende Wort Pragmatik mit einem andern, bekanntern und beſſern zu vertauſchen. —

ſchaut er endlich auch als Liberalismus dieſelben hohen Traumgeſtalten alle verzücket wieder, vernimmt ihren Kriegs- und Siegsmarſch wider und über das feindliche Heer von Obſcurantismus, Bevormündung, Privilegirtheit, Knechtſchaft, Ungleichheit und anderen Geſpenſtern und Alpen des politiſchen Lebens, und folgt ihrem Triumphzuge nach dem neuen Bethlehem, das eine conſtitutionelle Verfaſſung mit doppelten Kammern, allein keine Häuſer, noch Mauern und Thore hat, um dem jungen König und Herrn ſeiner Wahl zu begrüßen, der eine Krone ohne Volk, einen Thron ohne Scepter, ein Amt ohne Macht beſitzt, der gehorcht, ſtatt zu befehlen, und giebt, ohne zu erhalten und zu haben, der vom gemeinſten und ärmſten ſeiner Wähler und Richter ſich in Nichts unterſcheidet, als im nie leeren Beutel, im purpurnen Rock und ſchönen Titel, der einen „Freiheitsfreund“ ſchreibt und den „Fürſtenfeind“ lieſt, der an die beſchworne Verfaſſung ſich ſelber ſtrenge hält, um ſie dafür dem Volke freizuſtellen, der in die Kammer ſteigt, und auf der äußerſten Linken ſitzt, nach Hambach zieht, und allda ſpricht, zur Kneipe geht, und mit Hans politiſirt, mit Peter ſich zankt, und mit Kurd ſmollirt, — kurz, der etwas heißt, was er nicht iſt, einen Titel hat, nur keinen Stand, und Alles ſoll, allein Nichts darf: einen — Bürgerkönig!*)

Die nämlichen Früchte alſo, welche der edle Kriticismus auf dem religiöſen und ethiſchen Gebiete gezeigt, trägt er auch auf dem politiſchen, d. h. ſubjective, ſohin negative, endlich taube. Wie er, im Allgemeinen vermöge des Widerſpruches zwiſchen ſeiner ſubjectiven Weisheit von heute und der objectiven Wirklichkeit von jeher mit aller Geſchichte überworfen und entzweit, im Beſondern dort auf dem erſten Gebiete den religiöſen Glauben und das kirchliche Leben in ſeinem purgatoriſchen Dünkel zu einer bloßen Scheingeſtalt ihrer ſelbſt ſublimirt, da er auf dem zweiten Gebiete die ethiſche Sitte und das volksthümliche Leben in ſeinem reformatoriſchen Wahne zu einem Nichts verflüchtigt: — ſo untergräbt und zerſtört er in ſeinem liberatoriſchen Eifer das politiſche Recht und das ſtaatliche Leben, — zwar mittelbar und allmälig, jedoch ſicher und gewiß. Denn wie ein rationaliſtiſches Kirchthum ein Traum, ein moraliſtiſches Volksthum ein Schaum, ſo iſt ein liberaliſtiſches Staatsthum ein leerer Raum, ein eitel Unding. Das holde Zion, auf deſſen goldenen Bergen Jeder unbedingt glaubt, was ihm gefällt, unbeſchränkt thut, was er mag, und ungehindert lebt, wie er will und ihm beliebt, ſteht bekanntlich im Schlaraffenlande, welches hinwieder in der Außenwelt Utopien liegt, die ihrerſeits endlich ſolchen Augen blos, deren

*) Wie ſeiner Zeit in Neu-Schilda, wo er zu allermänniglicher Erbauung mit dem Liberalismus promenirte und dinirte oder ſoupirte, und hernach ſelbſt den Radicalismus gütig und rührend feierlich embraſſirte, ſo daß man es — ſehen konnte, was die Neu-Schildaer ſehr lieben, — und wo darum auch der Jubel ſo groß — als kurz war.

Gehwinkel für die concrete Wirklichkeit zu enge, und deren Netzhaut für das Licht der Geſchichte und ihres Lebens zu ſchwach iſt, ausgeht, und durch das abſtract geblendete Fernrohr ſubjectiver Ideale in mattem Flimmer und Schimmer erſcheint. Dort fände allerdings das geſchichtliche Leben, ſtatt des rauhen, harten und kalten Bodens, darauf es ſteht und liegt, ein ſanftes, weiches und warmes Lager: — allein es ſchliefe gewiß darauf für immer ein, nachdem es vorher etwa noch einiges Anmuthige und Erſprießliche von Volks-Souverainität, conſtitutioneller Legislation und Repräſentation, pathetiſchen Kammerreden über Preß- und Juden-Emancipation, glänzenden Debatten über Bürgerbewaffnung, kräftigen Schlußnahmen, glücklichen Wahlen, publiciſtiſchem Treiben u. ſ. w. halb träumend und halb wachend gedämmert hätte.

Solche Ausſichten bieten ſich unſerm politiſchen Leben, wenn das Streben des Liberalismus in ihm zur Reife und Herrſchaft kommt: in der a Priori geſetzten Subjectivität des Rechtes muß a Poſteriori deſſen Objectivität, in der Vereinzelung des politiſchen Lebens deſſen Einheit und Allgemeinheit, in der Beſonderung und Selbſtſetzung der Bürger endlich der Staat unrettbar untergehen. Das will und weiß nun zwar die in Rede ſtehende Partei allerdings nicht, daß ihr Streben zu ſolchem übelm Ende führe; ſie möchte nur reformiren, nicht ruiniren, verbeſſern, nicht verſchlimmern oder gar vernichten. Allein ob ſie es weder wolle noch wiſſe, es iſt und bleibt dennoch, alſo ihr Subjectiviren negirt nicht nur die Objectivität des politiſchen Lebens, ſondern damit zugleich auch dieſes Leben ſelbſt in ſeiner geſchichtlichen Weſenheit und Exiſtenz;*) denn auf ſolcher Baſis, wie der Liberalismus ſie will, kann ſchlechterdings kein Staat, kein politiſcher Organismus auf die Dauer beſtehen. Und wenn es auf der einen Seite allerdings richtig iſt, daß der Ariſtokratismus mit ſeinem Widerſtreben gegen den vorwärts ringenden Geiſt der Geſchichte und Zeit nicht durchdringen dürfe, ſondern vielmehr um des ſtaatlichen Lebens ſelber willen weichen müſte: — ſo iſt auf der andern Seite eben ſo wahr, daß ein Durchdringen des Liberalismus (und Radicalismus) mit ſeinem Streben wider alle und jede hiſtoriſche Objectivität noch weit mehr zu fürchten, ſein Untergang in

*) Dieſe Wahrheit, daß man bei der Reparatur eines ſchadhaft und unwohnlich gewordenen Baues nicht ſo gründlich verfahren dürfe, daß das Dach nach Unten und das Fundament nach Oben zu ſtehen komme, hat auch eine zweite Section des Liberalismus bald gefühlt, und ſich erſchrocken, gleich der Schnecke in ihr Haus zurückgezogen, um auf anderm, minder conſequentem, dafür mehr indifferentem Wege, ſtükkelnd und flickend, das Werk zu verſuchen: — das auf beiden Achſeln tragende, zwiſchen Stühlen und Bänken — wie einſt Juno zwiſchen Himmel und Erde — ſchwebende und ſchwankende, halbariſtokratiſche, halb liberale und ganz indifferente und ungeſalzene, von allen Parteien ſcheel angeſehene — Jüſte-Milieu oder Tiers-Partie.

der eigenen Nichtigkeit alſo noch entſchiedener zu wünſchen ſei aus dem nämlichen Grunde, wie dort. Denn der Ariſtokratismus hat doch faktiſch bewieſen, daß er, wie negativ er ſonſt auch immerhin ſei, doch noch einen ſtaatlichen Organismus — wenn auch nicht ſehr zu preiſender Art — zu ſchaffen, zu lenken und zu erhalten vermöge, mithin immer noch eine poſitive Kraft beſitze: — ein Gleiches oder gar Beſſeres zu leiſten und zu zeigen aber iſt ſeinen ſonſt mobilen Gegnern von Hauſe aus ſchlechthin unmöglich; ihre Kraft beſteht nur im Zerſtören, nicht im Aufbauen und Erhalten, wo Geiſt und Arm ſie verläßt, wie eine Zukunft, in der ſie dominiren, unzweifelhaft lehren wird. —

Um Nichts beſſer, ſondern noch um Vieles ſchlimmer, verhält es ſich mit der zweitgenannten jüngern der zunächſt und zumeiſt wider den Ariſtokratismus, und in ihm wider die Vergangenheit und ihre Verhältniſſe, aufgetretenen Parteien — in der Reihe aller politiſchen überhaupt die vierte, — zu deren Schilderung wir hiemit übergeben, mit dem ſ. g. Radicalismus nämlich, von welchem wir bereits eingänglich bemerkt haben, daß er ebenfalls, gleich und zuerſt in Einheit mit dem Liberalismus, in dem Intereſſe des erwähnten Republicanismus ſich erhoben, ſodann aber, von jenem ſeinem Stamme entzweit ſich losreißend, eine beſondere und eigene, durch ihre ausſchließliche und reine Negative ſich auszeichnende Neben- und Gegenrichtung eingeſchlagen habe. Dieſe Partei wäre, wenn ihre Kraft mehr ihrem Wollen und Streben entſpräche und gleichkäme, als derweilen glücklicherweiſe noch der Fall iſt, unzweifelhaft für den Staat und ſeinen Beſtand die gefährlichſte und verderblichſte aller, nämlich ſein völliger Sturz und Untergang, worauf ſie, ſelbſt eingeſtändlich, zielt und wirkt. Ihr Charakter iſt, im Vereine mit dem des Myſticismus und Liberalismus *) das volle und ſchreckliche

*) Denn dieſe drei Richtungen ſind — wie wir oben ſchon bemerkt haben, und unten noch näher zeigen werden — in jeder Hinſicht ſich zumeiſt entſprechend und verwandt, oder ſich begründende, vermittelnde und vollendende Correlativa, ſo zwar, daß der Myſticismus der Anfänger, der Libertinismus der Mittler und der Radicalismus der Vollender dieſes rein negativen Glaubens, Lebens und Strebens iſt. Der Myſtiker, ſofern ihm ſeine religiöſe Selbſtvergötterung noch erlaubt, auch in Ethicis und Politicis noch etwas zu verkehren, wird Libertin und Radicaler; — der Libertin, ſofern ſeine ethiſche Selbſtbefriedigung ihm noch etwas Zeit zu Religioſis und Politicis läßt, iſt naturgemäß a Priori Myſtiker, und a Poſteriori Radicaler — und der Radicale ſeinerſeits, ſofern ſeine poitiſche Selbſtverherrlichung oder Selbſtbelehnung mit Krone, Scepter und Schwert, ihm nicht ganz die Religioſa und Ethica vergeſſen macht, iſt mit aprioriſtiſcher Nothwendigkeit Myſtiker und Libertin. — Wohl kann der Eine und Andere in halber und einſeitiger Selbſtentwickelung auch etwas Anderes werden und ſein, als wir hier prädicirt: — allein ganz und allſeitig ſich entwickelnd und bildend wird oder iſt Jeder von ihnen, als der Eine, auch die beiden Andern. Alle drei integriren ſich wo-

Bild und Gepräge der mit Gott und Welt in reinem Widerſpruche ſtehenden, auf ſich ſelbſt geworbenen, ſich nur kennenden, wollenden und habenden, nichts Anderes mehr neben ſich achtenden und duldenden, alle Bande zerreißenden, alle Verhältniſſe brechenden, alles Zuſammenleben zerſprengenden und für immer vernichtenden Subjectivität.

Urſprünglich alſo mit dem Liberalismus in Zweck und Streben unterſchiedslos eins und verbunden, nämlich nicht nur wie, ſondern wirklich als jener im Intereſſe des mehrerwähnten Republicanismus wider die Ungeſtalt des Ariſtokratismus an und für ſich, und ſeinen gefährlichen Einfluß auf die Selbſtbeſtimmung des ihm noch zu viel angehörigen und nachgebenden Monarchismus ſich erhebend, und in dieſer Negative derſelben Wahrheit mit jenem theilhaftig, wie in ſeiner allfälligen daherigen Poſitive auch derſelben Unwahrheit ſchuldig, — allein nicht, wie jener, noch einige Mäßigung und Verſöhnlichkeit beſitzend und zeigend: überwarf ſich derſelbe bald auf's Tödtlichſte mit ſeinen, nicht ſo ſchnell und leicht ſich fügenden Gegnern, und brach, als der Mehrtheil ſeiner Partei, des Liberalismus nämlich, auf ſeine gänzlichen Vernichtungsplane wider jene Gegenparteien nicht unbedingt eingehen mochte, ſondern noch auf conciliatoriſche Erhaltungsverträge hoffte und ſann, auch mit dieſem ſeinem Freunde und Bundsgenoſſen, von welchem er ſodann, entzweit, ſich faſt gänzlich losriß, um als Radicalismus nun ſelbſtſtändig einen eigenen, wider alle ſeine Neben- und Gegenſtände zerſtörend gerichteten, rein negativen Weg zu gehen, oder vielmehr zu ſtürzen.

Inſofern er nun, als ſolcher Radicalismus, entgegen dem Liberalismus u. ſ. w., das Hauptgebrechen der Zeit, den Selbſtwiderſpruch ihres Lebens, als ein auf blos palliativem Wege, durch theilweiſes Nachgeben, Vertragserbieten und Vermitteln, nicht zu heilendes und zu hebendes, ſondern, weil tiefer liegendes, auch gründlicher und ſtrenger zu faſſendes und auszurottendes betrachtet und ausgiebt; inſofern er alſo von gegenſeitigen Annäherungen, Vergleichungsverſuchen, Uebereinkünften, Vertragniſſen und andern ſolchen gemüthlichen Verſöhnungswerken keine dauernde Beſſerung und Geneſung hofft, ſondern gewiſſe, ſpätere Rückfälle fürchtet und prophezeiht; inſofern er endlich deßhalb auf entſchiedenerem, ſtrengerem und gründlicherem Wege die Baſis einer neuen, gedeihlichen und feſten Erſtehung und Conſolidirung des in ſich zerfallenen, und halt- wie zuſammenhangslos gewordenen Lebens ſucht: — in dieſer ſeiner Negative wider die ſentimentalen Poſtulate u. ſ. w. ſeiner, leicht ſich

ſentlich als die drei ſich begründenden, vermittelnden und vollendenden Seiten eines und deſſelben Begriffes, ſo zwar, daß natur- und folgerecht ein Jeder von ihnen nur in den beiden Andern ſeine allſeitige Vollkommenheit — in Abſtracto findet und hat. —

vergleichenden, aber eben ſo leicht wieder überwerfenden, mit ihrem Flicken und Stückeln blos den gegenwärtigen Augenblick beſſernden, den nächſtfolgenden aber damit zugleich verſchlimmernden Gegner hat der Radicalismus, wie wenig es auch manchem ſcheinen mag, unzweifelhaſt ſeine Wahrheit und ſein Recht, und er würde, bliebe dieſe Erkenntniß des Richtigen ihm auch in ſeiner Poſitive treu, um unſere Gegenwart und Zukunft ſich ungleich verdienter machen, als jene, und als er leider ſelbſt in Wirklichkeit nun thut, indem er hier an allem Elend ungleich ſchuldiger iſt, als alle ſeine Gegner zuſammengenommen.

Wenn wir demnach auf der einen Seite dem Radicalismus eine Wahrheit und ein Recht nicht abſprechen können und wollen*) ſo müſſen wir auf der andern, wichtigern Seite, in ſeiner Poſitive nämlich, ihn dagegen als die fleiſchgewordene Unwahrheit und das perſönlich erſchienene Unrecht in höchſter Potenz anerkennen und bezeichnen. Denn ſeine Poſitive iſt und faßt nichts weiter, als die baarſte Negative; ſeine ganze Thätigkeit beſteht ausſchließlich in dem wahnſinnigſten und frevelſten Zerſtören und Vernichten. Alle Geſchichte iſt ihm ein Gewebe von eitel Lug und Trug, weil ſie geblüht vor ihm; alle Wahrheiten und Rechte derſelben müſſen fallen, weil ſie geworden vor ihm; alle Verhältniſſe und Bande müſſen brechen und ſtürzen, weil ſie beſtanden, ehe denn er ward: — kurz die ganze Vergangenheit muß weichen, weil er, der da von hente iſt und kömmt, ſtatt ſie aus ihm, entſtanden. — Daß dieſe Negative ſein alleiniges Weſen und Wiſſen ſei, daß ſie nur ihn ganz erfülle und beherrſche, zeigt er nun nicht etwa blos gegen die ihm fremde Vergangenheit, ſondern auch gegen die ſich ſelbſt geſchaffene, ihm eigene und ſich allein verdankende Folgezeit in Gegenwart und Zukunft, indem er auch dieſer — und in ihr zugleich ſich ſelbſt — nicht traut, ſondern ſie — und in ihr wieder auch ſich — ſehr zweifelhaft anſieht, daher erſt auf Probe und Währſchaft will, nur proviſoriſch annimmt, und — oft noch vor Verfluß des ihr anberaumten Scheinlebens wieder erboſt negirt.

Was ihn zunächſt zu ſolchem Treiben, wofür eine nur etwas glimpfliche Benennung zu finden unmöglich iſt, verführte, war wohl einerſeits der Unmuth über den in ſolchem Grade von ſeinem Feinde

*) Denn ſein Recht muß man auch ſelbſt dem Teufel laſſen, wenn er ſich darüber ausweiſen kann, wie z. B. über ſein abſtractes Daſein, ſein ſtetes Domicil in der Hölle, ſein jeweiliges Umherziehn als brüllender Leu nach Seelen, die er verſchlinge, ſein Unkraut=Säen in den Weizen, ſein Anrecht auf die Schläfer, ſein Recht auf die (geiſtig) Todten u. ſ. w. — Dies iſt übrigens ohne alle Beziehung geſagt, und blos ein giftiger ſ. g. Ariſtokrat könnte hier einige verſteckte Analogie zwiſchen dieſen beiden negativen Kräften, dem Radicalismus und dem † † † ſuchen, und z. B. in dem brüllenden Ausgehen auf Fang und Tod, in dem Unkrautſäen u. ſ. w. finden wollen.

nicht erwarteten Widerſtand, und andererſeits der Stolz auf die vorläufigen Siege, welche ſein Recht über das Unrecht ſeines Gegners davon getragen, und der Irrthum, welcher dieſelben der ſelbſteigenen Weisheit und Macht beiſchrieb, mithin fälſchlich auf ſich bezog, was eigentlich eines ganz Andern — nämlich des, dem (liberalen und) radicalen Ich nicht weniger, als dem ariſtokratiſchen, fremden, hiſtoriſchen Geiſtes — war; der totalen Befangenheit a Priori, wie ihrer treibenden und verkehrenden Macht über ihn, nicht zu vergeſſen: dieß und ähnliches verlockte ihn weiter, als in ſeiner Beſtimmung lag, und brachte ihn dadurch um allen und jeden, innern wie äußern Halt. In dem Widerſpruche nämlich, worein er gegen das verzärtelte und immer unerträglicher gewordene Schooskind der Vergangenheit — den Ariſtokratismus — mit Nothwendigkeit getreten war, auch nachdem daſſelbe allmälig ſich zu fügen begonnen, mithin ſein erſter und nächſter Gegenſatz ſich bereits zugleich gehoben hatte, noch befangen und hängen bleibend, dehnte er nun ohne alle Nothwendigkeit ſeine Negative auf und wider alles damit ſo oder anders Zuſammenhängende, auf und wider die geſammte Vergangenheit überhaupt, und alle in ihr wurzelnde und beruhende Poſitiven, Einrichtungen, Verhältniſſe u. ſ. w. insbeſondere, unterſchiedslos, um alle und jede Objectivität aus ſeiner gar mannbar gewordenen Subjectivität, obwohl dieſelbe — vom Geiſte wenigſtens — noch keineswegs empfangen, nach eigenem, freiem Guſto wiederzugebären. Und damit nun von dem Sauerteige des alten Elends ja auch gar nichts in die Schaubrode des neuen Bundes und Glückes mit hinüber gähre und deren Süßigkeit vergälle, wurde bei dieſem hohen Geſchäfte von der geſammten Wirklichkeit ſkeptiſch abſtrahirt, und die ſchöpferiſch-zeugende Thätigkeit myſtiſch in ſich ſelber concentrirt: und — ſiehe da! — das Product dieſer rein ſubjectiven Selbſtbegattung war ein Kindlein von ſo ſublimer und ätheriſcher Weſenheit und Geſtalt, daß ſelbſt das luftigſte Spinnengewebe der Realität nicht zur Wiege für das abſtract-ideale Leiblein dienen mochte, geſchweige denn erſt die derbe, rauhe und eckigte Wirklichkeit des geſchichtlichen Lebens ſelbſt; und daß alſo von dieſem erſchienenen Heile ebenfalls, nur freilich in ganz anderem Sinne, geſagt werden konnte und mußte, es habe bei ſeiner Geburt nicht einmal gehabt, wo es ſein Haupt hinlegte.

In dieſer regeneratoriſchen Weſenheit alſo, d. h. in ſeiner ſeinſollenden Poſitive, oder in der Art und Weiſe, wie er nun, entgegen aller Wirklichkeit und Vernunft, den Staat und deſſen Organismus fürohin will, hat der Radicalismus, wie ſchon bemerkt, alle die Wahrheit und das Recht dahin, worin er in ſeiner bloßen Negative wider die Ungeſtalt des Ariſtokratismus, wider deren ſchädlichen Ueberhang in das monarchiſche Intereſſe, und wider alle leidigen Flickverſuche u. ſ. w. allererſt beſtanden, und zwar ſo entſchieden und vollkommen dahin, daß er — nebſt dem Liberalismus, wie oben

gezeigt — in dieſer Beziehung ſelbſt noch weit hinter dem Ariſtokratismus zurückbleibt, gegen deſſen Staatsweisheit er doch — zu Gunſten dieſer ſeiner eigenen — ſo ernſtmänniglich und ungeſtüm ſich aufgeworfen. Denn, was er nur immer, um den Widerſpruch, worein ſeine Subjectivität zu der geſammten Objectivität des Lebens ſich geſtellt und unlöslich befangen hat, zu beſeitigen und aufzuheben, ausdenkt und thut, ſeine abſtracten Theoreme von Menſchen-, Volks- und Staatsrechten u. ſ. w., ſo wie ſeine Früchte von den goldenen Bergen politiſirender Volksverſammlungen, kritiſirender Schutzvereine, raiſonnirender und conſtruirender Verfaſſungsräthe, deliberirender Zeitungsſchreiber u. dgl. m. — dies Alles trägt ſo evident den Stempel jener anorganiſchen Macht, die ihn beherrſcht, d. h. den Charakter der Befangenheit und Widerſprüchlichkeit in ſich ſelbſt, der Einſeitigkeit, Willkür und Widerrechtlichkeit an ſich, daß man wirklich um einen nur einigermaßen glimpflichen Namen für dieſe, weſentlich und hiſtoriſch bodenloſe, Politik der Subjectivität in bittere Verlegenheit geräth.

Von den Anforderungen der Geſchichte und Wiſſenſchaft an jedes politiſch-hiſtoriſche Geſammtleben iſt in der radicalen Conſtruction des Staates auch nicht eine geahnt und verſtanden, geſchweige denn gewürdigt und erfüllt: ſtatt weſentlicher Einheit all der concretverſchiedenen Momente in einem ſie zeugenden, tragenden und bedingenden Grund-Elemente, hat dieſe Staatlichkeit den förmlichen Widerſpruch derſelben ohne ein ſolches zu ihrer letzten Baſis, weßhalb denn ihre folgerechte Entwicklung auch, ſtatt in poſitiver Wechſeldurchdringung und Wiedervereinigung, lediglich und allein in negativer Wechſelentfremdung und beſondernder Vereinzelung derſelben beſteht. Und wenn hienach in einer ſolchen edeln Staatswirthſchaft voll Aufklärung, Mündigkeit, Freiheit, Gleichheit und All-Oberherrlichkeit Alles kopfüber und auseinandergeht, d. h. wenn der blos ſcheinbar vermittelte und ſchlecht verhehlte Widerſpruch, worauf ſie letztlich beruht, ſeine baſiſchen Rechte geltend macht, die ſchwachen, abſtracten Blumenkettelein, die ihn daniederhalten und beſchwichtigen ſollen, am zweiten Tag ſchon bricht, und in Concreto ſeine zerſtörende Macht an ihrem loſen Baue offenbart, ſo daß der mühſam in ihr zu Stande gekommene Lebensverein ſo und ſo vieler freier und ſelbſtherrlicher Subjecte wieder gründlich und von der Wurzel aus ſich auflöſt und zerfährt: — ſo iſt dies ſchlimme Endergebniß keinesw egs ein zufälliges und unverſchuldetes, ſondern ein rein nothwendiges, aus dem Weſen — oder vielmehr Unweſen — eines ſolchen Afterſtaates als die natürliche und alleinige Folge ſich ergebendes und begreifliches. Denn wie ſoll da irgend ein Zuſammenleben die ihm nöthige hiſtoriſche Objectivität ſich erringen und behaupten können, wo die a Priori ſich ſetzende und a Poſteriori ſich wollende Subjectivität den Herrn und Meiſter ſpielt, und hiedurch ſohin jede

Möglichkeit, jenes Streben nach Baſicität und Dauer durchzuführen, gleich von vorne herein ſchon abgeſchnitten und negirt iſt: oder, wie ſoll da eine Roſe wachſen, wo nur gemeine Diſteln — die allerdings auch ſtechen — geſäet ſind?!

Wenn wir demnach oben, bei Gelegenheit der Zuſammenſtellung der ſich zumeiſt verwandten religiöſen, ethiſchen und politiſchen Parteien, den Radicalismus nach ſeinem Wiſſen, Wollen und Thun mit dem Myſticismus einerſeits und dem Libertinismus andererſeits verglichen haben, ſo iſt dies keineswegs blos ſo in witzigem Spiele und leichthin, ſondern in allem Ernſte und mit dem beſten Grunde, Fuge und Recht von uns geſchehn. Denn, wie der Myſticismus durch ſeinen ſubjectiven Autotheismus auch den letzten Reſt von objectiver Religioſität, den der Deismus des Rationalismus (und Indifferentismus) etwa übrig gelaſſen, noch völlig zerſtört, mithin alle und jede Kirchlichkeit des Lebens rein aufhebt; wie ferner der Libertinismus durch ſeinen ſubjectiven Autothelismus auch den ſchwächſten Funken von objectiver Sittlichkeit, der in der Aſche des Moralismus (und Indifferentismus) noch geglommen, ebenfalls gänzlich auslöſcht, und damit alle Häuslichkeit und Volksthümlichkeit des Lebens rein vertilgt: — ſo vernichtet der Radicalismus durch ſeinen ſubjectiven Autokratismus auch den fernſten Schein von objectiver Bürgerlichkeit, der in dem Unweſen des Liberalismus (und Indifferentismus) ſich mühſam gefriſtet, noch ganz und gar, und rottet dadurch alle Staatlichkeit des Lebens jedenfalls gründlich und wurzelhaft aus. Und wie alſo der Myſticismus die drohende Vernichtung unſeres geſchichtlichen Geſammtlebens auf dem religiöſen Gebiete anbahnt und beginnt, indem ſeine Gottloſigkeit aller Frömmigkeit den frevelſten Spott und Hohn ſpricht; wie dann der Libertinismus ſie auf dem ethiſchen Gebiete aufnimmt und fortſetzt, indem ſeine Schamloſigkeit aller Zucht und Ehrbarkeit das tödtlichſte Gift einhaucht: — ſo vollendet und krönt ſie der Radicalismus auf dem politiſchen Gebiete, indem ſeine Ruchloſigkeit aller Bürgerlichkeit in Geſinnung und Handlung den ſicherſten Herzſtoß giebt.

Wie nun aber auf der andern Seite hinwieder der Myſticismus gerade durch ſeine ſubjective Iſolation ſeiner ſelbſt auf ſich allein alles Geſchichts- und ſogar jedes andere Parteileben ſich ſo entfremdet und verfeindet hat, daß ihn höchſtens und beſtens noch jeweilig ſein directeſter Gegenſatz, der an und in die Objectivität gebundene Pietismus nämlich, — nach dem bekannten Worte, daß die Extreme ſich finden, berühren und dienen, — als Waffe wider den Deismus des Rationalismus und Indifferentismus brauchen mag, woher es denn zum Theile auch rühren dürfte, daß dieſe beiden letztern, ihm doch näher verwandten, allein auch zugleich abhol-

dern, Parteien ihn*) fälſchlich mit jenem meiſt identificiren; — wie ferner der Libertinismus ebenfalls gerade durch ſeine ſubjective Selbſtknechtſchaft und Entwürdigung nicht allein das Geſammt-, ſondern auch das andere Parteileben ſo von ſich zurückgeſtoßen hat, daß gleichermaaßen nur ſein Widerſpruch, der Rigorismus, ſeiner als Popanz wider den laxen Moralismus u. ſ. w. — d. h. wider ſeine nächſten Nachbarn — ſich bedienen mag: — ſo hat auch der Radicalismus endlich durch ſeine ſubjective Selbſtverherrlichung und Entbürgerlichung das geſammte Staats- wie das anderweitige Parteileben ſo mit ſich entzweit, daß ebenfalls blos ſein bitterſter Feind, der Ariſtokratismus, mit ihm inſofern noch verkehren mag, als er zum Sturze des verhaßten liberalen, nicht ariſtokratiſchen, Monarchismus nütze und brauchbar iſt. — Und daher erklärt ſich denn der Mangel an Macht und Erfolg in dem radicalen Streben, der dieſe Partei ſo ſehr erbittert und ergrimmt.

Gerade durch ſeinen abſolut ſubjectiven Charakter und ſein abſolut negatives Streben alſo hat der Radicalismus ſich in ein ſolch feindliches Verhältniß zu dem allgemeinen Staatsleben und allen beſondern Partei-Richtungen geſtellt, daß an ein Durchdringen ſeiner regeneratoriſchen Plane vor der Hand noch gar nicht zu denken, ſondern bis dahin, d. h. bis das Leben für ihn, und zum Untergange durch und in ihm reif geworden, mindeſtens noch eine geraume Zeitfriſt zu ſetzen iſt, daß mithin die Kronen, die er zerſchmettern, die Throne, die er zertrümmern, und die Scepter, die er zerbrechen will, einſtweilen vor ihm — wenn auch allerdings nicht ruhig — doch immer noch ſicher ſind. — Und das iſt wohl auch das beſte, das von unſerm dermaligen politiſchen Leben geſagt werden kann, daß es — trotz aller ſeiner Selbſtentzweiung — noch nicht, an ſich und aller Rettungsmöglichkeit verzweifelnd, dem Radicalismus in die Arme ſich wirft, aus deren wilder, verzehrender Glut blos ein furchtbarer Tod es wieder erlöſen könnte, ſondern, vor dieſem gähnenden Abgrunde ſich hütend, auf anderem Wege ſich noch zu friſten und zu helfen ſucht, in der richtigen Anſicht, daß eine ſolche Regeneration des ſtaatlichen Seins in Sinn und Form des ſubjectiven Autokratismus nur zu dem ſchrecklichſten Ochlokratismus, zur wildeſten Anarchie und zur gänzlichſten Vernichtung es führen könne. — Und

*) Den Myſticismus nämlich, deſſen nähere Verwandtſchaft mit dem Rationalismus u. ſ. w. — als mit dem Pietismus — in der Feſthaltung der Subjectivität des Glaubens, entgegen der Objectivität, beſteht, wie dies ſeines Orts gezeigt worden. Der Pietismus kann in den Myſticismus wohl umſchlagen, der Rationalismus u. ſ. w. aber weniger merklich und gewaltſam in ihn übergehen, — wie umgekehrt. Die Analogie zwiſchen Pietismus und Myſticismus liegt zumeiſt blos in der Anwendung ähnlicher Mittel (Beſchaulichkeit u. ſ. w.) zu verſchiedenen Zwecken (Selbſt-Demüthigung und Selbſt-Erhebung).

wenn man das „Rückwärts“ des ſelbſtſüchtigen Ariſtokratismus allerdings um der errungenen hohen Güter willen zu fürchten hat, ſo iſt dies mit dem „Vorwärts“ des Radicalismus, der jenem an Selbſtſucht mindeſtens nichts nachgiebt, um des höchſten Gutes willen noch ungleich mehr der Fall: denn die verlorene Freiheit läßt ſich etwa wiederfinden und erringen, nicht aber alſo das verlorene Leben *). —

*) Eins nur muß — gemäß dem, in einer der letzten Noten etwas grell ausgeſprochenen Grundſatze, daß jedes Recht, oder auch nur der Schein deſſelben, gegenüber dem baaren Unrechte, überall und immer anzuerkennen ſei — dem Radicalismus unweigerlich zugeſtanden werden, daß er, wie entſchieden ſeine Negative, ſeine Schlechtigkeit, ja Ruchloſigkeit auch immerhin ſey und bleibe, doch an eigentlicher Unmenſchlichkeit dem (weltlichen und geiſtlichen) Ariſtokratismus weit nachſtehe, indem es ihm blos um den Tod, nicht aber erſt noch um vorhergehende Qual des — in ſeine Macht gegebenen — Feindes zu thun ſey. Der weltliche und geiſtliche Pöbel (die Canaille und der Laos) kann ergrimmen, toben, wüthen, raſen gegen Freund und Feind, kann Ströme unſchuldigen Blutes vergießen u. ſ. w. —: allein auf vorheriges Quälen, Foltern, Peinigen und Martern ſeiner Schlachtopfer verſteht er ſich ſchlecht; darin muß er dem weltlichen und geiſtlichen Herrenthum (der Nobleſſe und dem Klerus) unbedingt die Meiſterſchaft laſſen. Er weiß wohl etwa Guillotinen, Laternenpfähle, Feuer und Waſſer, Erde u. ſ. w. zu brauchen, nachdem er Solches zu nicht geringem Theile erſt von dem Herren- und Prieſterthume gelernt: allein auf glühende Kneipzangen und Blendeiſen, ſchleichende Gifte, Verließe, Bleikammern und Hungerkäfige, Fallthüren und ähnliche Marter-Werkzeuge verſteht und verlegt ſich blos der noble oder klerikaliſche heilige Eifer. Die gemeine Juſtiz iſt ſehr häufig zwar möglichſt ungerecht, doch immer auch möglichſt raſch, und kennt blos einen ſchnellen Tod: — die vornehme dagegen unterſcheidet ſich von ihm zwar keineswegs im erſten Punkte, jedoch allerdings gänzlich im zweiten durch ihr möglichſt langſames Gericht und ihre tiefe, unerſchöpfliche Kenntniß gründlicher, ſchrecklicher, endloſer Pein und Marter. Und wo in der Geſchichte menſchlichen Thuns und Treibens ein unmenſchlicher Frevel an Lebenden oder Todten, z. B. ein Lebendigbegraben in Mauern oder Erde, ein Wiederausgraben und Schänden modernder Leichname, ein Verſtümmeln von Leibern oder Leichen u. ſ. w. ſich begab, war unfehlbar ein weltlicher oder geiſtlicher Herr dabei entweder als Selbſtthäter, oder denn als Anſtifter und mitſchuldiger Rathgeber.

Kurz, wie der Radicalismus mit dem Ariſtokratismus verführe, wenn er könnte und dürfte, wie er möchte, wiſſen wir wohl: er würde ihn, wo möglich, auf einen Schlag tödtlich zu treffen und zu vernichten ſuchen. Wie aber umgekehrt der Ariſtokratismus im nämlichen Falle mit ihm verführe, errathen und wiſſen wir mit unſerm bürgerlichen Scharfſinn und Witze nicht: nur ſo viel könnte man aus der Erfahrung ſchließen, daß er, wo möglich, mit endloſen Streichen das Leben des Feindes zu ermüden und zum Tode zu peinigen ſuchte, jeden fallenden Schlag abmeſſend und anhaltend, um ja noch einige weitere Hiebe geben zu können. Vernichten würde er jenen wohl allerdings auch, allein gewiß nicht ſchnell, ſondern möglichſt langſam, um ſich wie an dem Tode ſelbſt, ſo auch — und zwar faſt noch mehr — an der Todesqual des Feindes, ächt nobel,

Nachdem wir dergeſtalt die, ſich ſo concret zu einander verhaltenden, Hauptparteien der ſ. g. Erhaltung einerſeits und der ſ. g. Bewegung andererſeits — jedes dieſer beiden Schlagwörter in Duplo ausſtellend — angeſchaut und betrachtet haben, und nach ſolcher heißer Kampfarbeit allerdings etwelcher Kühlung und Erholung im Schatten der Friedensbäume bedürftig ſind, gehen wir nunmehr auch wirklich zur abſtracten Ruhe ein in Abrahams Schoos, wo keine Sorge mehr das müde Herz und den matten Sinn bewegt, als etwa noch die um einen recht behaglichen, linden und warmen Sitz; — oder: Odi profanum vulgus et arceo:

favete linguis! Carmina non prius
audita Musarum sacerdos
virginibus puerisque canto: — —
»*Aequam memento rebus in arduis*
»*Servare mentem!*« — — — wir kommen anjetzt in das Luftbereich der richtigen und ſeligen Mitte zwiſchen jenen beiden unſeligen Extremen auf Erden, nämlich zu der fünften der genannten politiſchen Parteien, zu dem ſ. g. Indifferentismus, von deſſen Billigkeit und Friedlichkeit wir bei ſeiner Anführung ſchon das Nöthige lobpreiſend zu erwähnen uns nicht entbrechen konnten, weßnahen denn wir nicht ſo ganz unvorbereitet und fremde in ſeine (Börſen- u. ſ. w.) Hallen eintreten dürfen.

Dieſe Partei — wenn man ſie, ohne ihr Unrecht zu thun, irgend ſo nennen darf — unterſcheidet ſich von allen ihren Neben-Parteien (denn Gegen-Parteien hat und anerkennt ſie nicht für ſich) weſentlich und hauptſächlich dadurch, daß ſie nicht, wie jene, ein eigentliches, beſtimmtes, feſtes und klares politiſches Intereſſe hat, ſondern — weder um die Entwicklung unſeres Staatslebens im Allgemeinen, noch um ſeine Geſtaltung und Ausbildung im Beſondern gar ſonderlich ſich kümmernd und mühend — in jegliche Verfaſſung ſich fügt und ſchmiegt, welche ihrem, zunächſt und zumeiſt (wo nicht ausſchließlich) ihr im Bewußtſein und am Herzen liegenden, privaten Intereſſe im Einzelnen den nöthigen Spielraum läßt, d. h. Gewerbe, Handel und Wandel nicht über Gebühr durch läſtige Inſtitute beſchwert und hemmt, jedoch gute Sicherheitsanſtalten trifft, den zeitlichen Wohlſtand protegirt, und nach neuen Erwerbsquellen ſucht und gräbt, auch für Unterricht der lieben Jugend in allem Nützli-

---

zu erfreuen. — Darum denn allerdings, ſoll man in die Hände der Menſchen zum Gerichte fallen, — lieber dem wildeſten Radicalismus ſich ergeben, als dem, ſeine Feinheit und Andersblütigkeit in der abgefeimteſten und ausgeſpitzteſten, wahrhaft unmenſchlichen, Bosheit und Grauſamkeit gewiß übergenug ſchon bekundet habenden Ariſtokratismus! — Die wörtliche Wahrheit dieſer kurzen Digreſſion beweiſe die Geſchichte mit ihren rothbefleckten Blättern: wo dieſe Male zeugen, braucht es wohl keine weitere Deduction! —

chen (als in Leſen, Schreiben, Rechnen und wo möglich auch in Gewerbskunde und andern Realien) ſorgt u. ſ. w., wie dies Alles ſeines Orts das Nähere zu erfragen iſt.

Ein nicht geringer Theil dieſer guten indifferenten Leute ſtand anfänglich unter dem Paniere des Republicanismus, als dieſer, noch in Einheit mit ſich ſelber, wider allerhand Unebenheiten (Iniquitäten) in Vorrechten, Privilegien, Monopolen, Prärogativen u. ſ. w. ſich erhob und ſie au niveau bringen, d. h. wegſchaffen wollte *). Als jene regulären Truppen dann über das in der erſten Proclamation zur Schilderhebung an das Volk limitirte Bereich hinausſchreiten, alſo weiter gehen wollten, als es zuerſt geheißen, indem ſie in einer zweiten Proclamation nämlich nicht nur die Verjagung der Miethsleute aus der Bel-Etage des Staatsgebäudes decretirten, ſondern auch einen — unbeſtimmt, ob partiellen oder totalen — Umbau des Hauſes ſelber projectirten: — da erſchrak billiger Weiſe der irreguläre Nachtrab ob ſolchem gefährlichem Operationsplane, fiel von den mobilen Colonnen hinten ab, und zog ſich als Communal- oder Nationalgardecorps in das Parterre oder Kleinpiek des bedrohten Gebäudes zurück, um daſſelbe, das durch die erſte Canonade wider die halsſtarrigen Beletage-Bewohner etwas erſchüttert und ſchadhaft geworden war, durch allerhand Sperr- und Flickwerk wieder zu ſtützen, und ſodann wider die verderblichen Anſchläge und Angriffe der liberalen und radicalen Bauleute zu vertheidigen.

Was dieſe, hienach pro patria — weil pro sede —, ſo viel nur die täglichen Geſchäfte es erlauben, einſtehende, anſehnliche und ehrenwerthe Schaar des Indifferentismus beſonders zu ſolcher Siſtirung der ergriffenen Negative, zu ſolchem Abfall von der republicaniſchen Fahne und ſolcher Umkehr auf halbem Wege bewog, war die allerdings ziemlich richtige Bemerkung, daß eben auf dieſem Wege conſequenter Weiſe nur der völlige Ruin aller Staatlichkeit erhältlich und folglich denn doch ungleich räthlicher ſey, einen andern, minder conſequenten, einzuſchlagen, nämlich das, von den ſich widerſtrebenden Intereſſen zerriſſene, ja von ihr ſelbſt ſo fleißig, als thörigt, untergrabene Gebäude einſtweilen wieder zu ſtützen und aufrecht zu erhalten durch allerlei Kreuz- und Quergebälke unterſchiedlichen Holzes und Wuchſes. Zu dieſer halben Einſicht hinwieder brachte ſie

*) Wie dies gekommen, daß nämlich die, ſonſt blos materiellen Intereſſen zugängliche, große Klaſſe von ſ. g. Leuten einmal auch für ein politiſches Intereſſe zu Büchſe, Patrontaſche und Säbel griff, und den Alltagspoſten verließ, baben wir eingänglich ſchon angedeutet. Es war dies nämlich ein Nachſommer jenes frühern Hochſommers, wo für hiſtoriſche Ideen ganz Europa, ſo zu ſagen, im Felde lag. Einige jener Ideen hatten bis dabin ſich noch in dieſem oder jenem Winkel der Köpfe als ſchöne Träume gefriſtet, und flammten nun, gleich einem ausglimmenden Oellämpchen, vor ihrem gänzlichen Erlöſchen und Vergehen noch einmal hell empor.

der jedenfalls begründete und beherzigenswerthe Umſtand, daß ſie, als die Fugen des Baues ihrer negativen Thätigkeit, allmälig zu weichen und erkrachend ſich auseinander zu löſen begannen, ſich gerade noch erinnerte, wie ſie in ihrem heiligen ſubjectiven Eifer vergeſſen, ſich vorher nach einem andern, beſſern Obdache umzuſchauen und umzuthun. Und der Schreck über dieſen ihren, ihr ſelbſt nicht gleich zum Bewußtſein gekommenen, Radicalismus, noch mehr aber die Furcht vor ſeinen unberechneten Folgen, beſtimmte ſie ſodann, mit den beiden andern Parteien, in deren Intereſſe die Erhaltung des Beſtehenden ebenfalls — nur aus andern Gründen und Rückſichten — lag, ſich wieder einigermaßen wenigſtens, ſo weit als eben zweckdienlich und nöthig erſchien, zu verſtändigen und freundnachbarlich zu verbinden und zu vertragen, ohne jedoch umſichtslos mit der liberalen Section des, inzwiſchen noch einmal ſciſſirten und paralyſirten, Republicanismus es zu verderben.

So hat denn zwiſchen die beiden, ſich conträren, Haupttendenzen in unſerm politiſchen Leben ſich noch eine beſtmöglich conciliatoriſche und combinatoriſche, Neben- und Zwiſchentendenz nämlich zwiſchen den erhaltenden Monarchismus und Ariſtokratismus einerſeits, und den umgeſtaltenden Liberalismus und Radicalismus andererſeits, noch der, zwiſchen jenen vermitteln wollenden Indifferentismus, oder Tiers-Partie, auch Juſte-Milieu,*) dritterſeits — geſchoben und geſtellt: — und dergeſtalt hat ſich denn zu den Häufchen der bereits zu dem Widerſpruche gewonnenen Seelen noch eines (gleich als ob es an jenen nicht ſchon mehr als genügte) hinzugethan, das durch ſeine Apathie gegen alles Höhere den Sachbeſtand um nichts verbeſſert, ſondern in gar mancher Beziehung noch verſchlimmert, ſo zwar, daß das Durchdringen ſeines Intereſſe's — wenn man hier von einem ſolchen ſprechen kann — unſer politiſches Leben nicht etwa zu einem beſtimmten hiſtoriſchen Reſultate führte, wie dies doch mit dem Durchdringen jedes der andern Parteiintereſſen der Fall ſein

---

*) Dieſe drei Namen bezeichnen allerdings nicht ganz das Gleiche, oder ſie ſind ſich nicht rein identiſch, ſondern unterſcheiden ſich ſo, daß der Indifferentismus die Partei an ſich, das Juſte-Milieu und der Tiers-Partie aber zwei etwas — doch nur wenig und unweſentlich — von einander abweichende Nuancen derſelben für ſich benannten. Weil dieſer Unterſchied eben ſehr geringe iſt, trennen wir die Deduction weiter nicht, ſondern entwickeln das Gros der Maſſe ſeinem Weſen nach. Wer indeſſen doch eine Angabe der Differenz im Indifferentismus wünſcht, der erfahre, daß das Grundweſen der geſammten Partei darin beſteht, daß ſie kein ſelbſteigenes und eigentliches Intereſſe hat, ſondern aus den verſchiedenen widerſprüchlichen Parteiintereſſen neben und gegen ſich etwas Intereſſe-Artiges erſt zuſammenbraut, und daß die Chance des Juſte-Milieu dies Flick- und Stückwerk nach Handwerksgebrauch, die Chance der Tiers-Partie aber mit einem mehrgelehrten Air und Anſtand fertigt.

würde, ſondern blos dahin, daß unſer hiſtoriſches Leben in reiner Nullität verſchwämme und verginge.

Wenn freilich der Indifferentismus auf der einen Seite von dem ſubjectiven, in ſich befangenen, einſeitigen und kranken Partei=Streben dieſer Zeit weder für das allgemeine, noch für das beſondere und einzelne Leben irgend ein Heil, ſondern lediglich und allein Unheil erwartet; wenn er behauptet, daß in ſolchem zwieträchtigen und widerſprüchlichen Ringen die edelſten und beſten Kräfte des Geiſtes und Lebens ſich nicht etwa blos ohne Nutzen, ſondern zum directeſten Schaden für die geſammte Staatlichkeit verzehren und aufreiben; wenn er demnach ſeinerſeits vor ſolcher Verblendung und Leidenſchaftlichkeit in Wollen und Thun ſich zu hüten, und in ſeiner Ruhe das unruhige Jagen und Treiben der verſchiedenen Factionen zu hemmen, zu brechen und allmälig zu abſorbiren ſucht, und den Parteigeiſt alſo durch endliche Ermüdung zu beſchwören und zu bannen hofft; kurz, wenn er die Selbſtaufreibung des Lebens im Entzweiungskampfe verhüten, und dagegen die Wiedererſtehung deſſelben aus gütlicher und freundlicher Vermittelung und Verſöhnung begründen und bewirken will: — ſo hat er in dieſer ſeiner Negative allerdings die Wahrheit und das Recht unſtreitbar für ſich, wie ſcheel und ſauer ſeine Neben= und Gegenſtände im Leben auch immerhin dazu ſehen mögen, daß er auf ihre einſeitigen und gefährlichen Erhaltungs= oder Umgeſtaltungsplane nicht ſo leicht und unbedingt eingehen, ſondern vielmehr umgekehrt dergleichen Projecten gemeſſenene, und wegen ſeines bedeutenden Umfanges*) auch feſte und ſichere Schranken ſetzen will.

Wie er nun aber in dieſem Vorbetrachte auch immer zu Wahrheit und Recht beſtehe, mithin auf einer Seite, in jener ſeiner Negative eben, alle Anerkennung fordern dürfe, ſo wenig iſt dies in dem nun in Erwägung kommenden Hauptbetrachte, auf der andern ungleichwichtigern Seite, in ſeiner Poſitive nämlich, dann noch der Fall: — denn hier verläßt ihn gänzlich jener gute Grund und Boden, und darum ſtrandet denn das von ihm gebaute Vermittelung=Schiffchen, indem es grade vom Stapel gelaſſen wird, noch auf den ſandigen Untiefen des eigenen Hafens. Mit dem Bade nämlich auch das Kind ausſchüttend, d. h. mit dem herausgetretenen anorganiſchen Unweſen der verſchiedenen Parteirichtungen auch das träumend noch in ſich befangene organiſche Grundweſen, welches dem unklaren und

*) Dieſer Umfang des Indifferentismus, an ſich ſchon beträchtlich, wird dadurch noch größer und weiter, daß die ſ. g. Gemäßigten, d. h. Inconſequenten, Halben, und ineinander confus Uebergehenden und ſich Verlierenden, auf Seite des Ariſtokratismus und Liberalismus — die liberaliſirenden Ariſtokraten, und die ariſtokratiſirenden Liberalen — meiſt ohne es zu wiſſen und zu wollen, in ihm verburgrechtet und anſäſſig ſind.

darum ſich ſelber nicht verſtehenden Wollen und Streben derſelben dunkel und kaum geahnt zu Grunde liegt und inwohnt, verwerfend, über der allerdings mißgeſtalteten Form der Intereſſen den, nur unbegriffenen, nicht aber (wie ihm däucht) unrichtigen und unhandhäblichen Gedanken vergeſſend, braut der politiſche Indifferentismus — gleich dem religiöſen und ethiſchen — nun aus den heterogenſten Beſtandtheilen eine Staatlichkeit zuſammen, welche noch ungleich weniger baſiſches Leben hat, als jede der vorher entwickelten, und eben dieſes Mangels wegen von ihnen verworfenenen; kurz, die hinſichtlich ihrer Ungeiſtigkeit und Fäulniß blos in der deiſtiſchen After-Kirchlichkeit und der conventionellen Schatten-Sittlichkeit die ihrer würdigen, ſie ergänzenden und logiſch abſchließenden Gleichbilder findet.

Wenn dies traurige Compot von Politik, welches der Indifferentismus als ſein Opferſcherflein auf den, zum Scheide-Münz-Stock gewordenen, Altar des tiefer heruntergekommenen Staatshaushaltes beiſteuernd legt, nun das ſo nöthige wieder aufhelfende Auskunftsmittel vor dem Falle ſein und vorſtellen ſollte, nach dem wir gehen und ſuchen: ſo wäre, traun! das Leben zu beklagen, das weiter nichts mehr brauchte, als ſolche hölzerne Krücken. Allein ein ſolcher Mechanismus, wie dies ſubjective und abſtracte Conglomerat von Staatswirthſchaft ihn beut, iſt das Mittel nicht, das an ſich irre und in ſich wirre gewordene, in's Stocken gerathene Leben wieder in Gang zu bringen und je darin zu erhalten. Und wenn der Indifferentismus etwa wirklich gemeint, daß mit einem derartigen allerdings — und zwar bunt und toll genug — aus allen Partei-Anſichten entlehnten und zuſammengeflickten, darum auch überallhin hypothekariſch-verſchuldeten und verpfändeten, nur ſich ſelbſt leider nichts, als etwa den Wahn, verdankenden und ſchuldigen, Münzcabinet ſein Deficit decken und bilanciren, d. h. mit ſich ſelbſt accordiren und wieder, befriedigt, ſich verſöhnen könne nnd möge: ſo hat er eben auch blos ſo gemeint, oder (zu deutſch) geirrt. — Eine ſolche Vermittelung, die das Leben dem Ungeiſte ſeiner Parteien, nicht dem eigenen Geiſte, ſchuldet und verdankt, kann nie die Baſis ſein und bilden, die ihm noth thut, um ſich zu neuer Geſundheit, Blühte und Kraft zu erheben: — eine Wahrheit, die ſich freilich bei aller wachſenden Erfahrung und Kenntniß in praktiſchen Dingen niemals lernt und giebt.

Aus dem ſeichten und flachen Deismus, der ſeine Religion in ſich begreift, aus dem dürren und ledernen Conventionalismus, in dem ſeine Ethik beſteht, läßt ſich freilich wohl erklären, wie der Indifferentismus dann letztlich zu dem baaren und todten Realismus*) komme, der ſeine ganze Politik enthält: denn wo a Priori

*) Denn ſo nennt man wohl nicht unfüglich die alleridealen Baſen und Elemente ermangelnde, afterpraktiſche und wiedergeſchichtliche, indifferente Staatsweisheit, welche blos das gemeinſte menſchliche Streben

ein abſtracter Materialismus in Religioſis die Major, und ein contracter Formalismus in Ethicis die Minor iſt und bildet, folgt a Poſteriori naturnothwendig als Concluſum ein vertracter, lahmer Mechanismus in Politicis; — ſtehen doch auf abgeſtorbenen Wurzeln und verſiegten Stämmen auch nie grüne, volle Aeſte! — demnach iſt denn jedenfalls nicht verwunderlich, daß die ſ. g. praktiſchen Leute auch nur die praktiſche, d. h. äußere Seite des Staats kennen und achten, die ſ. g. theoretiſche, d. h. innere und weſentliche Seite deſſelben ſo geradehin überſehen und vergeſſen, daß ihre Conſtruction deſſelben hievon auch nicht die mindeſte, fernſte Spur verräth, ſondern lediglich eine Adminiſtration — ohne alle und jede baſiſche Normative und Regulative — enthält und darſtellt, alſo dem Hauſe gleicht, das ohne Fundament in dem Sperr- und Ringelwerk des Dachſtuhls hängt. Wohl aber iſt billig verwunderlich, wie jener ſ. g. praktiſche Sinn allen ſpeculativen Geiſt*) wie das leibliche, materielle Daſein alles höhere, ideelle Leben im Menſchen ſo rein todtſchlagen könne, daß man faſt ſchwören ſollte, dieſer Menſch ſei nur das phyſiſche potenzirte, d. h. verſtändigſte Thier, und habe für eine andere Welt, als die nächſte concrete, entweder niemals Sinn gehabt, oder ihn doch längſt — wohl ſchon im Sündenfalle — rein verloren: — denn anders läßt ſich faſt nicht begreifen, wie Menſchen ein ſo rein ungeiſtiges Formenleben nur denken, geſchweige denn noch gar erſt führen mögen.

Es hat demnach der, früher ſchon einmal im Schatten von uns getroffene Wahlſpruch: „medium tenuere beati!“ auch hier nicht in die Sonne geführt, und zwar nicht, weil er etwa an und für ſich falſch, ſondern weil er für ſeinen Anhang zum Irrthum, d. h. mißverſtanden worden iſt. Gewöhnlich wird er nämlich dahin interpretirt, daß man zwiſchen zwei Extremen die gerade Mitte halten, und von Beiden das Gute behalten ſolle, indem ſich dann dergeſtalt die Wahrheit ergäbe. Allein dieſe Auslegung iſt ſchlechthin falſch, und zwar darum, weil die Wahrheit nie zwiſchen den zwei

ſichert und befördert, alles höhere dagegen ignorirt, nicht bedenkend, daß in ſolcher verlaſſener Stellung der Geiſt unmuthig eine ſchiefe Richtung nehmen, und ihr den ganzen Trödel-Jahrmarkt ſammt deſſen Boutiquen, Krambuden, Spieltiſchen u. ſ. w. rückſichtslos über den Haufen werfen, alſo ihre ganze Luſt und Freude auf einmal zerblaſen könnte. —

*) Mancher wird meinen, der praktiſche Sinn ſei ja auch ſpeculativ, nicht nur der Geiſt: — nur jeder in ſeiner Weiſe. Der praktiſche Sinn nämlich ſpeculirt auf das Viele und Mehre, d. h. auf zeitlichen Gewinn: — der Geiſt dagegen auf das Eine und ſich immer Gleiche, d. h. auf ewige Wahrheit: — oder praktiſch ſpeculiren heißt „mehr zu bekommen trachten“, geiſtig ſpeculiren aber „Eines und Alles zu erkennen ſtreben.“ — Welches das Würdigere und Nöthigere von Beiden ſei, ſagt Chriſtus ſo ſchön als wahr zu der übergeſchäftigen Martha.

(oder mehren) Momenten eines Widerſpruches, ſondern frei und rein ſtets über denſelben und ihrem Widerſpruche ſelber ſteht, und man demnach wohl in ihr, wenn man ſie erſt auf anderm Weg begriffen hat, die wahre und richtige Mitte und Vermittelung finden wird, nie aber umgekehrt ſie ſelbſt in jener abſtracten Mitte finden kann; denn, was zwiſchen zwei oder mehren entzweiten Momenten mitten inne liegt und ſich findet, was ſie mit einander gemein, und darum einander zugekehrt haben, das iſt eben ihr Irrthum, Wahn und Widerſpruch, und dieſe Negativen erhält man dann in höherer Potenz zum Reſultate, wenn man in der Mitte von Parteien die Wahrheit, ſtatt in der Wahrheit erſt die höhere Mitte, geſucht hat.

Hieraus, d. h. aus der, in Folge irriger Auffaſſung und verkehrter Anwendung eines an und für ſich richtigen Satzes eingenommenen, haltloſen Stellung inmitten der Parteien, und der verſuchten, geiſtloſen Vermittelung zwiſchen ihnen, begründet und erklärt ſich dann ſchließlich das traurige Ergebniß über den Indifferentismus, daß er, wie in Concreto zwiſchen, ſo in Abſtracto — d. h. in ſeiner Poſitive — noch unter ſeinen Neben- und Gegenſtänden ſtehe, und die ungeiſtigſte und ärmſte aller unſerer Parteirichtungen ſei. Aus ſeiner (ihm ſelbſt freilich unbewußt) doppelt widerſprüchlichen Weſenheit und Richtung ergiebt und begreift ſich ferner evident, warum das, was er — der zugleich conſervativ und reformativ ſein und verfahren will — von dem Bisherigen noch beibehalten wiſſen wollte, gerade das Unweſentlichſte und Unerhaltungswertheſte, und auch das was er von den ſich aufdrängenden Neuerungen angenommen haben möchte, ebenfalls das Unnützeſte und Unannehmlichſte von Allem iſt. — Und aus allen dieſen und andern Gründen beſtimmt ſich dann ſchließlich das endliche wiſſenſchaftliche Geſammturtheil über den Indifferentismus, daß ſein Durchdringen in der Zeit das allerunwünſchenswertheſte für unſer politiſches Leben, wie für das hiſtoriſche überhaupt ſei und bleibe, indem dieſem Leben, wenn ſein Tod im höchſten Rathe wirklich beſchloſſen ſein ſollte, jeder andere gewiſſe Untergang, ſelbſt der in der wildeſten Anarchie, noch ungleich ehrenwerther laſſen, mithin auch willkommener ſein und erſcheinen müßte als der, wenn auch langſame, doch eben ſo ſichere auf dem ſchmählichen und dumpfigen Siechbette alles Indifferentismus — des politiſchen, wie religiöſen und ethiſchen — überhaupt und ohne Unterſchied.

Hiemit haben wir denn jetzt die Schilderungen der eigentlichen Parteien im ſtaatlichen Leben unſerer Zeit nach beſtem Wiſſen und Vermögen gegeben und vollendet, und kommen nunmehr ſchließlich zur Charakteriſtik der, allein uns noch übrigen, außer und über dem ſubjectiven Dunſtkreiſe, worin die bisher dargeſtellten Intereſſen und Tendenzen leben und weben, ſich bewegenden und entwickelnden Richtung des ſtaatlichen Bewußtſeins, der letztrn und höchſten allergenannten, nämlich zu der Speculation und ihrer Thätigkeit in politi-

ſcher Hinſicht. — Wie auf dem religiöſen und ethiſchen, ſo haben wir ſie auch hier auf dem politiſchen Gebiete darum hauptſächlich an das Ende geſtellt, weil in ihr der Widerſpruch ſelbſt, den die vorhergehenden Richtungen blos aufnehmen und entwickeln, auch ſein wirkliches Ende erreicht, indem ſie ihrerſeits zur vollen Reife, und damit zugleich zur vollen Löſung und Verſöhnung bringt, und in ihr mithin ſich befriedigend abſchließt und aufhebt, was in jenen ſo beunruhigend begonnen und herausgetreten. — Entwickeln wir nun ihr Streben nach Grund und Ergebniß in möglichſter Beſtimmtheit und Kürze nach ſeinen Hauptmomenten:

Wie auf dem religiöſen und ethiſchen Gebiete, wo wir dies bereits entwickelt und dargeſtellt haben, ſo hat auch auf dem politiſchen die Speculation ebenfalls, gleich den eben behandelten Parteien ihren nächſten Entſtehungs- und Beſtimmungsgrund in dem zeitlichen Widerſpruche, worein das diesfällige Leben nach ſeiner ſub- und objectiven Seite mit ſich ſelbſt gerathen und verwickelt iſt. Sie anerkennt und verwirft auch hier die vielen und großen Schwächen und Mängel der Objectivität des politiſchen Lebens, und ſteht demnach auf dieſer ihrer erſten Stufe, in ihrer Negative nämlich, den verſchiedenen Parteien im Staate allerdings gleich und eben, d. h. ſie theilt mit ihnen den Grund und Boden ihres nächſten Werdens und Erſtehens.

Allein dieſe anfängliche Verwandtſchaft mit jenen übrigen Erſcheinungen in unſerm zeitlichen Staatsleben hebt ſich auch bald wieder zu innerer wachſender Verſchiedenheit auf. Statt nämlich, gleich den andern Zeitrichtungen, auf jenem erſten Grund und Boden feſt zu kleben, und alſo auf ihrer unterſten Stufe, jeder weitern höhern Entwicklung ganz entſagend, zu verharren und zu verkümmern, indem ſie in der erſten Erſcheinungsform des Grundwiderſpruchs ſich rettungslos befangend, auf und in die eigene Subjectivität ſich zurückzöge, um von dieſem grund- und bodenloſen Stand- und Geſichtspunkte aus eine Staatlichkeit von und für heute auf abſtractem Wege zu conſtruiren, dehnt ſie jene ihre, allernächſt wider die Objectivität des politiſchen Seins und Lebens ergriffene Negative conſequenter und gerechter Weiſe auch auf und wider das andere Moment des erhobenen Widerſpruches, nämlich auf und wider die Subjectivität des politiſchen Meinens und Wollens aus, in der ſo baldigen als richtigen Einſicht und Erkenntniß, daß dieſe an Ungeiſtigkeit, Einſeitigkeit und Selbſtwiderſprüchlichkeit jener ihrer Gegenſeite wenigſtens nichts nachſtehe und weiche. Und ſo verläßt ſie denn, indem ſie die bloße Negativität der beiden Momente des politiſchen Zeitwiderſpruches erkennt und für ſich verwirft, alſo damit ſich außer und über ſie und ihren Widerſpruch ſelbſt erhebt und ſtellt, jenen concreten Grund und Boden ihrer erſten Erſtehung, dieſe untere Stufe ihrer geiſtigen Selbſtentwickelung, und erhebt ſich demnach, auf die Formen-

welt weder reflectirend, noch von ihr abſtrahirend, ſondern ſie rein negirend, auf die zweite Stufe ihres Strebens, in die reine Höhe des freien Geiſtes und des (ob- und ſubjectiv) unbefangenen Denkens.

Hat ſich die Speculation nun ſchon durch die Erringung dieſer zweiten Stufe des politiſchen Entwicklungsbewußtſeins, durch die Negation nämlich auch der Subjectivität im Meinen und Wollen vom Staate, von allem Parteileben in demſelben ſcharf getrennt und unterſchieden, und über ſeine Widerſprüche und Kämpfe ſich frei erhoben, ſo iſt dies dann mit der, die Entwickelung jenes politiſchen Bewußtſeins vollendenden, Erſtrebung der dritten und letzten Stufe, mit der Erfaſſung nämlich des vollen und allſeitigen Begriffes von Staat, Pflicht und Recht im Allgemeinen, Beſondern und Einzelnen, oder von ſtaatlichem, ſtändiſchem und perſönlich-bürgerlichem Leben, ganz und gar der Fall: denn in dieſem Begriffe des politiſch-hiſtoriſchen Seins, Lebens und Strebens nach ſeiner Allgemeinheit, ſeinen Beſonderheiten und Einzelheiten verſöhnen, reintegriren und durchdringen ergänzend ſich wieder ſeine entzweiten, zerfallenen und zerfahrenen ſtaatlichen, ſtändiſchen und bürgerlich-perſönlichen Momenten. Ja es vollbringt ſich, wie wir im weitern Verfolge ſehen werden, in dieſem Begriffe nicht allein die zunächſt geſuchte Vermittlung und Verſöhnung des politiſchen Lebens mit ſich ſelbſt, ſondern zugleich auch noch eine andere, höhere, ſcheinbar ferner liegende, weſentlich aber eben ſo nahe als hiezu nothwendige, die Vermittlung und Verſöhnung deſſelben nämlich mit dem, ihm ſchon länger entfremdeten, religiöſen und ethiſchen Leben, oder die Vermittlung und Verſöhnung der drei, nicht ſeit geſtern erſt ſich zu allſeitigem Nachtheile ferner getretenen Grundgewalten oder Hauptmächte des geſammten hiſtoriſchen Lebens, der Kirche, des Volksthums und des Staates, mit einander.

Entwickeln wir dieſen ſpeculativen Begriff des politiſchen Lebens etwas näher nach ſeinen drei Hauptmomenten insbeſondere:

Das hiſtoriſch und logiſch e r ſ t e Moment dieſes Begriffes iſt die A l l g e m e i n h e i t, oder der S t a a t. Dieſer Staat iſt nicht auf mittelbarem Wege, etwa durch einen freien Urvertrag zuſammengelaufener Subjecte, ſondern auf unmittelbarem Wege, aus religiös-ſittlichen Grundverhältniſſen unter zuſammengewordenen, durch die engſten, feſteſten und heiligſten Bande — des Blutes — an einander geknüpften Menſchen, entſtanden und in's Leben erwachſen, entwickelt ſich aber auf mittelbarem Wege, durch das freundliche Ineinandergreifen, durch die poſitive Wechſelwirkung ſeiner organiſchen Kräfte und Mittel. Er iſt das, von dem Glauben gezeugte, und von der Sitte geborene, Recht des Volkes in Geiſt und Wirklichkeit in Wort und That, nicht das Volk ſelbſt, inſofern man dies wenigſtens in ſeine ſtändiſchen Beſonderheiten und perſönlichen Einzelheiten zerlegt und zerfällt, als eine Summe von Claſſen und Leuten, ſich

vorſtellt, wie unſere abſtracten politiſchen Reformatoren, welche von Bürgern ſprechen, ehe ſie an den Staat gedacht.*) Als ſolcher hat er, und durch ihn ſein Repräſentant in Concreto — ſei dieſer nun ein Einzelner (Fürſt) oder eine Mehrheit (Rath) — die Initiative und Prärogative in jeder Hinſicht, bedingt blos durch den politiſchen Grundbegriff, den er im Allgemeinen verwirklichen und darſtellen ſoll. Er ſchafft und giebt ſich ſelbſt, nach Maßgabe der eingenommenen zeitlichen Selbſtentwicklungsſtufe, die Weiſe ſeines Lebens, die Organiſation ſeines Strebens, die ſ. g. Verfaſſung ſeines Sich-Vollbringens, und beſtimmt oder modificirt ſie, nach Maaßgabe ſeines Fortſchreitens zu einer höhern Stufe des Seins und Wiſſens, frei und unbedingt von ihr, wiederum. Er ſetzt, mittelſt dieſer Beſtimmung und Beſonderung ſeiner ſelbſt, die concreten Stände ſeines Lebens nach ihrer Unterſchiedenheit von einander, und ihrer — ſie wieder verſöhnenden — Einheit in ihm. Und in dieſer ſeiner Selbſtbeſonderung endlich vereinzelt er ſich zur ſelbſtbewußten Perſönlichkeit, ſeiner letzten Erſcheinungsform, in welcher er ſein Sein und Weſen an und für ſich zur Anſchauung durch ſich, zum Begriffe von ſich vermittelt und bringt. — Er iſt demnach in ſeiner Allgemeinheit die *Poſitive* des politiſchen Geſchichtlebens, und hat als ſolche das abſolute *Anrecht* auf die Objective ſeiner ſtändiſchen Elemente im Beſondern, wie auf die Subjective ſeiner bürgerlich-perſönlichen Momente im Einzelnen.

Das hiſtoriſch und logiſch *zweite* Moment des politiſchen Lebensbegriffes iſt die *Beſonderheit*, oder der *Stand*. Dieſer Stand ergiebt und entwickelt ſich auf mittelbarem Wege in dem

*) Der Staat zeugt und hat wohl Bürger, allein er beſtebt nicht in dieſen, ſondern umgekehrt. ſie beſtehen blos in ihm; ſie ſind blos im Staate Bürger und auch — *Menſchen*, inſofern man wenigſtens unter dieſem Worte die, für religiöſes, ethiſches und politiſches Leben in Geiſt und Wirklichkeit nicht blos fähigen, ſondern auch beſtimmten und thätigen, d. h. *vernünftigen* Herrn der Schöpfung, nicht etwa die für ihr eigenes, nächſtes daheim nur klüglichſt und beſtens ſorgenden und ſich mübenden Geſchöpfe in einem ſ. g. Naturzuſtande, d. h. die *verſtändigſten* Thiere begreift. Der Staat beſteht an ſich in dem politiſchen Lebensgedanken nämlich, der ihm zu Grunde liegt, inwohnt und zur Reife entwächſt; in ſeinen Bürgern erſcheint er blos für ſich, zum zeitlichen Begriffe und Verſtändniß: — der Bürger dagegen beſteht in dem Staate für ſich, nicht außer demſelben an ſich; in ihm begreift blos der Staat an ſich ſeine Wirklichkeit für ſich und in ſich. Der Staat ohne Bürger, d. h. ohne Repräſentation ſeiner ſelbſt in der Erſcheinungswelt, iſt allerdings ein Nichts; allein eben ſo gewiß iſt der Bürger ohne Staat ein eitler Wahn, oder das Subject in ſeinem abſtracten Naturzuſtande ein blos animaliſches, d. h. nicht Menſch, ſondern Thier. Denn nur als ſittlicher, d. h. als der einem hiſtoriſchen Volksthum angehörige, iſt und lebt der wahre Menſch. — Der Staat iſt die Major, der Stand die Minor, der perſönliche Bürger aber erſt die Concluſion!

Staate aus deſſen hiſtoriſcher Selbſtvermittlung für ſich, und iſt als ſolcher nicht, wie der Staat ſelbſt, an ſich, ſondern allernächſt für den Staat, ſodann für ſich, und letztlich für ſeine einzelne Glieder; d. h. er ſteht nicht, wie der Staat an ſich, in ſelbſtgegebenen Verhältniſſen, ſondern in angewieſenen und verſchiedentlich bedingten. In ſeiner Beſonderung für ſich vermittelt er den endlichen und vollendenden Uebergang des politiſchen Lebens aus ſeinem Sein im Allgemeinen an ſich zum Bewußtſein und Begriffe im Einzelnen von ſich. In ihr wird aber natürlich und nothwendig das im Staate an ſich für Alle gemeine Recht zu einem *beſondern für ihn*, ſo jedoch, daß ſich das Recht gerade in dieſer ſeiner Beſonderung für ſich nach ſeiner Allgemeinheit an ſich entwickelt und verwirklicht, mithin das beſondere ſtändiſche Recht auch zur beſondern ſtändiſchen *Pflicht*, — oder das Privilegium zum Munus wird, d. h. daß das Heil des geſammten Staates das Intereſſe des beſondern Standes iſt. — In dem nämlichen Verhältniſſe, worin er ſeinerſeits nach ſeinen *drei* Haupt-Erſcheinungsformen zum Staate an ſich ſteht, ſtehen hinwieder ſeine Glieder ihrerſeits zu ihm; wie der Staat ſeine Poſitive, das allgemeine Intereſſe ſein beſonderes iſt, ſo bildet und iſt er hinwieder die *Objective* ſeiner Glieder, und ſein beſonderes Intereſſe das einzelne derſelben. — In ſeiner Beſonderheit hat demnach der Stand nach dem Anrechte des Staates ſelbſt, das bedingte, d. h. zugleich auch pflichtige *Vorrecht* *) auf einen beſtimmten Spielraum für ſeine Macht und Thätigkeit, auf die ihm angemeſſene und alſo zuſtehende Stellung und Wirkſamkeit im Staate und ſeinem Bereiche.

Das hiſtoriſch und logiſch *dritte* und *letzte* Moment des politiſchen Lebensbegriffes iſt die *Einzelheit* oder die Perſon als *Bürger* des *Staats*, als *Glied* des *Standes* und als *Herr* des *Eigens in Blut und Gut* **).

Dieſe Perſon wird (als politiſche) allerdings im Staate, allein aus ihrem beſondern Stande, und von dem einzelnen eigenen

---

*) Sit venia verbo — ihr Herren der mündigen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit! Allein es iſt einmal nach aller Wirklichkeit und Vernunft nicht anders. Ständiſche Befugniſſe und Vorrechte ſind, richtig gefaßt, d. h. mit Inbegriff der ihnen als Kehrſeite integrirenden ſtändiſchen Pflichtigkeit, im Staate gerade ſo weſentlich und nothwendig, als im Leibe verſchiedene Säfte und Kräfte, und als ſtaatliche Oberherrlichkeiten und Anrechte hinwieder im geſammten politiſchen Leben überhaupt. Ein Staat ohne ſtändiſche Unterſchiede iſt ein Leib ohne Organe und Glieder! — Allerdings ſoll und darf aber der Stand nicht zur Kaſte, ſein Vorrecht nicht zum Unrecht gegen Andere, und ſein Privilegium nicht zur Immunität werden und ausarten, wie dies z. B. gerade in dem ariſtokratiſchen Herren- und Prieſterthume leider nur zu ſehr der Fall geweſen.

**) D. h. als wirklicher (oder doch ſich qualificirender und darum ſo gedachter) Vater und Herr eines Hauſes.

Hauſe. In Folge dieſes ihres dreifach bedingten Werdens iſt ſie weder, wie ſo manche meinen, gleich dem Staate an ſich, noch, gleich dem Stande, für ſich, noch endlich, gleich dem Hauſe, in ſich, ſondern an und in alle Dreie gewieſen, für dieſelben da und vorhanden. Erſt wenn ſie von allen Dreien, von Haus, Stand und Staat, ſo weit erzogen worden, daß ſie ſelbſtherrlich einem eigenen Hauſe vorſtehen, ſelbſtthätig in ihren Stand eintreten, und ſelbſtpflichtig in den Staat übergehen kann, d. h. erſt als wirklicher (oder doch ſich qualificirender) Vater eines Hauſes, als förmliches Glied eines Standes, als eigentlicher Bürger des Staates, tritt ſie, und zwar in reiner Folge deſſen, auch für ſich ſelbſt, in privatem Intereſſe, auf und ein. In dieſem privaten Intereſſe des Einzelnen aber wollen und ſollen auch ſowohl die beſondern Intereſſen des Standes, als die allgemeinen des Staates nicht allein ihre ſtete Beachtung, ſondern auch ihre möglichſte Förderung und Vollbringung finden und haben: und dafür, d. h. für dieſe Berückſichtigung der Intereſſen jener ſeiner beiden Factoren, iſt der Einzelne ihnen verantwortlich und haftend. In ihm, als ihrer Subjective, wollen und ſollen ſich die Objective des Standes und die Poſitive des Staates zur Erſcheinung, Anſchauung und zum Bewußtſein vermitteln: ſein Wiſſen und Wollen ſoll den Stand und den Staat, und in dieſen beiden Elementen erſt auch das Moment ſeiner ſelbſt, als des beiden angehörigen und beide in ſich vereinigenden, enthalten. — In dieſer ſeiner Weſenheit, als das concrete Bewußtſein des Staates, des Standes und ſeiner ſelbſt, als die aus der ſtaatlichen Poſitive im Allgemeinen, und der ſtändiſchen Objective im Beſondern allerdings erſt folgende, allein zugleich auch zwiſchen jenen beiden vermittelnde Subjective des politiſchen Lebens im Einzelnen, hat aber auch der Einzelne das Zurecht (um uns ſo auszudrücken) auf wirkliche und förmliche Anerkennung ſeiner Bedeutung in ſtaatsbürgerlicher, ſtändiſcher und perſönlicher Hinſicht, d. h. auf eine rechtliche Stellung im Staate, eine befugte Entwicklung im Stande und eine gehörige Sicherung im Eigen.

In dieſer flüchtigen und kurzen Skizze mag das Grundweſen der drei verſchiedenen Momente des politiſchen Lebensbegriffes, ſo wie auch dieſes Begriffes ſelbſt an ſich, ſo ziemlich, wenn auch blos in leichter Andeutung, ſich finden: — für eine weitere, nicht blos ſkizzenhafte, Entwicklung und Darſtellung deſſelben iſt hier weder Ort noch Zeit, und zwar um ſo weniger, als es keineswegs an Quellen mangelt, woraus man die, etwa gewünſchte, gründlichere und allſeitigere Erkenntniß ungleich beſſer ſchöpfen kann, als wir mit unſern geringen Kräften ſie je zu vermitteln im Stande wären. — Doch ſteht in verſchiedener Hinſicht nachträglich noch Einiges, und zwar Folgendes, hier von uns zu bemerken:

Das politiſche Leben erwächſt alſo auf natürlichem Wege aus

Grund und Boden eines religiös-ethiſchen und ſeiner Verhältniſſe. Die erſte Stufe ſeiner hiſtoriſch-logiſchen Entwicklung iſt die Setzung ſeiner ſelbſt nach ſeiner Einheit und Allgemeinheit im Staate; die zweite ſodann die Beſonderung ſeiner ſelbſt nach ſeiner Unterſchiedenheit und Wechſelbezüglichkeit im Stande; die drite endlich die Vereinzelung ſeiner ſelbſt nach ſeiner unendlichen Mannigfaltigkeit und Vielgeſtaltigkeit in der Perſon. Grade aus dieſer Zerſtreuung und Vereinzelung ſeiner ſelber, in welcher es ſich verlieren zu müſſen ſcheint, findet es ſich eigentlich erſt ſelbſt, nämlich ſeinen vollen Selbſtbegriff, und kehrt, indem es ſich extenſiv abſchließt, intenſiv vollendet wieder in ſich ſelbſt zurück. Das Medium dieſer ſeiner Rückkehr in ſich ſelbſt iſt die Häuslichkeit, aus welcher es in ſeiner urſprünglichen Einheit hervor-, und in welche es in ſeiner letztlichen Vereinzelung übergegangen. Wie dieſe Häuslichkeit demnach, als blos politiſche, den letzten Ausgangspunct, das Ende der Staatlichkeit bildet, ſo iſt ſie auch, als zugleich religiös-ethiſche, der erſte Ausgangspunct, der Anfang derſelben, mithin Grund und Ziel, Keim und Frucht, A. und O. aller Staatlichkeit zumal. — Und wie der Staat ſeine beſondern Stände, und jeder dieſer Stände hinwieder ſeine einzelnen Glieder hat, ſo hat auch jedes dieſer Glieder endlich ſeine Angehörigen, ſein Haus, und iſt gerade dadurch, in ſeiner Eigenſchaft als Vater eines Hauſes dem Staate wieder ſo weſentlich und wichtig, als dieſer Staat es ihm in ſeiner Eigenſchaft als Bürger iſt. — Kurz, wie die wahre Häuslichkeit allein im Staate blühet und gedeiht, wie aus des Staates Wohlfahrt nur auch ihr Glück ſproßt und reift: ſo blühet und gedeiht der ächte Staat auch wieder nur aus ihrem Schooße ewig jung und friſch empor, und das Geſchick der zarten Knospe ihres Innenlebens ſchließt auch dasjenige der reichen, mächtigen Blüthe und Frucht ſeines Außenlebens ein.*) —

*) Welch einen tiefen Blick alſo ſchon ſowohl der Geiſt des griechiſchen Volkes, namentlich aber der Repräſentant des ſo gediegenen Dorismus, Sparta, durch ſein Dringen auf Ehelichkeit, d. h. Häuslichkeit, als derjenige des iſraelitiſchen Volkes durch ſeine Hochſchätzung der ehelichen Fruchtbarkeit, d. h. einer reichen Blüthe der Häuslichkeit im Kinderſegen, und derjenige des römiſchen Volkes durch ſeine Klage über den drohenden Ruin der Staatlichkeit in wachſender Abneigung der Jugend gegen eheliche Verbindung, d. h. in dem immer ſichtlichern Verfallen der Häuslichkeit, ſo wie insbeſondere auch derjenige des chriſtlich-germaniſchen Volkes durch ſeine Erbebung der Häuslichkeit zum Princip aller ſittlichen Bürgerlichkeit (denn die klöſterliche Clauſur iſt eine Geburt des Orientalismus) in das Grundweſen aller und jeder Staatlichkeit gethan, läßt ſich hieraus wohl ermeſſen! — Der Polygamie des Islam u. ſ. w. liegt nicht ohne alle Wahrſcheinlichkeit ein ähnlicher Gedanke, allein kaum dunkel geanht und darum verkehrt gedeutet und verwirkt, zu Grunde. — Ja wo überhaupt ein hiſtoriſches Leben nach dauernder politiſcher Selbſtvermittlung ringt, tritt ihm immer, nur in mehrer oder min-

Dieſe eine Wahrheit aber ſchließet zugleich auch eine andere in ſich, die der Staat, wie jene, nicht zu ſeinem Vortheil vergeſſen zu haben ſcheint, und um ſeiner eigenen Friſtung willen wieder lernen und befolgen muß. Die Blüthe des Staates nämlich, die politiſche Häuslichkeit gedeiht nur auf dem Grunde und Boden der religiöſen und ethiſchen, wie dies ſattſam ſich nachgewieſen. Nichts deſto weniger dachte ſich, wie wenigſtens aller Augenſchein zeigt, die politiſche Gemeinſchaft den Armen der religiöſen und ethiſchen längſt ſchon ganz entwachſen, und der Staat trat demnach aus ſeinen Grundverhältniſſen zu der Kirche und dem Volksthume heraus, um Beide, die nach Geſchichte und Vernunft ihren Stand erſt über und neben, und letztlich erſt in ihm haben, ſo viel nur möglich unter ſich zu bekommen. Hieraus entſtand dann das weſentliche Mißverhältniß zwiſchen dieſen drei Grundelementen unſeres ganzen hiſtoriſchen Lebens, ſamt ſeinen üblen und ſchlimmen Folgen in der Gegenwart: die Hülfloſigkeit der Kirche, die Thatloſigkeit des Volksthums und die Rathloſigkeit des Staates. In dieſer ihrer zeitlichen Stellung und Beziehung zu einander ſind ſich alle drei nur ſcheinbar näher, eigentlich und weſentlich aber, mißſtimmt, ferner getreten, ſo daß Keines von ihnen dem Andern hülfreich beiſtehen kann, auch wenn es möchte. Und an dieſem großen Uebelſtande in dem Wechſelverhältniſſe aller drei Lebenselemente zu einander iſt das dritte der Staat, durch das Mißverſtehen ſeiner ſelbſt in ſeiner Beziehung zu den beiden andern, erſten, ſchuld.

Nun könnte man aber meinen wollen, der Staat habe damit nur das Vergeltungsrecht an der Kirche namentlich geübt, welche früher ihn unter weit ſchwerern und drückendern Banden gehalten, als er jetzt umgekehrt ſie. Allein man erinnere ſich dabei auch, daß jene Schuld zunächſt und zumeiſt an der Kirche ſich ſtrenge gerächt,

---

derer Wahrheit und Klarheit dieſe Poſitive aller Staatlichkeit mit Naturnothwendigkeit in das Bewußtſein, ſo zwar, daß ſich ihre Ahnung mindeſtens ſelbſt auf der unterſten Stufe des menſchlichen Selbſtbewußtſeins, in den Naturdienſten nämlich, beſonders in deſſen drittem und letztem Stadium, dem Thierdienſte, erkennen und nachweiſen läßt. Man erinnere ſich z. B. an die Politik des alten Aegyptens im Allgemeinen, und etwa noch an ihre, gewiß klug getroffenen Vorſichtsmaaßregeln wider ein etwaiges politiſches Bedeutend-Werden der iſraelitiſchen Fremdlinge im Beſondern. — Noch nähere Belege ſind wohl überflüſſig! —

Das eigentliche Weſen der Häuslichkeit hat jedoch erſt und nur der chriſtlich-germaniſche Geiſt wirklich und vollkommen begriffen, weil außer ihm keiner (ſelbſt der iſraelitiſche, blos annähernd) die religiöſe Grundſeite ihrer ethiſchen und politiſchen Bedeutung erkannte und würdigend hervorhob: — ein Vorzug, den ſeine Negative, die heutige Subjectivität, ihm gar zu gern wiedernähme, indem ſie die Ehe als bloßen bürgerlichen Vertrag, nicht als eine religiös-ſittliche Vereinigung beider Geſchlechter hingeſtellt ſehen möchte, — warum, ſteht leicht zu errathen!

d. h. daß gerade ihre Herrſchſucht ſie ins Verderben und zum vollen Sturze gebracht. In dieſem Gerichte über die Kirche hätte der Staat eine hochwichtige Wahrheit, das ſtete Erwachſen des Fluches und Verderbens aus der ſelbſteigenen Schuld, erkennen und lernen, und daher eine heilſame Nutzanwendung für ſich ſelber machen können, ja ſollen; für ihn lag nämlich darin die ernſte Lehre und Warnung, ſich ſelbſt nicht zu überheben, um nicht zu fallen. — Allein, darauf nur reflectirend, wie er über die durch ſich ſelbſt, unter der eigenen Wucht zuſammengeſtürzte, jetzt ohnmächtige, als einſt übermächtige Nebenbuhlerin nun Herr und Meiſter werden möge, überſah und vergaß er jenen ernſten und bedeutſamen Wink der richtenden Geſchichte auch für ihn ſelbſt; er ließ der gefallenen katholiſchen Kirche nur noch den Schein und Schatten ihres vorigen Seyns und Weſens, und der neu erſtehenden proteſtantiſchen nicht einmal dieſen, ſondern blos die Wirklichkeit und Weſenheit eines Momentes im Staate, bedingt durch dieſen, d. h. ihn ſelbſt, weßhalb denn dieſe den ſeines Orts ſattſam gezeichneten, unfreien Entwicklungsweg einſchlagen mußte, der ſie mit aprioriſtiſcher Nothwendigkeit nur in ihre jetzige lebensgefährliche Kriſis führen konnte, allein mit apoſteriori-ſcher Nothwendigkeit auch, als Kehrſeite jenes Reſultates, ein ähnliches Schickſal für den Staat ſelbſt in ſich ſchloß, d. h. der Staat, der aus der Reformation der Kirche nur das Eine für ſich folgerte und begriff, daß nun die Zeit gekommen, wo er ſeinerſeits ſich ihrer, und damit des leitenden Zügels der geſammten Geſchichte bemeiſtern könne, mußte conſequenter und nothwendiger Weiſe in einen, jenem kirchlichen direct entſprechenden, ſelbſteigenen Widerſpruch verfallen, nämlich in die Negative der Revolution.

Dieſe bittere Todesfrucht, wie ſie ihm nunmehr in Wirklichkeit gereift, trug dem Staate das — nicht ganz unſelbſtſüchtige — Mißverſtändniß ſeiner ſelbſt an ſich, und ſeiner eigentlichen Stellung zu den beiden andern hiſtoriſchen Lebens-Elementen. Will er ihre giftige Wirkung nicht in vollem, tödtlichen Maaße erfahren, ſo ſteht ein Weg der Rettung ihm noch offen. Und dieſer Weg iſt die Verſöhnung und Wiedervereinigung mit dem, wie unter ihm, ſo auch eben darum ihm ferne und fremde ſtehenden, Kirch- und Volksthum, wie ſie gezeigter Maaßen in der, allen Dreien angehörigen, d. h. zugleich religiöſen, ethiſchen und politiſchen, Häuslichkeit ſich anbahnt und vermittelt. In dieſer Häuslichkeit nicht nur die Blüthe ſeines eigenen Seins und Lebens, ſondern auch diejenige des kirchlichen und ſittlichen, zu finden, zu pflegen und zu hegen, iſt die Aufgabe des Staates, wenn er in der negativen Gegenwart nicht untergehen, ſondern zu neuer Erſtehung eine poſitive Zukunft ſich erringen will. —

So haben wir denn wohl mit Fug und Recht behauptet, daß die Speculation auf ihrer dritten und letzten Entwicklungsſtufe,

in ihrem politiſchen Lebensbegriffe nämlich, nicht allein die entzweiten Momente der Staatlichkeit wieder mit einander verſöhne und befreunde, ſondern — hier zugleich allſeitig ſich abſchließend und vollendend — zugleich auch die ſich entfremdeten Elemente der Geſchichtlichkeit, Kirche, Volksthum und Staat. Und gerade dies, daß in dem dritten und letzten Momente ihres dritten und letzten Elementar-Begriffes, in der Einzelheit des politiſchen Lebens nämlich, nicht allein dieſer Elementar-Begriff, verſöhnt, zur Vollendung in ſich ſelbſt zurückkehrt, ſondern in und mit ihm zugleich auch ihr Total-Begriff alles hiſtoriſchen Lebens überhaupt, daß mithin der zeitliche Lebenswiderſpruch in ſeinem eigenen und eigentlichen Repräſentanten, in der Einzelheit gegenüber der Allgemeinheit, ſich befriedigend löſt und hebt, indem dieſe Einzelheit zu ihrer vollen Bedeutung und Geltung in jener ihrer Allgemeinheit erhoben wird: — gerade dies bezeugt und erweiſt die geiſtige Wahrheit und wirkliche Richtigkeit des Reſultates der Speculation, d. h. ihres Lebensbegriffes in jeglicher Hinſicht, zur Evidenz. —

Wenn nun hienach der Speculation jedenfalls zugeſtanden werden muß, daß ſie ihre Aufgabe — die Verſöhnung des politiſchen Lebens, und in ihm zugleich des geſammten hiſtoriſchen mit ſich ſelbſt — gründlich und allſeitig gelöſt und vollbracht habe, und ihr mithin unſtreitbar das unendliche Verdienſt um die poſitive Vermittlung und Befriedigung des erhobenen Zeitwiderſpruches gehöre und bleibe: — ſo iſt doch gerechter und billiger Weiſe auf der andern Seite ebenfalls einzugeſtehen, daß ſie — wie auf dem religiöſen und ethiſchen Gebiete — ſo auch hier auf dem politiſchen einige Rauhigkeiten und Härten zeige, welche um ſo ſchmerzlicher ſich fühlen, als ſonſt Alles ſo freundlich und gütlich ſich ausgeglichen hat. Wie dort und da, ſo beweiſen auch hier dieſe negativen Seiten zunächſt und zumeiſt ſich auf das individuelle Leben und Streben, und geben ſich mithin um ſo eher und leichter kund, als gerade hier in dieſem Bereiche des Seins jede Härte des allumſchlingenden und zuſammenhaltendem Bandes zuerſt ſich fühlbar macht. Ob nun dieſe wenigen und geringfügigern Negativen der Speculation in politiſcher Hinſicht weſentliche oder blos zufällige ſeien, d. h. ob ſie ihrem Principe wirklich integriren, und ſich mithin in conſequenter Entwicklung deſſelben nicht löſen, ſondern eher noch ſchärfen können, oder ob ſie ihr blos von ihrem nächſten Erſtehen aus dem zeitlichen Gegenſatze und Widerſpruche her noch äußerlich ankleben, und ſich alſo in der allmäligen Reinigung von allen fremden Schlacken von ſelbſt aufheben und verſchwinden: — dies wagen wir hier ſo wenig, als bei der beobachteten gleichen Erſcheinung an ihr in religiöſer und ethiſcher Hinſicht, von uns auch zu entſcheiden, ſondern überlaſſen das diesfällige Urtheil der Alles richtenden Zeit, ſo wie jedem Andern, welcher die Rolle derſelben in dieſem Betreffe zu überneh-

men etwa Luſt — wenn auch nicht gerade wirklichen Beruf — in ſich verſpürt und fühlt*). — Wir unſererſeits achten die Speculation noch für zu jung und friſch, als daß es ihr bereits möglich geweſen wäre, ſich von allen und jeden, ihr von ihrem erſten Urſprunge her noch anklebenden, fremden Schlacken zu reinigen, und ſich ſelbſt in jeglicher Hinſicht ſchon ſo reif und vollendet zu geben und darzuſtellen, daß man definitiv entſcheiden dürfte und könnte, was an und mit ihr ſelber ſei und bleibe. Darum ſuspendiren wir gerne jedes diesfällige Urtheil, indem wir es für vorzeitig und anmaaßlich hielten, über ſie endlich abzuſprechen, bevor ſie ſich vollendet und rein begriffen und dargeſtellt. — Mit den ihr vorhergehenden Erſcheinungen des Parteilebens hatte es eine ganz andere Bewandniß: dieſe ſtehen bereits überreif vor uns da; denn der Ungeiſt jeder Art hat ſich nach Wiſſen und Wollen bald genug ausgeſprochen und erſchöpft, nicht aber alſo der Geiſt. Und darum durften, ja mußten wir denn die vorher entwickelten Parteirichtungen endlich beſprechen, dagegen die ſpeculative Richtung nicht. — Und dieſes genüge nun für alle Fälle! —

*) Eben ſo möge auch, ſtatt unſrer, die Zeit oder jeder Andere die uns wenigſtens noch zweifelhafte Löſung einer andern ſich ſtellenden Frage übernehmen, derjenigen nämlich, ob die Speculation blos zu dem von ihr vollbrachten Verſöhnungswerke zwiſchen politiſchen Seyn und Wiſſen beſtimmt geweſen ſei, oder ob ſie nicht etwa gerade hierin noch die weitere Beſtimmung gehabt, mittelſt eben dieſer Verſöhnung zwiſchen Wirklichkeit und Geiſt eine neue Geſtaltung der Dinge auch in politiſcher Hinſicht vorzubereiten und anzuknüpfen? — Die nämliche Frage hat ſich auch auf dem religiöſen und ethiſchen Gebiete ergeben. Allein ſo wenig wie dort und da, wagen wir ſie hier ſchon zu beantworten, da uns annoch die nöthigen gewiſſen Prämiſſen fehlen. — Was etwa von dem erſt noch zu ermittelnden Standpunkte des Großen und Ganzen aus nicht ohne alle Wahrſcheinlichkeit gefolgert werden mag, wird am Schluſſe des Werkes, wo die Speculation noch einmal in Betracht kommen muß, in Kürze ſich ergeben und entwickeln.

Dritter Artikel.

So haben wir denn nunmehr auch die, in Weſen und Form ſo äußerſt verſchiedenartigen, Erſcheinungen, Intereſſen und Tendenzen auf dem Gebiete des politiſchen Lebens behandelt und dargeſtellt, und damit auch die dritte und letzte Seite unſerer kritiſchen Aufgabe vollendet und abgeſchloſſen. Was wir gefunden auf dieſem dritten und letzten Gebiete des hiſtoriſchen Lebens, in dem politiſchen Bereiche deſſelben nämlich, ſteht — mit Naturnothwendigkeit freilich, doch immerhin bedauernswerth genug — dem Reſultate unſerer Forſchung auf dem erſten und zweiten Gebiete jenes Lebens, in dem religiöſen und ethiſchen Bereiche deſſelben nämlich, völlig gleich und eben: es iſt die bittere Wahrheit, daß auch hier das Leben tiefinnerſt mit ſich ſelbſt entzweit, zerfallen und daher zerfahren ſei; und daß alſo ſein Widerſpruch als ein durch ſein geſammtes hiſtoriſches Sein und Weſen überhaupt gehender, mithin durchgreifender, allſeitiger und vollkommener ſich begreife und herausſtelle. Wie nämlich auf dem religiöſen Grunde und Boden der Zweifel den hiſtoriſchen Glauben, wie auf dem ethiſchen ferner die Unſitte die hiſtoriſche Sitte übermocht und verdrängt hat: — ſo iſt auch hier das hiſtoriſche Recht dem boden- und haltloſen, vielgeſtaltigen und bunt ſich färbenden Unrechte jeder Art und Weiſe gewichen und — zu bedeutendem Theile wenigſtens auch ſchon — erlegen. Dieſem Unrechte iſt die Subjectivität des politiſchen Lebens und Strebens rettungslos verfallen, und die Objectivität deſſelben ringt vergebens, ſeiner ſich zu erwehren, da auch ſie ſelbſt — obzwar wohl wider ihr Wiſſen und Wollen — ihm nicht fremd geblieben. Jeder Einzelne hat, bewußt oder unbewußt, factiſch oder thetiſch wenigſtens, für Andere oder für ſich, nur nie für Alle, Partei ergriffen: er iſt entweder Dieſes oder Jenes, nur das Eine und Wahre nicht, d. h. nicht Bürger; denn dieſer alte Name von ſo gutem Klange iſt über den neuen Parteibenennungen von ſo übelm Klange faſt verſchollen und vergeſſen*). Und in dieſer ſeiner parteienvollen, aber

*) Denn jetzt fragt man ja allererſt — wie in religiöſer Hinſicht nach Offenbarungs- oder Vernunftgläubigkeit u. ſ. w. ſtatt nach ächter, allſeitiger Chriſtlichkeit, und in ethiſcher nach Moralität, oder Lebens-

bürgerloſen Weſenheit und Geſtalt ſucht denn natürlich der, dadurch in ſich grund= und bodenlos, und an ſich irre gewordene, Staat umſonſt nach einem ſichern und feſten Haltpunkte der Rettung in dieſer Wirre ſeiner Glieder und Verwirrung ſeiner ſelbſt. — Wie wahr dies Alles ſei, wie ſtark das Unrecht, und wie ſchwach das Recht geworden, wie wenig dies nur ſeiner ſelbſt noch im Begriffe, geſchweige denn erſt des Lebens in Wirklichkeit und Zeit, mehr mächtig ſei, wie ſelbſt der bloſſe Saſſe ohne ſtändiſch=bürgerlichen Charakter, der ihm ſonſt ſtumm geopfert, nun laut und immer lauter ein Opfer über das andere von ihm verlange und ertrage; — kurz in welcher Stunde des Tages wir in politiſcher Hinſicht jetzt leben: — das verrathen die Zeichen der Zeit im Großen und im Kleinen. Und daß der Hahn des Petrus in der erſten Morgenſtunde unſerer Gegenwart (beim blutigen Falle eines geſalbten Hauptes durch das Henkerbeil) auch bereits zum dritten und letzten Male gekräht, wer will dies läugnen?! —

Dies iſt unſere, nicht allein mit der ſie tragenden Vergangenheit überhaupt, ſondern auch in und mit ſich ſelbſt insbeſondere entzweit und widerſprüchlich zerfallene, wie gegen die von jenen ererbten Poſitiven, Normen und Verhältniſſe, ſo auch gegen die ſelbſt geſchaffenen und gegebenen, eigenen, rein negative, und ſo denn letztlich in ſich ſelbſt auch jede poſitive Zukunft zerſtörende und aufhebende, Gegenwart in religiöſer, ethiſcher und politiſcher, d. h. geſammt=hiſtoriſcher Hinſicht! — Wahrlich ein trauriges, aber gewiß nicht untreues, übertriebenes Bild! Es ſpreche dieſe Zeit denn ſelbſt nach Wiſſen und Gewiſſen, wenn ſolcher Geiſtigkeit nämlich ſie noch nicht baar und ledig geworden, ob wir ſie nicht ganz nach ihrem Sein, Leben und Streben gezeichnet und dargeſtellt! —

Nachdem wir nun alſo das zweite, zugleich aber auch weſentlichſte und wichtigſte Geſchäft unſerer ganzen Entwicklung, unſere eigentliche Hauptaufgabe, hoffentlich nicht ganz ungenügend und unbefriedigend, erfüllt und vollbracht, d. h. nachdem wir unſere Gegenwart allſeitig nach ihrem Stande in religiöſer, ethiſcher und politiſcher Hinſicht begriffen und geſchildert haben, wie ſie geworden und wie ſie iſt, — ge=

art, oder Vorurtheilsfreiheit, d. h. Liederlichkeit, ſtatt nach gediegener, fromm bürgerlicher Sittlichkeit — auch hier in politiſcher Hinſicht nach jeder andern, z. B. royalen, ariſtokratiſchen, liberalen u. ſ. w. Geſinnung, als nach der, doch ſo nöthigen, ſittlich=bürgerlichen. Der Staatsbürger gilt nichts mehr als ſolcher, ſondern nur als Parteimann: — daher unſere politiſche Wohlfahrt! —

hen wir nunmehr endlich zu unſerm dritten und letzten Geſchäfte, wie es unſerer Geſammtaufgabe ebenfalls immanirt, nämlich zu einigen ſchlüßlichen Folgerungen aus den gegebenen Prämiſſen auf den Charakter der uns bevorſtehenden Zukunft, oder zu der, in mehr als einer Rückſicht precären und mißlichen, Beantwortung der Frage, wie es mit dieſer unſerer Gegenwart und ihrem Leben denn kommen und werden werde auf dem Wege gerader Entwicklung, über.

Eine andere, als höchſt problematiſche und fragliche, Löſung dieſer Endaufgabe iſt freilich vor der Hand nicht möglich, weil die Zukunft, nach welcher wir im Intereſſe des Lebens unſerer Gegenwart fragen, ſelbſt wieder, noch chaotiſch und geſtaltlos, im Arme der Frage, d. h. des Nicht-Wiſſens, ruht. Indeſſen finden ſich immerhin da und dort in der Gegenwart Erſcheinungen, welche weniger um ihrer ſelbſt, als um anderer, in ihnen ſich ankündigender und vorbereitender Folgeerſcheinungen willen, dazuſtehen, mithin auf die Zukunft zu deuten, und für dieſe die nächſten concreten Anknüpfungspunkte bilden zu ſollen ſcheinen. — Bei ihrem Eintritte gleich hat die Gegenwart in drei tiefen Griffen und Stößen auf das Herz der Vergangenheit, die wir bereits im Vorbeigehen berührt, und ihres Ortes noch näher würdigen werden, wenn auch ohne die entſcheidende Bedeutung derſelben für ſich und die Folgezeit beſtimmt zu ahnen oder gar zu erkennen, doch nicht ohne alle Wahrſcheinlichkeit das Weſen der Zukunft angedeutet, und in einigen folgenden Erſcheinungen noch nähere Winke gegeben. Auf ſolche bedeutſame Zeichen der Zeit insbeſondere, ſo wie auf den Charakter derſelben überhaupt, deſſen Reife jene Zeichen nur protypiſch enthüllen, alſo auf die vorhandenen, mehr oder minder directen, Weiſſagungen von der Zukunft werden wir unſere Schlüſſe über das Weſen derſelben gründen und bauen, nicht etwa in der Abſicht, ſelbſt zu prophezeien, — denn dies erlauben wir uns kaum über die Witterung, — ſondern nur um zu zeigen, wohin es auf conſequentem Entwicklungswege mit unſerm hiſtoriſchen Leben in aller und jeder Hinſicht kommen dürfte, wo nicht müßte. — Und nun zur Sache! —

Was nun allervörderſt das fragliche Entwicklungsloos unſeres ſo ſehr gefährdeten hiſtoriſchen Lebens in religiöſer Hinſicht — in welcher jede zeitliche Veränderung zum Beſſern oder Schlimmern zuerſt und zunächſt ſich vorbereitet, vermittelt und reift, — wo demnach, wie der gewiſſe Charakter unſerer Gegenwart, ſo auch der fragliche unſerer Zukunft am Beſtimmteſten und Deutlichſten ſein Sein und Weſen zum Begriffe bringt, und wo deßhalb denn endlich auch wieder von unſerer Seite die Löſung der letzten, aus der Beantwortung der beiden erſten ſich ſtellenden, Hauptfrage, nach dem Werden aus ſolchem Sein und Geweſen, vorausgeſucht und angeſponnen werden muß — betrifft; ſo iſt die Frage, welches gute

oder ſchlimme Schickſal die Gemeinſchaft unſeres religiöſen Glaubens und Sinnes, d. h. das chriſtlich-kirchliche Leben, in der Zukunft wohl erwarte, aus allen gegebenen Prämiſſen, ſowohl hiſtoriſchen als logiſchen, eben leider dahin zu beantworten, daß die mehre und größere Wahrſcheinlichkeit auf der negativen Seite ſei, d. h. daß die meiſten vorhandenen Anzeichen auf einen Untergang dieſes Lebens in dem von ihm erhobenen Grundwiderſpruche, ſtatt auf ein Wiederhervorgehen deſſelben aus ſolcher Entzweiung und Kriſis zu neuer Einheit und Blüthe deuten und ſchließen laſſen.

Dieſe Beantwortung der obſchwebenden chriſtlich-kirchlichen Lebens-Frage begründet und ergiebt ſich natur- und folgerecht aus dem eigentlichſten Streben und Zielen unſerer Zeit. Denn, wenn es eine unumſtößliche Wahrheit iſt, daß jede Zeit in dem Wollen der ihr vorhergehenden ihr ſelbſteigenes Vollbringen vorbedeute und ankündige, ſo hat unſere Gegenwart bei ihrem erſten Eintritte gleich über unſere Zukunft unzweideutig und ſattſam uns den nöthigen Wink und Aufſchluß gegeben. Wir ſagen, in dem erſten Eintritte unſerer Gegenwart gleich habe ſich ſowohl dieſe ſelbſt, als auch in ihr die aus ihr ſich entwickelnde Zukunft verrathen: — und es iſt eben nicht anders. Denn in der erſten franzöſiſchen Revolution ſchon ſpricht ſich in dem, faſt augenblicklichen, wilden Sturze und Ruine nicht allein der hiſtoriſchen Kirche, ſondern auch des, in ihr nach ſeiner Objective ſich verwirklichenden und darſtellenden, poſitiven Chriſtenthums ſelbſt die widerſprüchliche Entzweiung des zeitlichen Bewußtſeins mit ſeiner Wirklichkeit, oder der Subjectivität mit ihrer Objectivität, in religiöſer Hinſicht als eine ſchlechthin gründliche und völlige, in einer Negative nur ſich verſöhnende, d. h. in Tod und Untergang allein ſich löſende und hebende, aus. — Und was ſich ſo in dieſem tragiſchen Vorſpiele nach ſeiner negativen Seite vermittelt und vollbracht hat, der Ausdruck tödtlichen Widerſpruches zwiſchen Sub- und Objectivität, ſtellt ſich in dem komiſchen Nachſpiele dazu — freilich toll und verkehrt genug — nach ſeiner poſitiven Seite dar: d. h. in der, die Kehrſeite jener Vernichtung bildenden, Aufſtellung einer neuen After-Kirche ſubjectiver ſ. g. Vernunftreligion auf den Trümmern der alten Kirche objectiven Chriſtenthums offenbart ſich unverholen und direct das entſchiedene Verlangen anderer religiöſer Poſitiven. Ob jene Negative wider die hiſtoriſche Kirche und ihren Glauben nun auf den Grund wirklicher Unzulänglichkeit derſelben, und dies Poſtulat alſo auf den Boden wirklichen Bedürfniſſes ſich ſtützt, wagen wir von uns aus nicht zu entſcheiden.

Wenn nun auch die Subjectivität des religiöſen Lebens mit dem ſelbſtgebrauten Afterglauben und der ſelbſtgebauten Afterkirche wieder gleich zerfiel, und die zertrümmerten Tempel und Altäre des, um ihrer Selbſtvergötterung *) willen aufgegebenen und verlaſſenen,

*) Dieſe — in ihrer Durch- und Ausbildung dem Myſticismus, in min-

dann aber reuig wieder aufgeſuchten und anerkannten, chriſtlichen Gottes beſtmöglichſt reſtaurirte, um in und vor ihnen den verlornen Frieden mit ſich ſelbſt wiederzufinden: — ſo war doch dieſe ihre Umkehr nur von kurzer Dauer; ſelbſt aus dem Pietismus, in deſſen Arme ſie hin und wieder rath- und ruhelos ſich geworfen, ſchlug ſie wieder in den reinſten Gegenſatz zu ſolchem Glauben, in den alle kirchliche Gemeinſchaft des Lebens ganz aufhebenden, d. h. in ſeinem Pan- und Autotheismus zugleich auch atheiſtiſchen, Myſticismus um. — Wie daher der ſtaatliche Widerſpruch in der zweiten franzöſiſchen Revolution unſerer Tage und den ihr folgenden Analogien in andern Ländern aufs Neue ſich geltend machte, erhob auch mit ihm zugleich der kirchliche Widerſpruch wieder ſein Haupt aus dem leiſen Schlummer, worin er, von neuen Dingen träumend, gelegen hatte: in raſcher Folge erſtanden die unreine Buhle des brünſtigen Saint-Simonismus, das eitle Geſpenſt des längſt zu Grabe gegangenen Tempelherrenthums**), die grinſende Zwerggeſtalt des ſ. g. Philalethismus (in Kiel), das magiſche Luftſchloß des neuen Zions

derer Entwickelung aber auch den andern Parteien angehörige — Selbſtvergötterung iſt es, worauf das Streben der Subjectivität, mehr oder weniger bewußt, zum nicht geringern Theile gerichtet iſt. Denn ihren Gott bei heutiger Aufklärung und Mündigkeit noch außer und über ſich haben und anerkennen zu ſollen, iſt ihr in der Seele zuwider. Und dahin, daß das Subject ſich ſelbſt Gott werde, könnte es nach den vorhandenen Aſpecten wohl noch kommen; und es dürfte dies auch, damit jenes Subject factiſch erkennte, wie es an dem liebwerthen Ich gerade den allerſchofelſten Götzen habe, dem je in der Welt gehuldigt und gedient worden. — Dieſe Erkenntniß brächte es dann etwa zu einer andern, nämlich daß auch es, nicht blos das Object, nichtig, und als ſolches in Sachen des geiſtigen Glaubens, Lebens und Strebens zu negiren ſei: — eine Wahrheit, welche von der Speculation ihm ſchon oft gepredigt worden! —

**) Hiehin gehört, zwar nicht der Entſtehungszeit, doch ſeiner Willensrichtung nach, das ſchon ziemlich alte ſ. g. Maurerthum, das aus dem Tempelherrenthum ſich wenigſtens wieder geboren haben will. In dieſer Allerwelts-Innung hat der Widerſpuch der Subjectivität mit ihrer geſammten hiſtoriſchen Objectivität in religiöſer, ethiſcher und politiſcher Hinſicht ſchon lange ſeinen geheimen und ſtillen Herd gehabt, und der neue Tempel Salomonis, an deſſen Baue man nun ſchon ſo lange ſitzt und ſchwitzt, iſt das negative Afterſtück des alten, wahren, da in ihm der Heidenvorhof das Geheime, das Allerheiligſte dagegen das Offene, d. h. allen, auch den gemeinſten, Augen und Ohren Preis gegeben iſt. —

und Jeruſalems, oder der neuen Kirche des Swedenborgianismus u. ſ. w. — Der wieder zu Kreutze ſich werfenden neu-franzöſiſchen Abbé-Kirche nicht zu vergeſſen.*)

Haben nun auch alle dieſe zeitlichen Erſcheinungen in ihrer Poſitive nicht den mindeſten Halt und Werth, ſo haben ſie doch in ihrer Negative eine unverächtliche Bedeutung und Wichtigkeit für unſer kirchliches Leben, indem ſie den Untergang deſſelben in einer mehr oder minder fernen Zukunft weiſſagen und verkündigen. Nicht in dem, was ſie ſind und geben, ſondern in dem, was ſie bedeuten und darſtellend vertreten, beſteht ihre Wichtigkeit, die rein negativer Weſenheit und Art iſt: daß ſie werden konnten und ſind, iſt ihre ernſte und wichtige Seite, nicht, was ſie geworden und thun. — An und für ſich halt- und werthlos, ſind ſie bedeutſam und ſchrekkend als Vorboten und Anzeichen des nahenden Vernichtungsſturmes, der unſerm poſitiven Glauben und ſeiner hiſtoriſchen Lebensgemeinſchaft in der Kirche droht. —

Fragen wir annun auf der andern Seite, ob und wie unſer religiös-kirchliches Geſchichtsleben auf dieſen Vernichtungsſturm ſich in Bereitſchaft geſetzt habe, ſo iſt die Antwort leider eine, nichtsweniger als erfreuliche, nämlich, gefaßt und bereit ſei dies Leben wohl auf jene Kriſis, allein nicht um ſie zu überſtehen, ſondern um in ihr unterzugehen. Dieſe Antwort ſpricht ſein rath- und thatloſer Zuſtand in der Gegenwart, ſeine innerſte Zerwürfniß mit ſich ſelbſt, ſeine gänzliche Entzweiung in Parheien, ſeine völlige Unvermögenheit, aus dieſem Elend ſtark ſich zu erheben, nur allzuverſtändlich aus. Ein tiefes Weh, der Zweifel an ſich ſelbſt, hat lang ihm ſchon das Herz zernagt und durchgefreſſen, daß es anjetzt bereits kaum noch vernehmbar ſchlägt: — ein tiefer Griff von der Hand der Zeit, und es bricht morſch und todt in ſich ſelbſt zuſammen. —

Ob und wann freilich ferner die Zeit dieſen Todesgriff nach unſerm chriſtlich-kirchlichen Leben wirklich thun, ob und wann alſo dies Leben wirklich untergehen werde: — dies iſt eine andere, nicht ſo beſtimmt und gewiß, als jene erſte, ſich beantwortende Frage.

Die, von ſonſt bemühten Gliedern des geheimen Bundes (z. B. Leſſing, Zſchokke u. ſ. w.) verſuchte Vertheidigung ſtützt ſich auch nicht auf einen probehaltigen Grund; — man vergleiche dagegen, was Arndt mit ſo wahren und gediegenen, als kräftigen Worten über das Weſen, oder vielmehr Unweſen, ſolcher Innungen ſagt. — Viel milder, allein eben darum auch nur viel zu milde, beurtheilt dieſen Geheimbund und ſeine (gewiß negative) Tendenz die Abhandlung über: „Die Freimaurer-Logen in ihrem Verhältniſſe zu Staat und Kirche“ in dem Propheten. I. Jahrg. Heft. II. Nr. 21.—24.

*) Dies iſt vor der Erſcheinung der „Paroles d'un Croyant“ geſchrieben, und danach wieder zu modificiren.

Doch iſt ſo viel wenigſtens gewiß, daß dies Todesloos dem Leben faſt von allen Seiten her bereitet ſei und drohe. Der erſte Hauptſtoß, den die Kirche in der Reformation durch ihre vielfache Trennung und Spaltung in ſich ſelbſt erlitten, iſt nicht der einzige geblieben, ſondern hat ſich in verſchiedener Weiſe mehrfach wiederholt. Den erſten dieſer Folgeſtöße verſetzte der Kirche der Pietismus durch ſeine gefühlvoll-dünkelhafte Abſonderungsſucht, durch ſeine afterkirchlichen Gemeindlein und ſeine Conventikel. Den zweiten der Rationalismus durch ſeine ſ. g. kritiſchen Angriffe auf alle Symbolik, durch ſeine Preisgebung des Glaubens und der Lehre an die Willkür und Afterweisheit der Subjectivität. Den dritten der Supernaturalismus durch ſein thörichtes Vermitteln zwiſchen dieſen beiden anmaßlichen und ſelbſtiſchen Erſcheinungen und der von ihnen um die Wette gefährdeten Kirche ſelbſt, durch ſein Nachgeben von der Wahrheit, ſeine Opfer von dem Rechte und ſein Weichen von den beſten Punkten. — Und weil dergeſtalt in dieſem ihrem nächſten Verfechter die Kirche ſelbſt ſo wenig Intereſſe an und für ſich zeigte, ſo konnte wohl das Leben auch kein Intereſſe an ihr verlieren, und in dem weichen Arme des Indifferentismus ihrer mehr und mehr vergeſſen, um dann letztlich in die reine Un- und Widerkirchlichkeit eines mehr oder minder bewußten und durchgebildeten Myſticismus überzugehen oder umzuſchlagen, zu deſſen abſtract-iſolirter Höhe oder Tiefe kein zu gemeinſamer Anbetung des abſoluten Seins und Denkens, d. h. des höchſten, wahren und ewigen Gottes, rufender Glockenklang mehr dringt, wo alle Gemeinſchaft des Geiſtes und der Wahrheit rein ſich löſt und hebt.

Zu dieſem Myſticismus iſt es nun freilich im Großen und Ganzen noch nicht gekommen, allein doch allbereits zum baarſten Indifferentismus gegen den Gedanken und die Wirklichkeit einer hiſtoriſchen Gemeinſchaft des religiöſen Geiſtes und Lebens*), von welchem nur ein einziger Schritt zu jenem hinüberführt. Und darum hat denn allerdings, wie wir geſagt, unſerm chriſtlich-kirchlichen Leben ein negatives Loos, der Tod und Untergang, in Zeit und Wirklichkeit allſeitig ſich bereitet: — einen einzigen Wurf, und es

---

*) Dieſer baare Indifferentismus gegen alle Kirchlichkeit iſt jedenfalls faſt gänzlich durchgedrungen und herrſchend in dieſer Zeit, und weit ſchon, jedoch noch keineswegs in ſolchem Grade, als derjenige gegen alle Chriſtlichkeit, den wir als religiöſe Partei oben charakteriſirt haben. Wenn noch jeweilig, wiewohl ſelten genug, gefragt wird nach dem Verhältniſſe Jemands zu dem Chriſtenthume, ob poſitiv oder negativ, — ſo iſt dagegen das Verhältniß deſſelben zu der Kirche — ſei es auch, welches es wolle — ignorirt uud freigeſtellt, wiewohl der laue oder ſchlechte Bürger der Kirche auch ſtets ein lauer oder ſchlechter Bürger des von ihr objectivirten Gottesreiches, d. h. kein guter und wahrer Chriſt, iſt. — Eben dies Ignoriren aber der Kirchlichkeit in der Geſinnungs- und Handlungsweiſe, neben einer doch noch

iſt da, um ſich unhemmbar zu vollbringen. Dieſer Wurf aber kann wenigſtens ſehr leicht geſchehen, wenn er nicht etwa wirklich muß, wie nicht ohne Grund zu fürchten: denn die Geſchichte thut nicht einen Schritt umſonſt und abſichtlos, ſondern ſie vollführt auch immer, was ſie vorbereitet und begonnen. Durch dieſe ihre ſtete Art und Weiſe giebt denn freilich die Geſchichte auch mit Schweigen eine verſtändliche und unzweideutige Antwort auf unſere geſtellte Frage, ob und wann unſer chriſtlich-kirchliches Geſchichtsleben ſich auflöſen und untergehen werde, nämlich: ja, wenn ſich die Zeit erfüllt, die es zum Tode reifen ſoll. —

Die letzte Frage, ob das Chriſtenthum und ſein Kirchenthum dieſes Todesloos denn auch verdiene, und was für ein neuer Glaube aus und über ihm erſtehen möge, antwortend zu entſcheiden, iſt nicht unſere Sache, ſondern Sache der Geſchichte, die erkennen und vollbringen wird, was recht und billig. — Unſer ſelbſteigenes Glauben, Lieben und Hoffen*) kann und thut hier nichts zur Sache: es iſt nicht das der irr und wirr entzweiten Zeit, ſoferne dieſe ſich dem Sohne des Vaters und dem Geiſte Beider nimmer fügen, ſondern lieber in dem bodenloſen Abgrund ſubjectiver Selbſtgöttlichkeit untergehen will; es iſt vielmehr in dem Chriſtenthume ſelbſt, mit ihm verſöhnt und eins, gegründet und gegeben, und geht demnächſt dahin, daß dies Chriſtenthum nach ſeiner zeitlichen Erſcheinungsform wohl fallen könne, allein aus ſeinem ewigen Weſen ſich zu neuer, reicherer Erſcheinung und Blüthe wiedergebären und erheben werde. Doch richte, wie bereits geſagt, hier die Geſchichte!

---

beiläufigen Erwähnung der Chriſtlichkeit, beweiſt unſere obige Behauptung, daß, wenn auch der religiöſe Indifferentismus noch nicht völlig durchgedrungen, doch ſein Vorläufer, der kirchliche Indifferentismus, eine unbedingte Anerkennung und Geltung ſich errungen habe und beſitze, — womit denn freilich jenem Thüre und Thor geöffnet worden.

*) So ferne nämlich neben der wiſſenſchaftlichen Anſicht noch von einer perſönlichen — welche nur in Einheit mit jener ächt, im Unterſchiede davon aber unächt iſt — die Rede ſein kann. Es iſt dies auch keineswegs ſo gemeint und zu verſtehen, als ob wir zwei Anſichten, eine objective und eine ſubjective, neben und gegenüber einander hätten. Vielmehr laſſen wir erſt und allein da, wo die Objectivität uns verläßt, unſere Subjectivität, allein auch nur als ſolche, ſprechen; d. h. da erſt und ausſchließlich geben wir unſere ſubjective Meinung, jedoch nur als ſolche, kund, wo das objective Wiſſen aufhört und zur bloßen ſubjectiven Muthmaßung wird. — Wir würden dies übrigens auch hier uns nicht einmal erlauben, glaubten wir es nicht uns ſelber ſchuldig zu ſein zu unſerer Rechtfertigung, indem vielleicht hin und wieder — wiewohl gewiß nur mit Gewalt und Unrecht — über unſere perſönliche Anſicht der Dinge ſubjectiv gemeint werden dürfte, uns ſei die von uns aus hiſtoriſchen und logiſchen Gründen hergeleitete Wahrſcheinlichkeit des Unterganges unſerer Poſitiven darum ſo gewiß, weil ſie uns wünſchbar und

Dies etwa ſind in Kürze die Hauptſchlüſſe, welche aus den verſchiedenen, größern und kleinern Prämiſſen in Vergangenheit und Gegenwart auf das Grundweſen unſerer Zukunft in dieſer Hinſicht mit einiger hiſtoriſcher Wahrſcheinlichkeit und logiſcher Beſtimmtheit ſich ziehen und bauen laſſen. Beruhigend und tröſtend ſind ſie leider alle nicht: denn blos die Negative ſteht gewiß vor uns, die Poſitive dagegen ungewiß und zweifelhaft; daß es bald noch ſchlimmer werden müſſe, iſt entſchieden, — unentſchieden aber, ob und wann und wie es wieder beſſer werden möge. — Eines nur kann uns beruhigen und tröſten, die Gewißheit, daß, ob auch die Formen fallen und vergehen, doch das Weſen fortbeſteht und bleibt. —

Was ſodann weiter das fragliche Entwicklungsloos unſeres ſo ſehr gefährdeten hiſtoriſchen Lebens in ethiſcher Hinſicht anbelangt, in welcher dasjenige, was auf dem religiöſen Gebiete ſich, heil= oder unheilbringend, angeſponnen und vorläufig feſtgeſtellt, zum endlichen und vollendenden Uebergange auf den Grund und Boden des politiſchen Bereiches ſich vermittelt und entwickelt, wo demnach, wie der gewiſſe Charakter unſerer Gegenwart, ſo auch der noch ungewiſſe und fragliche unſerer Zukunft nach ſeiner Grund= und Folgeſeite ſich ausprägt und darſtellt, und wo mithin von uns auch die, auf dem religiöſen Gebiete bereits nach ihrer Primitive verſuchte, Löſung der letzten, aus der Beantwortung der beiden erſten ſich ergebenden und aufſtellenden, Hauptfrage, nach dem Dereinſt aus ſolchem Vormals und Jetzt, demnächſt wieder aufgenommen und fortgeſetzt werden muß: — ſo iſt die Frage, welches gute oder ſchlimme Loos die Gemeinſchaft unſeres ethiſchen Handelns und Wandelns, d. h. das chriſtlich=ſittliche Leben, in der Zukunft wohl erwarte, wie nach ſolchem Vorgange des chriſtlich=kirchlichen ſchon an und für ſich nicht anders möglich, aus allen gegebenen, hiſtoriſchen und logiſchen, Prämiſſen eben leider auch hier dahin zu beantworten, daß die mehre und größere Wahrſcheinlichkeit auf der negativen Seite ſei, d. h. daß die meiſten vorhandenen Indicien auf den Untergang dieſes Lebens in dem von ihm aufgenommenen und entwickelten Grundwiderſpruche, und nicht auf ein ſiegreiches Wiedererſtehen deſſelben aus ſolchem tiefem Kampfe und Elende zu neuem Frieden und Heile deuten und ſchließen laſſen.

---

erfreulich, d. h. wir deducirten eben, was wir ſelber möchten. Daß dies nicht alſo ſei, glaubten wir um ſchwacher Seelen willen ausdrücklich bemerken zu müſſen, die nicht, wie ſtärkere, aus der Art und Weiſe der geſammten Deduction den ſtreng poſitiven Sinn des Verfs. und ſeine tiefe Wehmuth über den Verfall des ihm theuren hiſtoriſchen Lebens zu erkennen vermögen, obwohl gerade die Schärfe und Bitterkeit des Verdammungsurtheils über alle negativen Erſcheinungen der Zeit dies ſattſam lehren könnte. — Dies, was auch für die Anführung unſerer ſubjectiven Anſicht auf dem ethiſchen und politiſchen Gebiete gilt, alſo zu unſerer Rechtfertigung! —

Auch dieſe unerfreuliche Beantwortung der obſchwebenden chriſtlich-ſittlichen Lebensfrage begründet und ergiebt ſich, gleich derjenigen der chriſtlich-kirchlichen, nothwendig und direct aus dem eigentlichſten Wollen und Thun unſerer Zeit in dieſer Beziehung. Denn es hat auch hier die Gegenwart gleich bei ihrem erſten Eintritte ſchon, wie über ſich ſelbſt, ſo über die ihr folgende Zukunft, volle und unzweifelhafte Aufklärung und Deutung gegeben. Mit dem wilden Sturze und Ruine aller chriſtlichen Kirchlichkeit in der erſten franzöſiſchen Revolution nämlich ſchon verband ſich auch der offenſte, geradeſte Hohn und Todtſchlag aller chriſtlichen Sittlichkeit und Bürgerlichkeit, als unzweideutiger Beweis, daß die widerſprüchliche Entzweiung des zeitlichen Bewußtſeins mit ſeiner Wirklichkeit — oder der Subjectivität mit ihrer Objectivität — auch in ethiſcher Hinſicht eine ſchlechthin gründliche und völlige, in reiner Negative nur ſich verſöhnende, d. h. in Tod und Untergang allein ſich löſende und hebende ſei. — Und was dergeſtalt in dieſem orgiſchen Vorſpiele *) nach ſeiner negativen Seite ſich enthüllt und dargeſtellt, der tödtliche Widerſpruch zwiſchen Sub- und Objectivität, ſpricht ſich in dem fauniſchen Nachſpiele dazu in einem einzigen, aber vollkommenen, Gräuel begriffen, nach ſeiner poſitiven Seite aus, nämlich in der, das grauſe Räthſel jener Selbſtverwerfung noch unendlich grauſer löſenden, Aufſtellung und Verehrung einer öffentlichen Hure **) d. h. in der Erwählung nackter, lauter Schande und Unzucht, entgegen der verhüllten, ſtillen Scham und Zucht, in der Huldigung und Anerkennung öffentlicher Unſittlichkeit und Laſterhaftigkeit, entgegen der häuslichen Sittlichkeit und Ehrbarkeit. In dieſem factiſchen Abfalle eines ganzen Volkes vom Dienſte der hiſtoriſchen Sitte zum erklärten Dienſte des widerhiſtoriſchen Laſters in ſeiner gemeinſten, ſcheußlichſten Geſtalt liegt denn doch wohl, wenn auch nicht das wirkliche Bedürfniß, doch das entſchiedene Verlangen anderer ethiſcher Normen ausgedrückt und erwieſen vor uns da.

*) Deſſen Prologos und Choros der noble, eigentliche und uneigentliche, Sanscülotismus, das Extrem jedes möglichen Cynismus, geweſen. — Von dieſer ſcheußlichen Erſcheinung ein Wort weiter zu verlieren, als die Bemerkung nur, daß ſie das allein paſſende und würdige ſittliche Seitenſtück zu dem irreligiöſen Deismus einerſeits, und dem antipolitiſchen Jacobinismus andererſeits abgegeben, — iſt wohl überflüſſig: — denn ſie verwirft ſich ja ſelbſt! —

**) Man verarge uns die Anführung dieſes ſittengeſchichtlichen Absurdi tragici — im Gegenſatze zu den Absurdis comicis (des A. Gryphius) in der Literaturgeſchichte ſo benannt — nicht: ſie mußte ſtatthaben um der hohen, charakteriſtiſchen Bedeutung des Factums für Gegenwart und Zukunft. — Und hat ſich übrigens unſere aufgeklärte Zeit nicht geſcheut, das Gemeinſte wirklich zu thun, ſo wird ſie ja wohl auch nicht allzuſehr erröthen, wenn die, als eine Wiſſenſchaft des

Zwar dauerte dieſer, die — der vorgänglichen religiöſen Selbſtvergötterung entſpringende — ethiſche Selbſtverwerfung der Subjectivität darſtellende, Laſterdienſt nicht lange Zeit, ſondern bald ſah ſich die Subjectivität gezwungen, ihr wahres Selbſt, das ſie über dem falſchen — dem liebwerthen Ich — vergeſſen und verloren, reuig und büßend wieder aufzuſuchen, und mit ihr zu verſöhnen: daher entſprach denn auch der chriſtlich-kirchlichen Bekehrung, folgerecht und ebenmäßig, eine chriſtlich-ſittliche, der Herſtellung der Tempel und Altäre auch diejenige des Hauſes und ſeines ſtillen, keuſchen Dienſtes. — Allein gerade ſo, wie jene religiöſe Beſſerung, war auch dieſe ethiſche eben leider nur von kurzer Dauer: ſelbſt aus dem ſtrengſten Rigorismus, dem ſich die Subjectivität in ihrer ſo mächtigen als flüchtigen, Zerknirſchung hie und da ergeben, ſchlug ſie auf's Neue in die alte, baare Negative des, in ſeinem Pan- und Autotheliſmus zugleich auch atheliſtiſchen, d. h. authophtharti-ſchen, Libertinismus über und um, wie dort aus dem Pietismus in den Myſticismus, und hob damit die kaum erſt wiederhergeſtellte Gemeinſchaft des ſittlichen Lebens gänzlich wieder auf. In mannigfach veränderter, d. h. verfeinerter und äußerlich gemildeter Geſtalt, allein mit gleichem verderblichem und zerſtörendem Weſen oder Unweſen, traten daher die, zu Ende des vorigen Jahrhunderts — für daſſelbe charakteriſtiſch — gleich Pilzen aufgeſchoſſenen, verſchiedenen ſ. g. Philanthropine, außer- und unhäuslichen Erziehungs-Inſtitute*), Vereine zur Beſeitigung aller Uncultur in altem Aberglauben, Herkommen u. ſ. w. — d. h. aller hiſtoriſchen Eigenthümlichkeit und Prägnanz in dem Charakter des Volkslebens, und zur Beförderung der Cultur in neuem Widerſinne und Afterreize, — d. h. der Auflöſung aller objectiven Verſchiedenheit in ſittlichen Volksthümlichkeiten in das todte Einerlei einer ſubjectiven und abſtracten Menſchlichkeit, — kurz alle jene Mißgeburten eines ſchiefen und kranken Sinnes wieder in die ſittliche Welt ein, und zernagten mit giftigem Zahne die letzten Halte und Bande der chriſtlich-germaniſchen Volksthümlichkeit und Häuslichkeit in Geiſt und Leben. — Und daher durfte und konnte denn in und

---

Geiſtes ſtrenge und gerechte, Geſchichte dieſe ſchreckliche Verirrung eines nationalen Sinnes mit dem wahren, wenn auch ſchimpflichen und verdammenden, Namen bezeichnet!

*) Höchſt befremdlich — als ein deus ex machina, oder ein Blitz aus blauem Himmel — wird wohl Vielen unſere Auffaſſung dieſer, ſo äußerſt nützlich erſcheinenden, Bildungsanſtalten vorkommen: allein ſie iſt nichts deſto minder wahr und richtig, ſo wie in unſerer ganzen bisherigen Entwicklung ſattſam vorbereitet und angekündigt. — Wenn nämlich die Häuslichkeit in jeder Hinſicht das Princip, der Alles zeugende, durchdringende und begreifende Grund- und

mit der zweiten franzöſiſchen Revolution der letzten Jahre, neben dem ſtaatlichen und kirchlichen Widerſpruche, auch der ſittliche höher und kühner als je ſein unheilſchwangeres Haupt wieder emporheben, und in verſchiedenen ſubjectiven Tendenzen der objectiven Ethik noch ſündlicheren Hohn und Trotz bieten, als er vorher je es gewagt*).

Hauptgedanke unſerer geſammten Ethik iſt; — wenn ferner in dieſer Major die Minor liegt, daß nur der ächt-häusliche Sinn auch der ethiſche oder ſittlich-bürgerliche ſei und bleibe: — ſo wird aus dieſen beiden, hiſtoriſch und logiſch feſtgegründeten, Vorderſätzen conſequenter Weiſe wohl kein anderer Schlußſatz ſich ergeben, als, daß auch lediglich und allein die ſelbſteigene, häusliche Erziehung als die ächte und wahre, wirklich ſittliche ſich herausſtelle und begreife, weil ſie allein jenen häuslichen und als ſolchen auch ſitlich-bürgerlichen Sinn zu wecken, und mithin das Princip aller unſerer Ethik, die Häuslichkeit des Bürgers in Kirche und Staat, in Leben und Odem zu erhalten vermöge. — Daß aber die Erziehung der Jugend wirklich eine ſittliche, d. h. aus der Sitte hervorgehende, in ihr ſich vermittelnde, und zu ihr führende und leitende ſei, daß ſie in der ſittlichen Belebung und Bildung des, zu ſelbſtſtändigem und ſelbſtthätigem Eintritte in das geſchichtliche Leben, als kirchliches, volksthümliches und ſtaatliches, heranreifenden Geſchlechtes ihren Grund, Mittel und Zweck, ihr Wollen und Vollbringen haben müſſe, wird wohl keinem Zweifel unterliegen; ſo wenig als hienach noch in Frage bleiben kann, welche Erziehungsweiſe denn wohl die beſte ſei, ob die häusliche, oder die außer- und als ſolche auch unhäusliche in ſ. g. Erziehungsanſtalten jeder Art, welche letztere nie den ſittlichen Geiſt einhauchen kann, weil ihr eben der häusliche ſelber fehlt. — Auf den Grund dieſer Wahrheit hin darf man denn wohl mit allem Fuge und Rechte behaupten, daß die (zunächſt aus dem zumeiſt entſittlichten Frankreich) hervorgegangene Pädagogik, welche die Stelle der häuslichen Erziehung durch eine außerhäusliche erſetzen und vertreten will, den ſittlichen — und in dieſem auch den kirchlichen und ſtaatlichen — Geiſt des hiſtoriſchen Lebens gefährde, mithin, als ſolche verderbliche, auch eine verwerfliche ſei; — ſo wie, daß diejenigen Eltern, welche aus dieſem oder jenem Grunde die ſelbſteigene häusliche Erziehung ihrer Kinder unterlaſſen, und dieſe einer, jenergeſtalt pädagogiſchen, Erziehungsanſtalt dafür übergeben, der Verletzung der heiligſten Pflicht nicht allein gegen ihre Kinder, ſondern auch gegen das religiöſe, ethiſche und politiſche Geſchichtsleben, dem ſie einſt bürgerlich angehören ſollen, ſich ſchuldig machen. — Hierunter ſind, wie ſich wohl von ſelbſt verſteht, die ſtaatlichen Unterrichtsanſtalten, d. h. die öffentlichen Schulen, welchen die wiſſenſchaftliche Bildung — wie dem Hauſe die ſittliche — der künftigen Bürger obliegt, nicht mitbegriffen; doch werden wir weiter unten auch an dieſer Pädagogik einige diesfällige Ausſtellungen zu machen haben.

*) Auffallend iſt und bleibt es jedoch immerhin, daß der ſittliche Widerſpruch bis jetzt wenigſtens noch nicht ſo ſelbſtändig in eigenen Erſchei-

Wie jene zeitlichen Erſcheinungen des Widerſpruches auf dem religiöſen Gebiete, ſo haben auch dieſe Repräſentanten deſſelben auf dem ethiſchen Grunde und Boden in ihrer Poſitive nicht den geringſten Werth und Halt, in ihrer Negative aber eine ernſte Bedeutung und Wichtigkeit für unſer ſittliches Leben, indem ſie ſein endliches Todeslos, in der Zukunft weiſſagen und vorbedeuten. An und für ſich ſinn- und charakterlos, haben ſie einen tiefen und ſchreckenden Sinn und Charakter in demjenigen, was in ihnen ſich ankündigt und vorbildet, und in dem nahenden Vernichtungsſturme, welcher unſerer poſitiven Sitte und ihrer hiſtoriſchen Lebensgemeinſchaft in dem Volks- und Bürgerthume droht.

So ſteht es auf der einen Seite: — wie aber auf der andern? Auf dieſe Frage, ob und wie unſer ſittlich-bürgerliches Geſchichtsleben auf jene gewaltige Kriſis ſich vorgeſehen und verfaßt gemacht habe, iſt die Antwort eben leider auch ſo wenig erfreulich, als ſie auf dem religiöſen Gebiete es geweſen; ſie iſt vielmehr, die gleiche nämlich, allerdings ſey dies Leben auf dieſelbe in Bereitſchaft und Verfaſſung, aber nicht um ſiegreich aus ihr hervor-, ſondern um beſiegt in ihr unterzugehen: — dieſe ſchlimme Antwort liegt in ſeinem, nicht nur dermalen, ſondern lange ſchon, dem nagenden Todeswurme gleich, durch all ſein Seyn und Weſen gedrungenen und erfüllend herrſchenden, negativen Zuſtande in der Zeit, in ſeiner entſchiedenen Zerfallenheit in und mit ſich ſelbſt, in ſeiner Zerriſſenheit in geſetzlich ſowohl einander, als auch zugleich es ſelbſt auftreibende Parteien, — in ſeiner, nur zu gewiſſen Unfähigkeit, aus ſolcher Lage des Elends und Jammers ſich wieder aufzuraffen zu neuem beſſerem Stande, leider faſt unverſtändlich ausgeſprochen. — Ein tiefer Kampf, der Unmuth an und in ſich ſelbſt, hat ihm ſchon lange her das Herz befangen und gelähmt, ſo daß es nur in

nungen ſich repräſentirt und verwirklicht hat, wie der kirchliche und ſtaatliche, ſondern zumeiſt noch in und mit den verſchiedenen Repräſentanten dieſer beiden Widerſprüche, zumal des erſtern, ſich begnügt und ausſpricht. Selbſt die zweite franzöſiſche Revolution, welche doch ſo viele religiöſe und politiſche Knoten allwärts ſchürzte, vermochte den ethiſchen Widerſpruch nicht zu ſelbſtändigem Auf- und Eintritte, ſondern blos dazu, daß er namentlich in den kirchlichen Negativen auch ſeine eigenen entwickelte, d. h. daß er in dem Saint-Simonismus, Swedenborgianismus u. ſ. w. auch eine ſittliche Negative, neben der kirchlichen, weckte und zeitigte. — Fehlt dem ethiſchen Leben auch ſchon die unbeneidenswerthe Kraft zu ſolcher directer Selbſt-Negative, die das religiöſe und politiſche noch hat, oder beſitzt es etwa noch die höhere, beneidenswerthe Kraft der Selbſtbeherrſchung: d. h. iſt es ſchon ſo ſchwach, um ohne bedeutenden Kampf vor jenen beiden unterzugehen, oder iſt es noch ſo ſtark, um ſich und ſie aufrecht zu erhalten und zu retten, vielleicht gar wiederzugebären? — Unmöglich wäre dies gerade nicht: allein ſonderlich wahrſcheinlich iſt es eben leider auch nicht! —

ſchwachem, abgebrochenem Schlage etwa jetzt noch zuckt: — ein ſtarker Druck von Außen, und es ſteht dann auf immer ſtill.

Ob und wann nun dieſer Todesdruck von Außen den tiefen Starrkrampf im innern unſers chriſtlich-ſittlichen Lebens auch wirklich vollenden, d. h. ob und wann dies, lautlos faſt in ſich gebundene und mit ſich ringende Leben ſich erliegen und vernichten werde: — dieſe Frage iſt nicht mit gleicher Sicherheit, wie die vorige zu beantworten. Doch iſt ſo viel mit Gewißheit zu erkennen und zu ſagen, daß die Todesfäden, welche die einſt ſo hoch ſchlagende, von Geiſtes- und von Muthesfülle ſo gedrungene und gehobene Bruſt zuſammenſchnüren und erdrücken ſollen, überall ſchon ſicher angeſponnen und ſtraff angezogen ſind; und daß demnach, wenn die Geſchichte ihren gewohnten, ſtrengen Gang — das Vorbereitete und Angefangene auch unaufhaltbar durchzuführen bis zum Ende — nicht einhält, wie ſie wohl wird, wenig oder nichts mehr hier zu hoffen iſt.

Früher nämlich ſchon, als die Kirche, und zwar zum guten Theile gerade durch deren freveles Streben, zum kleinern nur aus wirklichem religiöſem Mißverſtand, hat das ſittliche Volks- und Bürgerthum, nachgewieſener Maaßen, ſchwere und tieferſchütternde Stöße erlitten. Die aus kranker, orientaliſcher Abſtractionsſucht in die occidentaliſche Speculation übergeſchlichenen Mißgriffe von geſunder Ethik, jener Anachoretismus, Ascetismus, Monachismus u. ſ. w., kurz jene Auswüchſe mißverſtandener Religioſität und verkehrter Moralität, gaben ſchon ſehr frühe leider dem ethiſchen Leben eine ſchiefe Richtung und Haltung. Entſchiedener wurde dieſe noch durch die Sanction jener Miß-Begriffe und Miß-Bräuche von Seite der abendländiſchen Kirche, welche aus den ſchon verwerflichen Gründen und Abſichten*) hierin ihre ſonſtige, ſteigende Oppoſition zu der morgen-

*) Dieſe Gründe und Abſichten der römiſchen Kirche bei ihrer erſtlichen Gutheißung und Begünſtigung und nachherigen gänzlichen Durchſetzung der Eheloſigkeit der ſ. g. Geiſtlichkeit haben wir oben bei Gelegenheit der Schilderung des Entwickelungsganges, den das ethiſche Leben in der Zeit und Geſchichte genommen, ſchon ſattſam gewürdigt, weßhalb wir dorthin zurückverweiſen in dieſer Beziehung. — Gut nur, und für die edle Einfalt des ethiſchen Lebens damaliger Zeit rühmliches Zeugniß gebend, war es, daß dies Leben den im Cölibate u. ſ. w. ihm ſich entgegenſtellenden Widerſpruch ſo, wie es ſelbſt war und ſich wußte, nämlich ſittlich, anſchaute und begriff, daß es alſo das ihm gebotene Gift als Arznei nahm und brauchte, und daran gewiſſermaßen ſich hielt und aufrichtete, ſtatt ſich zu ſtoßen und zu verderben: — wohl ein Mißverſtand, aber ein für ſeine Exiſtenz und Dauer nötiger, d. h. ein ſolcher, ohne den es ſich damals ſchon aufgerieben hätte. Denn als er dem betrübenden Verſtändniſſe wich, war es auch um Frieden und Ruhe des ethiſchen Lebens geſchehen. — Wie erklärlich dieſer Mißverſtand nun auch ſey, ſo unerklärlich iſt ein anderer, nämlich daß gewiſſen Ortes, entgegen dem durchgedrungenen Verſtändniſſe der innern Unſittlichkeit in der blos ſcheinbaren Sittlichkeit

ländiſchen rein vergaß, ja in der mit allen Waffen durchgeſetzten Entehelichung (und Entſittlichung) des ſo vorwiegenden Prieſterſtandes die Mißgeburt des Orientalismus noch ungleich mehr hegte und pflegte, als deren eigenen Mutter. Daher erfuhr denn in der Reformation der Kirche mit dem Glauben auch die Sitte einen ſo entſchiedenen Stoß, fand aber nachher eben nicht, wie dieſer, eine um ſo ſorglichere Beachtung und Wartung, ſondern wurde über ihm faſt ganz vergeſſen und verwahrloſt. Was Wunder alſo, daß ſie dann den knappen Formen eines ſteifen, leidigen Dogmatismus, worin man ſie zur bloßen Magd des orthodoxen Glaubens dingen wollte, entwich, um in den wenigſtens eigenen, wenn auch um gar nichts beſſeren, Formendienſt des Indifferentismus — aus dem kirchlichen Moralismus in einen weltlichen Conventionalismus — überzugehen, worin ſie doch mindeſtens einen Schein von Selbſtſtändigkeit ſich noch rettete, indem ſie ſelbſt geſchaffenen, wenn auch eiteln und ſchalen, d. h. geiſtesleeren, Formen huldigte und diente. — Hatte ſie nun, ihres baſiſchen Weſens beraubt und verluſtig, in jenen beiden Erſcheinungsformen ſich nicht nur nicht geholfen, ſondern vielmehr geſchadet: ſo war dies in den folgenden eben auch, und zwar in immer ſteigendem Maaße, der Fall. Der Rigorismus, in welchen ſie aus dem Indifferentismus nicht ſo ganz ungewaltſam überging, führte ſie mit ziemlicher Nothwendigkeit zu einem Umſchlage in den Libertinismus, aus deſſen vernichtenden Armen ſie nur mit Noth, und nicht viel weiter und mehr, alſo zum bloßen Schein, in den kriticiſtiſchen Moralismus ſich rettete, der ſie jedoch vor dem, ſie überall hin verfolgenden wachſenden Elende auch nicht bergen konnte, da ihm das Nämliche gebrach, wie ihr, der Grund und Halt in ſich. — Ein großer Augenblick von einem ſchweren Jahrzehend fachte durch ſeinen Hauch die erſterbende Flamme noch einmal zur Lohe: dann aber fiel ſie wieder in die laue Kohle des Indifferentismus zurück, um in der kalten, todten Aſche des Libertinismus endlich, erloſchen zu vergehen.

Zu dieſem Libertinismus iſt es zwar in ethiſcher Hinſicht im Großen und Ganzen allerdings noch nicht gekommen, ſo wenig als in religiöſer Hinſicht zum Myſticismus; allein doch allbereits zum

---

des Kloſterthums u. ſ. w., dieſes Inſtitut einer, wider alle Staatlichkeit gerichteten, Kirchlichkeit im Staate ſelbſt, und zwar von deſſen eigenem Oberherrn, wieder — nicht nur geduldet, ſondern ſogar — begünſtigt und gehegt wird. Iſt man denn dem Geiſte der Zeit und Geſchichte, der ſo behutſam und allmälig jene ungeiſtige Clauſur gelockert und gelöſt, ſo fern und fremde geblieben, daß man wähnt, durch ein Widerſchürzen dieſes Knotens irgend Jemand einen Dienſt zu leiſten? *Μὴ γένοιτο!* Denn, was damals etwa noch erbauen mochte, das erbittert jetzt gewiß, wie Figura zeigt, und zwar nicht ohne Grund und Recht: — laßt die Todten ruhn!

baarſten Indifferentismus gegen den Gedanken und die Wirklichkeit einer hiſtoriſchen Gemeinſchaft des ethiſchen Geiſtes und Lebens,*) wie auch der flüchtigſte Blick auf dies Bereich der Geſchichtswelt lehren kann: — und von dieſem führt ein einziger Schritt in jenen hinüber, und in den Tod durch ihn. Und wie will das ethiſche Leben dieſen letzten Schritt, d. h. ſeinen endlichen Fall und Untergang, vermeiden? Hat es, dieweil der Glaube ſeinen Grund, die Wahrheit, verloren, ſeinerſeits denn keinen Halt, die Güte, ſich bewahrt? Verräth nicht gerade ſein bisheriges irres und wirres Schwanken von einem Gegenſatze zum andern, von einem Irrthum und Fehler zu dem andern, ſeine jetzige ſkeptiſche Gleichgültigkeit gegen ſich ſelbſt nur allzudeutlich und genügend, daß es allen Haltes in ſich ſelbſt verluſtig gegangen? — Und wenn dies iſt, wie muß es ſelber denn die Frage ſeines künftigen Seyns oder Nichtſeyns beantworten, — wohl etwa anders, als: es naht der Tag, da meine Zeit ſich erfüllet und vollbringet?! —

Die letzte Frage endlich, ob das Chriſtenthum und ſein Volksthum dieſes Todeslos denn auch wirklich verdiene, und welche neue Sitte aus und über ſeinem Grabe ſich erheben möge, antwortend zu entſcheiden, iſt nicht unſere Sache, ſondern Sache der Geſchichte, die erkennen und vollbringen wird, was recht und billig. — Wie auf dem religiöſen Gebiete, ſo kann und thut auch hier unſere perſönliche, ſelbſteigene Anſicht nichts zur Sache:**) denn auch dieſe iſt ſo wenig als die religiöſe diejenige der irr und wirr entzweiten Zeit, ſondern vielmehr umgekehrt in dem chriſtlich-deutſchen Volksthum ſelbſt, mit ihm verſöhnt und eins, gegründet und gegeben, und geht demnächſt dahin, zu wünſchen und zu hoffen, daß der wohl unabwendbare Fall der zeitlichen Erſcheinungsform der chriſtlich-ger-

---

*) Dieſe Herrſchaft des baaren Indifferentismus gegen alle ächte Sittlichkeit in Geiſt und Leben tritt faſt überall unverkennbar heraus. Das männlich ernſte und heitere Weſen und Wiſſen unſerer hiſtoriſchen Ethik iſt zu dem kindiſch-ſteifen und läppiſchen Unweſen und Traume einer unhiſtoriſchen Conventionalität herabgeſunken und zuſammengeſchwunden: gleichgültig iſt der Grund unſeres Handels, wie auch ſein Weſen; nur die äußere Form deſſelben tritt noch etwa in Betracht und Urtheil. Die Sache iſt preisgegeben und dahin: man hält ſich an den Schein. Man trage Gott oder den Teufel im Buſen, — gleichviel: — nur ſollen Beide ſich fein menſchlich betragen und benehmen, wie ſich's ſchickt, d. h. Jener ſoll ſein Licht, und dieſer ſeinen Schatten unter den Scheffel der Geſelligkeit verſtecken. Man betrage ſich für ſich wie man wolle, nur vertrage man ſich mit den Andern und ihrem Tande; d. h. man ſei Lamm oder Bock, gleichviel, nur ſtoße man nicht! — d. h. der ethiſche Indifferentismus iſt da, und der moraliſche wird bald folgen! —

**) Ueber dieſe Berührung unſerer ſubjectiven Anſicht haben wir uns, nach Grund und Zweck, oben ſchon ausgeſprochen und entſchuldigt. — Siehe die diesfällige Note bei der Folgerung auf dem religiöſen Charakter unſerer Zukunft.

maniſchen Ethik nicht auch der Untergang ihres eigentlichen Weſens ſeyn, ſondern daß dies gerade aus ſolcher ſchwerer Kriſis zu neuer, reicherer Exiſtenz und Kraft, vermöge ſeines ewigen Gedankens, ſich wieder gebären möge. — Doch richte, wie geſagt, auch hierüber die Geſchichte! —

Dies etwa ſind in Kürze die Hauptſchlüſſe, welche aus den verſchiedenen, größern und kleinern, Vorderſätzen in Vergangenheit und Gegenwart auf das Grundweſen der Zukunft in dieſer Hinſicht mit etwelcher hiſtoriſcher Wahrſcheinlichkeit und logiſcher Beſtimmtheit ſich ziehen und folgern laſſen. Auch ſie ſind alle leider ſo wenig beruhigend und tröſtend, als diejenigen, welche für unſer chriſtlich-kirchliches Leben ſich ergeben: denn auch hier ſteht blos die Negative gewiß vor uns da, die Poſitive hingegen ungewiß und zweifelhaft; klar iſt das Loos der Formen, dunkel das des Weſens, nämlich, beſtimmt der Fall und Untergang jener, unbeſtimmt das Wiedererſtehen und Hervorgehen dieſes aus ſolcher ſchweren Kriſis zu neuer, ſchönerer Erſcheinung; die Nothwendigkeit des baldigen Schlimmer-Werdens iſt entſchieden, — unentſchieden aber die Möglichkeit eines ſpäteren Beſſer-Werdens nach Ob, Wann und Wie!

Was dann endlich das fragliche Entwickelungsloos unſeres ſo ſehr gefährdeten hiſtoriſchen Lebens in politiſcher Hinſicht angeht, in welcher das Heil oder Unheil, auf dem religiöſen Gebiete ſich vorläufig bedingt und angeſponnen, und auf dem ethiſchen ſich des Weitern vermittelt und entwickelt hat, letztlich ſich zu wirklicher Reife und Vollendung bringt, wo demnach, wie der gewiſſe Charakter unſerer Gegenwart, ſo auch der ungewiſſe und fragliche unſerer Zukunft, nach ſeiner letzten und concreteſten Seite (d. h. der Schlußſeite) ſich begreift und herausſtellt, und wo mithin auch von uns die auf dem religiöſen und ethiſchen Gebiete bereits nach Urſache und Vermittelung verſuchte, nun blos noch der Folge oder Wirkung nach unerledigte, Löſung der letzten, aus der Beantwortung der bei den erſten reſultirenden, Hauptfrage, nach der zu erwartenden Aerndte aus ſolchem gegebenen Grunde und Boden, und ſolcher ſelbſt geſtreuten Saat, zu ihrem Ende und Abſchluſſe gebracht werden muß: — ſo iſt die Frage, welches gute oder ſchlimme Loos die Gemeinſchaft unſers politiſchen Seyns und Strebens, d. h. das chriſtlich-ſtaatliche Leben, in der Zukunft wohl erwarte, wie nach ſolchem Vorgange des chriſtlich-kirchlichen und ſittlichen ſchon a Priori natürlich und nothwendig aus allen gegebenen, hiſtoriſchen und logiſchen, Prämiſſen eben leider auch hier dahin zu beantworten, daß die mehre und größere Wahrſcheinlichkeit auf der negativen Seite ſey, d. h. daß die meiſten vorhandenen Bedingungs- und Anknüpfungspunkte auf den Untergang dieſes Lebens in den von ihm aufgenommenen und entwickelten Grundwiderſpruche — ſtatt auf eine friedliche, poſitive Entwirrung und Löſung dieſes Knotens, und auf

ein erfreuliches Widererſtehen des Lebens aus ſeiner jetzigen Entzweiung und Verfallenheit mit ſich ſelbſt zu neuer Verſöhnung und Einheit — zielen und ſchließen laſſen.

Dieſe ſo unerfreuliche Beantwortung der obſchwebenden chriſtlich-ſtaatlichen Lebensfrage ergiebt und motivirt ſich, gleich denjenigen der chriſtlich-kirchlichen und ſittlichen, ebenfalls auf nothwendigem und ſchnurgradem Wege aus dem eigentlichſten Wollen und Thun unſerer Zeit in dieſer Beziehung. Denn, wie dort und da, ſo hat auch hier die Gegenwart gleich bei ihrem erſten Eintritte bereits ſowol über ſich ſelbſt, als über die in ihr ſich vorbereitende Zukunft, kaum miß zu verſtehende Winke und Deute gegeben, nach welchen über das Grundweſen beider nur ſchwache Zweifel noch walten können. Mit dem wildeſten Sturm und Ruine aller chriſtlichen Kirchlichkeit, und dem offenſten, geradeſten, Hohne und Todtſchlage aller chriſtlichen Sittlichkeit nämlich verband ſich *in der erſten franzöſiſchen Revolution* ſchon, als dritter, vollendeter und abſchließender Act des ganzen, grauſen Vernichtungsſtückes, auch *der blutigſte, frevelſte Umſtoß und Mors aller chriſtlichen Staatlichkeit*, nach ſeiner negativen Prägnanz vollbracht in der Abſetzung und Enthauptung des Monarchen durch förmlichen Spruch und Befehl der entarteten Nation in ihren wahnſinnigen Repräſentanten:*) — zum offenen Beweiſe, daß die *widerſprüchliche Entzweiung des zeitlichen Bewußtſeyns mit ſeiner Wirklichkeit* — d. h. der *Subjectivität mit ihrer Ob-*

*) Solche erſchütternde politiſche Frevel bietet zwar auch ſchon die *frühere Geſchichte Englands*, und zwar bald nach der Kirchenreformation, mithin weit früher, noch mitten im Schooße der Vergangenheit. Allein jene britiſchen Vergriffe an ſchottiſchen Häuptern hatten auch keineswegs denſelben entſchiedenen hiſtoriſchen Charakter, wie dieſes galliſche Majeſtäts-Verbrechen. *Dort* nämlich erſchien dieſe Unthat, nicht ohne verſteckten ariſtokratiſch-oligarchiſchen Antrieb in der offenen Wirklichkeit doch noch mehr oder minder in der Form eines delicti in majorem dei (et ecclesiae verae) gloriam; *hier* aber ſowohl auf grundverſchiedenen, d. h. demarchiſch-ochlokratiſchen Antrieb, als auch in entgegengeſetzter Form, mit dem offenen Charakter nämlich eines delicti in majorem subjecti infimi (contra deum supremum et omne objectum superius) gloriam. — In einer gewiſſen Beziehung ſtehen Beide allerdings ſowohl zu einander ſelbſt, als zu einem in ihnen erſt angedeuteten und vorbereiteten Dritten, und zwar wohl in dieſer, daß *jene*, noch faſt geſtaltloſen, meteoriſchen *Erſcheinungen in der Vergangenheit* als die *Protypen der unbeſtimmten Ahnung*, und *dieſe*, ſchon weit compactere, elektriſche *Weſenheit in der Gegenwart* als der *Typus der beſtimmten Weiſſagung* einer *dereinſtigen* ganz concreten telluriſchen *Wirklichkeit in der Zukunft*, nämlich eines *Unterganges unſerer chriſtlich-modernen Geſchichtswelt in dem Vernichtungsbrande ihrer Selbſterfüllung*, oder des *wirklichen Eintrittes* unſeres *Ragnarökur*, vorhanden und zu begreifen.

jectivität — auch in politiſcher (wie in religiöſer und ethiſcher) Hinſicht eine ſchlechthin gründliche und völlige, in reiner Negative nur ſich ſöhnende, d. h. in Tod und Untergang allein ſich löſende und hebende ſey. — Und was dergeſtalt in dieſem durch und durch blutigen Vorſpiele nach ſeiner negativen Seite ſich entwickelt und ausgeſprochen, der tödtliche Widerſpruch zwiſchen Sub- und Objectivität, das begreift ſich in dem eben ſo abſolut wäſſrigen Nachſpiele dazu, in einer einzigen, aber allſeitig genügenden Thorheit nach ſeiner poſitiven Seite, nämlich in der — die Trias der großen Nation durch ein jacobiniſches After-Staatsthum neben einem deiſtiſchen Kirchthum und einem ſansculottiſchen After-Volksthum würdig und voll abſchließenden — Gründung und Aufſtellung der einen, untheilbaren und ewigen Republik der dreißig oder mehr Millionen franzöſiſcher Subjecte, d. h. in der Predigt der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Menſchen gegenüber der Pflichtigkeit, Unterſchiedenheit und Ständigkeit der Bürger, in der Proclamation ſubjectiver Selbſtherrlichkeit an ſich, entgegen bloßer objectiver Selbſtſtändigkeit für ſich u. ſ. w. — In dieſer erklärten Negation des chriſtlich-modernen Staatlichkeitsbegriffes, d. h. in dem Sturze alles Monarchismus, und der, als Kehrſeite folgenden, Poſition eines andern ſolchen Begriffes, d. h. in dem babyloniſchen Thurm-Bau eines halb antiken u. ſ. w. und ganz mißverſtandenen und verkehrten Republikanismus ſpricht ſich das — auf ein wirkliches oder vorgeſtelltes Bedürfniß gegründete — entſchiedene Verlangen anderer, neuerer politiſcher Lebensformen beſtimmt und unzweideutig aus.

Wohl erhielt ſich dieſer — dem religiöſen und ethiſchen integrirende und folgende — politiſche Selbſtdienſt, d. h. die der Selbſtgöttlichkeit und Selbſtwilligkeit entſprechende und ergänzend ſich anſchließende Selbſtherrlichkeit der Subjectivität nicht lange Friſt in Beſtand und Kraft, ſo wenig als die mit ſeiner Einführung angehobene neue Zeitrechnung, die Aera des concreten Ichs; vielmehr ſahen ſich die Jacobs-Brüder bald bemüſſigt, der neuen Rechte gegen einander wieder etwas zu vergeſſen, um auch der alten Pflichten zu einander wieder etwas zu gedenken, ſofern ſie eben neben einander noch beſtehen wollen. Ja, die — der chriſtlich-kirchlichen und ſittlichen entſprechende — chriſtlich-ſtaatliche Bekehrung ging ſogar ſo weit, daß man ſelbſt in den eiſernen Monarchismus, in welchem der Republicanismus gerade auf ſeinem Hoch- und Gipfelpuncte umgeſchlagen,*) leicht und gern ſich fügte und

*) Die Natürlichkeit und Nothwendigkeit dieſes Umſchlages des Republicanismus in den Monarchismus ſchroffeſter Geſtalt begreift ſich theils ganz leicht aus dem Weſen des Republicanismus ſelbſt, theils erweiſt

ſchmiegte, da das Joch des Despotismus doch noch leichter zu ertragen war, als der eben erſt vergangene, ekle Rauſch des Ochlokratismus und Anarchismus.

Allein gerade wie die religiöſe und ethiſche Beſſerung, ſo war auch dieſe politiſche leider nur zu unnachhaltig: ſie dauerte nämlich blos ſo lange, als jene Rieſenerſcheinung mit ihrem ehernen Arme die Welt im Zügel, und mit ihrem ſchweren Schritte Alles in bangem Athem hielt; wie dieſer Mann aber den eigenen, weitausſehenden Planen, dem ſelbſtverwirkten Geſchick erlegen, d. h. von dem Gipfel der Zeit herabgeſtürzt war in ſchwindliger Ueberwucht, — da ſchlug die Subjectivität bald wieder ſelbſt aus dem wirklichen Servilismus, dem ſie da und dort in ſchwer ſich genügender Bußfertigkeit ſich in die Arme geworfen, in die alte, baare Negative des abſtracteſten Republicanismus um, und lockerte und löſte ſo durch einen ſubjectiven Autarkismus, deſſen Kehrſeite ein objectiver Akratismus, das kaum erſt wieder hergeſtellte und umgelegte Band der ſtaatlichen Lebensgemeinſchaft allmälig, doch ſicher, auf's Neue.

In verſchiedentlich veränderten, nach ihrer Negative jedoch ſich gleich und treu gebliebenen Erſcheinungsformen trat daher der politiſche Lebenswiderſpruch, ſo wie er nach Außen in den ſ. g. Freiheitskriegen ſich genügt, im Innern wieder auf: leicht ſchlugen die ſchwarzen und andern Bünde der Tugend und Jugend*) aus ihrer Oppoſition gegen ein fremdes Joch in diejenige gegen die heimiſche Lebensordnung über, nnd ſchliffen die ſcharfen

---

ſie ſich eben darum auch mit ſolcher Evidenz in dem Entwicklungsgange, den jener ſein Umſchlag hiſtoriſch genommen. Man hat ſich über die Raſchheit des fraglichen Umſchlages verſchiedentlich verwundert, — in ſubjectiver Hinſicht freilich mit Fug, von objectivem, hiſtoriſch-logiſchem Standpunkte aus jedoch iſt Solches nicht möglich: denn hier zeigt ſich unverkennbar, wie der Republicanismus in ſeiner widerſprüchlichen Entwicklung gegen den Monarchismus gerade zum Wiederübergange in denſelben reift, d. h. wie er gerade da, wo er den Widerſpruch gegen jenen auf das Schärfſte verwirklicht, und demſelben am fernſten ſich geſtellt zu haben ſcheint, wo nämlich Alle aus ihrer Mitte Einen zum Repräſentanten und Organe der Geſammtheit erheben, ſeinen Widerſpruch weſentlich aufgegeben, und ſeinem Gegenſatze ſo unmittelbar nahe getreten, daß ein kleiner, unmerklicher Schritt ihn in dieſem wieder hinüberführt. Die Wahl iſt der letzte Act des Republicanismus, und die ihr folgende Huldigung der erſte Act des Monarchismus, aus welchem ſich dann die weitern Acte deſſelben von ſelber ſpinnen. — Man frage hierüber die Geſchichte! —

*) Wie dieſe zwei zuſammengekommen, während doch ein altes Sprüchwort ſagt: die Jugend habe keine Tugend, — weiß der Verfaſſer nicht anders zu erklären, als mit der — allenfalls erweislichen Annahme, daß die Tugend in ihrem ſchwarzen Bunde mit der Jugend ſich ſelber untreu geworden, d. h. bis auf den Namen zur Untugend herabgeſunken ſey.

Schwerter wider den gefallenen feindlichen Unterdrücker zu ſpitzen Dolchen wieder die eigenen, vaterländiſchen Oberherren um. Der Karbonarismus oder das Köhlerthum, that ſich zuſammen, um die grünen Wälder in ſchwarze Kohlenhaufen zu verwandeln; — die Burſchenſchaft*) wurde ſein Handlanger und Geſelle, um in jugendlichem Unbedacht und Leichtſinn zu vollführen, was der Meiſter bedachter, aber auch boshofter, ſelbſt nicht mochte oder wagte. — Und aus dieſen oder andern Elementen ging dann endlich die förmliche Propaganda der Revolution hervor, um — was jene vorbereitet — auszuführen und zu vollenden, d. h. den Feuerbrand in alle ſtaatlichen Gebäude zu ſchleudern, und auf den rauchenden Trümmern des bisherigen Volks- und Bürgerthumes dann das neue Heil zu predigen, das neue Leben zu zeugen, die neue Stadt zu bauen, und die neue Fahne aufzupflanzen und zu entfalten.**)

Dieſe Saat von ſubjectivem Widerſpruche ging in und mit der zweiten franzöſiſchen Revolution in dem Leben der Wirklichkeit aus dem von ihr zerſprengten und zerriſſenen Boden, zwar nicht unerwartet, aber dennoch tief erſchütternd für das Herz der Staatlichkeit, auf, und wucherte mit Blitzesſchnelle in andere, nahe und ferne Lande über. Und nun hob auch der politiſche Widerſpruch — und nach und neben ihm der religiöſe und ethiſche, wie bereits gezeigt — frei und kühn das vorher ſcheu geſenkte Haupt empor, und machte überall faſt in Polen-, Verfaſſungs-, Preß- und Schutzvereinen, in ſ. g. Volksverſammlungen,

*) Man hat ſich mehrfach bemüht, zu zeigen, daß dieſer Auswuchs des Univerſitätslebens keine eigentlich politiſche Tendenz gehabt. Ein ganz unnöthiges Unternehmen! Denn man hat ihm ja blos eine uneigentliche, d. h. after-politiſche Tendenz von jeder Schuld gegeben, und zwar, wie der Verf. ſeiner Zeit ſelbſt eigen, und zwar bis zum Eckel, ſich überzeugt hat, nicht ohne Grund und Recht. — Traurig nur, daß die Jugend theils von eigenem Wahne, theils von fremder Bosheit, ſich dahin verleiten laſſen mag, nach dem Vater (Staat) zu ſchlagen, und die Mutter (Wiſſenſchaft) zu höhnen, und damit ſich ſelbſt um den Segen Beider zu betrügen!

**) Eigenthümlich, jedoch wohl erklärlich iſt es, daß in dem Zeitraume zwiſchen den beiden franzöſiſchen Revolutionen der Grundwiderſpruch des Lebens zunächſt und zumeiſt nur auf politiſchem Grunde und Boden ſpielte. Der Staat hatte ja ſeine Neben-Elemente im hiſtoriſchen Lebensbegriffe, die Kirche und das Volksthum zu bloßen Unter-Momenten jener ſelbſt in der Wirklichkeit gemacht, ſich ſelbſt aber über Beide erhoben und aufgeſtellt. Daher traf denn, wie der Blitz auch nur die höheren Gegenſtände trifft, die Negative der Subjectivität naturnothwendig zunächſt und zumeiſt blos ihn, als den gewichtigſten Repräſentanten aller objectiven Poſitiven; — gerade wie einſt alle Wucht des Lebenswiderſpruchs auch faſt ausſchließlich der prädominirenden Kirche entgegen ſich wälzte. — So ändern ſich eben die Zeiten und Umſtände! —

Hambachiaden, neuen Römerzügen,*) Menſchenrechts-bünden, Arbeiterinnungen u. ſ. w., kurz in allen möglichen Geſtalten und Ungeſtalten, Furore und — Verwirrung.**)

Wenn nun auch dieſe zeitlichen Erſcheinungen des Lebens-widerſpruches auf dem politiſchen Gebiete ſammt und ſonders in ihrer Poſitive gerade ſo wenig einen — auch nur den mindeſten Werth und Halt beſitzen, wie ihre religiöſen und ethiſchen Analogien; ſo haben ſie doch, gleich in ihrer Negative eine tiefe Bedeutung und Wichtigkeit für unſer ſtaatliches Leben, indem ſie, dem Rabenrufe Othins gleich, den Anbruch der Todesnacht künden. An und für ſich weſen- und bedeutungslos, haben ſie eine hochernſte und tiefgehende Weſenheit und Bedeutung — freilich rein-negativer Art — in Dem, was in ihnen vorläufig ſich andeutet und anknüpft, in dem nahenden Vernichtungsſturme, welcher unſerm poſitiven Rechte und ſeiner hiſtoriſchen Lebensgemeinſchaft in dem Staate droht. —

So ſteht es in ſubjectiver Hinſicht: — wie nun aber in objectiver? Auf dieſe Frage, ob und wie unſer ſtaatlich-bürgerliches Leben auf die ihm drohende Todesgefahr ſich vorbereitet und gerüſtet habe, lautet die Antwort eben wenig tröſtlicher, als jene auf dem religiöſen und ethiſchen Bereiche uns ſchon ausgefallen: wir ſehen nämlich dies Leben ebenfalls, gleich dem kirchlichen und ſittlichen, bereit und fertig, nicht zur Ueberwindung ſeines Feindes, ſondern zur Erliegung unter ihm, wenn auch nicht ſo ohne ernſten und ſchweren Kampf, wie jene beiden. Dieſe Antwort drückt ſich in ſeiner dermaligen Halt- und Muthloſigkeit in ſich ſelbſt, in ſeinem ungewiſſen und unſteten Schwanken zwiſchen den beiden extremen und einſeitigen, in ihrer Negative blos ſich entſprechenden, Polen eines Vorwärts-Stürzens und eines Rückwärts-Fallens, in ſeiner daherigen Zerfahrenheit aus ſich ſelbſt in ſich nur kennende und wollende Parteien, in ſeiner Machtloſigkeit über ſich ſelbſt, wie über den Ungeiſt und das Unweſen der, es zerreißenden, ſubjectiven Afterrichtungen, — und in ſeinem nur allzuentſchiedenen Unvermögen, aus dieſer traurigen Kriſis der Selbſtzerwürfniß und des Siechthums ſich zur Geneſung wieder aufzuhelfen, leider mit unzwei-

*) D. h. nicht Zügen nach Rom, ſondern nach dem Römer in Frankfurt, und nicht zur Krönung, ſondern zur Entkrönung: — einſt Jenes, und nun Dieſes!

**) Daß ſelbſt das weibliche Geſchlecht, ſonſt der concrete Träger und Repräſentant der Häuslichkeit und Sitte, und in dieſer Weſenheit dem Staate ſo wichtig, ſich zur Theilnahme an ſolchen, wie after-politiſchen ſo auch unſittlichen Tendenzen, zum Unrecht und zu der ihm cauſal-integrirenden Unſitte, hinreißen ließ, iſt aus ſeinem ſubjectiven Weſen ſo begreiflich, als um ſeiner ſelber, wie um der allgemeinen Wohlfahrt willen bedauerlich. Wenn die Veſta ſelbſt den heiligen Heerd verläßt, um dem Mars und der Bellona nachzutaumeln: wer ſoll dann noch die Flamme des ewigen Lebens hegen?

felhafter Gewißheit aus. Ein tiefer Kampf, der Zwiſt mit ſich ſelbſt, hat nicht ſeit geſtern erſt den Buſen ihm erfüllet und gepreßt, daß dieſer nur in ungewiſſen, ſtocken Zügen ſich noch hebt: — ein raſcher Wurf, und er fällt röchelnd in ſich ſelbſt zuſammen.

Ob und wann nun freilich dieſer Todeswurf den ſchweren Fragenſtreit in unſerm chriſtlich=ſittlichen Leben auch wirklich zum Ende und Entſcheide bringen, d. h. ob und wann dies Leben in ſeinem Hader mit ſich ſelbſt ſich unterliegen und aufreiben werde: dieſe zweite Frage läßt mit ſolcher Beſtimmtheit und Gewißheit, wie die vorhergegangene erſte, ſich nicht beantworten. Doch iſt ſoviel wenigſtens bereits ganz ſicher zu behaupten, daß zu ihm nur noch der letzte Würfel fehlt, indem die andern alle ſchon geraume Friſt in der Hand der Zeit bedrohlich rollen; und daß daher, wenn die Geſchichte hier nicht ihrer, ſonſt immer ſtreng befolgten, alten Sitte — ein übernommen und angefangen Spiel auch rückſichtslos hinaus zu ſpielen zu entſchiedenem Ende — vergißt und untreu wird, wie ſie kaum möchte, jener gefürchtete Todesruf ſich auch wirklich vollbringt.

Wir ſagten, daß zum Spiel und Sein und Nichtſein dieſes unſeres Lebens blos der letzte Würfel annoch fehle, und dieſes Wort iſt eben nur allzu wahr. Wir haben ja ſeines Orts gezeigt, wie ein großer Mißgriff des urſprünglichen Monarchismus ſo früh ſchon dieſen ſelbſt, und in ihm zugleich jene tief begriffene und organiſirte Staatlichkeit, weſentlich untergraben, und wie ein ſchiefer Ariſtokratismus und ein fauler Hierarchismus dann um die Wette den entſtandenen Riß und Schaden erweitert und vergrößert; — wie mit jenem Monarchismus ferner auch der ihm poſitiv entſprechende Republicanismus ſeine urſprüngliche Weſenheit und Bedeutung im Staate verloren, und daher denn der größte Kreis des Lebens in ein wachſendes Mißverhältniß zu allen anderen Kreiſen und ſich ſelbſt gerathen, — wie darum denn bei dem Sturze des Hierarchismus in der Reformation der Republicanismus in blos halbem Zeitverſtändniſſe und Rechte ſich erhoben, um allen, ihm ſo ſchweren und verhaßten, Ariſtokratismus mit zu ſtürzen, dieſen ſeinen Unbedacht aber nur allzu ſtrenge büßen müſſen; — wie aber nach (und zum Theil aus) dieſer völligen Unterdrückung des Republicanismus allmälig auch der weſentliche Untergang des alten Monarchismus in dem Ariſtokratismus ſich vollbracht, und dagegen der Hervorgang des neuern Monarchismus aus dem höhern Ariſtokratismus ſich vermittelt und begonnen, ihm aber in dieſer Geſtalt wieder der niedere Ariſtokratismus gegenübergetreten; — wie dann die daherige Verſchlimmerung der ohne ſie ſo ſchwierigen Sachlage den faſt zertretenen Republicanismus zur Verzweiflung und Empörung getrieben, worin er allen Ariſtokratismus und Monarchismus rein zu ver=

nichten und in ſich zu abſorbiren gedroht;*) wie zwar der Monarchismus und Ariſtokratismus aus dieſem theilweiſe und erſchütternden Falle ſich wieder zumeiſt erhoben, dann aber durch jenen, nur eingeſchlummert, nicht todt geweſenen Feind auf's Neue befehdet worden und ſeither noch nicht vor ihm ſich ſicher zu ſtellen vermocht; — und wie endlich der Republicanismus, allerdings zu ſelbſteigenem Schaden, aber nichts deſto weniger bedrohlich genug auch für ſeinen Gegenſatz, ſich nach ſeiner poſitivern, indifferenten und rein negativen Seite ſciſſirte, d. h. in den Liberalismus, Indifferentismus und Radicalismus zerfallen, in welchem letztern zumal das geſchichtliche Staatsleben ſich in wildeſter Negative zu enden droht.

Zu dieſem Radicalismus iſt es nun zwar in politiſcher Hinſicht allerdings im Großen und Ganzen noch nicht gekommen, ſowenig als in religiöſer zum Myſticismus und in ethiſcher zum Libertinismus; aber doch allbereits zum reinſten Indifferentismus gegen den Gedanken und die Wirklichkeit einer hiſtoriſchen Gemeinſchaft des politiſchen Geiſtes und Lebens, wie gerade aus der faſt unlöslichen Differenz der Parteiintereſſen deutlich erhellet;**) und aus deſſen ſchlecht verhehltem Egoismus führt auch nur ein einziger Schritt in die Anarchie des Radicalismns, und ihren Todesarm, hinüber. Und wie will unſer politiſches Leben dieſen ſeinen letzten Schritt, d. h. ſeinen Sturz, vermeiden? Vermag es, nachdem es ſeinen religiöſen Grund und ſeinen ethiſchen Halt verloren, ſich etwa deſſen ungeachtet ſelbſteigen in ſeinem Beſtande zu erhalten? Beweiſt nicht gerade ſein dermaliger Zuſtand, daß ohne den Glauben und die Sitte das Recht ein Schatten ſei? Und wenn dies iſt, kann der Staat denn läugnen, daß er in der Kirche und dem Volksthum ſelbſt auch

*) Dies war mit dem zur bloßen Scheingeſtalt ſeiner ſelbſt herabgeſunkenen alten Monarchismus auch wirklich der Fall: — das alte Kaiſerthum Germaniens wich dem neueren Galliens und erhob ſich nach deſſen Untergange in ſich ſelbſt nicht wieder, wie das vor demſelben gefallene Königthum. —

**) Denn gerade der Umſtand, deſſen wir ſchon oben erwähnt, daß nämlich jetzt die Partei-Anſicht des Einzelnen ſo ſehr, ſeine ſittliche Bürgerlichkeit in Sinn und Thun ſo wenig in Betracht und Frage kömmt; daß alſo jezt über den vielen und übeln Parteinamen der eine und gute Bürgername faſt ganz vergeſſen worden; kurz, daß in der politiſchen Waagſchale blos die Faction noch ziebt, die Nation aber nicht mehr: — dieſe ſelbſtſüchtige Ueber-Sorge jeder Partei für ſich und gegen die andern, dieſe undankbare Unſorge und Rückſichtsloſigkeit für das Eine und Allgemeine, kurz dies ſubjective und negative Laſſen von Volk und Staat und Hängen an ſich, — beweiſt ja wohl unzweifelhaft die Herrſchaft des politiſchen Indifferentismus in unſerer Zeit. — Denn wäre das Eine nicht ſo gleichgültig geworden um des Einzelnen willen, woher dann ienes ſubjective und negative Unweſen und Treiben? — Mehr bedarf es wohl nicht zu unſerer Rechtfertigung! —

untergehe, daß der Fall des Altars und des Herdes auch der Fall des Thrones ſey?

Die letzte Frage endlich, ob das Chriſtenthum und ſein Staatsthum dieſen Untergang denn wirklich auch verdiene, und welches neue Recht aus und über dem Staube des alten ſich begründen möge, antwortend zu entſcheiden, iſt nicht unſere Sache, ſondern Sache der Geſchichte, die erkennen und vollbringen wird, was noth und billig. — Wie auf dem religiöſen und ethiſchen Gebiete, ſo kann und thut auch hier unſere ſelbſteigene, perſönliche Anſicht nichts zu noch von der Sache:*) — denn auch dieſe iſt, ſo wenig als jene ihre beiden Vorderſätze, diejenige der irr und wirr entzweiten Zeit, ſondern in und mit dem chriſtlich-germaniſchen Staatsthum ſelbſt, mit ihm im Begriffe verſöhnt und eins, gegründet und gegeben, und geht demnächſt dahin, zu wünſchen und zu hoffen, daß in dem kaum vermeidlichen Falle der bisherigen Erſcheinungsform der modernen Politik nicht auch deren eigentliches Weſen ſich negire, ſondern vielmehr daraus neu, gereinigt und gebeſſert ſich erhebe zu friſcher, blühender Exiſtenz und Dauer. — Doch richte, wie geſagt, auch hierüber die Geſchichte! —

Dies ungefähr ſind in Kürze die Hauptſchlüſſe, welche aus den verſchiedenen, größern und kleinern, Bedingungen in Vergangenheit und Gegenwart auf den Grundcharakter unſerer Zukunft in dieſer Hinſicht mit einiger hiſtoriſcher Wahrſcheinlichkeit und logiſcher Beſtimmtheit ſich folgern und ergeben. Auch ſie ſind leider durchweg ſo wenig beruhigend und tröſtlich, als diejenigen, welche für unſer chriſtlich-kirchliches und ſittliches Leben ſich herausgeſtellt: denn wie dort und da, ſo ſteht auch hier die Negative blos gewiß vor uns, die Poſitive dagegen ungewiß und zweifelhaft; entſchieden iſt die Nothwendigkeit des baldigen Steigens der damaligen Kriſis, — unentſchieden aber die Möglichkeit der künftigen Rettung aus ihr nach Ob, Wann und Wie? Beſtimmt iſt das Schickſal aller Form, unbeſtimmt das Loos des Weſens, — ob, gleich jenem, Untergang oder Wiedergeburt aus ſich ſelbſt zu neuem Leben? —

So hätten wir denn nunmehr, in und mit dieſer Enthüllung und Verfolgung der im Schooße der Vergangenheit und Gegenwart liegenden Keime einer drohenden Negative für unſer religiöſes, ethiſches und politiſches Leben, eigentlich auch ſchon den nöthigen Grund zur Löſung unſrer dritten und letzten Hauptfrage, nämlich nach der, aus den in Vergangenheit und Gegenwart gegebenen Bedingungen

*) Die Urſache und Entſchuldigung dieſes Hervortrittes unſrer Perſönlichkeit ſ. oben S. 178. Note.

folgenden Zukunft für unſer geſammt-hiſtoriſches Leben, gelegt, und könnten demnach gleich zur Erledigung dieſes Schlußpunctes ſchreiten, und zwar um ſo mehr, als unſere Schrift nur dieſe Entwickelung des geſchichtlichen Lebenswiderſpruches nach ſeinen drei Hauptrichtungen, d. h. nach ſeinem kirchlichen, ſittlichen und ſtaatlichen Charakter, im Grunde zu ihrer Aufgabe hat, wie ſchon der Titel beſagt. — Um indeſſen keine bedeutendere Zeiterſcheinung überhaupt unberührt gelaſſen zu haben, welche irgend wie mit unſerem Hauptgegenſtande in einem näheren oder ferneren Zuſammenhange ſteht, d. h. in das Bereich jenes Grundwiderſpruches in unſerem Geſchichtsleben ſo oder anders einſchlägt und gehört, wollen wir auf die bisher noch wenig oder gar nicht berührtem *Gebiete* einiger Zweige der *Wiſſenſchaft*, der *Kunſt* und der *Induſtrie* noch einige flüchtige Blicke werfen, damit zur Vollſtändigkeit des von uns entworfenen Bildes unſeres Zeitlebens nach ſeinen drei Grund- und Hauptſeiten wenigſtens die wirkliche Andeutung der verſchiedenen Nebenzüge nicht fehle.*) Unterſuchen wir alſo, in wieweit ſich auch ſonſt noch da oder dort die entzweiende und vernichtende Macht unſeres Lebenswiderſpruches offenbare; — dies jedoch blos in einer möglichſt kurzen Ueberſicht der bisher noch unberückſichtigten Zweige des wiſſenſchaftlichen, künſtleriſchen und induſtriellen Strebens.

Nach der bereits behandelten Sachlage in der Theologie, Philoſophie **) und Staatswiſſenſchaft, tritt im Intereſſe der *Wiſſenſchaft* überhaupt allernächſt wohl der zeitliche Stand der *Jurisprudenz* in Betracht und Frage, ob und wie nämlich auch hier ein Widerſpruch ſich zur Erſcheinung und Geltung gebracht. Auf den erſten Hinblick ſcheint dies nicht der Fall zu ſein: denn ſtrenger als die Theologie je an ihrer Symbolik, ja an ihrer Kanonik beinahe gehalten, hält die Jurisprudenz an der ihrigen ſelbſt in der concreteſten Form. Allein es ſcheint auch nur ſo: denn auch hier hat ſich ein gewiſſer *Skepticismus* eingeſchlichen, und zunächſt ſeinen Widerſpruch in der Oppoſition des ſ. g. *Germanismus* zu dem ſ. g. *Ro*-

---

*) Auf ein Mehres jedoch, als eine ſolche bloße Andeutung, hier uns einzulaſſen, verbietet uns der eigentliche Zwek und Charakter dieſer Schrift, wowider ſchon dieſe vervollſtändigenden Excurſe in Etwas gehen; — ſonſt könnten wir doch füglich etwas Beſſeres, d. h. Motivirteres und Gediegeneres, über die folgenden Dinge noch vorbringen, als nunmehr geſchieht, obwohl mehre derſelben blos mittelbar in unſer eigentliches Fach einſchlagen. — Man beliebe deßhalb die allfällige Schwäche des Folgenden nicht allein einer ſachlichen Unkunde verdammend beizuſchreiben, ſondern auch das gebotne förmliche Verfahren, d. h. die Kürze, entſchuldigend mit anzuſchlagen. —

**) Auf dieſe werden wir jedoch unten noch einmal zurückkommen müſſen beim Abſchluſſe unſers Werkes, da der nur einſeitig berührte Streit in ihr dort erſt ſeine volle Bedeutung und Würdigung erhält.

manismus ausgedrückt und fixirt. Dieſe Negative hat einen tiefern Grund und Charakter, als die gewöhnliche Anſicht ihr beimeſſen will: ſie betrifft nämlich die Frage, ob ein geſchichtliches Welt- oder Volksleben nach ſelbſteigenen, oder fremden Rechtsbegriffen — seien jene ſo unvollkommen, und dieſe wirklich oder ſcheinbar ſo vollkommen, als immer möglich — ſich beſtimmen und richten ſolle? An und für ſich iſt dies wohl keine Frage; beſondere Verumſtändungen haben ſie aber zu einer ſolchen, und zwar nicht unverwickelten, Streitſache gemacht. Wie nämlich auf der einen Seite in dem Chriſtenthume ſelbſt ſtets ein gewiſſer Judaismus,*) bald ſchwächer, bald ſtärker, ſich fortbehauptet von Anfang an, ſo hat auch auf der andern Seite ſchon ſehr frühe das germaniſche Volksthum auf natürlichem und nothwendigem Wege einen gewiſſen Romanismus in ſich aufgenommen und entwickelt: der Grund jener Erſcheinung lag in dem nächſten Hervorgehen des Chriſtenthums aus dem Judenthum; der Grund dieſer in der poſitiven Anknüpfung des erſtehenden germaniſchen Weltreiches an das vor ihm vergehende römiſche; — und beide Erſcheinungen hätten ohne ſonderlich negativen Einfluß ſich füglich friſten und vollbringen können. Allein wie jener Judaismus indirect wenigſtens zur Entſtehung des Hierarchismus half, ſo ſchadete dieſer Romanismus direct der Entwicklung des Germanismus in rechtlicher Hinſicht: denn dem von Juſtinian in's Leben gerufenen römiſchen Rechts-Codex wichen bald die verſchiedenen Verſuche, die hiſtoriſch ſich feſtſtellenden Grundzüge germaniſchen Volks- und Stammrechtes auch wiſſenſchaftlich zu begreifen und darzuſtellen in den ſ. g. Spiegeln;**) und allmälig ſchlief dies ſchöne Streben faſt gänzlich ein. Spät erſt, als der Romanismus bereits tief und feſt ſich eingewurzelt, wachte der Germanismus wieder auf, und ſuchte ſeine Stelle wieder zu erringen, allein, weil er während ſeines Schlummers hinter dem Leben und ſich ſelbſt etwas zurückgeblieben, vermochte er bis heute noch nicht wieder durchzudringen.***)

*) Dieſen Judaismus in der Lehre, dem Cultus und hiſtoriſchen Organismus der chriſtlichen Kirche von ihrem erſten Entſtehen an bis auf ihre dermalige Entwickelungsſtufe nachzuweiſen, iſt wohl unnöthig. Man erinnere ſich nur, welchen harten Stand ſchon ein Paulus mit ſeiner Auffaſſung der Allgemeinheit der göttlichen Selbſtoffenbarung in Chriſto gegenüber einem Petrus u. a. mit ihrer Beſchränkung des erſchienenen Heils auf das Judenthum hatte; — und wie der concret-einige Jehova des alten Bundes dem ſpeculativ-dreieinigen Gott des neuen heut noch nicht ſo recht gewichen. Das Dazwiſchenliegende fülle man ſich ſelber aus.

**) Ein treffenderer, ſchönerer Name für die ſittlich-rechtliche Selbſtanſchauung eines Volkslebens iſt wohl nicht vorhanden, als dieſer. Schade nur, daß der Volksgeiſt, der ſein Streben ſo ſchön als wahr begriff, dann aus dieſem oder jenem Grunde es aufgab, um in fremde Formen ſich zu ſchmiegen!

***) Er wird es wohl auch nimmer im Stande ſeyn, theils eben dieſes Zurückbleibens hinter dem Leben und ſich ſelber wegen, theils weil ja

Daß das rechtliche Bewußtſeyn nun, zwiſchen dieſe beiden Angelpunkte eingeklemmt, aus ſich ſelber nicht recht klug, vielmehr an ſich ſelber etwas — und nicht blos wenig — irre geworden, iſt ganz leicht begreiflich, und eben ſo natürlich, daß ſein Zweifel zunächſt ſich gegen das ihm fremde Object des Romanismus aus der eigenen Subjectivität des Germanismus richtet. Daß aber auch dieſes, jetzt noch feſt gehaltene Moment des Gegenſatzes oder Widerſpruches in der Jurisprudenz, der hiemit ſich unzweifelhaft vor uns geſtellt, in ſeiner Unzulänglichkeit von dem rechtlichen Bewußtſeyn erkannt werde, iſt ſo nothwendig als gewiß. Und damit wird denn wohl die Speculation, gegen deren Einfluß man ſich jetzt, von romaniſtiſcher Seite zumal,*) noch ſo verzweifelnd wehrt, am Ende auch zu ihrem Rechte in dem Rechte kommen.

Wenn nun hienach der Zeitwiderſpruch auf dem Gebiete der Rechtsgelahrtheit allerdings auch herrſcht, ſo iſt dies in dem Bereiche der Naturwiſſenſchaft überhaupt in nicht minderm Grade der Fall: — denn auch hier hat ſich, gegenüber dem bisherigen kritiſchen Empirismus, ein ſpeculativer Skepticismus in neueſter Zeit geltend gemacht,**) oder der Naturkunde hat ſich eine Naturforſchung entgegengeſtellt. Wohl iſt hier vermöge des rein objectiven Charakters des Gegenſtandes, welcher ungern eine andere Betrachtungsweiſe, als eine ſubjective, zuläßt, die wiſſenſchaftliche Forſchung ungleich ſchwerer, als anderswo. Dennoch aber iſt, neben der ſubjectiven Beobachtung der Erſcheinungen und der kritiſchen Verbindung ihrer Reſultate, die ſpeculative Frage nach der Einheit über und in dieſer Vielheit, oder nach dem Grunde, Weſen und Zuſammenhange in der Natur und ihren Werken, zu wirklicher Anerkennung und Geltung gelangt. — Daß freilich der Empiris-

---

aller chriſtliche Germanismus überhaupt ſich aufgeben zu wollen ſcheint. — Nochmals ſchade aber, daß dieſer Germanismus nicht auch den Ruhm einer vollſtändigen Entwicklung und Ausbildung der eigenen Rechtsbegriffe mit ſich in's Grab nehmen kann! —

*) Notoriſch iſt, daß hier den angehenden Juriſten de cathedra — alſo auch ex officio? — als ſtehender Semeſterwitz beigebracht wird, wie ſie und welchermaaßen ſie ſich ja vor dem Studium, zu welchem ſie meiſt ohnehin ſo wenige Luſt verſpüren, als vor einer Peſt hüten möchten, vor der Philoſophie nämlich, beſonders der ſpeculativen, die ſich vermeſſe, in das Corpus juris Geiſt und Leben, alſo Bewegung und Verwirrung, zu bringen! Horribile dictu! —

**) Den eigentlichen Eintritt dieſer Erſcheinung datirt man wohl nicht ohne Fug von dem Auftreten Schelling's und Hegel's in in ihren diesfälligen Heidelberger Schriften. Was dieſe Beiden begonnen, ſetzten dann Steffens, Oken u. ſ. w. in ihrer Weiſe fort. — Ueber ſeine Berechtigung zu dieſem Auftreten und Stören in dem Pikenik von Erfahrungen u. ſ. w. legitimirte jener wiſſenſchaftliche Zweifel ſich ſelbſt!

mus, auf Grund ſeiner bisherigen Anſicht von der Natur geſtützt, wider dieſes Anſinnen des Skepticismus an dieſelbe — daß nämlich auch in ihr die ewige Vernunft ſich offenbaren ſolle wie in der Menſchenwelt und ihrer Geſchichte — ſich bitter auslaſſen, und dafür von der entgegengeſetzten Seite her eine gleiche Bitterkeit erfahren würde, ſtand leicht vorauszuſehen, wie es denn auch eingetroffen. — Zu dieſer Kriſis haben verſchiedene, namentlich einge phyſikaliſche,*) Entdeckungen jedenfalls etwas beigetragen; allein der Hauptgrund möchte denn doch wohl darin zu ſuchen und zu finden ſeyn, daß der Zeitwiderſpruch überhaupt auch hier ſeine Macht und Bedeutung offenbaren mußte.

Daß von ſolchen Vorgängen in der reinen Naturwiſſenſchaft die angewandte auch merklich berührt, d. h. daß die Medicin und ihr Gehülfin, die Pharmacie, in ihrer bisherigen Entwickelung auch bedeutend geſtört werden würde, war ohne ſonderliche divinatoriſche Gabe zu errathen. Allein hier hat, außer jenem erſten Widerſpruche zwiſchen dem Empirismus und Skepticismus, noch ein anderer, mindeſtens nicht milderer, zwiſchen der ſ. g. Allopathie und Homöopathie, ſich ergeben, welcher im Vereine mit jenem eine Umwälzung in dem bisherigen Wiſſen und Verfahren droht. Sonach ſteht denn, wie bisher überall, ſo auch hier die Negative der Zeit unverkennbar wieder vor uns da.**)

Ungleich wichtiger und tiefer eingreifend in das Leben, als die beiden ſo eben überſchauten Zweige der Wiſſenſchaft — obwohl deren erſter unſer Gut, und deren zweiter unſer Blut im Angriffsfalle zu ſchützen hat —, erſcheint und iſt von dem hiſtoriſchen Standpuncte aus ein dritter Zweig, in deſſen Hand die Zukunft des geſammten Volkes liegt, weil er aus den kindlichen Gemüthern den bürgerlichen Geiſt und Sinn zu wecken, zu entwickeln und zu reifen hat; nämlich: die Pädagogik, zu welcher wir hiermit übergehen. Daß man auch hier, auf dieſem Gebiete, dem Geiſte oder vielmehr

*) z. B. Galvanismus, Magnetismns, u. ſ. w. Welche Aufſchlüſſe hat nicht jener gegeben, welchen Tumult ſeiner Zeit nicht dieſer veranlaßt! Was überhaupt von der erſt eigentlich begonnenen Aufnahme und Entwickelung des Elektro- und Thermo-Magnetismus, wie des, neben dem mineraliſchen, in allerdings etwas zu unwiſſenſchaftlichem Character (Mesmerismus, Somnambulismus u. ſ. w.) aufgetretenen und befangenen animaliſchen Magnetismus noch Großes zu erwarten ſey für die Phyſik, ahnt auch der Laie in dieſer Wiſſenſchaft, als welchen blos wir uns betrachten und ausgeben.

**) Und ſie wird die Speculation auch auf dieſem Gebiete zu mehrer Anerkennung und Geltung erheben, als dieſelbe bisher hier gefunden hat. Weil man ihrer nicht zu bedürfen meinte, war ſie hier ein ſcheel angeſehener Fremdling: von Paracelſus an, in welchem ſich Etwas der Art ahnend regte, bis auf heute herunter galt der philoſophirende und ſpeculirende Arzt als etwas angebrannter Kopf; —

Ungeiſte der Zeit, d. h. ihrem Widerſpruche nicht ganz ferne und fremde geblieben, ſondern ebenfalls gehuldigt und geopfert, das haben wir oben*) ſchon in einer Hinſicht nachgewieſen, indem wir nämlich unter den ſubjectiven und negativen Erſcheinungen dem ethiſchen Lebensbereiche auch die ſ. g. private Pädagogik anführten, welche die Stelle der häuslichen Erziehung durch ihre Philanthropine, außer- und unhäuslichen Erziehungsanſtalten u. ſ. w. vertreten und erſetzen will, ohne es zu können und zu dürfen. Ueber Grund, Fug und Recht zu ſolcher Auffaſſung und Darſtellung dieſer Richtung der Pädagogik, als einer Verirrung gegen die Sittlichkeit, haben wir uns eben daſelbſt ſchon hinlänglich ausgewieſen, weßhalb wir dies als eine abgethane und erledigte Sache hier betrachten und übergehen zu können glauben.

Allein nicht nur in dieſen, ihr allem Anſcheine nach noch gar nicht zum Bewußtſeyn gekommenen, Widerſpruch mit der Ethik — deren Bereiche ſie zuerſt angehört, obwohl ſie eben daher auch der Religion und Politik zu dienen hat**) — und ſich ſelbſt hat ſich die Pädagogik verwickelt, ſondern auch noch in einen andern, deſſen ſie ſich nun freilich bewußt iſt: nämlich in denjenigen zwiſchen dem ſ. g. Humanismus und Realismus, in welchem ſie ſchon lange ringt, und welcher zumeiſt die Frage betrifft, was man denn in öffentlichen und privaten Unterrichts-Anſtalten die Jugend lehren ſolle, ob mehr ſ. g. theorethiſches Wiſſen, oder ſ. g. practiſche Dinge; — oder, was im Grunde gleichviel iſt, was man denn aus dem Knaben zu machen habe, ob einen ſ. g. (halben oder ganzen) Gelehrten, oder einen ſ. g. Geſchäftsmann? Dieſe Frage entſtand aus dem allerdings nicht zu läugnenden Uebelſtande, daß die Schule ſeit lange her nur Leute bildete und lieferte, die allerlei wußten aber wenig oder nichts verſtanden und konnten, beſonders in Beziehung auf das wirkliche Leben, in welches ſie doch vorbereitet eintreten ſollten.***) An ſolchem Uebelſtande war nun hiewieder jene

---

das mit dem Widerſpruche ſelbſt ſteigende Bedürfniß einer gründlichen Löſung deſſeben aber wird wohl auch das geiſtige Streben nach dieſer Verſöhnung zu der ihm gebührenden Achtung bringen. —

*) Vgl. S. 182. Text und Note 2.

**) Der Nachweis für dieſe Behauptung, daß die Pädagogik in der ſittlichen Bürgerlichkeit auch die kirchliche und ſtaatliche zu wecken und zu bilden habe, ihre Aufgabe alſo eine dreifache ſei, iſt wohl — zumal nach allem Bisherigen darüber — ziemlich überflüßig! —

***) Iſt dies etwa unwahr? Bedarf es noch eines Argumenti ad hominem oder ad oculos? Woher kömmt es denn, daß man gerade bei ſeinem Austritte aus den ſ. g. Gelehrten-Schulen, wo man denn doch wohl am Ende eben das wahre Leben hätte erkennen und begreifen lernen, d. h. wo Einem eben das Verſtändniß allen, zumal des eignen Lebens hätte aufgehn ſollen, von allem und dem eignen Leben ſo wenig kennt und weiß, daß man den Uebergang in daſſelbe kaum finden kann, und im Schooße der eigenen Mutter

mehrhundertjährige, ſchiefe Gelehrſamkeit ſchuld, welche die *alten* Sprachen gar meiſterlich verſtand, von ſämmtlichen neuen dagegen nicht einmal die eigene Mutterſprache nur ſchülerhaft;*) welche die klaſſiſchen Namen von allen Dingen wußte, dieſe Dinge ſelbſt jedoch nicht kannte; kurz, welche im Alterthume ſo heimiſch war, als in der eigenen Wirklichkeit und Zeit fremd: wir meinen den, um der antiken Welt willen der modernen abgeſtorbenen, durch den Glanz jener für das Licht dieſer geblendeten, über den todten Formen dort das lebendige Weſen hier vergeſſenden, ungeiſtigen Philologismus, der ſich mit ſehr fraglichem Rechte jenen Humanismus nennt.

Dieſer abſtracten Verwirrung entgegen trat dann der Realislismus als concrete auf. Inſofern er freilich auf der einen Seite jene einſeitige Gewöhnung an und in ein fremdes Weltleben als eine gänzliche und falſche Entwöhnung und Entfremdung von dem eigenen betrachtet und verwirft: — in dieſer ſeiner Negative wider den Philologismus jeder Art hat er unſtreitbar ſeine Wahrheit und ſein Recht. Allein, wie er dann auf der andern Seite die nöthige Einführung und Gewöhnung der Jugend in das eigene Sein und Leben auffaßt und will, indem er nämlich alle geiſtige Bildung, und damit zugleich auch alle ſittliche und ächt bürgerliche, um einer ſ. g. praktiſchen, d. h. gemein- und ſchief-bürgerlichen, nämlich rein und induſtriellen, Bildung oder vielmehr Dreſſur willen verbannt: in dieſer ſeiner Poſitive für ſich greift er eben ſo entſchieden irr und fehl, wie ſein Gegner, wo nicht wirklich noch mehr. Denn auf dieſem Wege liefert die Schule wohl allerlei Fabricanten und Prakticanten,

---

ſo zu ſagen, fremde und unheimlich ſich fühlt? — Woher die Oppoſition des wirklichen Lebens ſelbſt gegen eine ſolche Verbildung ſeiner Kinder, in dem Realismus? — Genügt dies, oder nicht?! —

*) Durften ſich doch ihrer Zeit die gröſten Gelehrten ſogar damit rühmen und brüſten, daß ſie nur in fremdem Geiſte und Worte denken, ſprechen und ſchreiben könnten, in dem eigenen aber nicht! — Gerade in Hinſicht auf dieſen eigentlichen Barbarismus haben denn auch die Epistolae obscurorum virorum eine tiefe literar-hiſtoriſche Weſenheit und Bedeutung, nämlich als Ironie auch auf jene baare Verkehrtheit des Sinnes, die lieber ſogar ein unleidliches Latein, als ein leidliches Deutſch, ſprach und ſchrieb. — Sei auch dieſe Ironie dem Verfaſſer der Briefe ſelbſt nicht zum Bewußtſein, ſei ſie auch ſeither der gewöhnlichen Literar-Kritik wirklich nicht zum Verſtändniß gekommen, — ſie liegt unſtreitbar dennoch in dem Werke, und verleiht ihm eben durch ſich eine ſolche Wichtigkeit. — Denn der Geiſt einer Zeit kann Etwas thun für oder gegen ſich, ohne daß das Subject, in welchem es geſchieht, und die Subjecte, vor deren Augen es ſich gleich oder ſpäter, ſtellt, es erkennen und begreifen. — Jener Latinismus iſt nun freilich größtentheils vorüber: man hat auch Deutſch gelernt; doch fragt ſich immer noch das Warum und Wie?

allein ſo wenig wahre und wirkliche Bürger im vollen Sinne dieſes Wortes, als auf jenem.*)

So ſteht denn auch hier wiederum in ſolchen widerſprüchlichen Erſcheinungen und Richtungen die Negative der Zeit entſchieden vor uns da. Was ſie bereits bewirkt, das iſt die Vergeſſenheit der, nicht zwar in der Mitte zwiſchen dieſen Extremen liegenden, aber zwiſchen ihnen vermittelnden Wahrheit, nämlich die Anforderung an alle Pädagogik, daß ſie aus, durch und zur Sitte dem hiſtoriſchen Gemeinleben Bürger bilde: denn in dem Begriffe der zu erzielenden Bürgerlichkeit vereinigen ſich eben die, in dem Humanismus und Realismus entzweiten und verkehrten, Momente des ſ. g. Theoretiſchen und Praktiſchen, oder beſſer des Wiſſens und Könnens, als in ihrem Grunde und Träger, zu ihrer urſprünglichen und eigentlichen Unterſchiedsloſigkeit und Correlation. Allerdings ſoll der zu ſelbſtſtändigem Eintritte in das bürgerliche Leben reifende Knabe die Vergangenheit und ihr ganzes, reiches Erbe kennen lernen, um die Gegenwart und ſeine Stellung in ihr erkennen und begreifen, und ihr in ſeinem Wollen und Thun genügen zu können: allein denn doch wohl voraus und hauptſächlich die eigene Vergangenheit und ihre Schätze, und die fremde — ſofern es die Umſtände erlauben — dann beſonders zu dem Behufe, um aus ihrem mehrer oder mindern Gegenſatze zu der ſelbſteigenen die charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit dieſer um ſo beſtimmter und ſchärfer zu ermeſſen und begreifen.**) — Auf ſolchem hiſtoriſchen Wege zum Verſtändniß des Lebens gebildet, wird dann der angehende Bürger ſeiner Rolle in

*) Denn, man kann ein ganz tüchtiger Geſchäftsmann ſein, und doch ein ganz untüchtiger Bürger. Und man wird ein ſolcher After-Bürger unumgänglich, wenn man — wie der Realismus will — blos für ſein Geſchäft im gemeinen Leben nicht auch, und zwar voraus, für ſein Geſchäft im geſchichtlichen, ſich bildet, d. h. wenn man ſein eignes Leben nur durchzubringen, nicht auch das allgemeine Leben fortzubringen lernt. — Woher der Indifferentismus bei den älteren, und der Libertinismus und Radicalismus bei den jüngern Geſchäftsleuten, als eben aus ihrer Sorge für ſich allein, aus ihrem Egoismus, der Frucht eines pädagogiſchen Realismus, der für alle Idealität in politiſch-hiſtoriſcher Hinſicht, d. h. für allen Gedanken einer wahren Lebensgemeinſchaft, die jungen Gemüther tödtlich abſtumpft. — Bildet Bürger: dieſe werden ſchon ordentliche Geſchäftsleute werden, nicht aber bloße Geſchäftsleute auch tüchtige Bürger!

**) Man hat die Philologie als „Zweck ihrer ſelber“ hinſtellen wollen, — gleich als ob der Zweig nicht zum Stamme gehörte, und der Stamm nicht auf der Wurzel ruhte, welche letztlich ihre Nahrung aus dem Grund und Boden der Wirklichkeit ſaugt! — Das iſt eben der craſſe Philologismus, der von aller und jeder Wiſſenſchaft, von dem ſie zeugenden und tragenden Geiſte, und von dem nährenden Leben, undankbar abſtrahirt.

demſelben wohl auch auf praktiſchem Wege zu genügen vermögen, wie er allerdings ſoll, und wozu ihn deßhalb die Schule vorzubereiten hat: er wird dann auch wirklich Bürger, nicht blos ein Stubengelehrter, oder ein Krämer, Handwerker u. ſ. w. ſein, wie er ebenfalls ſchlechthin ſoll, und wozu der Staat denn doch wohl das Inſtitut der Schulen zunächſt und zumeiſt beſtimmt hat.

Das erſte und weſentlichſte Element und Motiv aller ſittlich-bürgerlichen Bildung iſt die Geſchichte des eigenen nationalen Geiſtes und Lebens in jeder Hinſicht.*) Wie aber die Pädagogik dies Centrum aller ihrer Entwickelungsthätigkeit ſo aus den Augen und dem Sinne laſſen konnte, daß bis vor Kurzem in unſern Schulen davon kaum die Rede war, während doch dem Philogismus die griechiſche Schuleinrichtung (z. B. das Leſen des vaterländiſchen Epos u. ſ. w. zu religiöſen, ethiſchen und politiſchen, das Treiben heimiſcher Künſte, Spiele u. ſ. w. zu äſthetiſchen, bürgerlichen und praktiſchen Zwecken u. dgl. m.), und der auf die öffentliche Jugendbildung ſtets bedingend und leitend einwirkenden Theologie die jüdiſchen Prieſter- und Prophetenſchulen (Auslegung der heiligen Schriften, Geſetze, Gebräuche u. ſ. w. des Volkes) erinnernd und mahnend hätten dienen ſollen; — ja wie der Philologismus dahin ſich verirren mochte, daß er ſeinen antiken Geſchichts-Panegyrikus immer mit hämiſchem Seiten-Schielen auf den modernen Barbarismus würzen zu müſſen meinte, und wie der Paſtoralismus in Schule und Kirche dem jungen und alten Volke zur religiöſen, ethiſchen und politiſchen Erhebung oder Demüthigung nie den Spiegel des eigenen Lebens, ſondern ſtets nur den eines fremden und fernen, des jüdiſchen nämlich, vorzuhalten verſtand und ſuchte:**) — dieſe traurige Erſcheinung iſt zwar wohl

*) Zu lehren und zu lernen iſt alſo: Glaube, Sitte und Recht, Sprache, Wiſſenſchaft und Kunſt u. ſ. w. der Väter ſowohl an und für ſich, als in ihrer Entwickelung in der Zeit und Geſchichte; ohne Ausſchluß der Leibesübung zu Scherze und Ernſt, d. h. in Friedensſpiel und Kriegeswaffe, wie die Väter auch gepflogen. — Hat es dann zu einer Bekanntſchaft mit den antiken Vettern noch Zeit und Muße, deſto beſſer zur Erkenntniß und Würdigung der eigenen Lebensherrlichkeit!

**) Gleich als ob der Herr der Ewigkeit und Zeit im neuen Bunde ſich nicht herrlicher noch geoffenbaret, als im alten; als ob der Geiſt des wahren Lebens nicht nach, ſondern vor der Erſcheinung des Sohnes von dem Vater ausgegoſſen worden; und als ob ſelbſteigene Erfahrung im Guten und Böſen nicht viel mächtiger erhöbe und beugte, als jede fremde. — Darüber d. h. über die Verkehrtheit einer ſolchen Homiletik und Katechetik für Alt und Jung, und über die Nothwendigkeit einer religiös-ſittlichen Erbauung des Lebens durch ſich ſelbſt, ein Mehres in unſerer Schrift: „Zur Homiletik. Ueber die gewöhnlichen Mängel der Predigten als bloßer Kanzelvorträge, und die eigentliche Requiſite der Predigt als geiſtlicher Rede.“ Breslau 1834 bei J. Fr. Korn d. Aelt.

erklärlich, nichts deſto weniger aber höchſt befremdlich und verwerflich. — Und dieſer ſchiefen Pädagogik haben wir zum guten Theile die religiöſen, ethiſchen und politiſchen Wirren und Widerſprüche zu verdanken, die wir oben betrachtet haben: denn ſie hat ſchon ſeit Menſchenaltern die Jugend ihr nationales, ja geſammt-hiſtoriſches Seyn und Leben, ſtatt achten und lieben, verachten und haſſen gelehrt. Jenen Orthodoxismus und Pietismus, jenen Dogmatismus und Rigorismus, jenen weltlichen uud geiſtlichen Ariſtokratismus ſchuf zum guten Theile nämlich das Judaiſiren des geiſtlichen Lehrſtandes; — und dieſen Rationalismus und Deismus, dieſen Moralismus und Libertinismus, dieſen Liberalismus und Radicalismus das Antiquiſiren des weltlichen.*) — Kurz die Abirrung beider von dem Geiſte und dem Leben der eigenen Geſchichtswelt trug als Frucht den Abfall ihrer Zöglinge von Kirche, Sitte und Staat. — Wer will dies läugnen?!

Werfen wir nun von hier weg unſern Blick auf das Gebiet der Literatur und Kunſt, ſo ſehen wir in jener, ſo weit ſie der Wiſſenſchaft angehört, den Widerſpruch derſelben im Allgemeinen, Beſonderen und Einzelnen, und ſoweit ſie dieſer, d. h. der Kunſt, zukömmt, den noch zu entwickelnden Gegenſatz in dieſer, beſtimmt und deutlich ausgedrückt. Sie, unſre moderne Literatur, geht in wiſſenſchaftlicher und artiſtiſcher, oder ſ. g. belletriſtiſcher Hinſicht ihrem Untergange unverkennbar zu: dafür bürgt auf der einen Seite ihr jetziger Hang zum Lexicographismus, Encyclopädismus, Magizinismus u. ſ. w., worin ſie dem Greiſe gleicht, welcher, aller andern Arbeit müde, die letzte unternimmt, nämlich die (theoretiſche oder factiſche) Sammlung und Nebeneinanderſtellung der Früchte ſeines bisherigen Ringens und Vollbringens, um dieſelben dem Erben in wohl oder übel geordneter Ueberſicht zu hinterlaſſen und zu übermachen; — und auf der andern Seite ihr Verſinken in einen ephemeren, kritiſchen, belletriſtiſchen und politiſchen, Journalismus, worin ſie dem Weibe ähnlich, das, kaum noch zu empfangen vermögend, keine reife und ausgetragene Frucht mehr bringt, ſondern den Samen in Embryonen, oder beſtens in halbreifen Föten wieder abortirt.**) Dieſe, Legion gewordenen Journale

*) So liegt z. B. namentlich dem politiſchen Un-Principe der Burſchenſchaft unverkennbar eine verkehrte Anſchauung, Auffaſſung und Anwendung des Antiken in ſeiner Beziehung auf das Moderne mit zum Grunde. — Dem Rationalismus und Deismus ein Mißverſtändniß des Sokratismus und Platonismus, allerdings unendlich flacher, als jenes früheren im Gnoſticismus; — dem Moralismus und Libertinismus endlich eine ſchiefe Auslegung der freien antiken Ethik, u. ſ. w. Die irrige Wiedererſcheinung des Judaismus in jenen erſterwähnten einſeitigen Lebensverrichtungen deutet ſich von ſelbſt. —

**) Es wäre unbillig von uns, wollten wir hier die Romane- und Novellen-Sucht u. ſ. w. einerſeits, und die Almanachsmode

aller Art, welche, was ſie aus ſich geboren, auch gleich wieder in ſich begraben, und jene Converſations-Lexica, Pfennig- und Heller-Encyclopädien und Magazine ſind die Todesboten unſerer ächt hiſtoriſchen Literatur: ſie verkünden, daß das Wollen und Vermögen, ſelbſtändig fortzuſchaffen, ſich verloren, und alſo das Müſſen, aufzuräumen und zu endigen, eingetreten. — Die Buchdruckerkunſt dient nicht mehr dem Buchſchreiberthum (Schriftſtellerei), ſondern dem Buchhandel*) d. h. der Buchdrucker ſteht, gleich einem Indienne-, Zitz- u. ſ. w. Drucker, nebſt dem Buchſchreiber, gleich jedem andern Schreiber, Zeichner oder Maler, im Dienſt und Sold des Buchhändlers, der mit ihren Producten, gleich jedem andern Kaufmann, ſpeculirt und mäkelt. — Und damit iſt denn doch wohl allerdings unſerer Literatur das Todesurtheil rein geſprochen.

---

andererſeits mit Stillſchweigen übergehen: denn beide Branchen verdienen hier unſtreitbar auch ein Plätzchen, ein Wörtchen und ein Kränzchen, weil auch ſie, ſo viel an ihnen, alle ſonſtige — zumal ächte — Literatur verdrängen, ſublimiren, ruiniren u. ſ. w. — ſtatt zu heben. Vermöge ſolchen Widerſpruches mußten ſelbſt beſſere Tendenzen (Tieck, Steffens u. ſ. w.) mindeſtens indirect ſchaden, da ihre Art zur Mode, und hierin zur Unart wurde. Daß man nicht ohne — oder gegen — den Geiſt in Leben und Wiſſen erzählen und unterhalten wollte, war wohl recht und gut: — unrecht und übel aber iſt es, daß dann jenes Leben und Wiſſen — Geſchichte und Philoſophie — ihres tiefen, gediegenen Ernſtes ſich begeben mußten, um in ſ. g. hiſtoriſchen, philoſophiſchen, und philoſophiſch-hiſtoriſchen Romanen, Novellen u. ſ. w. dem bloßen, ſo ſeichten, als flüchtigen, Amüſement zu dienen; denn dies half dazu, daß die baare Subjectivität über jene ſo amüſant unterhaltenden Objectiven ſich ſtellte, und die Schuſterzunft auch über den Kopf, nicht mehr blos über den Fuß des Apollo zu urtheln begann, d. h. daß unwiſſende Kaufmannsdiener, Weiber u. ſ. w. über Philoſophie, Kunſt und Geſchichte u. dgl. ſich kritiſch expectoriren, als verſtänden ſie wirklich Etwas davon, oder als hätten die Blinden über Licht, Strahl und Farbe die Vergewiſſerung, die ihnen autoptiſch unmöglich, magnetiſch erlangt. — Das Schwerdt des Geiſtes wird in der Hand des Kindes zum Meſſer des Narren!

*) Schon dieſe Trennung des Buchdruckes und Buchhandels war vom Uebel: denn eben ſie unterwarf das Schreiben und Drucken dem gemeinen Handeln. Sie endigte nämlich die Zeit der Aldine, Stephane, Frobene, u. ſ. w. — d. h. jene Zeit, wo die Buchhändler auch Gelehrte waren, und wo das Buch galt, nicht Handel —: und mit ihr fing dann die Zeit an, wo die Buchhändler zu Kaufleuten wurden, und alſo der Handel überwog, in deſſen Jetereſſe nun das Buch allein noch in Betracht kam. — Damit war dann der noble Nachdruck auch gegeben, der, wie ſchlimm auch ſein Verhältniß zu dem Original-Verlage ſei, doch das natürliche Kind deſſelben iſt. — Daß ſelbſt der Druck ſeinen Nebenbuhler haben mußte, zeigt der Steindruck, oder die Lithographie, woher der Typik nicht kleine Gefahr droht.

Wenig oder gar nichts beſſer ſteht es mit der Kunſt in allen ihren Zweigen. Denn auch ſie hat auf der einen Seite weder je einer gewiſſen Abhängigkeit nach Außen ſich zu entwinden, noch auf der andern des Einſchleichens unſeres Zeitwiderſpruches in ihr Inneres ſich zu erwehren vermocht. Gleich wie die Literatur nach und nach, erſt beklagter Maaßen, in Dienſt und Sold des gemeinen Handels gerieth, worin ſie ſichtlich nun verkümmert: ſo mußte die Kunſt mit wenigen Ausnahmen beinahe ihr ganzes bisheriges Leben unter dem etwas bleiernen Fittige des Reichthums und Luxus verbringen, worunter ſie keineswegs ſo gedieh und blühte, wie dies unter der freien Hege und Pflege des Geiſtes und Lebens der geſammten modernen Welt und Zeit, oder doch eines beſonderen Volkes, ihr möglich geweſen; und gerade dieſer Uebelſtand war mit ſchuld, daß ſie im Modernen weder jemals jenen lebendig nationalen Charakter im Beſonderen, noch darum auch jene tief hiſtoriſche Weſenheit und Bedeutung ſich erringen, kurz niemals zu der Eigenſchaft eines wirklichen Lebens-Elementes ſich erheben konnte, worin ſie im Antiken daſteht. Eine Periode in ihrer ganzen Entwikkelung nur kennen wir, in der ſie ſowohl jene Nationalität des Charakters, als dieſe Weltgeſchichtlichkeit des Grundweſens an ſich trägt: die Periode ihres erſten Auftrittes im Schooße des Mittelalters, wo Dichtung und Geſang vereint in dem Helden- und Minneliede, Baukunſt, Bildhauerei und Malerei verbunden in den Meiſterwerken der Dome oder Münſter, Leibesfertigkeit in den Tyoſten oder Turnieren u. ſ. w. ſich zur Erſcheinung und Anerkennung gebracht; ja wo ſelbſt die Mimik in den, freilich noch etwas rohen Anfängen des ſ. g. Schauſpiels bei Feſtanläſſen (Faſtnachtsſpiele, Paſſionsdarſtellungen u. ſ. w.) ſich geregt. — Allein auf dem hier gelegten Grunde und Fuße blieb und entwickelte ſich die Kunſt eben nicht: die kirchliche, ſittliche und ſtaatliche Entwickelung des modernen Lebens hemmte durch ihre nachgewieſenen Gebrechen die natürliche und geſunde Entwickelung der Kunſt, ſo daß dieſelbe bald ihre Weltgeſchichtlichkeit faſt ganz, und ihre Volksthümlichkeit zum Beſten der Theile verlor, und — aus dem Schauplatze des allgemeinen, wirklichen Lebens mehr und mehr weichend — blos noch in ſ. g. Schulen — ſchon ein ominöſer Begriff für freie und lebendige Kunſt — ſich fort erhielt und bildete. Und in dieſem Schulweſen ging dann nach und nach auch der letzte Reſt von geſchichtlichem Volksthum, der anfänglich ſich darin noch gefriſtet, unter.*)

*) Dieſer Reſt von hiſtoriſcher Nationalität lag in der Unterſcheidung der verſchiedenen Schulen nach verſchiedenen Völkern; wobei indeß zu bemerken, daß die Namen „italieniſche, deutſche, niederländiſche u. ſ. w. Schule" leider nicht etwa dahin deuten, als ob das betreffende Volk an der nach ihm benannten Schule auch noch ſonder-

Dies Mißgeſchick, das die Kunſt in ihrer Entwickelung erfuhr, ihr mehres und mehres Herausfallen nämlich aus dem hiſtoriſchen Leben, und ihr ſteigendes Verfallen in eine gewiſſe Scholaſtik, um uns ſo auszudrücken, äußerte zwar ſeine Negative keineswegs dahin, daß ſie nicht, beſonders im Fache der Malerei,*) noch wahrhaft Großes, und Herrliches, ja Ewiges, ſchuf und leiſtete, zumal da, wo ihr frommer Sinn im Dienſte des Glaubens und der Kirche ſtand und wirkte; allein doch immerhin dahin, daß ſie einerſeits, weil das Leben an und für ſich ſelbſt ihr den nöthigen und ſchuldigen Dank nicht mehr wußte, mehr als gut in Dienſt und Sold der Großen und Reichen deſſelben treten,**) und mehr als recht deren Intereſſen, Wünſchen und Launen ſich fügen mußte, oft gegen alles beſſere Wiſſen und Wollen; und daß ſie andererſeits in ihrer Hingewieſenheit auf ſich auch etwas zweifelhaft und irre an ſich ſelber wurde, und darum denn zu ſehr ſelbſt nach fremden Stützen und Halten ſuchte und griff, was eben ihr dann jenen Schul-Character mit eigen machte, den ſie über Gebühr an ſich genommen. — Von hier war alsdann endlich nur ein Schritt zu dem kritiſch-imitatoriſchen, ſchiefen, ſ. g. Klaſſicismus halb antiken, halb modernen Weſens, in den ſie wirklich auch nur allzufrüh und allzutief gerieth.

Lange und ſchwer ruhte befangend und verkehrend der Ungeiſt dieſes — aus jener unnatürlichen Trennung der Kunſt von dem geſchichtlich-wirklichen Leben einerſeits, aus ihrem daherigen unwillkührlichen Verſinken in eine Scholaſtik andererſeits, und aus einer endlichen, ungebührlichen Wendung des wiedererwachten Studiums der Antike, wie ihrer Auffaſſung und Hinſtellung im Verhältniſſe zum Modernen, hervorgegangenen, mehr formellen als reellen, mehr

lichen activen oder auch nur paſſiven Antheil genommen, ſondern nur dahin, daß die Künſtler dieſer Schule ihm angehört, und mehr oder minder in ſeiner Eigenthümlichkeit gedacht und gearbeitet hatten, ohne jedoch hiefür von ihm ſich wirklichen Dank zu verdienen, da nicht ohne Nothwendigkeit dies Intereſſe an dem künſtleriſchen Selbſtvermögen einem andern, nämlich demjenigen an dem wachſenden Entwickelungs-Mißgeſchicke des nächſten Lebens faſt rein gewichen war.

*) In Baukunſt, Bildnerei und Dichtung allerdings auch, ſo wie in geiſtlicher Rede: — Tauler u. ſ. w. — Weniger aber in Muſik und und Mimik, welche beide Zweige erſt ſpäter ſich wieder hoben, zumal der letztere in Hinſicht ſowohl auf Fruchtbarkeit an Meiſtern, als auf Reichthum an Meiſter-Werken. —

**) Wie frühe dies ſchon angefangen, erhellt am Beſten und Leichteſten aus der Poeſie, welche bald genug dahin kam, daß ſie die Herren, welche ſie zuerſt um den Preis ſingen gelehrt, um den Lohn ſelbſt beſingen lernte: -- man erinnere ſich der Bettelzeilen, Bettel-Strophen und -Lieder aus der letzten Zeit des Minnegeſangs und aus dem folgenden Meiſtergeſang; — und wie hier die Bettelzeilen zu Strophen und endlich zu Liedern anwuchſen, ſo nahm auch anderweitig die Abhängigkeit der Kunſt von Reichthum u. ſ. w. zu.

kritiſchen als productiven, und mehr nachahmenden als frei ſelbſtſchaffenden — Klaſſicismus auf aller Kunſt und ihrer Entwickelung, ſo daß ſie am Ende durch ihn zu einem bloßen Schatten ihrer ſelbſt, d. h. zu einer leidigen Technik ohne Saft und Kraft, zuſammen zu ſchwinden drohte: — denn vor lauter Copieen, Studien und Imitationen, und zwar ſo viel nur möglich der Antike, und blos, wo dieſe abging, des Modernen, das neben jener ſonſt von dem auch hier, wie in der Wiſſenſchaft, zur Herrſchaft gekommenen, ungeiſtigen Philologismus — ungerecht genug — ſie als barbariſch verachten und verdrängen, wo nicht gerade zu vernichten laſſen mußte, vergaß man gänzlich faſt die freieigene Production; — ja es kam dahin, daß, wo ſich dieſe irgend etwa zu regen, oder gar zu zeigen wagte, ſie mildeſtens ſcheel angeſehen, meiſt aber eigentlich befeindet ward, und zwar nicht etwa blos vor langer Zeit, ſondern ſelbſt noch geſtern und — wiewohl verſtellt und indirect, auch vergebens — heute.*)

Daß nun gegen eine ſolche ſchiefe Objective, wie ſie der Kunſt durch jenen formellen Klaſſicismus auf- und eingebunden worden, die in ihrer Production gehemmte und verwirrte Subjective, mißſtimmt, noch tief in der Vergangenheit, und zwar zunächſt von dem Bereiche der Poeſie aus, erſt zag und leis, dann aber immer ernſter und lauter ſich erklärte, und endlich, als auf poſitivem Wege wenig oder nichts erhältlich war, zu directer Negative griff, und ihren Widerſpruch in dem ſ. g. Romanticismus verwirklichte, — das geſchah nicht ohne Fug und Recht, ja ſelbſt nicht ohne tiefen Grund und Plan: denn in Leſſing, in welchem dieſe Erſcheinung, jedoch erſt ahnend und annoch befangen, ſich entſpann, gründete ſie ſich — wohl unabſtreitbar — auf eine gediegene Kenntniß des Antiken, und eine faſt noch übergerechte Würdigung deſſelben im Verhältniß zum Modernen; in Göthe, Schiller u. ſ. w., in welchen ſie ſich, auch noch nicht genug entſchieden, weiter reifte, entwickelte ſie ſich — wohl eben ſo gewiß — aus einem, mehr als blos philologiſchen Verſtändniſſe des in ſeine Schranken zurückzuweiſenden Antiken; — und in Tieck, den beiden Schlegeln u. ſ. f., in welchen ſie ſich dann

*) Alle dieſe Verkehrtheiten und Ruchloſigkeiten factiſch zu belegen, iſt wohl überflüſſig und unnöthig, da Keiner, der mit der Kunſtgeſchichte irgendwie vertraut, zweifeln kann, wovon jedes Handbuch derſelben, mit oder ohne Wiſſen und Willen, faſt auf allen Blättern zeugt, — und dagegen Einer, der für die innere, geiſtige Entwickelung unſers Lebens überhaupt ohne alles Intereſſe, wohl auch dieſe unſere Schilderung ſeines Streites in der Gegenwart nicht lieſt. — Sollten wir indeſſen mit dieſem unſerem Selbſt Dispenſe im Unrechte ſein, ſo ſind wir auch erbötig, in einem diesfälligen, nachträglichen Excurſe: „de injuriis detrimentisque, a perversis veterum assectatoribus recentiorum artibus ac literis impie illatis“ Abſolution zu ſuchen.

rein vollbrachte und zur Wirklichkeit erhob, wird wohl auch Niemand — billiger Weiſe wenigſtens — nicht allein tüchtiges Wiſſen um das Weſen des Antiken, ſondern ſelbſt hohe Verdienſte um deſſen Studium verkennen und läugnen wollen, obwohl ſie gerade ſo wenig, als ihre Vorgänger, einen alten autorem cum notis variorum selectis edirt.

Daß aber dies — an und für ſich aller Anerkennung werthe — Streben, neben und entgegen dem, ſich ſelber fremden, formellen Kriticismus auch die freieigene, reelle Production wieder zu der ihr gebührenden Achtung und Geltung im Bereiche der Kunſt zu erheben, d. h. dem Todesfluche in der geiſt- und weſenloſen, ſclaviſchen und ſterilen Anbetung und Nachahmung des Antiken durch den Lebensſegen in geiſt- und weſenvoller, freier und reicher Anſchauung und Entwickelung des Modernen, dem kleinlichen Hellenismus und Romanismus durch einen großartigen Germanismus, kühn und kräftig zu begegnen, in ſeinem Widerſpruche und ſich ſelber ſich befing und verſtrickte; daß es, in dieſem Mißverſtändniſſe ſeiner Beſtimmung und ſeiner ſelbſt ſich mehr und mehr verkehrend und verlierend, frühe ſchon diejenige ſchiefe und falſche Richtung nahm, die es verſchiedentlich nur allzu ſtet und ſtreng verfolgt, und worin es dem gediegenen Geiſte, für welchen es ſich eingetreten meint, faſt ſo ferne und fremde iſt, als jener ſchaale Ungeiſt, wider welchen es zuvörderſt eingetreten; daß es nämlich weit mehr hinter ſich in die Vergangenheit, denn um ſich in die Gegenwart, und vor ſich in die Zukunft ſchaut und zielt, ſich ferner ſubjectiver, d. h. halt- und willenloſer, noch, als jene Klaſſik, in den ſtillen Schoos der objectiven Natur und ſeiner ſelbſt verſenkt und einlullt, ſtatt in den regen Wogenkreiſen des poſitiven Geſchichtslebens ſich zu begreifen und zur That zu wecken, und daher endlich denn der objectiv gedrungnen, concreten und wachen Plaſtik jener wenig Anderes, als eine ſubjectiv-zerfahrene, abſtracte und träumeriſche Myſtik, entgegenzuſetzen hat, kurz, daß es im Gegenſatze zu jenem hyperſophroſynen (d. h. kahlen, trockenen, hausbackenen) Klaſſicismus in den aſophroſynen (d. h. widerhaarigen, naßverſchommenen, überſchwänglichen) Romanticimus ſich verirrte und fixirte, ſtatt zur ſophroſynen (d. h. rein ethiſchen, ſaft- und kraft-gedrungenen, früchtereichen) Romantik zu wenden: — dies geſchah leider auf der andern Seite mit gleich erwiedertem Unfug und Unrecht, ſo wie zum entſchiedenen Nachtheil aller Kunſt.

Und wenn demnach, in Erwiederung des Vorwurfs baarer Förmlichkeit, den ihm der Romanticismus macht, der Klaſſicismus ſeinerſeits hinwieder jenem baare Unförmlichkeit in jeder Hinſicht — welcher, als blos ſolcher, die Weſentlichkeit noch keineswegs integrirt — ſchuld gibt, ſo haben leider Beide gleiches

Recht: wobei nur zu bedauern, daß unter dieſem beiderſeitigen Rechte die Kunſt ſelbſt am Ende doppeltes Unrecht leiden muß.*)

So haben wir denn nun geſehen, wie der Widerſpruch unſerer Zeit in dem Bereiche auch der Kunſt, nicht blos des ſonſtigen hiſtoriſchen (d. h. religiöſen, ethiſchen und politiſchen) Lebens und Wiſſens, in ſeiner negativen Weſenheit und Macht ſich offenbare: wie er nämlich gerade in und mit dieſer Zeit ſelbſt auch hier zur Wirklichkeit herausgetreten ſey, und mißſtimmend, entzweiend und verkehrend in ſich entwickelt und geltend gemacht habe; und wie demnach unſer eigentliche Unterſuchungsgegenſtand auch auf dieſem — wie bisher auf jedem andern — Gebiete reif und vollendet vor uns ſtehe. — Ihn weiter noch in die einzelnen Zweige der Kunſt betrachtend zu verfolgen, oder auch nur rückgrifflich in der Literatur ſo weit dieſelbe, als poetiſche (und etwa noch, wenn man ſo will, muſicaliſche), auch der Kunſt, nicht blos der Wiſſenſchaft, angehört, ſeine blos vorläufige und vorübergehende Erwähnung etwas näher auszuführen, iſt hier leider weder Ort noch Zeit: — vielmehr iſt, was im Intereſſe unſerer Schrift wir geſollt und gewollt, hiemit von uns ſoweit geſchehen, als wir nur immer es geburft; und deßhalb müſſen wir denn, gern oder ungern, auf eine jede fernere, zumal ſpeciellere, Nachweiſung des Widerſpruches in der Kunſt, als zu weit ab uns führend, und dadurch wider unſere Abſicht und Aufgabe laufend, verzichten, und ſolche entweder einem andern, auch

*) Dieſer Tadel der ſ. g. romantiſchen Schule ſoll jedenfalls nicht weiter gelten, als er wirklich trifft, d. h. er ſoll zumeiſt nur auf die Schule als ſolche, oder auf den Mißverſtand und Mißgriff der Jünger gehen; auf die Meiſter derſelben hingegen, welche wir ſelbſt ſo hoch verehren, als irgend Einer — nur nicht ſo blind, wie Manche, ſondern mit dem nöthigen Unterſchiede zwiſchen Weſen und Schein — blos inſofern, als jene Mißverſtändniſſe und Mißgriffe, ſo oder anders, auch die ihrigen ſind. — Es iſt wirklich zu beklagen, wie ein gewiſſer abſtracter Myſticismus — das Hauptgebrechen dieſer Schule — des religiöſen, philoſophiſchen und artiſtiſchen Geiſtes und Lebens derſelben dergeſtalt ſich bemächtigen konnte, daß in ihm mehre der beſten Köpfe eigentlich und weſentlich — ſo zu ſagen — untergingen, und noch mehrere andere ſolchen tragiſchen Schickſals nur mit höchſter Mühe und Anſtrengung ſich erwehrten. Wie ſelbſt der wiſſenſchaftlich Gediegenſte und Klarſte unter ihnen, — unſer wahrhaft große und edle Steffens, — mit dem Irrthume ſeiner Freunde gerungen, wie auch er jenem, nur allzu nahe liegenden und lockenden Selbſtbetruge und Selbſtabfalle ſich ſchwer entwunden haben möge, verrathen — wie man wohl nicht ſo ganz ohne Fug und Recht annehmen kann — mehre ſeiner beſten Werke (z. B. die vier Norweger u. ſ. w.), die grade in dieſer Hinſicht auf das geſammte Innenleben der romantiſchen Schule, als deſſen Selbſtbekenntniß nämlich, von eminenter Wichtigkeit und Bedeutung für die Geſchichte unſeres Geiſtes in Glauben, Wiſſen und Kunſt, zumal der Gegenwart, ſind und bleiten. — Doch hierüber vielleicht gelegentlich anderwärts ein Mehres und Näheres.

wohl beſſern Kenner, oder denn wenigſtens einer andern, eignen Abhandlung überlaſſen.

Nun ſtände uns eigentlich — nach unſerm, oben angegebenen, diesfälligen Vorhaben — noch ein Bereich des geſammten hiſtoriſchen Lebens und Strebens, das letzte und concreteſte oder mittelbarſte unter allen, in Geiſt und Sinn der bisherigen Entwickelung zu überſchauen, nämlich das Gebiet aller Induſtrie im Einzelnen, Beſonderen und Allgemeinen, und zwar im Intereſſe der Frage, ob und in wiefern auch hier die bisher verfolgte und charakteriſirte Negative der Zeit ſich finde und behaupte, oder nicht. Allein aus mehrfacher Rückſicht, namentlich aus einer ſehr zu beherzigenden, finden wir uns bewogen, jenes, etwas voreilig gefaßte und ausgeſprochene, Vorhaben wieder aufzugeben, und demnach hier die bisherige ſpecielle Unterſuchung und Entwickelung geradezu fallen zu laſſen, ſtatt ſie wirklich zu vollenden. Wohl befährt durch dieſe Reſignation unſer Werk einen merklichen, nämlich weſentlichen, Nachtheil und Schaden, indem es hienach eben unvollſtändig bleiben muß wider unſern Willen; wohl laſſen wir auf dieſem Wege ſelbſt ein gegebenes Verſprechen unerfüllt, und thun durch ſolchen Wortbruch unſerer Ehre wahrſcheinlich hin und wieder Abbruch: — aber wir können leider nun einmal nicht anders, ſo gerne wir auch immer wollten; denn hier tritt uns ein, vorher nicht genug erwogenes, Hinderniß entgegen, an welchem unſer ganzes Schiffchen ſcheitern dürfte, wenn wir unbedacht und tollkühn es überfahren, ſtatt klüglich und beſcheiden es umfahren wollten. — Drum von dieſem Gegenſtande eben wenig oder nichts, ſondern lediglich einige Worte zu unſerer diesfälligen Entſchuldigung! —

Was uns zumeiſt zu dieſer Handlungsweiſe räth und beſtimmt, iſt folgender dreifache Grund: erſtlich möchten wir etwa, obwohl wir es an einer reiflichen und unverdroſſenen Betrachtung und Erforſchung keineswegs haben fehlen laſſen, doch diejenige gründliche Kenntniß in dieſem ſo verwickelten, als wichtigen Zweige des Lebens nicht beſitzen, welche allein zu einem gediegenen und ſtichhaltigen Urtheile befähigen und berechtigen kann;*) ſodann könnten wir, auch

*) Man könnte uns vielleicht, aus guter oder übler Meinung, bemerken wollen, der Theologe und etwa noch Pädagoge hätten wohl gethan, in Sachen der Jurisprudenz, Medicin, Kunſt n. ſ. w. dieſelbe beſcheidene Rückſicht ſprechen und walten zu laſſen, da er dort wohl ebenſo wenig zu Hauſe und competent, als hier, u. ſ. w. Worauf denn zur höflichen Antwort diene, allerdings ſei weder die Jurisprudenz. noch die Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe, noch die Kunſt u. ſ. w., an ſich unſer Fach; indeſſen aber gehöre die Geſchichte aller dieſer Fächer, ſo weit dieſelben nämlich des Geiſtes in ihrem Begriffe, für ſich zu unſerm Fache, d. h. zu der Wiſſenſchaft überhaupt: und weil wir nun in dieſem unſern Fache — allerdings etwas mehrſeitiger, als ſo viele Fachleute ſonſt thun — nach beſtem Gewiſſen und Ver-

im Falle uns die nöthige Kenntniß im Allgemeinen und Weſentlichen etwa nicht abginge, doch leicht in unſerm Entwickelungsgeſchäfte — theils der bisherigen Unberückſichtigtheit des Gegenſtandes, theils ſeiner Complicität und Schwierigkeit wegen — weiter ausholen müſſen ſelbſt in einer blos überſichtlichen Schilderung, als der Raum es erlaubte; und endlich und hauptſächlich dürften wir, auch wenn unſere Deduction im glücklichen Falle weder gegen die ſachliche Richtigkeit noch gegen die förmliche Kürze fehlte, doch wohl in jedem Falle — faſt unumgänglich nämlich — gegen die Zeit verſtoßen, in welcher ein wiſſenſchaftlich freies Wort hierüber gewiſſermaaßen allerdings zum Fehler wird, und zwar nicht etwa nur wie unſere Bewegungsleute meinen, in den Augen der Adminiſtration,**) ſondern wirklich auch in dem Auge des Geiſtes und der Wiſſenſchaft, deren Art und Weiſe es iſt, nicht rückſichtslos ſich ſelber auszukramen, ſondern rückſichtsvoll — wie es dem Manne und dem Bürger ziemt — zu ſchweigen, wo ein Wort, ſo wahr es auch ſey, nur

mögen uns umgethan, und alſo mit der Geſchichte der Wiſſenſchaft und ihrer Zweige unverdroſſen uns bekannt gemacht, ſei es eben geſchehen, daß wir, im Vertrauen auf unſere nöthige Sachkenntniß, über jene Disciplinen und ihre Gebrechen und Widerſprüche kürzlich gehandelt, — wie obſteht. — Mehr bedarf es wohl nicht!

**) Das iſt eben die ewige Jeremiade, die ein Autor facti sive libri, wenn er der Zuchtpolizei oder Cenſur anheim verfallen, in Perſon oder Werk, anſtimmt und leiert: „O über unſere Adminiſtration!“ — als ob das „errare humanum est“ nicht auch für ihn geſagt und gültig wäre. — Und doch iſt namentlich der Cenſur, auf welches Inſtitut der neuern Politik wir unumgänglich auch zu ſprechen kommen müſſen, weil es auf unſern Unterſuchungsgegenſtand ſich direct bezieht, weder die Nothwendigkeit, noch auch daher die Wahrheit und poſitive Weſenheit oder Heilſamkeit abzuſprechen, welche ſie ſich zuſpricht: ſie iſt nämlich die Wache und Waffe der allgemeinen Sittlichkeit (in der Kirche, Volksthum und Staat zugleich) wider alle und jede Erſcheinung der einzelnen Unſittlichkeit in directer oder indirecter Negative gegen die hiſtoriſchen Poſitiven der Objectivität überhaupt; — und fordert denn freilich als ſolche, in dieſer ihrer Weſenheit als das im Gegenſatze zu ſeiner Negative ſich begreifende und herausſtellende, allgemein-ſittliche Volks- oder Zeitbewußtſeyn eine möglichſt geiſtige Vertretung und Vollbringung in der Wirklichkeit, um hier nicht, wie wohl auch leider geſchieht, aus Un- oder Mißverſtand gegen ſich ſelbſt das Veto zu kehren. — Indeſſen bleibt ihr auch in dieſem ſchlimmen Falle noch immer ihre Heilſamkeit: denn beſſer iſt es, daß unter hundert Ungerechten auch je ein Gerechter leidet, als daß umgekehrt um eines etwaigen Gerechten willen hundert Ungerechte ſchlüpfen; — der Gerechte, wenn er auch zeitlich leide, kommt ja doch nicht um, ſondern findet ſpäter Troſt und Rath und Gnade. — Auf den ſcrupulöſen Einwand noch, warum denn dieſe heilſame Erſcheinung erſt in unſern Tagen entſtanden, die freundliche Entgegnung: was ſoll die Medicin vor der Krankheit?! Freiheit für allen ſubjectiven Kram und Plunderkram kann nur in der Gemeinde Bedlams walten. —

von Schaden ſein kann, und alſo ungeiſtig, weil unnütz und unzeitig, wäre. — Von dieſer Rückſicht auf Zeit und Umſtände haben wir bis hierher, ſo viel wir uns wenigſtens bewußt ſind, immer beſtimmen und leiten laſſen im Geſchäfte unſerer Entwickelung: ihr folgend haben wir hin und wieder Mängel und Gebrechen, an deren Heilung entweder gutwillig gearbeitet wird, oder an deren Ruhig-Belaſſung zeitlich mehr gelegen ſchien, theils geradezu gar nicht, theils aber nur leiſe und von ferne berührt, und andererſeits Gedanken, z. B. der Speculation, ebenfalls ganz verſchwiegen, oder doch nur dunkel angedeutet, wenn wir dieſelben noch zu frühreif, und mithin mehr negativ, für unſere nächſte Wirklichkeit befunden; — ihr wollen wir auch hier nicht untreu werden, ſondern nachgeben, jedoch — wie ſchuldig — mit Anführung des Hauptgrundes, woraus ſie ſich motivirt.

Wollten wir nämlich hier ohne die nöthige und ſchuldige Rückſicht verfahren, ſo müßten wir unumgänglich gleich in der Grundlegung zu unſerer Deduction ſchon auf einen, ſo zu ſagen eingeroſteten, Hauptſchaden tadelnd zu ſprechen kommen, den die Induſtrie von daher hat, woher es am wenigſten zu erwarten ſtände, nämlich von dem Staate, deſſen fehlerhafte Selbſtbewirthſchaftung ſchon ſehr frühe zu wirklichen Eingriffen in die Rechte der bürgerlichen Gewerbſamkeit ihn geführt, ja gezwungen hat. Man könnte nun zwar meinen wollen, hätten wir kein Bedenken getragen, die höheren Gebrechen in dem Organismus der modernen Staatlichkeit frei und offen darzulegen, ſo brauchten wir nun auch keinen Anſtand zu nehmen, die gemeinere in ihrem bloßen Mechanismus direct zu enthüllen. Allein dies iſt eben auch nichts anderes, als eine bloße Meinung, auf einer befremdlichen Unkenntniß allen Lebens und ſeiner Geſchichte beruhend, nicht wiſſend nämlich, daß von jeher eine größere Kriſis in der Staatsentwickelung weniger aus idealen, als aus materiellen Intereſſen ſich ergeben, weil die Maſſe mehr nur für die letztern lebt und fühlt, denn für die erſtern,*) und daß mithin der weſentliche Organismus des Geſchichtslebens ungleich freier beſprochen werden dürfe ohne Riſico, als ſein förmlicher Mechanismus, zumal auch der Geiſt an ſich nie zürnt und tobt, ſondern blos der Ungeiſt für

*) Dies haben auch unſere Revolutionsleute zum Theil auch ſchon wohl gewußt, und zum fehlenden noch erfahren gelernt: daher denn immer bei ihren Aufwiegelungen die Vorſpiegelung materieller Vortheile, z. B. Erleichterung im Steuerweſen u. ſ. w. den Vor- und Hintergrund der illuſoriſchen Idyllen bilde; — was freilich auch nicht mehr von ſonderlicher Wirkung iſt, ſeit die Maſſe in verſchiedenen Staaten von dem überwiegenden Nachtheil alles Revolutionirens auch in materieller Hinſicht ſich factiſch überzeugt und belehrt hat. — Die Entſtehung der erſten franzöſiſchen Revolution aus finanziellen Nöthen und materiellen Gefährden in Hinſicht auf ihre nächſte wirkliche Veranlaſſung haben wir ſeines Ortes in der Einleitung ſchon gezeigt.

ſich. — Und da nun eben die hieher ſchauende Seite unſerer Staatlichkeit, die financielle oder wirthſchaftliche, faſt immer ungleich ſchwächer und verletzlicher geweſen, als jede andere, d. h. als die conſtitutive und die rechtliche;*) da ferner ein rückſichtsloſes Wort hier deßhalb nicht allein weit ſchädlicher, als irgend ſonſt, wirken, ſondern auch ſehr unbillig ſein würde, indem die ganze Wucht ſeines negativen Einfluſſes auf das Jetzt ſich würfe, welches doch mehr durch fremde, alte Schuld, des Einſt's, als durch eigene, in ſeine ſchwierige Bahn geworfen iſt; und da endlich unſer Streben überhaupt nicht ein negatives, ſondern ein poſitives iſt: — ſo wird man wohl begreifen und entſchuldigen, daß wir, keineswegs aus kleinlicher Rückſicht, z. B. etwa um Gunſt der Großen, oder aus Scheu der Cenſur, die billigem Streben wohl nicht ſo leicht eine billige Anerkennung verſagen wird, ſondern aus wiſſenſchaftlichen wie ſittlichen Gründen, über dieſen wunden Fleck unſeres hiſtoriſchen Lebens lieber ſchonend hinweggehen, als ihn mit roher Hand enthüllen und gefährden wollen; und zwar um ſo mehr, als man verſchiedentlich, mit mehrem oder minderem Glücke freilich, auf allmälige Heilung deſſelben ſinnt und zielt, welche Bemühung gewiß dankbare Anerkennung und billige Erwiederung verdient.

Dies Streben nach weſentlicher Verbeſſerung und Erleichterung in der Staatswirthſchaft aber iſt, namentlich in vielen deutſchen Ländern, kaum böswillig zu verkennen: in mehr als einem Staate ſind, wenn wir uns nicht ſehr irren, Monopolien zu freien Binnen-, Productions- und Concurrenz-Artikeln geworden; verſchiedentlich ſucht man ſich ſowohl über Gleichſtellung des Münzfußes zu verſtändigen, als auch eine Verbeſſerung des Geldes ſelbſt, d. h. eine mehr ausgleichende Annäherung zwiſchen dem Nominalwerthe und dem Realwerthe, wozwiſchen oft eine allzugroße und ungebührliche Verſchiedenheit gewaltet, anzubahnen; faſt überall ſtrebt man nach einer Verminderung des für den Geſammt-, wie für den Einzelwohlſtand ſo zweideutigen Papiers; abwärts will man den etwas geſunkenen und unſicher gewordenen Binnen- und Außenhandel wieder heben und feſter ſtellen; vielfach hat man die hergebrachte Iniquität in dem Steuerweſen u. ſ. w. zu reguliren und zu heben getrachtet; bedeutend hat ſchon der von Preußen — das hierin ſich ſehr verdient gemacht — ausgegangene, und das in jeder Hinſicht unbillige Mautweſen zu erſetzen beſtimmte, ungleich billigere, deutſche

**) Wie frühe brachten nicht ſchon Geld-Verlegenheiten dahin, daß ſowohl weſentliche Hoheitsrechte der Krone, als unmittelbare Angehörige des Reiches von dem Oberhaupte bald pfand-, bald verkaufsweiſe veräußert und verloren wurden! — Solche unwirthſchaftliche Mißgriffe haben in der Geſchichte eben ſo ſchlimme Folgen nach ſich gezogen, als die unorganiſchen Mißverhältniſſe unter den politiſchen Ständen, und die unbilligen Mißbräuche in dem Fauſtrecht.

Zollverein um ſich gegriffen und Wurzel geſchlagen, und wird hoffentlich in der Folge gute Früchte für alles Leben tragen, da er, wenn uns nicht Jedes täuſcht, von ſo edler Natur und Art; und — ſo Gott will! — wird ſeiner Zeit auch das fatale Lotto aufhören, und noch ſo mancher andere Uebelſtand fallen, der annoch die materiellen Einzel-Intereſſen drückt und gefährdet, ohne im Geſammt-Intereſſe von mehr als ſehr zweideutigem Nutzen zu ſeyn. — Wenn dieſer gute Wille, der verſchiedentlich ſchon geraume Zeit in Thätigkeit, und anderwärts doch mindeſtens bereits im Erwachen begriffen iſt, bisher noch nicht weiter gediehen, als es der Fall: ſo liegt dies theils und zumeiſt an den ſchwierigen Umſtänden, unter welchen er ſich zu entwickeln und zu vollbringen, und welche er, um ſich nicht ſelbſt durch Uebereilung zu ſchaden und zu verkehren, immerhin klüglich zu berückſichtigen und zu ſchonen hat; theils und nur zu oft aber auch an einem böſen Willen, der ſich hin und wieder gegen dergleichen Verbeſſerungsplane der Adminiſtrationen, bald aber auch aus gemeiner Selbſtſucht, in welcher nobeln Eigenſchaft namentlich die mercantiliſche Ariſtokratie — die, wie wir ſchon einmal bemerkt bei Gelegenheit, der eigentlich politiſchen und ſtändiſchen nicht nur nichts nachgiebt an Negative, ſondern ihr noch weit vorſteht, indem ihr der, doch immer mehr ideelle, und als ſolcher auch edlere Stolz dieſer rein abgeht um eines materiellen, und diesfällig auch ganz niedrigen willen*) — u. ſ. w. eminirt, gezeigt und geſtemmt hat.

---

*) Ja dieſer Geldſtolz, der in unſern Tagen über den Adelſtolz zu triumphiren ſich anſchickt, iſt durch und durch ein ganz elender und ſchlechter, und in ſeinen anſcheinenden Poſitiven noch weit verwerflicher, als jener, wider den er ſich geſtellt, in ſeinen wirklichen Negativen. Der Stolz des Adlichen hat in und vermöge der ihn tragenden hiſtoriſchen Pietät und Sittlichkeit doch immer, auch wo er bodenlos, etwas wirklich Ideelles, und darum Nobles an ſich, und erträgt ſich deßhalb ſtets ungleich eher und leichter, als Stolz des Händlers und Mäklers in Waare, Geld und Papier, der rein ohne alle ſittliche Baſis iſt; weil das ſchofle Götzen-Paar, wovor er kniet und fröhnt und opfert, ſein Mammon und ſein liebliches Ich, davon nichts weiß. Und wenn wir die Selbſtſucht der eigentlichen, d. h. politiſchen Ariſtokratie keineswegs in Abrede ſtellen wollen, weil ſie hiſtoriſch erwieſen: ſo kann doch auf der andern Seite die uneigentliche, d. h. mercantiliſche, dieſen Vorwurf eben ſo wenig von ſich abweiſen, und zwar aus dem nämlichen Grunde der factiſchen Erwieſenheit: — denn ſo wenig, als jene einſt z. B. in Frankreich, hat dieſe noch ganz jüngſt dem bedrängten Staate (in Heſſen-Kaſſel) ſelbſt nur ein gerechtes und billiges Opfer bringen wollen; in welcher ſchlimmen Sache doch jene noch eine frühere Immunität, dieſe aber gar Nichts zur Entſchuldigung anzuführen hat. — Doch genug hievon! — Nur noch das: den Adelſtolz verwarf doch noch die Zeit: — der feile Geldſtolz aber verwirft ſich ſelbſt! —

Aus dieſen — hoffentlich als ehrenwerth paſſirenden — Gründen alſo mögen wir auf die, hiemit größtentheils wenigſtens angedeuteten, Gebrechen der höhern Wirthſchaftlichkeit nicht weiter und tiefer eingehen, ſondern denken und wünſchen wohl nicht mit Unrecht, man werde uns dieſe allfällige Täuſchung — die einzige, deren wir uns bewußt ſind — um deßwillen ſchon vergeben und zu Gute halten, weil ſie aus einer ſittlichen — mithin gewiß höchſt ſeltenen — Ab- und Rückſicht ſich motivirt und vollbringt. — Dafür zu einigem Erſatze doch die Gebrechen der niederern Induſtrie zu berühren, wie man uns etwa anſinnen möchte, verlohnte ſich theils ſchon ſeiner Halbheit wegen kaum der Mühe, theils aber wäre es auch kaum möglich und thunlich, weil auch hier der Staat ins Spiel kommen würde, da er mit innerer Nothwendigkeit auch in dieſen Kreis, nur weniger direct, bedingend eingreifen muß, und ohne dieſe ſtete Hinſicht auf ihn alſo auch die hieſigen Erſcheinungen nicht gründlich und vollkommen zu begreifen und zu erklären ſind. Denn, wollten wir z. B. auf den Gegenſatz zwiſchen ſ. g. traditioneller und ſ. g. rationeller Handlungsweiſe in der Landwirthſchaft, oder zwiſchen ſ. g. zünftigen und freien Handwerk in dem bürgerlichen Gewerbe, oder zwiſchen ſ. g. Manufactur u. ſ. g. Mechanismus in der technischen Fabrication, u. ſ. w. erörtend eingehen, ſo müßten wir faſt unumgänglich auch auf das Verhältniß, in welchem dieſe Zweige der Production zum Staate ſtehen, zu ſprechen kommen, und alſo fragen, welchen Einfluß der Staat direct oder indirect hier ausgeübt, was ſelbſt in Beziehung auf den bloßen Raum uns zu weit führen möchte, zumal wir dann auch die negative Rückwirkung dieſer Erſcheinungen, namentlich der beiden letztgenannten in den Gebieten des Handwerks und der induſtriellen Technik, nicht übergehen dürften, ſondern die politiſche Bedeutung des Streites zwiſchen den Meiſtern und Geſellen eines ehrſamen Handwerks, wie zwiſchen den Arbeitern und Herren der Fabriken u. ſ. w. wenigſtens anzuführen hätten, was hier in jeder Beziehung ganz unthunlich iſt.

Kurz hier muß genügen, daß wenigſtens ſo obenhin gezeigt worden, wie auch dieſes Gewebe des gemeinen, nicht blos des höheren, Lebens unſerer Welt und Zeit der, bis hiehin wiſſenſchaftlich ſtrenge verfolgte und entwickelte, tragiſche Faden durchziehe; wie mithin nirgends, in welches Bereich des Geiſtes und der Wirklichkeit wir auch immer blicken mögen, dem Grundwiderſpruche zwiſchen Ob- und Subjectivität Boden und Repräſentation — Sitz und Stimme — fehle; wie vielmehr überall der nämliche Geiſt, oder Ungeiſt, im Leben herrſche, deſſen charakteriſtiſchen Begriff wir in dieſer Schrift verſucht; und wie endlich alſo dieſelbe entzweiende und zerſtörende Macht, die eine und gleiche Negative, durch unſer ganzes Seyn und Streben ſich ziehe und offenbare. — Daß unſere Unterſuchung auf

dem letzten Gebiete ſich nicht entſprochen und genügt, hoffen wir ſatt-ſam entſchuldigt, ja gerechtfertigt zu haben, und glauben ſie demnach nunmehr im Beſondern und Einzelnen als gelöſt und vollendet, er-achten, und zu ihrem förmlichen Abſchluſſe im Allgemeinen bringen zu können, d. h. zu dem letzten Puncte unſerer Geſammtaufgabe, zur Löſung der Schlußfrage nach der unſer ganzes hiſtoriſches Leben überhaupt zufolge aller dieſer Prämiſſen erwartenden und treffenden Zukunft nämlich, übergehen zu dürfen, wie hiemit auch wirklich geſchieht.

Was nun endlich unſer ganzes chriſtlich-germaniſche's Welt- und Zeitleben in geſammt-hiſtoriſcher Hinſicht an-geht und betrifft, ſo iſt dieſe unſere Schlußfrage, welches gute oder ſchlimme Entwickelungsloos die Gemeinſchaft all unſern religiö-ſen, ethiſchen und politiſchen Geiſtes, Sinnes und Strebens, das chriſtlich-moderne Geſchichtsleben überhaupt, in der, nähern oder fernern, Zukunft wohl befahren und finden möge, aus allen bishieher getroffenen und entwickelten, hiſtoriſchen und logiſchen, Prämiſſen oder Grundbedingungen im Allgemeinen, Beſonderen und Einzelnen eben leider, wie jede der, anher behandelten, ſpeciellen Vor-fragen, auch dahin zu beantworten, daß die mehre und größere Wahr-ſcheinlichkeit wenigſtens, wo nicht geradezu alle und jede, auf der negativen Seite ſey, d. h. daß die meiſten, oder gar ſämmtlichen, vorhandenen Anzeichen im Großen und Kleinen auf einen bevor-ſtehenden tragiſchen Untergang dieſes Welt- und Zeitlebens in dem von ihm erhobenen und entwickelten Grundwiderſpruche, ſtatt auf einen epiſch-poſitiven Wiederhervorgang deſſelben aus ſolcher tiefen Kriſis zu neuer, friſcher Einheit und Kraft, ſich beziehen und gehen; kurz daß Alles zu fürchten, dagegen Weniges oder Nichts zu hoffen ſtehe.

Wie ſollte, ja wie könnte dies auch anders ſein? D. h. wie ſollte unſer hiſtoriſches Leben im Allgemeinen in dieſer ſeiner jetzigen Todesgefahr ſich friſten und retten können, während es, wie wir lei-der geſehen, im Beſonderen und Einzelnen faſt unvermeidlich darin ſich aufreiben und vernichten muß, wie ſollte da derſelbe hiſtoriſche Geiſt noch ſich fort zu erhalten und zu entwickeln vermögen, wo ſein religiöſes Denken, ſein ethiſches Wollen und ſein politiſches Handeln ſich in reiner Negative auf- und verloren giebt, wie ſollte die Ein-heit bleiben, deren beſondere Elemente und einzelne Momente in gründlicher Entzweiung vergehen? — Wir unſererſeits begreifen und wiſſen es nicht! Da wir bisher überall und immer blos Todesfa-den in die Hand bekommen haben, vermögen wir hier aus ihnen keinen Lebensfaden zuſammen zu drehen und anzuſpinnen.

Es iſt auch in Wirklichkeit nur allzugewiß nicht anders, ſondern alſo, wie wir eben geſagt: indem nämlich die Gegen-wart bei ihrem Eintritte gleich in der erſten franzöſi-ſchen Revolution, erwieſener Maaßen, die drei Elemente des

Selbſtbegriffes unſeres chriſtlich-germaniſchen Geſammtlebens, das hiſtoriſche Kirch- und Vols- und Staatsthum, factiſch ſtürzte und negirte, hob ſie damit zugleich auch jenen Begriff an und für ſich ſelbſt, und in und mit ihm unſer Geſchichtsthum überhaupt, thetiſch auf; — eine These, deren Erwahrung und Verwirklichung im Laufe der Zeit kaum ausbleiben wird. Denn es iſt ja das Grund- und Hauptgeſetz alles zeitlichen Werdens und Vergehens, daß aus dem Einen und Allgemeinen das Beſondere und Einzelne erſt entſteht, und in dieſem umgekehrt dann Jenes untergeht.

Wie nun im Beſonderen und Einzelnen alles und jedes religiöſe, ethiſche und politiſche Leben, alles und jedes wiſſenſchaftliche, künſtleriſche und gewerbſame Streben, in und mit ſich ſelbſt entzweiet und zerfallen; wie es überall nach ſeiner ſub- und objectiven Seite in einem reinen und durchgehenden Vernichtungskampfe begriffen und verwickelt; wie es endlich nirgends einer poſitiven Vermittelung und Verſöhnung nur geneigt, geſchweige fähig ſey: — dies haben wir in unſerer bisherigen Unterſuchung und Entwickelung wohl nur allzugewiß und übergenug an ihm erſehen. — Und wie es demnach mit dem geſamt-hiſtoriſchen Sein und Leben werden möge, oder vielmehr müſſe, welches gute oder üble Schickſal alſo ihm hierin ſich vorbereite, ob Geneſung oder Tod, — läßt ſich mit ſo ziemlicher Gewißheit leicht errathen und ſchließen; zumal auch die Gegenfrage, ob dies Leben denn auf keinem Wege mehr des Widerſpruches ſeiner Elemente und Momente, wenn nicht jetzt bereits, doch ſpäter, mächtig werden könne, ſich faſt augenblicklich und unzweifelhaft in eben demſelben Sinne löſt und entſcheidet.

Wir haben nämlich oben, ſeiner Zeit und ſeines Ortes,*) ſchon erfahren, wie auf demſelben ſubjectiven und negativen Wege, auf welchem einſt die Kirche zu dem Amte der Schlüſſel des Himmels auch das Amt der Schlüſſel der Welt und ihrer Geſchichte noch ſich angemaßt, allein damit zugleich — in dieſer Weſenheit nicht einmal ſich ſelbſt, geſchweige denn erſt dem von ihr beherrſchten und verkehrten ſittlichen und ſtaatlichen Leben gewachſen — ſich den Zuſammenbruch in der Reformation ſelbſt bereitet habe, nach und über ihr alsdann der Staat, ſie und das Volksthum in und unter ſich bedingend, zu der Weſenheit und Würde eines erſten und höchſten Trägers und Vertreters der folgenden neuern Geſchichte gekommen, mithin von ihm zunächſt und zumeiſt der Aufſchluß über Sein oder Nichtſein unſeres Lebens in der Zukunft zu erwarten ſei. Wir haben aber weiter noch erfahren, wie aus eben dieſem Grunde ſeiner Präponderanz in der neuern

*) Bei Gelegenheit der Entwicklung nämlich des ſpeculativen Lebensbegriffes in politiſcher Hinſicht Seite 166.

Zeit die negative Wucht des Lebenswiderſpruchs ſich mehr und mehr auf ihn geworfen, und ihn in die niederziehenden Wirbelkreiſe der Revolution geſtürzt habe; wie er ſelber alſo in noch weit gewichtigerer Kriſis, als die Kirche und das Volksthum, verwickelt und gefeſſelt ringe, weil ihm auch die Knoten dieſer beiden — ihm meiſt co-, nun aber ſub-ordinirten — Lebens-Elemente, neben ſeinen ſelbſteigenen, ja als ſolche, zur Löſung anheim fallen. — Und wenn wir demnach mit unſerer Frage um jenen Aufſchluß, ob er nämlich Rath, Troſt und Hülfe für das ſo gefährlich, wo nicht tödtlich, darniederliegende geſammt-hiſtoriſche Leben noch irgend wiſſe und vermöge, an ihn uns wenden: ſo iſt ſeine diesfällige Antwort eben leider bereits oben in unſerer Entwickelung ſeines ſelbſt eigenen, kaum löslichen Grundwiderſpruches, und ſeiner faſt gänzlichen Entzweiung und Zerfallenheit mit ſich ſelbſt durch die negative Macht jenes Ungeiſtes, d. h. ſeiner ſelbſt-eigenen Rath- und Troſt- und Hülfloſigkeit, ſtumm zwar, doch überverſtändlich angedeutet und gegeben; — und was, bei ſolchem evidenten Unvermögen des Staates, nur erſt ſich ſelbſt, und durch ſich dann auch der Geſchichtswelt überhaupt zu helfen, etwa von der Kirche und dem Volksthum, welche beide Elemente, in ihn über- und gewiſſermaaßen auf- und untergegangen, wohl mit ihm, als mit einander in Mißverhältniß und Mißſtimmung, und auch — gleichſam — in und mit ſich ſelbſt in gründlicher Zerwürfniß befindlich ſind, noch irgend poſitiven Raths und Heils uns erwachſen und kommen möge, iſt wohl nach Allem, was wir bisher von ihnen beiden in Hinſicht auf Weſen, Erſcheinungscharakter und zeitlichen Stand in Erfahrung gebracht haben, gar keine Frage mehr, weßhalb wir denn auch hierauf, als eine abgethane und gewiſſe Sache, nimmer unterſuchend und erörternd eingehen mögen. —

Nach allen dieſen Beantwortungen unſerer Vorfragen in jeder Hinſicht kann denn nun wohl die Beantwortung unſerer Hauptfrage, wie es mit dem geſammt-hiſtoriſchen Seyn und Leben unſerer chriſtlich-germaniſchen Welt und Zeit rückſichtlich ſeiner Erhaltung oder Nicht-Erhaltung ſtehe; zu welcher Wendung es mit ihm in ſeiner Selbſtentwicklung bereits gekommen ſey, und in der Folge, conſequenter Weiſe, noch kommen werde, oder vielmehr müſſe, und welches poſitive oder negative Loos alſo in einer nähern oder fernern Zukunft nur allzuwahrſcheinlich, wo nicht ganz gewiß und unvermeidlich, ſeiner warte, — kaum noch in Zweifel ſtehn und bleiben: vielmehr muß man ſich und Andern offen eingeſtehen, daß ſämmtliche prämiſſoriſche Bedingungen und Anzeichen in Vergangenheit und Zukunft direct und unzweideutig auf einen bevorſtehenden, wirklichen und förmlichen Tod und Untergang dieſes Lebens in dem von ihm erhobenen und entwickelten Grundwiderſpruche nach ſeiner ſub- und objectiven Seite, nicht auf eine, ſo wünſchenswerthe Ge-

neſung und Wiederſtehung deſſelben daraus zu neuer, beſſerer Geſund-heit und Entwickelung, zielen und wirken, mithin ſich beziehen und folgern laſſen.

Eine einzige, ſowohl an und für ſich ſelbſt, als auch gerade in Beziehung auf die obſchwebende Frage nach der poſitiven oder negativen Löſung und Entſcheidung unſerer gegenwärtigen Lebens-Kriſis, weſentlichere und wichtigere unter den verſchiedenen, bisher behandelten Zeitrichtungen macht von der entſchieden negativen Bedeutung aller ſonſtigen Erſcheinungen eine nicht zu übergehende Ausnahme, inſofern ihre entſchieden poſitive Weſenheit und Tendenz und ihre in den Grund- und Hauptbereichen des Geiſtes und Lebens bereits errungene und noch ſteigende Geltung und Macht, allerdings die, ſonſt ſo durchweg und wahrſcheinliche, freundliche und friedliche Löſung und Verſöhnung des zeitlichen Streites, als nicht blos möglich, ſondern ſelbſt wirklich zu machen, erſcheinen läßt.

Welche wir meinen, kann ſchon immer darum nicht zweifelhaft ſeyn, weil wir bei ihrem verſchiedenen Vorkommen dieſe ihre conciliatoriſche Seite andeutend zu berühren nie unterlaſſen haben, obwohl ſie in ihrer eigentlichen, vollen Bedeutung erſt hier am Schluſſe erſcheinen und hervortreten konnte: es iſt die Speculation, in deren ganzem Charakter jedenfalls die Möglichkeit einer poſitiven Löſung der obſchwebenden Lebensfrage durch die zwiſchen Sub- und Objectivität richtend und ſchlichtend, alſo verſöhnend, waltende Macht des Begriffes gegeben liegt. — Da ſie aber, wie wir auch jedesmal angedeutet haben, mit derſelben Evidenz ebenfalls die Möglichkeit auch einer neuen Geburt des Geiſtes und des Lebens, oder einer in ihr ſich bedingenden, vorbereitenden und anſtrebenden Erzeugung und Geſtaltung höherer Poſitiven in geſamt-hiſtoriſcher Hinſicht durch eben dieſelbe Macht in ſich ſchließt: ſo kann ſie dann erſt ihre vollkommene und genügende Würdigung im Verhältniſſe zu unſerer Welt und Zeit erhalten und finden, wenn wir auch noch einige Blicke auf die, von ihr ebenfalls begriffenen, nicht-chriſtlichen Elemente unſerer modernen Welt und Zeit, zur Ergänzung unſeres geſammten Lebensbildes, geworfen haben, wie hiemit in möglichſter Kürze, mehr blos andeutend, denn eigentlich entwickelnd, gleich geſchieht. — Dieſe von uns noch flüchtig zu überſchauende Neben- und Gegenmächte der Hauptmacht in der modernen Geſchichtswelt, d. h. des Chriſtenthums, ſind: das Judenthum, der Islam, und das ſ. g. Heidenthum.

Was vorerſt das Judenthum betrifft, aus welchem unſer Chriſtenthum logiſch und hiſtoriſch hervorgegangen iſt, welches aber durch die Macht ſeines, als concreter Monotheismus dem ewigen, reinen Gedanken nicht fernen und fremden, Glaubens auch neben und gegenüber dieſem ſeinem, die Weiſſagung und Hoffnung in ihm

erfüllenden und verwirklichenden, mithin unbedingt höhern und reifern Kinde und Gegenſatze zugleich ſich bis auf unſere Zeit erhalten und fortbehauptet hat: — ſo hat auch es des herrſchenden Grundwiderſpruches zwiſchen Sub- und Objectivität des Lebens, worin das hiſtoriſche Chriſtenthum, erwieſener Maaßen, in aller und jeder Hinſicht ringt, ſich keineswegs zu erwehren vermocht, ſondern denſelben ebenfalls in ſich aufnehmen und verſchiedentlich entwickeln müſſen; was eigentlich ihm um ſo leichter, ja unumgänglicher war, als es ſo zu ſagen von Anfang an weder im Glücke, noch oft ſelbſt im Unglücke, je in dauernder, innerer oder auch nur äußerer, Einheit mit ſich ſelbſt ſich zu behaupten im Stande geweſen.*)

Daß nun dieſer Widerſpruch in dem Judenthum der neuern Welt und Zeit — von demjenigen der alten ſteht hier nicht zu handeln — blos ein religiöſer und ethiſcher ſeyn könne, iſt natürlich und begreiflich, da zu einer politiſchen Seite deſſelben die nöthige diesfällige Gegenſeite unſere zwei Jahrtauſende hindurch ihm ſchlechthin entſtanden. Dieſe ſeine religiös-ethiſche Negative aber begreift und offenbart der Widerſpruch im Allgemeinen und Weſentlichen vorzüglich nach zwei Hauptbeziehungen, nämlich in einer förmlichen Spaltung des Judenthums in ſich ſelbſt, und in einer weſentlichen Entzweiung deſſelben mit ſich ſelbſt.

Jene förmliche Spaltung des neuern Judenthumes in ſich ſelbſt angehend, bemerken wir, daß dieſelbe ſchon geraume Zeit ihre Wirklichkeit und Vertretung beſeſſen in den beiden Haupt-Secten des Talmudismus auf der einen, und des Anti-Talmu-

---

*) Und zwar weder in religiöſer, noch in ethiſcher und politiſcher Hinſicht: denn, wie von Moſes und Joſua — alſo von dem erſten Auftreten des Volkes, als ſolchen — an bis auf Eſra und Nehenia, ja bis zu den Makkabäern herab der Jehova-Dienſt in Glaube und Sitte in einem ſteten Kampfe mit fremdem Götzen-Dienſte jeder Art und Weiſe gelegen und oft und lange genug auch unterlegen; — wie ferner Sitte und Recht zu den erſten Zeiten nach der Einwanderung in Canaan, bald nach Joſuas Tode, in einer Art von Fauſtrecht beinahe völlig untergegangen, und die ſ. g. Richter oft noch mehr nach Innen, als nach Außen zu ſtreiten und zu helfen hatten; — wie endlich der Staat, und in und mit ihm auch das Volk ſelbſt, unter dem vierten Könige ſchon für immerdar mit ſich ſelbſt zerfiel, und die beiden Reiche Iſrael (ſpäter Samaria) und Juda einander ärger haßten, als die Heiden außer ſich; — dies Alles iſt wohl bekannt genug; ſo wie auf der andern Seite, wie von den Makkabäern an der monotheiſtiſche Volksglaube, deſſen Intenſion auf ſich in der Syriſchen Verfolgung etwas erwacht und erſtarkt war, bei aller ſeiner äußern Freiheit doch immer mehr ſich innerlich befing in einem Parteien- und Secten-Ungeiſt — Phariſäismus, Sadducäismus, Eſſenismus, u. ſ. w. — woraus er, unſeres Wiſſens mindeſtens, ſich nie mehr los und frei gemacht. — Soviel über das alte Judenthum, in Betreff unſerer obigen Behauptung. Von dem neuern das Weſentlichſte oben im Contexte. —

dismus der **Karaiten** oder **Karäer** auf der andern Seite. Das Verhältniß zwiſchen dieſen beiden kirchlichen Parteien iſt im Allgemeinen ſo ziemlich demjenigen gleich, welches zwiſchen der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche im Chriſtenthume beſteht, inſofern nämlich die erſtere außer und neben dem eigentlichen bibliſchen Kanon noch der uneigentlichen hiſtoriſchen Tradition (Patriſtik u. ſ. w.) bindende Geltung und Kraft zugeſteht, die letztere hingegen abſpricht: denn in dem Talmudismus gilt, wie ſchon der Namen beſagt, neben — ja oft über — dem Elemente der urſprünglichen, reinen Offenbarung in den altteſtamentariſchen Schriften noch das Moment der ſpätern, jedenfalls etwas unreinen und zweideutigen Tradition in den rabbiniſchen Schriften, geſammelt und enthalten in dem, während der erſten Jahrhunderte unſerer Zeitrechnung entſtandenen, ſ. g. **Talmud**, gegen welche Suppoſition der karaitiſche Anti-Talmudismus ſeinerſeits nicht ſo ganz ohne Fug und Recht proteſtirt und ſich verwahrt. Mithin haben wir auch hier ſchon den allgemeinen Widerſpruch zwiſchen der Sub- und Objectivität des Lebens, in dem nämlich die karaitiſche Subjective, in und mit ihrer alleinigen Annahme der kanoniſchen Poſitive und ihrer Verwerfung alles Rabbinismus, auch ihre Negative wider die hiſtoriſch-kirchlichen Objectiven ausſpricht und bekennt.

Ungleich reifer und entſchiedener tritt dieſer negative Charakter des Widerſpruches in ſeiner zweiten, ſpätern, nämlich gegenwärtigen Erſcheinung und Richtung heraus, worin er das hiſtoriſche Judenthum auch weſentlich mit ſich ſelbſt, wo nicht ſchon entzweit hat, doch zu entzweien droht. Wie in dem Chriſtenthum nämlich, ſo hat auch hier in dem Judenthume ein gewiſſer, durchgehender **Kriticismus** allmälig der Subjectivität ſich bemeiſtert, und deren Negative gegen die kirchlich-ſittlichen Objectiven auch auf die religiös-ethiſchen Poſitiven ausgedehnt, in welcher Richtung dieſelbe nun als baarer **jüdiſcher Nationalismus** erſcheint und ſich begreift, und nothwendig, wie denſelben ungeiſtigen Grund und Charakter, ſo auch daſſelbe Ziel und Ergebniß hat, wie der ſ. g. chriſtliche, mit dem ſie natürlich ſich alsbald verſtändigt und verbrüdert hat,*) d. h. ein höchſt trauriges: nämlich eine reine Negative, ohne irgend ein poſitives

*) Dieſe Befreundung zwiſchen dem ſ. g. chriſtlichen und dem ſ. g. jüdiſchen Rationalismus erſcheint um ſo leichter, als beide Ritter einer und derſelben edeln Dame, der nobeln Subjectivität abſtracten u. ſ. w. Wiſſens, ſind, ſie mithin — ſprüchwörtlich ausgedrückt — das nämliche fable Rozinantchen, darauf ſie reiten, erfreut, und auch der Schuh, darin ſie ſtecken, am gleichen Orte drückt, weil ihnen der Sporn am halben Flecke ſitzt. — Und wie manche Lanze hat nicht deßhalb unſer chriſtliche Don Quixote, zu Gunſten ſeines jüdiſchen Sancho Panſa, wenn auch nicht mit, doch an dem magiſchen Talmud **zerbrochen**, deſſen Frechheit ſelbſt ſoweit ſich verſtiegen, von eines **Lightfoot's** Zeiten an als nicht unbedeutender Helfer auch in exegetiſchen Nöthen der Chriſtenheit, ſogar beim neuen Teſtamente, gelten zu wollen!

Reſultat; — den ſündlichen Mord und Todtſchlag allen objectiven Glaubens, trotz des entſchiedenen Unvermögens, aus dem ſubjectiven Wiſſen ſeinen Mangel irgend wie zu erſetzen.

Daß die, nach ihrer ſtarren und zähen Intenſive, oder Anhängigkeit an ſich, gar wohl bekannte, jüdiſche Orthodoxie,*) jener hiſtoriſche Talmudismus, wider dieſe beiden Heterodoxien, jenen Anti-Talmudismus und dieſen Rationalismus ſich bitter negativ, d. h. bis zum Tode feindſelig verhalte, begreift ſich wohl von ſelbſt: denn was von Secten-Haß oder Parteien-Wuth ſonſt einfach gilt, das gilt im Judenthume doppelt, und wenn der Katholik am Ende noch verzeihen und ruhen kann, ſo kann es doch der Jude nicht. — Und hiemit iſt denn, ſo viel für hier uns nöthig und erlaubt geweſen, auch bereits von uns gethan und erreicht: der zeitliche Grundwiderſpruch iſt nämlich in dem modernen Judaismus nach ſeinem Seyn und Weſen im Allgemeinen begriffen und nachgewieſen; ihn weiter noch in's Beſondere und Einzelne verfolgend zu entwickeln aber iſt uns hier verſagt.

Was ſodann den Islam oder Mohamedanismus angeht, welcher mit dem ſiebenten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung aus und neben dem Juden- und Chriſtenthume, nicht ohne gewaltige Erſchütterung für beide, ſich erhoben, und bis heute in ſeinem Gegenſatze zu ihnen ſich behauptet hat, obwohl er hinſichtlich des Grades der Erkenntniß zumeiſt noch ſelbſt unter dem Judaismus ſteht: ſo hat auch er die entzweiende und vernichtende Macht der Zeit und ihres

*) Daß übrigens dieſes treue, ſtrenge Anſichhalten der jüdiſchen Orthodoxie nicht nur etwa eine negative, ſondern auch ſeine hohe poſitive Grund- und Hauptſeite habe, muß hier allerdings ausdrücklich bemerkt werden, zumal der gemeine Unverſtand davon nichts zu ahnen ſcheint. Dieſe ſtrenge Orthodoxie, ihre ſtete und unwandelbare Treue zu und an dem Glauben der Väter, iſt das eigennützige Licht eines in hiſtoriſche Nacht geſunkenen, der alleinige Stab eines von der Wucht des Schickſals ſchwer und tief gebeugten, der letzte Halt eines ſonſt boden- und haltlos zuſammengebrochenen Volkes, — ſeine Heimath im Elend, ſeine Zuflucht in Verfolgung, ſein Troſt und Rath im Unglück und Harm. — Und daß der Glaube des alten Bundes noch dieſe Macht und Kraft beſitzt und offenbart, ſein unglückliches Volk zu tröſten und zu erheben; daß durch ihn der Iſraelite auch in dem heutigen Babylon noch eben ſo treu und innig an ſeinem Jeruſalem hängt, als in dem einſtigen; und daß er z. B. den Pſalm CXXXVII noch jetzt dichtete, hätte er ihn nicht ſchon damals geſungen: — Dies und anderes iſt ein ſprechender Beweis für ſeine innere Wahrheit; wäre der Geiſt aus Zion nicht ein Geiſt des Lebens, ſo wäre ſein Odem lange ſchon verweht, ſein Wort ſchon lang verſchollen, und ſein Volk ſchon lange nicht mehr da, dieweil es ſich nun durch ihn bis heut erhalten, auch in der Zerſtreuung eine Einheit bildend. — Nur eine reine Blindheit kann die, auch in der politiſchen Nichtigkeit ſich behauptende, religiös-ethiſche Hoheit und Größe des iſraelitiſchen Volksgeiſtes verkennen, ſchmähen und anfeinden! Sehenden Augen dagegen muß ſie offenbar und heilig ſeyn! — Doch genug hievon!

Widerſpruches in faſt noch höherm Maaße an ſich ſelbſt erfahren, indem er tödtlicher noch, als jene beiden, daniederliegt, und die Gewißheit ſeines Unterganges ſo zu ſagen ſelber einſieht und bekennt. Weil er von ſeiner erſten Entſtehung an zumeiſt die politiſche Seite herausgekehrt und entwickelt hat, ſo iſt hier natürlich ſein Selbſtwiderſpruch am ſichtlichſten und ſchärfſten, ohne daß jedoch darum ſein religiöſes und ethiſches Leben in Hinſicht auf Einheit und Stetigkeit in und mit ſich ſelbſt um Vieles beſſer ſtände; denn auch in dieſen beiden Lebensbereichen herrſcht der Todesgeruch unſtreitbar vor; und dem Janitſcharenthum, in welchem nicht allein die politiſche, ſondern auch die ethiſche und religiöſe Macht und Stütze des geſammten Osmanenthums gefallen, dürfte bald auch dieſes ſelbſt zu Grabe folgen.

Die erſte, bedeutende und entſcheidende Erſcheinung negativen Weſens und Charakters in dem Islam war ſeine ſchon alte Spaltung in den Sunnitismus und Schiitismus, worin ſich der Widerſpruch allerdings zunächſt und zumeiſt als religiöſer offenbarte, jedoch ebenfalls, bald und entſchieden genug, einen ethiſchen und politiſchen Charakter annahm und entwickelte, in welcher letztern, nämlich politiſchen Weſenheit z. B. namentlich der tiefe Haß zwiſchen Türken und Perſern ihn verräth und vertritt. Der Frage- und Streitpunkt zwiſchen beiden Secten iſt die Sunna und ihre Bedeutung und Geltung neben dem eigentlichen Koran, welche von dem Sunnitismus, wie ſchon der Name lehrt, angenommen und behauptet, von dem Schiitismus dagegen beſtritten und verworfen wird. Da nun dieſe Sunna auch unter den ſehr veränderten und verſchiedenen Verhältniſſen im Islam eigentlich und weſentlich ſo ziemlich eine ähnliche ſymboliſche Bedeutung und Geltung hat, oder doch will, wie der Talmud im Judenthum, und die unterſchieden außer-bibliſchen Schriften, Statute der ältern Kirche beſonders im Chriſtenthum: ſo iſt natürlicher Weiſe ſowohl der Charakter der beiden genannten mahomedaniſchen Secten oder Kirchen-Parteien für ſich, als ihr Wechſelverhältniß zu einander, ſo zu ſagen demjenigen gleich, oder wenigſtens analog, worin wir den jüdiſchen Talmudismus und Anti-Talmudismus, und den chriſtlichen Katholicismus und Proteſtantismus bereits begriffen und gewürdigt haben.

Zu dieſem erſten Widerſpruche zwiſchen der Subjectivität dieſes religiöſen Lebens und der Objectivität deſſelben in Hinſicht auf die kirchliche Glaubens-, Sitten-, und Lebenslehre geſellte ſich nun aber in der neuern Zeit der letzten Jahrhunderte noch ein anderer, worin die Subjectivität nicht unzweideutig auch gegen die Objectivität des religiöſen Glaubens ſelbſt, zumal in dogmatiſcher Hinſicht, und zwar namentlich in ſoweit die Perſönlichkeit des großen Propheten hier von Bedeutung und Wichtigkeit iſt, ſich erhob und richtete, und den hiſtoriſchen Bau der hohen Pforte des Himmels nicht

wenig erſchütterte; — wir meinen nämlich denjenigen, welcher ſeine Negative wider die hiſtoriſchen Poſitiven des Islam in dem *Wechabitismus* offenbarte und entwickelte. Dieſer Erſcheinung, d. h. dem Wechabitismus, liegt ſo ziemlich derſelbe *moraliſirende Kriticismus* zu Grunde, welcher ſpäter, von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an, auch im Chriſtenthume, und letztlich ebenfalls im Judenthume ſich producirte, weßhalb man dieſelbe nicht uneben mit den, ihr folgenden, analogen Erſcheinungen in dieſen beiden Religionen vergleicht, jedoch immerhin mit der weitern Bemerkung, daß der Wechabitismus, als *mohamedaniſcher Rationalismus*, von ſeinen beiden jüngern Brüdern im Chriſtenthum und Judenthum, außer der frühern Entſtehung, noch durch ſeine orientaliſche Tinctur, und namentlich durch ſeine entſchiedene Energie im Geſchäfte der Selbſtverwirklichung, ſich ſcharf unterſcheidet, ſo daß ſeine faſt gänzliche Vernichtung in unſern Tagen nur durch die, von ihm herausgeforderte, Gewalt der Waffen geſchehen mochte*).

Außer und neben dieſen, zu hiſtoriſcher Wirklichkeit und Geltung herausgetretenen, förmlichen Selbſtwiderſprüchen aber leidet der Islam noch an anderen, mehr innnern, welche ebenfalls auf ſeinen nahenden Sturz und Untergang in ſich ſelbſt deuten und wirken. Einer der hauptſächlichſten unter ihnen iſt das, ſchon geraume Zeit bemerkliche, früher jedoch immer an dem concreten Halte des Islams jeder Hinſicht in dem Janitſcharenthume geſcheiterte, Streben von oben herab, den in ſich ſteten Orientalismus mittelſt eines gewiſſen Occidentaliſirens zu bewegen und vorwärts zu bringen; was nun, nach dem neulichen Falle jenes Widerhaltes, allerdings möglicher und leichter geworden, jedoch — zumal in der Art und Weiſe,

*) Ehrenwerth bleibt darum dieſer *Wechabitismus* auch in ſeinem Falle und Ruine immerhin, weil er doch für ſeinen Widerſpruch mit den hiſtoriſchen Poſitiven des Islam offen und männlich einſtand, und Gut und Blut für ſeine negative Wahrheit in die Schale legte. — Wie elend und verächtlich aber ſteht, ihm gegenüber, der Rationalismus in der chriſtlichen und jüdiſchen Welt vor uns da, welcher — mit den hiſtoriſchen Poſitiven ſeines Glaubens in demſelben Widerſpruche befindlich — doch um Amtes und Brotes willen lieber feige und ſchnöde heuchelt, als daß er, allen ſolchen Tand hintanſetzend, ehrlich und redlich ſich zu ſeiner Negative bekennte, dieweil er ſie nun verſtohlen einzuſchmuggeln ſucht. Hält z. B. unſer Rationalismus von Chriſto etwas Anderes, als jener von Mahomed? Dünkt ihm die dogmatiſche Geltung der Perſönlichkeit unſers Herrn nicht eben ſo falſch, wie jenem diejenige der Perſönlichkeit des großen Propheten? Warum will er denn aber zu ſeinem Anti-Chriſtianismus nicht — wie jener zu ſeinem Anti-Mahomedanismus — ſich frei bekennen, ſondern doch noch chriſtlich heißen, ſo un- und wider-chriſtlich er auch immer iſt? — Um des chriſtlichen Amtes und Brotes willen! — Schande aber über ſolche Gemeinheit im Denken, und ſolche Feigheit im Handeln! —

wie es geſchieht — kaum zu etwas Anderem, als zum gewiſſen Ruine, dienen und führen kann, wie auch die Zeit es bereits gelehrt hat. Daher erſcheint denn nun auch jener unbedingte Fatalismus, welcher einſt, draſtiſch nach Außen gekehrt, durch die gänzliche, ſelbſtvergeſſende Hingebung des Einzelnen jene furchtbare Gewalt des Halbmondes wirkte und trug, jetzt, reflectirend nach Innen ſich wendend, als beſchauliche, ſtumme Ergebung in das, aus dem gegenwärtigen Stande der Dinge ſich bedingende und drohende, negative Loos des unabwendbaren Todes.

Dies ungefähr iſt im Allgemeinen und Weſentlichen der damalige Beſtand des Islam: einſt durch ſeine Einigkeit in und mit ſich ſelbſt dem ſchon tief entzweiten Chriſtenthume ſo furchtbar, iſt er nun durch ſeine innere und äußere Zerwürfniß zum bloßen Schatten und Geſpenſte ſeiner ſelbſt herabgeſunken, und hält ſich in ſeinem eigentlichſten Repräſentanten, dem Osmanenthum, nicht ſowohl mehr durch etwaige eigene Kraft, als durch die Beſchützung und Unterſtützung ſeiner Ohnmacht von Seite einer fremden, höhern Macht, nämlich der, bei aller ihr eigenen Selbſterſchwachung ihm doch nun noch weit überlegenen Chriſtenheit.

Was dann endlich das ſ. g. Heidenthum oder den Paganismus jeder Art und Weiſe — worunter wir hier jeden unter dem ſpeculativen, oder concreten, oder mehr abſtracten Monotheismus des Chriſten-, Juden- und Osmanenthums ſtehenden, mehr oder minder aus- und durchgebildeten Polytheismus in Kunſt- oder Naturdienſt verſtehen*) — anbelangt, welche Glaubensformen, theils vor, theils mit und in der modernen Welt und Zeit entſtanden, neben jenen bisher behandelten bis auf unſere Tage ſich entweder fortentwickelt, oder noch in ihrem Beſtande gefriſtet und behauptet haben: ſo ſehen wir auch hier faſt überall, ſoweit nämlich die Kunde reicht, dieſelbe negative, d. h. entzweiende und aufhebende Weſenheit und Macht, d. h. denſelben Grundwiderſpruch zwiſchen ſub- und objectivem Leben entweder bereits in voller Wirk-

*) Wollte man übrigens gerade urgiren, ſo könnte oder vielmehr müßte man allerdings ſagen, das hiſtoriſche Chriſtenthum ſelbſt ſtehe in mehr als einer Hinſicht keineswegs ſo über dem Heidenthum, ſondern ſtreife in dem Katholicismus verſchiedentlich nicht blos an den höheren und feineren Polytheismus, ſondern ſogar an den niedrigſten und gröbſten Fetiſchismus: Erſteres namentlich in der allgemeinen Anbetung der ſ. g. Heiligen überhaupt, und der beſonderen Verehrung eines Heiligen als örtlichen oder gewerblichen Patrons u. ſ. w.; — Letzteres in der wirklichen Adoration der Bilder, Reliquien, Hoſtien und anderer kirchlicher Utenſilien oder Geräthe, u. ſ. f. — Der Verirrungen zu jüdiſchem, mahomedaniſchem und heidniſchem Glauben und Aberglauben im Pietismus, Rationalismus, Supernaturalismus u. ſ. w. noch zu geſchweigen!

lichkeit und Geltung oder doch wenigſtens unverkennbar in ernſtem Streben und Ringen hienach begriffen und befindlich, wie bisher. Dieſen ſchwarzen Faden aber überallhin zu verfolgen, kann hier um ſo weniger unſere Sache ſeyn, als ſchon dieſes kurze Ueberſchweifen auf allen nicht-chriſtlichen Boden eigentlich ſchon eine gewiſſe Abſchweifung von unſerer weſentlichen Entwickelungsbahn iſt. Es muß und möge alſo auch — demnach genügen, auf einem oder etwa noch dem andern der hiſtoriſch-wichtigern Gebiete das Hauptſächlichſte nur angedeutet zu haben.

Das weſentlich und hiſtoriſch erſte und wichtigſte allen Heidenthums in der modernen Welt und Zeit iſt wohl das indiſche, welches unverfolgbar weit und tief in das Alterthum zurückweichend, ſelbſt auf die Poſitiven des griechiſchen und römiſchen Südens, wie des ſkandinaviſch-germaniſchen Nordens u. ſ. w. bedingend und leitend eingewirkt haben ſoll, und allerdings — wiewohl keineswegs in dem, von unſerer Indo-Germanomanie*) behaupteten Grade — es auch haben mag. Seinem hiſtoriſchen Charakter nach zumeiſt ein Kunſtglaube, wie das griechiſch-römiſche und das ſkandinaviſch-germaniſche, unterſcheidet es ſich doch von beiden weſentlich ſchon dadurch, daß in ihm die Baſicität eines vorherigen Naturdienſtes, beſonders nach ſeinen beiden höheren Stufen als Thier- und Pflanzendienſt, weit ſchärfer und ſichtlicher hervortritt**), was natürlich auf ſeine ganze Entwickelung und

---

**) Dieſer Indo-Germanismus, der neben dem Gräco-Romanismus der Philologie in unſern Tagen ſich erhoben und eingeſtellt hat, verdiente in dieſer Schrift jedenfalls ſeinen Platz und ſein Wort, da er den Charakter der von ihr begriffenen und entwickelten Zeiterſcheinungen — die ſubjective Extremität, Einſeitigkeit und Befangenheit u. ſ. w. — ganz beſtimmt und deutlich an ſich trägt und zeigt, weßhalb wir denn, billiger Weiſe, ihn ebenfalls, und zwar gerade hier, als an dem paſſendſten Orte, aufzuführen hatten. — Iſt man doch von natur-philoſophiſcher Seite ſelbſt ſoweit gegangen, das von dem thierdienſtlichen Indismus gelegte Weltei wieder ausbrüten zu wollen, was in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ſo ziemlich derſelbe Vorſchritt iſt, wie wenn der gereifte und mündige Mann vom Werke ſeines Lebens weg zu dem Spiele des unmündigen Kindes — gleichviel ob aus Faulheit oder Erſchöpftheit — zurückgreift!

**) z. B. Gerade in der, ſchon berührten, thierdienſtlich-fetiſchiſtiſchen Vorſtellung von einem Weltei, als dem Ausgangspunkte allen Seyns und Lebens, — in dem thier- und zum Theil auch pflanzen-dienſtlichen Inſtitute der Kaſten, in aller Thier- und Pflanzen-Heiligkeit überhaupt u. ſ. w. — Alle dieſe und ähnliche Vorſtellungen, Einrichtungen u. ſ. f. ſtehen unter den ihnen entſprechenden Momenten im ſüd- und nord-europäiſchen Heidenthum: — in andern Punkten dagegen, wie z. B. in der begrifflichen Faſſung und Entwickelung des göttlichen Grundweſens nach ſeinen drei Hauptſeiten, in der Beeigenſchaftung Brahma's, Wiſchnu's und Shiva's, als zeugender, erhal,

Geſtaltung einen entſchiedenen Einfluß übte, weil damit zugleich ſowohl der Gegenſatz zwiſchen ob= und ſubjectivem Leben, als auch die Nothwendigkeit einer nachhaltigen Vermittlung deſſelben um ſo ſtringenter und eminenter ſich offenbarte.

Dieſes indiſche Heidenthum nun hat ſich auch keineswegs in Einheit mit ſich ſelbſt zu behaupten und zu erhalten gewußt, ſo wenig als jede andere der bisher verfolgten höhern Erſcheinungsformen des Glaubens: — vielmehr iſt es ſchon frühe ebenfalls in und mit ſich ſelbſt zerfallen, und zwar höchſt wahrſcheinlich um ſo mehr und entſchiedener, als man nicht ſo ganz ohne Fug und Recht den Grund und Keim der Entſtehung jedes andern aſiatiſchen Paganismus wenigſtens in ihm ſuchen uud finden zu wollen ſich veranlaßt bewogen ſehen dürfte. Im Allgemeinen ſchon iſt eine gewiſſe Verſchiedenheit und Spannung in dem Dienſte oder Cultus der drei Hauptgottheiten, in und unter dem Brahmaismus, Wiſchnuismus und Shivaismus nicht zu verkennen und zu läugnen; — und im Beſondern und Einzelnen verräth und offenbart die Unzahl religiöſer Secten die hohe Macht eines innern Widerſpruches, deſſen Negative kaum eine uralte Sitte und Gewohnheit an äußerer Erſcheinung und Vollbringung zu hindern bisher im Stande geweſen iſt.

Ohne alle äußere Verwirklichung und Darſtellung iſt er indeſſen keineswegs geblieben: vielmehr iſt allerdings der Indismus nach ſeiner religiöſen Seite wenigſtens auch wirklich und hiſtoriſch geſpalten und zerfallen in den ſ. g. Brahamismus und den ſ. g. Buddaismus, von welchen beiden der letztere auch der jüngere und negativere iſt. Der Widerſpruch und Streit beider Theile betrifft zumeiſt die Veda's und Purana's, d. h. die heiligen oder ſymboliſchen Schriften der Prieſter (genannt Brahmanen) und ihre objective Geltung, behauptet von dem erſtern, verworfen von dem letztern, mithin im Grunde einen ähnlichen Fragepunkt, wie zwiſchen den chriſtlichen Kirchen, und den jüdiſchen und mahomedaniſchen Secten. — In das ethiſche Leben hat derſelbe zwar auch, doch ungleich weniger, übergegriffen, und faſt gar nicht in das politiſche, indem die Kaſteneinrichtung u. ſ. w. des Brahmaismus auch in dem Buddhaismus in Kraft und Geltung fortbeſteht.

Wenn nun aber auch dieſer Widerſpruch in dem Indismus zunächſt und zumeiſt nur eine religiöſe Richtung gezeigt und entwickelt hat, ſo iſt dennoch das indiſche Geſammtleben ihm und ſeiner Negative anheimverfallen, und wird bei der erſten bedeutenden Erſchütterung durch ihn in ſich zuſammenbrechen: denn daß er in

---

tender und aufhebender Macht, u. dgl. m. ſteht allerdings dieſe indiſche Weltanſchauung wieder hoch und weit über jeder der beiden genannten. —

ethiſcher und politiſcher Hinſicht weniger oder gar nicht hervorgetreten, ſondern eher daher, daß er hier ſo zu ſagen unnöthig war, indem das ſittliche und ſtaatliche Leben ſchon lange in ſich ſelbſt zum Tode erſtarrt iſt, während das gläubige, zumeiſt darum in ihn gerieth, weil es noch einige Regung und Bewegung offenbarte. Weiter auf ſeine beſondere und einzelne Verzweigungen einzugehen, iſt hier weder Raum noch Zeit.

Wenig beſſer verhält es ſich in und mit dem, unter dieſem indiſchen Brahmaismus und Buddhaimus ſtehenden, mongoliſchen u. ſ. w. Lamaismus, welcher als eine, den Uebergang aus dem Naturdienſte in den Kunſtglauben, vermittelnde, Zwiſchenſtufe der Religionsentwickelung daſteht und erſcheint, indem er die Wirklichkeit des Gottesbegriffes weder mehr in der rein⸗thieriſchen Subjectivität des erſtern, noch auch ſchon in der übermenſchlichen des letztern, ſondern in der zwiſchen beiden befindlichen menſchlichen Subjectivität anſchaut und verehrt.

Auch dieſe Glaubensform hat, ſchon weil ihr Charakter an und für ſich ſelbſt der ſchwierigſte und precärſte aller iſt, ſich des Widerſpruches keineswegs erwehrt, ſondern denſelben wirklich in ſich aufgenommen und entwickelt, ſo zwar, daß ſie durch die Aufſtellung und Annahme mehrer und verſchiedener Lama's in ein ähnliches Schisma gerieth, wie ſeiner Zeit der römiſche Katholicismus in der gleichzeitigen Exiſtenz verſchiedener, ſich wechſelſeitig excommunicirender Päpſte*). Da übrigens hier nur erſt wenige und geringe Spuren eines eigentlich geſchichtlichen Lebens und Strebens ſich zeigen, mithin auch weder der Glaube, noch ſein Selbſtwiderſpruch einen ſolchen Charakter an ſich trägt und zeigt, finden wir uns bemüßigt, auf dieſem Gebiete, mit dem Bemerkten es bewenden laſſend, keine weitere Unterſuchung anzuſtellen. —

Mehr politiſchen Charakter wenigſtens, wenn auch nicht gerade viel mehr eigentlich hiſtoriſchen, offenbart das Chineſenthum, neben dem Japanismus etwa noch, eine Art von achtem oder neuntem Wunder der Welt, indem es nämlich wirklich, ob zwar nicht gerade unbegreiflich und unerklärlich, doch immerhin höchſt verwunderlich und erſtaunlich iſt, wie ein Volksgeiſt, zumal wenn ſein erſtes Auftreten keineswegs einen geringen Maaßſtaab für eine folgende Entwickelung und Würdigung an die Hand gegeben**), ſo entſchieden

*) Mit dieſem Papismus hat der Lamaismus überhaupt viele Aehnlichkeit: das Fuß⸗ und Pantoffelküſſen in jenem und das unappetitliche — in dieſem u. A. m. ſteht ſich nicht gar zu ferne; überhaupt iſt die Incorporations⸗Vorſtellung beider u. ſ. w. ſich ziemlich verwandt und entſprechend.

**) Dieſe Großartigkeit der erſten Erſcheinung läßt ſich auch in dem jetzigen Chineſenthum nicht verkennen und läugnen, da es auch als bloßes todtes Bild eines frühern Lebens noch den Charakter

von ſich ſelber laſſen, d. h. ſo ganz und gar in einem unhiſtoriſchen Formendienſte ſich befangen und verlieren, alles Fortſchreiten in religiöſer, ethiſcher und politiſcher Hinſicht ſo rein vergeſſen, kurz ſo in ſich ſelbſt zum Tod erſtarren konnte, — wie dies Alles hier der Fall iſt. — Daß es nun übrigens in einer ſolchen Wirklichkeit, welche das Paradoxon aller und jeder Geſchichtlichkeit in Leben und Streben iſt und darſtellt, nicht an einer reichen Saat von Widerſprüchen aller Art gebreche, d. h. daß das Chineſenthum, dieſer lebendige Tod, oder dieſer fleiſchgewordene Selbſtwiderſpruch eines Volkslebens, nicht ohne zahlreiche Erſcheinungen negativen Weſens und Charakters ſey: — verſteht ſich wohl von ſelbſt. Und dieſer ſchwarze Faden zieht ſich auch wirklich durch alle die, ſchon überlange fertig ſtehenden, chineſiſchen Lebensgewebe hin, das endliche Zerfahren derſelben in dem, wohl Jahrtauſende alten, grauen Staub und Moder vorbedeutend und anzeigend.

In religiöſer Hinſicht vorerſt nämlich ſehen wir den urſprünglichen Volksglauben, eine Art von fetiſchiſtiſchem Schamanismus, ſehr frühe ſchon — d. h. zu Anfange unſerer chriſtlichen Zeitrechnung bereits — in eine Unzahl mehr oder minder verſchiedener, und ihm, wie einander ſelbſt ſo ziemlichfeindſeliger Secten — worunter diejenigen des, auch bei uns bekannt gewordenen, Kong-Fu-Tſe (oder latiniſirt Confucius) und des, weit weniger bekannt gebliebenen Lao-Kiun, in weſentlicher wie in hiſtoriſcher Beziehung, wohl die bedeutendſten ſind — ſich ſpalten und zerfallen, ja von ihnen, namentlich von der erſtgenannten, bald verdrängt und aufgehoben, und — wenigſtens mittelbar durch ſie veranlaßt — an ſeine Stelle den fremden, auch nicht gerade ſonderlich über- und unfetiſchiſtiſchen Fo- oder Fohi-Dienſt geſetzt werden,

---

eines hohen — freilich über und in ſich ſelbſt entſchlafenen, fortgangsloſen — Anfangs an ſich trägt. Der, allerdings in ſeinem Fötus, ſo zu ſagen, ſich verzwergend, ohne ferneres Wachsthum ſtehn gebliebene und erſteifte Geiſt dieſes hiſtoriſch-unhiſtoriſchen Volksthums iſt die Familie, das Haus; der Ungeiſt oder Körper aber, darin er ſich befangen und negirt, iſt ein gewiſſer, aſiatiſcher Ariſtokratismus, die todte Stereotype jenes Lebenswortes: — und dieſer in ſich ſelber regungsloſe, Körper- und Kaſtenſinn, dieſer Ariſtokratismus nämlich, iſt die negative Macht, welche das Chineſenthum in dem Banne der Form und ihres Dienſtes gefangen gehalten, ſo daß — wie wir gelegentlich ſchon früher als charakteriſtiſches Merkmal der ariſtokratiſchen Politik angegeben haben — blos die induſtrielle Seite des Lebens ſich entwickeln durfte und konnte. — Bemerkenswerth, als eine Art von Anomalie, iſt und bleibt jedoch die hohe Bedeutung und Geltung der Gelehrſamkeit — von ächter Wiſſenſchaft iſt keine Rede — im chineſiſchen Staate ſelbſt, worin die Ahnung etwa deſſen noch, was man eigentlich gewollt und geſollt, freilich ſehr modificirt, ſich gefriſtet. — Doch wir gehen zu weit von unſerer Befugniß ab! —

welcher ſeither zwar allerdings im niedern Volke zumeiſt herrſchend und gemein, indeſſen weder jener ältern, noch auch ſpäterer, eigener Secten wirklich mächtig geworden iſt. — In ethiſcher Hinſicht hat ſich ſchon die nationale Sitte ſelbſt durch ihre, bis zur förmlichen Hypokriſis gehende Banauſität in endloſe Colliſionen mit ſich ſelbſt verwickelt und das Sectenweſen ſodann das zu concretem Selbſtwiderſpruche noch Fehlende, in moraliſcher Hinſicht namentlich, beigetragen; beſonders der ſ. g. Confucianismus, deſſen ſtärkſte Seite die hieſige iſt, weßhalb er denn von unſern kritiſchen Moraliſten auch ſo abſonderlich fetirt wird, daß man ihn, obzwar uneben genug, dem Moſaismus z. B. nicht nur paralleliſirte, ſondern ſogar vorziehen wollte in dieſem Betreff. — Und in politiſcher Hinſicht endlich braucht man wohl nur an die häufigen, wo nicht faſt ununterbrochenen Revolutionen gegen den herrſchenden ariſtokratiſchen Deſpotismus, oder deſpotiſchen Ariſtokratismus, wie man die chineſiſche Politik eben nennen will, ſo wie an den öftern und gewaltſamen Dynaſtien-Wechſel — immer ein Zeichen ariſtokratiſchen Weſens und Treibens — zu erinnern, um den diesfälligen Stand der Dinge hinreichend zu charakteriſiren.

In geſammt-hiſtoriſcher Hinſicht demnach dem Chineſenthum ſein Prognoſtikon zu ſtellen, in Beziehung auf den auch von ihm aufgenommenen und entwickelten zeitlichen Grundwiderſpruch, ob es ſeiner auch hinfüro mächtig bleiben dürfte durch ſeine Immobilität, oder ob umgekehrt er dieſe Stabilität, und in und mit ihr zugleich auch es ſelbſt, wie es iſt, aufheben möchte ſeiner Zeit: — mag wohl unnöthig und überflüſſig ſeyn. — Und da in dem Chineſenthum, dem Grundweſen nach, auch der Japanismus, ſo wie jeder andere aſiatiſche Paganismus — mit der nöthigen Berückſichtigung noch des Indismus — ſich begreift und darſtellt in der von uns bisher entwickelten Beziehung auf innere und äußere Selbſtwiderſprüchlichkeit: — ſo glauben wir hiemit unſerm Geſchäfte einer Charakteriſtik des zeitlichen Heidenthums nach ſeinen Grund- und Hauptformen in der modernen Welt genügt, d. h. den herrſchenden Widerſpruch in ſeiner durchgehenden Allgemeinheit, ſo viel nöthig und zweckdienlich, ſattſam und befriedigend nachgewieſen haben, mithin zum Schluſſe unſerer Entwickelung vorſchreiten zu dürfen, wozu nun hoffentlich der erforderliche Grund und Boden in aller und jeder Beziehung gelegt und bereitet iſt.

Nehmen wir nun alſo den, durch dieſen vervollſtändigenden Excurs blos ſcheinbar unterbrochenen, weſentlich aber nur nach allen Seiten hin ausgedehnten und angeknüpften Entwickelungsfaden förmlich wieder auf, um ihn bis zu ſeinem nahen Ende und Abſchluſſe auszuſpinnen: — ſo erſcheint uns, bei einem nochmaligen letzten Rückblicke auf alle bisherigen Unterſuchungen, eben das geſammte

Leben der modernen Welt und Zeit, wohin wir auch immer uns betrachtend wenden mögen, als weſentlich und förmlich im Allgemeinen, Beſondern und Einzelnen, mit ſich ſelbſt uneins, zerriſſen und zerfahren; — überall Mißſtimmung, Entzweiung und Parteiung, nirgends dagegen eine, mehr als letzte, Möglichkeit der gütlichen und friedlichen Verſöhnung und Löſung des erhobenen Grundwiderſpruchs und ſeiner mit ſich ſelbſt zerfallenen und ringenden Momente*). — Und dieſe allſeitige, evidente Herrſchaft und Uebermacht der Negative in jedem höhern und niedrigern, größern und kleinern: erſten und letzten Zeitleben, dieſes gänzliche Durchgehen und Vorwiegen der Selbſtwiderſprüchlichkeit, als das Reſultat aller unſerer Forſchung und Entwickelung, berechtigt denn doch wohl, conſequenter Weiſe wenigſtens, zu keinem andern Schluſſe auf das Schickſal aller und jeder Poſitiven und Objectiven der Vergangenheit und Gegenwart in der Zukunft, als zu jenem, den wir bereits gezogen und ausgeſprochen haben, daß nämlich das geſammte Leben der modernen Welt und Zeit, ſo wie es iſt und erſcheint, zum Untergange in und durch ſich ſelber reif und fertig ſey?! —

Schwerlich, wo nicht gerade zu unmöglich! Denn eben dieſe Durchgängigkeit und Allgemeinheit des gründlichen Selbſtwiderſpruches, wie ſie das Endergebniß unſerer ganzen Betrachtung iſt, läßt weder in weſentlichem, noch in hiſtoriſchem Betrachte eine andere Schlußfolgerung auf das unſerm geſammten Leben bevorſtehende Entwickelungsloos, ja auf den diesfälligen Grundcharakter unſerer Zukunft überhaupt, zu, als die von uns aus allen vorhandenen Prämiſſen und Bedingungen conſequent hergeleitete und begriffene, d. h. als die, aus allem Bisherigen hiſtoriſch und logiſch ſich ermittelnde und feſtſtellende Gewißheit, daß alles und jedes Leben dieſer ſ. g. modernen Welt und Zeit ſeinem Tode und Grabe entgegen gehe, oder vielmehr ſtürze: — in weſentlichem Betrachte, wie wir behaupten, darum nicht, weil nachgewieſener Maaßen — mit bloßer Ausnahme der alleinigen, und in Hinſicht auf die fragliche Erhaltung gar nicht einmal ſo unzweifelhaften und unzweideutigen Speculation — keine einzige der ältern oder jüngern Zeitrichtungen einen mehr als ſubjectiven und negativen Charakter und Zweck zeigt und verfolgt, mithin zu diesfälligen mehr als ſanguiniſchen Hoffnungen irgendwie berechtigte; und in hiſtoriſchem Betrachte deßhalb eben ſo wenig, weil jede vorhandene Analogie in der Weltgeſchichte, z. B. die ziemlich entſprechende Kriſis in dem antiken (griechiſchen wie römiſchen) Zeitleben, durchaus nichts anderes lehrt, als daß auf ſolche

*) Ueber dieſe allfällige Möglichkeit, welche — wenn nur irgendwo — in der Speculation gegeben iſt, unten bei der diesfälligen Würdigung dieſer Richtung unſeres Zeitgeiſtes, im beſſern Sinne des Wortes genommen, das Mehre und Nähere!

gründliche und allſeitige Entzweiung, naturnothwendiger Weiſe, die Zerſtörung und Vernichtung folge. Und hiemit werden denn unſere, ſchon im erſten Eingange gegebenen, diesfälligen (weſentlichen und geſchichtlichen) Winke und Deute ſich wohl ſattſam gerechtfertigt haben.

Hier nun, als an ihrem ſchicklichſten Orte, noch eine Zwiſchenfrage, welche ſowohl in dem Intereſſe der geſammten Unterſuchung, als auch namentlich aus der eben geſchehenen Vergleichung des hiſtoriſchen Charakters der antiken Welt in ihrer letzten Zeit mit demjenigen der modernen in der Gegenwart, ſich ergiebt und ſtellt. Wir haben nämlich bis hieher faſt ausſchließlich uns damit beſchäftigt, was allerdings die Hauptſache, und alſo auch voraus Hauptaufgabe war, zu zeigen nämlich, wie ſowohl das Chriſtenthum einerſeits, als auch alles mono- und polytheiſtiſche Nicht-Chriſtenthum andererſeits, ſeinen Widerſpruch entweder urſprünglich und weſentlich in ſich ſelbſt ſchon beſaß, oder denn doch in der Folge früher oder ſpäter, hiſtoriſch in ſich bekam, und ſodann durch ſich begriff und aus ſich entwickelte, bis er zu dieſer ſeiner jetzigen Reife, als reine Negative der betreffenden hiſtoriſchen Poſitive, oder als Bedingung des Unterganges und Todes für das ihm verfallene Geſchichtsleben im Beſonderen und Einzelnen, förmlich gediehen. Nun ſtellt ſich aber — wie bemerkt — ſowohl im Intereſſe unſerer Unterſuchung ſelbſt überhaupt, als auch jener hiſtoriſchen Vergleichung insbeſondere — neben und gegenüber wenigſtens, wo nicht wirklich aus dieſer hiemit geſchehenen und vollbrachten Löſung der Hauptfrage noch, als mindeſtens zu berührend, an uns die Nebenfrage, ob dieſe Selbſtwiderſprüche in dem Chriſten- und Nicht-Chriſtenthume für ſich nicht auch in ein gewiſſes, mehr oder minder bedeutendes Wechſelverhältniß zu ſich getreten ſeyen, d. h. ob dieſe verſchiedenen Negativen ſich ausſchließlich für ſich entwickelt, oder ob ſie nicht vielmehr auch in einander übergegriffen, und auf einander, ihre Entwickelung und Reifung befördernd, gegenſeitig eingewirkt haben, und wieweit dieſe Wechſelbedingung, betreffenden Falles, gegangen und ſtattgefunden. — In der antiken Welt nämlich iſt eine ſolche Wechſelbeziehung ihrer Widerſprüche da und dort, ſobald dieſelben ihrer ſelbſt wirklich inne und bewußt geworden als ſolcher, ein- und herausgetreten in der Geſchichte, wie bei dem erſten, ſchärferen Blicke auf die ſpäteren Zeiterſcheinungen zur Evidenz erhellt*).

*) Dieſe verſchiedenen Erſcheinungen hier einzeln anzuführen und zu würdigen, um den etwa geforderten Beweis für die Richtigkeit unſerer Behauptung zu liefern, iſt im Grunde ſo unnöthig, als unthunlich. Um indeſſen, was hier uns möglich iſt, nicht ungethan gelaſſen zu haben, erinnern wir die allfälligen Frager beiſpielsweiſe blos an die helleniſche Philoſophie, welche, an und für ſich ſelbſt ſchon in einem gewiſſen, mehr und mehr heraustretenden Widerſpru-

Und daß ſie auch in unſerer **modernen** Welt ſtattgehabt, iſt von uns verſchiedentlich ſchon früher vorläufig angedeutet worden, ſoll nun aber hier in Kürze des Näheren und Beſtimmteren, ſowohl hinſichtlich der Wirklichkeit, als der Art und Weiſe, gezeigt werden, und zwar, wie wohl ganz natürlich, mit hauptſächlicher Berückſichtigung der diesfälligen Activität oder Paſſivität von Seite des Chriſtenthums.

Um nun aber allen bedeutendern negativen Einfluß, welchen das Chriſtenthum entweder paſſiv an ſich erfuhr, oder denn activ an ſich übte, zu erörtern, bedürfte es wohl nicht des kleinen Raumes, welchen die Beantwortung einer Zwiſchenfrage zuläßt, ſondern eines ungleich größern, als hier gerade uns verſtattet iſt. Deßhalb kann denn auch hier keineswegs davon etwa die Rede ſeyn, daß wir — ab ovo beginnend — nachweiſen, wie auf der **einen** Seite auf das Chriſtenthum von ſeiner erſten Entſtehung an in geſammt-religiöſer, (d. h. dogmatiſcher, moraliſcher, ſymboliſcher, ritueller, und ganz beſonders auch kirchlich-conſtitutiver u. ſ. w.) Hinſicht der **Judaismus**, in dogmatiſcher und etwa noch moraliſcher wenigſtens auch der **Ethnicismus** als **Gnoſticismus***), ſo wie verſchie-

che mit den religiöſen, ethiſchen und politiſchen Poſitiven des hiſtoriſchen Geſammtlebens unverkennbar befindlich, dieſe ihre Negative noch dahin beſtimmte und ausdehnte, daß ſie — was in anderer Hinſicht freilich ganz recht und billig war, auch mit der Weisheit der ſ. g. Barbaren ſich befaßte, und von dieſer in ſich aufnahm und entwickelte, was ihr für ſich probabel erſchien, in welcher Beziehung denn auch die bekannten **Reiſen** ihrer Meiſter und Jünger von einer, bisher kaum gewürdigten, negativen Bedeutung ſind; — ferner an ihre Rückwirkung in dieſer gemiſchten Weſenheit und Geſtalt, namentlich durch den **ſpätern Platonismus** auf das ſonſtige ethniſche, wie auch jüdiſche, und ſelbſt chriſtliche Denken, woher ſie ſich zu gutem Theile angefriſcht und erweitert, — Alles mit vorherrſchend negativem Charakter und Erfolge; — weiter an den wachſenden **Uebergang fremder Momente in den griechiſchen** und **römiſchen Polytheismus**, namentlich den letztern, nachdem einmal die Intenſion des Volksgeiſtes auf ſich ſelbſt erſchwacht, und man, im Gefühl deſſen, veranlaßt war, die wankenden Halte des hiſtoriſchen Lebens auf jedem Wege zu ſtützen, d. h. dem in **Un-** und **Aberglauben** zumal zerfallenden Glauben, ſelbſt durch Aufnahme fremder Vorſtellungen, wieder aufzuhelfen, was aus negativen Gründen hervorgehend, auch blos zu negativen Erfolgen führen konnte; — ſo wie endlich an den letztlichen, durchgehenden **Indifferentismus allen Heidenthumes gegen ſich ſelbſt und ſeine Intereſſen**, welchem dann die Wiedergeburt des Geiſtes in und zu dem Chriſtenthume, jene Welt abſchließend und aufhebend, folgte. — Auf dieſe Dinge werden wir gelegentlich anderswo des Weiteren zu ſprechen kommen: für hier möge dies Wenige genügen!

*) Woher z. B. unmittelbar in unſerer Dogmatik überhaupt die, weder im A. noch im N. Teſtamente ſonderlich beſtimmt und gewichtig hervortretende, Agatho, und Kako-Dämonologie, oder Engel- und Teufel-

dentlich — mittelſt der Kreuzzüge und ihrer Folgen — ebenfalls der Islam ſpäterhin, ferner in rechtlicher der Romanismus, in artiſtiſcher und literariſcher weiter der antike Klaſſicismus, in politiſcher endlich der alte Republicanismus u. ſ. w. eingewirkt; und wie auf der andern Seite das Chriſtenthum ſeinerſeits hinwieder durch die erſte Ausbreitung ſeiner Lehre auf alles Nicht-Chriſtenthum überhaupt, ſodann durch die Vertheidigung derſelben und ihrer hiſtoriſchen Heiligthümer — ebenfalls in den Kreuzzügen — auf den Islam insbeſondere, und zugleich mit dieſem auf das, politiſch unter ſie beide gerathene Judenthum, u. ſ. w. zurückgewirkt habe: — denn dieſe Erſcheinungen ſind entweder, und zwar zum guten Theile, bereits ihres Ortes berührt und gewürdigt worden, oder denn gehören ſie in eine, blos indirect hieher bezügliche, ältere Zeit.

Was von allen diesfälligen Erſcheinungen der neuern Zeit, d. h. von dem erſten, wirklichen und förmlichen Auftritte unſers geſchichtlichen Selbſtwiderſpruches in und mit der kirchlichen Reformation an, wir hier allein berühren zu dürfen, und alſo auch zu ſollen, glauben, beſchränkt ſich auf Folgendes:

Der mehr oder minder negative Einfluß, welchen das Chriſtenthum activ auf alles Nicht-Chriſtenthum übt, erſcheint in religiöſer Hinſicht zunächſt in dem ſ. g. Miſſions-Inſtitute. Dieſes, an und für ſich ganz poſitiv, und darum auch aller Anerkennung werth erſcheinende Streben, allmälig auf dem Wege der friedlichen*) Belehrung und Bekehrung die geſammte Menſchheit der chriſtlichen Heilswahrheiten theilhaftig zu machen, hat dennoch mehr als eine negative und zu mißbilligende Seite, und damit auch eine Statt in dieſer Schrift**).

Lehre und mittelbar wenigſtens in der katholiſchen insbeſondere die Märtyro-, Hagio- und Makariologie, oder die Märtyrer-, Heiligen- und Seligen-Lehre, welcher ein verfeinerter Polytheismus unverkennbar zu Grunde liegt, rührt.

*) Nicht der kriegeriſchen, wie der Islam, welcher mit der Schärfe des Schwerdtes (ſtatt der Vernunft) die Wahrheit ſeiner Poſitiven — wenn auch nicht zu lehren und zu erweiſen, doch — zu predigen und zur Anerkennung zu bringen pflog, gethan.

**) So erſcheint es ſelbſt von dem chriſtlichen Standpuncte aus. Unter einem rein-hiſtoriſchen Geſichtspuncte überhaupt betrachtet, dürfte es ſich nicht als blos theilweiſe, ſondern zumeiſt negativ und mißbilligend begreifen, indem es hier als eine Nichtachtung und Verletzung der geſchichtlichen Rechte aller Glaubensformen ſich herausſtellte und erkennte, und als ſolches dem Chriſtenthume eher zum Tadel, denn zum Lobe gereichte. — Zu dieſer blos beiläufigen Bemerkung noch eine andere, gleiche, nämlich, daß dieſe Beſtrebung, Andersgläubige zu dem ſelbſteigenen zu bekehren, oder — nach gewöhnlichem Ausdrucke — Proſelyten zu machen, als den Monotheiſten eigen und für ſie charakteriſtiſch auffalle,

Was es nämlich zuerſt wieder aus ſeinem langen Schlummer während des eigentlichen Mittelalters weckte, war allernächſt der, mit der Reformation im Gebiete des kirchlichen Lebens zur Wirklichkeit und Geltung gelangte, religiöſe Widerſpruch, indem er die verſchiedenen Neben- und Gegenkirchen gewiſſermaßen nöthigte, die verlorne oder erſt zu erringende, an und in einander aber vergeblich geſuchte, Ausdehnung und Macht von und auseinander weg in dem außer und hinter ihnen ſtehenden Nicht-Chriſtenthum, mit Ausſicht auf beſſeren Erfolg, zu ſuchen. Dieſer innere Widerſpruch in dem Miſſions-Zwecke ſelbſt, das Chriſtenthum nicht als ſolches überhaupt, ſondern als katholiſches oder proteſtantiſches — und hier wieder als lutheriſches, reformirtes u. ſ. w. — zu verbreiten, äußerte ſich natürlich in ſeinem Verfolge zunächſt dahin, daß die verſchiedenen Miſſionen, wo ſie irgend zuſammentrafen, ſich auch gegenſeitig, nicht blos indirect, ſondern ſelbſt direct zu ſchaden und aufzuheben ſuchten, in welchem nobeln Eifer namentlich der Jeſuitismus ſich hervorthat. Und daß dann endlich bei ſolcher Sachlage weder die Art und Weiſe der Bekehrung, noch dieſe Bekehrung ſelbſt mit ſonderlich poſitivem Charakter und Erfolge ſich vollbrachte und herausſtellte, begreift ſich wohl von ſelbſt. — Was Wunder alſo, wenn einerſeits die ſ. g. Bekehrung nur als eine neue, oft noch größere Verkehrung verſchiedentlich erſchien, und darum denn von den nicht-chriſtlichen Völkern verachtet, und von ihren Obrigkeiten, als gefährlich und ſchädlich, mehrfach entweder gar nicht zugelaſſen, oder denn wieder ihrer Duldung und Beförderung verluſtig erklärt wurde: zumal, wenn man noch bedenkt, daß — abgeſehen von den oft wirklich unedeln Mitteln und Erfolgen der Bekehrung ſelbſt — der religiöſe Widerſpruch, den ſie unumgänglich bewirkte, nur allzuoft auch als ethiſcher und politiſcher ſich äußerte! — In dieſem Betrachte werden denn wohl die, allerdings ſtrengen Maßnahmen, welche da und dort (z. B. in China u. ſ. w.) gegen das Ein- oder Weiterdringen der chriſtlichen Miſſion getroffen worden, nicht mehr ſo ganz unbillig erſcheinen, wie man ſie ausgegeben, ſondern als durch die Umſtände herbeigeführt und gerechtfertigt, zum guten Theile wenigſtens. — Doch für hier genug darüber!

Weit negativer aber, als durch alle und jede religiöſen Miſſionen, wirkte man nach chriſtlicher Seite, oft wirklich unchriſtlich genug, in ethiſcher Hinſicht beſonders durch merkantiliſche, kurz durch den Handel und ſeine (z. B. engliſch-oſtindiſche u. ſ. w.) Compagnien, Niederlaſſungen u. dgl. m.*) — Wir haben

indem die Polytheismen ſie wenig oder gar nicht zeigen, ſondern eher die umgekehrte, ſich durch Aneignung anderer Vorſtellungen u ſ. w. ſelbſt zu ſtützen und zu heben.

*) Dieſe, oder doch wenigſtens ähnliche, Handels-Inſtitute zeigt allerdings auch ſchon eine weit frühere Zeit, nemlich das Mittel-

ſchon oft Gelegenheit nehmen müſſen, den überwiegend negativen Charakter der kaufmänniſchen Intereſſen, ſelbſt im Vergleiche zu den edelmänniſchen, zu tadeln und zu ſchelten: und gerade hier erſcheint er uns wieder in ſeinem vollen, falſchen Lichte. Denn, des in der chriſtlichen Welt allein von den Edel- und Kaufleuten, von jenen indeſſen nie in ſo empörender Weiſe, betriebenen, auch vorlängſt ausſchließlich an dieſe leztern ganz überlaſſenen Sclaven- d. h. Menſchen-Handels, und ſeiner fluchwürdigen Mittel und Folgen, gar nicht einmal zu gedenken, fragen wir blos, was der engliſche Handelsungeiſt aus den Indiern, was der engliſch-americaniſche aus den ſ. g. Wilden in Nord-, und der franzöſiſche, ſpaniſche, portugieſiſche u. ſ. f. in Süd-America, was überhaupt aller europäiſche aus denjenigen Völkern aller Welttheile, deren er mächtig geworden, gemacht, und in welchen Credit er ſich bei andern, die ſeine Bösartigkeit oder vielmehr Ruchloſigkeit frühe genug erkannten, geſezt habe? Man kann und darf, ja man muß nach allem Rechte mit den Farbigen ſagen: „Schande und Schmach über dieſen Handel der Weißen!“ —

Daß darum noch ſo viele Völkerſchaften auf dieſen Handel gar nicht eingehen mochten, daß andere den begonnenen wieder aufgaben, oder doch ſehr beſchränkten, und z. B. (wie in China und anderswo) den Händlern und Mäklern das Land nicht öffnete, ſondern ſie an irgend einen Grenzort wies, und ſtrenge beaufſichtigte, geſchah mit allem Fuge und Recht, wenn auch vielleicht mehrentheils aus bloßer, dunkler Ahnung deſſen erſt, was dieſe Leute, deren Götze der Mammon, für Unheil anrichten möchten. — Und wenn man uns etwa entgegnen wollte, der Handel habe doch bereits direct und indirect ſo Vieles für die Wiſſenſchaften gethan u. ſ. w.: — ſo fragen wir wieder ganz einfach: hat er unterſchiedslos für alle, oder nicht etwa, pfiffig, blos für die ihm zunächſt verwandten und dienenden, und hat er es auch hier, (in geographiſcher und anderer Hinſicht) um dieſer ſelber, nicht blos eigentlich und weſentlich um ſeiner ſelber willen gethan, folglich am Ende nur mit ihnen ſpeculirt und gewuchert? — Auf dieſe Fragen antworte ſein Gewiſſen, wenn er eines zuläſt und hat, und eben daſſelbe verantworte ſich auch vor dem ewigen Geiſte des Menſchenlebens über alle Vorwürfe und Flüche, welche auf ihm laſten! — So viel iſt und bleibt gewiß: der neuere Handel hat

---

alter, deſſen Hanſe bereits dergleichen Einrichtungen ſchuf. — Allein wie der Handel jener Zeit ſeinem Charakter nach von demjenigen unſerer Zeit ſich ſcharf unterſcheidet, z. B. ſchon durch mehrere Solidität und Realität, ſo auch iſt das Wirken jenes ein anderes, als dasjenige dieſes: — überhaupt verwechſele man das ältere Kaufherrenthum nicht mit der jetzigen Handelſchaft; denn jenes hat etwas Bürgerlich-Poſitives an ſich, was dieſer abgeht. —

nicht nur in Europa, ſondern auch in den übrigen Welttheilen zum Ruine aller Sitte mächtig und bedeutend gedient und gewirkt!*) —

Neben dieſen religiöſen und mercantiliſchen Miſſionen griffen dann in politiſcher Hinſicht noch die diplomatiſchen beſtmöglich ein mit negativer Hand, d. h. die verſchiedenen ſ. g. Geſandtſchaften chriſtlicher Höfe an nichtchriſtliche. Dies Inſtitut hat ſchon an und für ſich keinen ſonderlich poſitiven Grund und Charakter, ſondern trägt den Widerſpruch, woraus es in den letzten Jahrhunderten hervorgegangen, auch an und in ſich, ſelbſt in ſoweit es lediglich unter den chriſtlichen Mächten, die eine bei der andern repräſentirend, beſteht:**) — deutlicher aber verräth es noch dieſe ſeine concrete Weſenheit da, wo es chriſtliche Mächte bei nicht-chriſtlichen vertritt. Denn, abgeſehen davon, daß es faſt immer auch den bereits gewürdigten mercantiliſchen Intereſſen dient, ſind ſchon die politiſchen, die es zunächſt zu vollbringen hat, in mehr als einer Hinſicht zweideutig für diejenige nicht-chriſtliche Politik, auf die ſie ſich beziehen: dies ſchon darum, weil ſein Zweck keinesweges ein blos oſtenſibler iſt, ſondern in und mittelſt der perſönlichen Repräſentation auch auf eine reelle, d. h. auf wirklichen und ſachlichen Einfluß geht. Und wohin dieſer Einfluß zumal ſtändiger, und etwa noch gar verſchiedener, unter ſich rivaliſirender, Geſandtſchaften da, wo er einmal verſtattet worden, am Ende führe, zeigt ſich z. B. deutlich genug an der Türkei im Allgemeinen und Beſondern, deren innere und äußere Verlegenheiten zum guten Theile hieraus ſich commentiren und erklären. — Wenn daher verſchiedene nicht-chriſtliche Staaten weder mit Abſendung eigener, noch mit Annahme fremder, politiſcher Repräſentanten ſich befaſſen mögen, ſo kann man ihnen dieſes kaum verargen, weil ſie triftige Gründe für ſich haben, und obendrein gegenrechtlicher und billiger Weiſe das ſelber auch nicht thun, was ſie nicht leiden wollen.***)

*) Wir brauchen wohl nicht noch einiges zu erinnern, wie chriſtlich-brüderlich, d. h. ſittlich, die verſchiedenen Corporationen in den fremden Landen einander begegnet und behandelt haben, und welche Bedingungen ſie eingegangen ſeyen, um ſich ſelbſt zu friſten, und einander freund-nachbarlich zu — ſchaden; ja wie man ſelbſt Glauben und Sitte, kurz alles Geiſtige, verläugnet habe um des edeln Geldgewinnes willen: — der Geſammt-Charakter unſeres Handels ſpricht ja von ſelbſt für ſolche Gemeinheit! —

**) Wie ſich doch Zeiten und Umſtände verändern können! Früher, als es noch keine ſtändigen Geſandſchaften gab, würde die Aufſtellung einer ſolchen gewaltig befremdet haben, während jetzt gerade die Zurückziehung derſelben als Zeichen der Unfreundſchaft gilt. — Zu begreifen und zu erklären iſt dieſer Wechſel der Verhältniſſe und Anſchauungen allerdings wohl, doch gehört dies nicht hieher! —

***) Bemerkenswerth iſt und bleibt dieſe Erſcheinung immerhin, daß mit wunderſeltenen, und überdies noch erſt jüngeren Ausnahmen nie ein heidniſcher Staat, ja nicht einmal der türkiſche, welcher doch ſich ſo

Weniger direct, mehr mittelbar und unwillkührlich ausgeübt, nichts deſto minder aber immerhin bedeutend genug, erſcheint der negative Einfluß, welchen das Chriſtenthum hinwieder paſſiv von Seite des Nicht=Chriſtenthums erfahren: er hat ſich nämlich nicht auf ſo concretem Wege, wie jener active, ſondern als mehr auf abſtractem Wege — um uns ſo auszudrücken — vermittelt und vollbracht; und zwar ſteht noch das Nähere zu bemerken, daß er ſich keineswegs als ein von dem Nicht-Chriſtenthum mit eigentlichem Wiſſen und Wollen geübter, ſondern zumeiſt als ein von dem Skepticismus jeder Art im Chriſtenthume ſelbſt verurſachter, begreift. Das Hauptmedium, wodurch unſer eigene Widerſpruch jeden bedeutendern fremden in das chriſtliche Lebensbereich mit herüber und herein zog, iſt der neuere eklektiſche Kriticismus, oder kriticiſtiſche Eklekticismus, wie man ihn in dieſer Hinſicht gerade nennen will. Den eigentlichen Anfang dieſes negativen Reflectirens des Nicht-Chriſtenthums in dem Chriſtenthume ſetzt man wohl am Füglichſten und Richtigſten in jene Zeit, in welcher die Subjectivität unſeres hiſtoriſchen Lebens nicht nur gegen alle und jede Objectivität, ſondern ſelbſt gegen die weſentlichen Poſitiven deſſelben, zunächſt in religiöſer, dann aber auch in ethiſcher und politiſcher Beziehung, erſt indifferent, nachher aber wirklich ſkeptiſch, und alſo negativ zu werden begann, und conſequent zu dem Satze gelangte: „daß an Allem zu zweifeln ſei," — kurz in jene Zeit, worin das menſchliche Wiſſen, oder vielmehr Wiſſen=Wollen, von dem chriſtlichen Glauben ſich trennte, und neben und gegenüber der dogmatiſch=theologiſchen Speculation als ſkeptiſch=philoſophiſche auftrat und ſich geltend machte. Seinen Fortgang mit und in der Entwicklung dieſer Philoſophie zu erkennen, iſt ſo leicht, daß wir ihn nicht näher angeben zu dürfen glauben. Und ſeine wirkliche Vollbringung in und mit dem kritiſchen Eklekticismus des vorigen Jahrhunderts haben wir bereits bemerkt.

An und für ſich ſelbſt allein betrachtet hat nun dieſe in der obigen Charakteriſtik der, dem Kriticismus mehr oder minder verwandten, religiöſen, ethiſchen und politiſchen Parteien*) bereits hinlänglich gewürdigte, und darum hier wohl nicht mehr zu erörternde — Mengung und Miſchung chriſtlicher und unchriſtlicher Objectiven und Poſitiven durch die Subjectivität unſeres Geſchichtslebens gewiß keinen andern Sinn und Charakter, als den von uns ihr beigelegten, daß ſie nämlich lediglich und allein zur Entwickelung, Steigerung und

leicht darein hätte finden und gewöhnen können, in Abordnung von Geſandſchaften, zumal an chriſtliche Höfe, ſich einließ.

*) Streng genommen iſt es auch mit den verſchiedenen Gegen-Parteien der nämliche Fall, indem z. B. das Judaiſiren des Pietismus u. ſ. w. auch zu nichts Anderem hilft, als die, ohnehin ſo ſchwierige, Sachlage im Chriſtenthum durch jene Widerſprüche noch mehr zu verwirren, ſtatt zu entwirren.

Reifung unſeres chriſtlichen Geſammtwiderſpruches, ſtatt zu ſeiner Vermittelung und Löſung, durch ihre fremden Beitragniſſe diene und wirke. —

Nur von einem höheren hiſtoriſchen Stand- und Geſichtspuncte aus, d. h. im Verhältniſſe und Zuſammenhange ſowohl mit ſeinen Vorgängern, als mit ſeinen Nachfolgern auf dem Gebiete der Philoſophie begriffen und gewürdigt, kann dem genannten eklektiſchen Kriticismus eine beſſere Weſenheit und Bedeutung zugemeſſen werden: dies nämlich inſofern, als er auf der einen Seite beſtimmter und deutlicher, denn andere Modificationen des philoſophiſchen Bewußtſeyns vor ihm, die weſentliche Poſitive in der Wechſelbeziehung zwiſchen dem Chriſten- und Nicht-Chriſtenthume ahnte und fühlte, wenn er ſie gleich nicht ſo weit erkannte, daß er ſie ohne vorherrſchende Negative gegen das zeitliche Chriſtenthum ſelbſt hätte geltend machen können; und als er auf der andern Seite gerade dadurch die ihm folgende Speculation theilweiſe wenigſtens veranlaßte, ja nöthigte, auf eben jene Beziehung näher und tiefer einzugehen, als ſie ſonſt vielleicht gethan haben würde, wenn nicht durch dieſen ſeinen Vorgang ſich an ſie die Forderung deſſen ſo ernſt geſtellt hätte. Demnach kann ihm denn in der genannten Hinſicht allerdings, wenn auch nicht ein eigentlich poſitives, wie er meint, doch immerhin ein präparatives oder propädeutiſches Verdienſt mit allem Fuge und Rechte zuerkannt werden. Dieſes Verdienſt kann jedoch hier, wo es ſich zuvörderſt noch um etwas Anderes, nämlich um den in Frage ſtehenden negativen Wechſeleinfluß zwiſchen Chriſten- und Nicht-Chriſtenthum handelt, noch nicht ſeine Anerkennung und Geltung erhalten, ſondern erſt weiter unten, wo diejenige Seite der Speculation, welche auf das Werden neuer hiſtoriſcher Poſitiven hindeutet, zur Sprache kommen wird: — vielmehr muß hier von uns einſtweilen noch blos die Negative feſtgehalten werden, welche ſeine Thätigkeit in dieſem Betreffe gegen das zeitliche Chriſtenthum unabſtreitbar an ſich hat. In nächſter Beziehung hierauf ſteht denn nun alſo aus allen dieſen Andeutungen und Bemerkungen die oben vorübergänglich noch aufgetretene Zwiſchenfrage, ob die Selbſtwiderſprüche in dem Chriſten- und Nicht-Chriſtenthume für ſich nicht auch in ein gewiſſes, mehr oder minder bedeutendes Wechſelverhältniß zu ſich getreten ſeyen, dahin zu beantworten, daß dies allerdings, und zwar in einem nicht eben geringen Grade, ſtattgefunden, und daß namentlich das Chriſtenthum hierin ſich ganz beſonders activ erwieſen habe, indem es in der entwickelten Weiſe in den Bildungsgang allen Nicht-Chriſtenthumes ſo viel nur möglich übergegriffen, und darauf einen, keineswegs vorherrſchend poſitiven, ſondern mehr negativen Einfluß zu üben geſucht und gewußt habe, wogegen die Rückwirkung der nicht-chriſtlichen Negative auf die chriſtlichen Poſitiven zumeiſt eine unwillkührliche und indirecte geweſen ſey, obwohl ihr auch in dieſem Charakter

eine ziemliche Wichtigkeit in hiſtoriſchem Betrachte zuerkannt werden müſſen. —

Durch dieſe kurze Digreſſion hat ſich demnach unſer oben ausgeſprochenes Urtheil über den Stand allen und jeden hiſtoriſchen Lebens in der Gegenwart nicht nur nicht verändert und gemildert, ſondern vielmehr durchweg beſtätigt, ja ſogar verſchiedentlich noch geſchärft, indem nämlich zu den vorhergewürdigten Hauptumſtänden der zeitlichen Kriſis nun erſchwerend noch der Nebenumſtand gekommen, daß jede größere und kleinere, höhere und niedrigere Geſchichtlichkeit nicht allein mit der Entwickelung und Löſung ihrer ſelbſteigenen Widerſprüche, ſondern auch mit der Aufnahme und Vermittlung mehrer oder minderer fremder, ſo oder anders in ſie übergegangener, ſich nachgewieſener Maaßen befaſſen muß. Denn, wenn die Macht der jedem hiſtoriſchen Leben der Gegenwart für ſich eigenthümlichen Gebrechen ſchon an ſich allein als eine in ihrer Negative kaum zu beſeitigende und aufzuhebende ſich oben begriffen und heraus geſtellt hat, ſo iſt natürlich dieſer ſo ſchwierige Charakter derſelben durch das unterſtützende und fördernde Hinzukommen einer, je nach Umſtänden größeren oder kleineren Zahl anderer, fremder, noch um ein Ziemliches geſteigert und erhöht. Und wenn nach aller frühern Entwickelung von den Poſitiven keines dermaligen Geſchichtslebens geſagt werden konnte, daß ſie irgend mit gewiſſem und bleibendem Erfolge den ihnen drohend entgegengetretenen Negativen zu begegnen, und alſo den gegenwärtigen Streit zwiſchen Sub- und Objectivität auf gütlichem Wege zu ſchlichten vermöchten: ſo kann nunmehr unter den, durch ſolches Ineinander-Uebergreifen der verſchiedenen Widerſprüche begreiflich noch bedeutend erſchwerten Umſtänden von einer derartigen friedlichen Löſung noch viel weniger die Rede ſeyn.

Nachdem wir denn nun alſo aus der ganzen bisherigen Unterſuchung kein anderes Ergebniß gewonnen haben, als die traurige objective Ueberzeugung, daß alles und jedes, chriſtliche wie nicht-chriſtliche Leben in unſerer modernen Welt und Zeit die Macht des herrſchenden Grundwiderſpruches in einem ſolchen Maaße an ſich erfahren, welches faſt unumgänglich eine tragiſche, d. h. negative Löſung des durch jene ſo feſt und wirr geſchürzten Knotens fordere; daß ferner kein Geſchichtsthum, nicht einmal das chriſtlich-germaniſche, weder in ſich ſelbſt, noch in ſeinen zeitlichen Verhältniſſen zu irgend einem andern, auch nur einen ſichern Stütz- und Haltpunkt wider den ihm drohenden Untergang beſitze, ſondern vielmehr jedes nicht allein durch ſich ſelbſt, ſondern auch durch die Ein- oder Rückwirkung jener ſeiner, nach außen eingegangenen, directen oder indirecten Verhältniſſe untergraben und erſchüttert worden ſey; und daß demnach weder für das Eine, noch für das Andere, die ſo dringend nöthige Hülfe und Rettung mit ſonderlicher Wahrſcheinlichkeit zu erwarten und zu verheißen ſtehe, indem ſelbſt jene zeitliche Geiſtesrichtung, in welcher wir, mehr-

erwähnter Maaßen, allein — wenn irgend — die Möglichkeit einer Wiederverſöhnung und Befriedigung des Chriſtenthums wenigſtens mit ſich ſelbſt erblickt, und auf welche wir deßhalb auch alle unſere dießfällige Hoffnung gegründet haben, in dieſer Hinſicht gerade keineswegs von der wünſchbaren Gewißheit und Zuverläſſigkeit ſey und erſcheine: — ſo wollen wir nun endlich, um doch einigen, gleichviel ob tröſtlichen oder betrübenden, Aufſchluß über das fragliche Schickſal unſeres geſammten modernen Lebens überhaupt, und des uns voraus und hauptſächlich intereſſirenden chriſtlichen insbeſondere, ſo weit ein ſolcher nämlich dermalen bereits möglich zu erhalten, eben jene Richtung des Geiſtes, d. h. die Speculation, in dieſem Betrachte kürzlich prüfen und würdigen, damit doch zu unſerer Beruhigung einſtweilen darüber ſich ſo viel entſcheide und herausſtelle, als vor der Hand geſchehen kann. — Dieſen wichtigen Fragepunkt aber werden wir nun um ſo unverholener erörtern, als hier einerſeits alle jene Rückſichten, welche bei der Behandlung materieller Dinge billiger Weiſe von uns genommen werden mußten, vor der reinen Idealität des in Rede ſtehenden Intereſſe's ſich erlaſſen und aufheben; als ferner andererſeits hierin unſere geſammte Unterſuchung und Entwickelung zu ihrem Ziele und Abſchluſſe gelangen, mithin ein möglichſt beſtimmtes Endergebniß finden und gewähren ſoll; und als endlich dritter- und letzterſeits auch eine ſchlimme Gewißheit, ſofern eine ſolche etwa reſultiren ſollte, dem Geiſte immer noch unendlich willkommener und lieber iſt, als jede Ungewißheit, ſchon darum, weil dieſe letztere, auch bei aller etwaigen Möglichkeit eines Beſſerwerdens, doch in ihrer ſteten, jegliche diesfällige Hoffnung wieder vergiftenden, Zweifelhaftigkeit der beruhigenden und befriedigenden Macht entbehrt, welche jene erſtere, ſelbſt bei aller entſchiedenen Hoffnungsloſigkeit, in ihrer Wahrheit gerade ſtets beſitzt. — Und jetzt zu der Sache ſelbſt.

Es tritt alſo zum Schluſſe unſerer Unterſuchung nunmehr letztlich noch in Frage, ob das geſammte Geſchichtsleben dieſer modernen Welt und Zeit, voraus und hauptſächlich aber unſer chriſtlich-germaniſches, den ihm nöthigen, ſonſt aber nirgends ſich bietenden, ſichernden und rettenden An- und Widerhalt gegen den ihm allſeitig ſich bereitenden und drohenden Tod und Untergang ſo wirklich, wie es ſich bisher verſchiedentlich in einem gewiſſen Grade wenigſtens als möglich herausgeſtellt hat, in der Speculation finde und beſitze; — oder, ob dieſe genannte Richtung des Geiſtes eigentlich und weſentlich ſowohl willens, als auch vermögend ſey, den herrſchenden gründlichen Selbſtwiderſpruch des Zeitlebens nach ſeiner ſub- und objectiven Seite auf rein poſitivem, d. h. erhaltendem Wege zu löſen und aufzuheben, oder nicht?

Dies beantwortet ſich kürzlich alſo:

Wohl hat auf der einen Seite die Speculation, wie wir ſie bisher lediglich im Intereſſe des zeitlichen Lebens und ſeiner Wieder-

verſöhnung aus dem Selbſtwiderſpruche, worein es ſich befangen und verwickelt, betrachtet haben, allerdings ſowohl den Willen, als auch das Vermögen evident bewieſen, die Macht jenes Widerſpruches zu brechen, den in ihm beruhenden und ſich führenden Streit zwiſchen dem Sein und dem Denken zu löſen und aufzuheben, und dergeſtalt das Leben gründlich und allſeitig mit ſich ſelbſt wiederum zu befrieden und zu vereinigen. Wohl hat ſie nämlich, als Philoſophie des Lebens im höchſten und tiefſten Sinne des Wortes, durch die poſitive Macht des ſie tragenden und bewegenden Gedankens, als der reinen Einheit des ewigen Seins und Denkens, mithin — als ſolchen — des Selbſtbegriffes der Wahrheit an und für ſich, und zwar lediglich in und mittelſt feſter und treuer Entwickelung deſſelben, wie ihrer ſelbſt zugleich in ihm, die negative Gewalt des Ungedankens, als der Entzweiung der zeitlichen Wirklichkeit und Vernunft, vollkommen beſiegt und vernichtet im Allgemeinen, Beſonderen und Einzelnen: — dies inſofern, als ſie auf poſitivem Wege den Geiſt ſowohl mit ſeiner geſammten Geſchichte überhaupt, als einer grund- und folgerecht gewordenen, mithin auch vernünftig ſich rechtfertigenden, verſöhnte, als auch demzufolge mit ſeinem Glauben, ſeiner Sitte und ſeinem Rechte insbeſondere ausglich und wieder befreundete, wie ſich dieſes Alles bereits oben des Nähern herausgeſtellt hat, und hier alſo wohl nicht mehr nachzuweiſen ſteht. Wohl hat ſie demnach den herrſchenden Selbſtwiderſpruch des Lebens gründlich, allſeitig und befriedigend gelöſt, und zwar dergeſtalt, daß weder die Objectivität in ihren wahren und wirklichen Rechten ungeſchützt, noch auch die Subjectivität in ihren gegründeten und gerechten Anſprüchen unberückſichtigt blieb, ſondern daß ſie beide in derjenigen Berechtung und Befugniß in und neben einander ſich hinſtellten, welche ihnen nach dem Urtheile ächter Geſchichte und Vernunft zugleich ſich zuerkennt, und daß mithin ihre gegenſeitige Verſöhnung und Wiedervereinigung auf poſitivem Grunde und Boden weſentlich und wirklich ſich ergab und vollbrachte. — Und blos in dieſer erſten und nächſten Hinſicht betrachtet, bietet denn die Speculation allerdings Hoffnung und Ausſicht genug, daß, weil in ihr die Negative wider die hiſtoriſchen Poſitiven überhaupt, und wider die religiöſen, ethiſchen und politiſchen Objectiven insbeſondere ſich bricht und hebt, folglich auch die, ſonſt überall umſonſt geſuchte, Vermittelung des tödtlichen Streites zwiſchen dem zeitlichen Seyn und dem zeitlichen Wiſſen und Wollen findet und bewerkſtelligt, in und aus ihrem, allſeitig bereits ſich bedingenden und entwickelnden Durchdringen in allen Richtungen des Geiſtes auch die Friſtung und Erhaltung des Lebens auf dem bisherigen Fuße ſich ergebe.

Allein, betrachten wir nun auf der andern Seiten die Speculation von dem höhern und unbefangenern Stand- und Geſichtspunkte aus, welchen wir — von dem Leben ab- und ganz auf ſie

ſelbſt allein hingewieſen — anjetzt einzunehmen haben, d. h. in dem Intereſſe und Lichte ihrer ſelbſt, ſo tritt jenes vorläufig gewonnene und bisher behauptete Reſultat in ſehr modificirter Geſtalt wenigſtens, wo nicht in wirklich anderer Weſenheit wieder heraus vor uns, und läßt demnach auch jene bisher gehegte Hoffnung auf eine Löſung der obſchwebenden Lebensfrage in rein erhaltendem Sinne noch beſtens als ſehr zweifelhaft, wo nicht etwa gar als nichtig erſcheinen. Was nämlich — um ohne lange Umſchweife und verſüßende Wendungen den wirklichen und wahren Sachverhalt anzugeben — die Speculation über den herrſchenden Zeitwiderſpruch vermag, das vermag ſie eigentlich und weſentlich blos durch die Macht einer erkannten und begrifflich angeeigneten, höhern Wahrheit, als derjenigen unſeres Geſchichtslebens ſelbſt: denn durch dieſe letztere konnte, weil ſie ſelbſt dem Zweifel anheim verfallen, der Streit über ſie nicht mehr entſchieden und gelöſt werden; vielmehr forderte ſich behufs ihrer eigenen Rechtfertigung und Behauptung, wie der Verſöhnung des Geiſtes und Lebens mit ihr und ſich ſelbſt, eben jene Erkenntniß eines höhern, ſie tragenden und ſtützenden Grundes, wobei indeſſen die Möglichkeit wenigſtens nicht geradezu ausgeſchloſſen war, daß dieſer Grund auch in ihrem eigenen Weſen und Schooſe, als ein nur bisher dem zeitlichen Bewußtſeyn verborgener und entgangener, gefunden werden könnte.

Dieſe Möglichkeit aber hob ſich zumeiſt ſchon auf der erſten Entwickelungsſtufe der Speculation, worauf dieſelbe noch in negativer Form, als Skepſis, erſchien. Gerade dieſer, von der Speculation ganz unwillkührlich, d. h. nothwendig, eingeſchlagene Weg nach ihrem Ziele — der Wahrheit an ſich und ihrer Erkenntniß für ſich — nämlich verrieth ſchon nicht undeutlich, wohin man auf ihm gelangen, und wie demnach die gegenwärtige Kriſis des Lebens ſich entſcheiden werde. Denn, wenn auf der einen Seite der Zweifel allerdings, weil in ſich haltlos, auch nicht länger an ſich halten kann, als bis er in ſeiner conſequenten Durchführung dahingekommen, daß er nur ſelbſt allein ſich noch übrig geblieben, wodann er, auch wider ſich ſelbſt ſich wendend, durch ſich ſelber fallen muß: — ſo iſt doch auf der andern Seite eben damit auch gewiß, daß der aus der Selbſtvernichtung des Zweifels, als deren poſitive Kehrſeite, erſtehende neue Glaube — weil ja der Zweifel erſt bei ſonſtiger reiner Gegenſtandsloſigkeit auch gegen ſich ſelbſt ſich richtet, mithin jene endliche Selbſtvernichtung deſſelben erſt nach vollbrachter Vernichtung alles Andern eintritt und geſchieht — ſowohl einen andern Gegenſtand und Grund, als auch einen andern Inhalt und Charakter haben müſſe, als vorher. — Und ſo iſt es denn, bei näherer Betrachtung, auch in und mit der Speculation der Fall: ihre erſte und letzte Poſitive, d. h. ihre Grundwahrheit, iſt eine andere, höhere, als diejenige des bisherigen Geſchichtslebens; und darum iſt denn auch die beiderſeitige

Erkenntniß und Lehre, wie geſtändlich, ſo auch gehaltlich ziemlich verſchieden und anders. —

Daß nun dieſer gegenſtändliche und inhaltliche Unterſchied zwiſchen der ſpeculativen und der hiſtoriſchen Erkenntniß nicht als Widerſpruch ſich begreift und herausſtellt, daß vielmehr umgekehrt die Wahrheit der Speculation zu der Wahrheit der Geſchichte und des bisherigen Lebens ſich ganz poſitiv verhält, d. h. dieſelbe begründet, ſtützt und rechtfertigt; daß alſo jener Unterſchied, ſtatt zur Setzung eines neuen Widerſpruches, gerade zur Löſung und Hebung des bisherigen dient und wirkt: — dies iſt, wie wunderbar und unbegreiflich es auch von ſubjectivem Standpunkte aus erſcheinen mag, doch ganz natürlich und in aller Ordnung, und zugleich in hiſtoriſchem Betrachte der beſte Beweis für die Wahrheit und Richtigkeit des ſpeculativen Principes. Denn damit iſt jene, ſchon einmal gelegentlich berührte, Grund- und Hauptforderung an jedes geiſtige Streben, daß es ſich, ſtatt nach ſeinem äußern Gegenſatze, voraus und hauptſächlich nach ſeiner innern Einheit mit dem bisherigen Sein und Wiſſen begreife, und demnach auch ſeine neuen Reſultate, ſtatt in ihrem förmlichen Widerſpruche, gerade in ihrem weſentlichen Zuſammenhange mit den alten erkenne und hinſtelle, kurz, daß es vorerſt die Vergangenheit und Gegenwart in ihrer Poſitive für ſich und für die Zukunft gründlich und allſeitig verſtehe, bevor es an die Schöpfung dieſer Zukunft denken und gehen dürfe, vollkommen und rein erfüllt.

In der Erfüllung dieſer Forderung, auf welche wir von jetzt an, nachdem einmal die Unwahrſcheinlichkeit der Erhaltung des bisherigen Sachbeſtandes ſich ergeben, und ihr gegenüber die höchſte Wahrſcheinlichkeit einer größtentheiligen, wo nicht gänzlichen Erneuung des Lebens in jeder Hinſicht herausgetreten, uns zumeiſt zu beziehen haben, iſt die Speculation ſelbſt ſo weit gegangen, daß ſie nicht nur die eigene chriſtlich-germaniſche, ſondern auch jede, nur irgend bedeutende, fremde, ſowohl gleichzeitige, als frühere Geſchichtswelt in der eben erwähnten poſitiven Weiſe begriff, ſo zwar, daß alle dieſe verſchiedenen Formen des Lebens in ihrem weſentlichen Zuſammenhange als Stufen der Entwickelung des Geiſtes in ihr ſich erkennen und darſtellen. Hiefür hat ihr der Eklekticismus des Kriticismus allerdings, bereits erwähnter Maaßen, vorgearbeitet, jedoch blos in negativer Hinſicht, folglich nur veranlaſſend, und zwar mehr erſchwerend als erleichternd: die Erkenntniß der poſitiven Beziehung in der von ihm angerichteten Verwirrung von Anſichten überließ er ihr, dieſer Hauptſache ſich nicht gewachſen fühlend. Und weil der Speculation ſo die geſammte Löſung der geſtellten Aufgabe blieb, bleibt ihr billiger Weiſe auch deren geſammtes Verdienſt, die Anerkennung nämlich, zuerſt den Gedanken einer ächten Geſchichte des menſchlichen Geiſtes von ſeiner erſten und unterſten Stufe an in ununterbroche-

ner Folge bis an ſeine jetzige, zeitlich letzte, beſtimmt gefaßt, und auch befriedigend ausgeführt zu haben.

Dies Alles hat ſie jedoch kaum anders, als eben in dem Sinne und Geiſte jener Forderung gethan. Denn hätte ſie — gleich der Scholaſtik, mit welcher ſie von unſerer ſubjectiven Neologie in religiöſer, ethiſcher und politiſcher Hinſicht um ihrer poſitiven Tendenz willen ſo oft, als irrig confundirt wird — blos die Rechtfertigung des Hergebrachten, Traditionellen, d. h. blos die Erhaltung des Bisherigen, beabſichtigt und geſucht, ſo würde ſie kaum ſo weit ausgeholt haben, als ſie gethan, weil hierdurch ihr Streben nur erſchwert und gehemmt worden wäre. — Allein, ſchon indem ſie jene Rechtfertigung als eine blos von höherm Standpunkte auch mögliche begriff und ausſprach, erkannte und bekannte ſie auch die Unmöglichkeit einer Erhaltung des Lebens auf dem bisherigen: — und indem ſie mithin jene Rechtfertigung wollte, und behufs derſelben den nothwendigen höhern Standpunkt einnahm, reſignirte ſie zugleich auf dieſe Erhaltung, als blos ſolche, und ſetzte ſich dafür die Aufgabe: die Erhebung des Lebens von dem bisherigen, nicht mehr zu behauptendem Standpunkte auf den ihrigen, neuen.

Für eine ſolche weſentliche Umgeſtaltung des Lebens ſind auch in der Speculation bereits die nöthigen Anknüpfungspunkte gegeben. Es finden ſich nämlich, wie wir dies bei ihrer Würdigung in religiöſer, ethiſcher und politiſcher Hinſicht immer bemerkt haben, unter ihren Reſultaten auch ſolche, welche von den betreffenden bisherigen Anſichten gänzlich differiren, ſtatt, wie die meiſten übrigen, damit begründend und rechtfertigend zu congruiren. Bei ihrer dortigen Erwähnung haben wir, wie der damalige Standpunkt der Betrachtung es mit ſich brachte, unentſchieden gelaſſen, ob dieſe Differenzen, oder vielmehr Negativen, dem Principe der Speculation weſentlich integrirten, oder ob ſie blos aus ihren zeitlichen Verhältniſſen zufällig emanirten, mithin ſpäter in unbefangenerer, letztlicher Entwickelung ſich höben. Hier aber haben wir nun, um des jetzigen Geſichtspunktes willen, einzugeſtehen, daß uns wenigſtens — ſo weit wir nämlich die Speculation aus eigenem Studium kennen — jene negativen Punkte in dem ſpeculativen Principe ſo gegründet und gegeben erſcheinen, daß wir ſie auf conſequentem Wege für unbeſeitigbar erachten müſſen, und umgekehrt ſie, wie bemerkt, eher als die erſten Anknüpfungspuncte für die ſich fordernde Erneuerung des Lebens betrachten können.*) — Denn an die dort ſtatuirte Möglichkeit einer

*) Es iſt zwar unlängſt verſucht worden, die Speculation auch in dieſem, vorher kaum berührten, ſondern ſtets mit Schweigen übergangenen Punkten in Einklang mit der hiſtoriſchen Anſicht zu bringeu: — ein Streben, das ſich ſchon aus eben jener Forderung begründet und rechtfertigt. Indeſſen ſcheint uns aus obigen Gründen gerade das entgegengeſetzte Streben, welches jenes erſt veranlaßte, dasjenige nämlich,

Modification des ſpeculativen Principes in dem Sinne, daß aus ihr dieſe Schwierigkeit ſich höbe, iſt wohl nicht zu denken: wohl aber in anderem, d. h. in Hinſicht auf die Poſitiven der Zukunft.

Wenn die Speculation nun dieſe, auf geiſtige Begründung und Erbauung eines neuen Lebens gehende Seite ihrer geſammten Beſtimmung in dieſer Zeit bisher noch ſehr wenig, oder gar nicht hervorgekehrt, ſondern in den letzten Tagen kaum die erſten Vorbereitungen zu einer ſpätern Entwickelung derſelben zu treffen angefangen hat, und zwar, wie ſich von ihr erwarten ließ, in ganz poſitiver Weiſe, d. h. nicht im Widerſpruch=, ſondern im Zuſammenhange mit der geſchichtlichen Wirklichkeit; wenn ſie, ſtatt deſſen, vielmehr umgekehrt ihre ganze Tendenz und Macht auf die Rechtfertigung und Behauptung des beſtehenden Lebens wider die, ſo unſinnigen als unzeitigen, ſubjectiven Neologieen richtete: — ſo iſt dies ganz in der Ordnung, und zeugt evident von ihrer gründlichen Kenntniß der Gegenwart, wie ihrer ſelbſt im Verhältniſſe zu jener; denn, wie gänzlich auch die Frucht dieſer Gegenwart von dem Stamme der Vergangenheit losgeriſſen erſcheine, iſt ſie dennoch nicht reif für die ihrer harrende Zukunft. Erſt müſſen die noch im Wachſen begriffenen Zeitwiderſprüche ſämmtlich gezeitigt, und in Folge deſſen auch durch einander gefallen und aufgehoben ſein, bevor die von der Speculation vorläufig wiſſenſchaftlich begriffene, in eben jenem Falle der Widerſprüche indirect ſich bethätigende, Wahrheit, als die Einheit eines neuen Lebens in Sein und Denken, auch wirklich ſich begreifen, und direct offenbaren und hinſtellen kann.

Aus dieſen bloßen und kurzen Andeutungen, welche indeſſen den Sachverhalt wohl hinlänglich angeben, und demnach denn auch nicht weiter auszuführen ſein werden, beantwortet ſich alſo die in ihnen erörterte Schlußfrage unſerer Unterſuchung nach dem letztlichen und eigentlichen Verhältniſſe der Speculation zu der obſchwebenden Lebensfrage unſerer chriſtlich=germaniſchen Geſchichtswelt endlich und entſcheidend dahin, daß auch ſelbſt die, bisher von uns als letzte und alleinige Helferin und Retterin hoffend betrachtete und feſtgehaltene, Spekulation trotz allen diesfälligen guten Anſcheines doch weder vermögend, noch auch daher willens ſey, den bisherigen Stand der Dinge zu behaupten und ferner zu erhalten, indem ſie nämlich die Gewalt der zeitlichen Negativen, gezeigtermaßen, wohl breche, al-

gerade hieran die Zukunft zu knüpfen, letztlich und eigentlich als das einzig richtige und gelingende, obwohl wir jenes keineswegs mißbilligen wollen, ſondern es ſelbſt inſofern gelungen nennen können, als es mit einer tiefern, allein zugleich auch andern Auffaſſung der geſchichtlichen Anſicht, als der gewöhnlichen, ſich verſtändigt und ausgleicht, wonach denn aber freilich die hiſtoriſchen Wortbegriffe nur ſpeculative Sachbegriffe erhalten, ohne daß auch das umgekehrte Verhältniß ſtatt fände.

lein nicht, wie es für jene Erhaltung ſich forderte, durch die Macht der geſchichtlichen Poſitiven an und für ſich ſelbſt, ſondern durch die Kraft einer, eben dieſe Poſitiven ſelbſt im Gegenſatze zu jenen Negativen erſt begründenden und ſtützenden, andern, höhern Wahrheit und Erkenntniß, welche als ſolche Erfüllung und Löſung des Streites in der Gegenwart zugleich auch die Forderung und Bedingung einer neuen Einheit in der nähern oder fernern Zukunft ſey, und in dieſer Weſenheit und Bedeutung, als der zeugende Grund und Boden, oder als die Poſitive eines neuen Geſchichtslebens, ſeiner Zeit, ſo wie ſie ſich nämlich darin gehörig begriffen, auch ſich herausſtellen und verwirklichen müſſe und werde.

Die Wahrheit dieſes Endergebniſſes unſerer Entwickelung des Streites der Gegenwart bis zu ſeiner, aus allen in der Vergangenheit ſowohl, als in der Gegenwart ſelbſt bereits vorhandenen Bedingungen ſich ermittelnden und begreifenden Löſung und Entſcheidung in der Zukunft, daß nämlich eine Erhaltung des Lebens auf dem bisherigen Fuße und Stande unmöglich und undenkbar ſey, daß vielmehr in der Speculation gerade mittelſt der Löſung ſeines Selbſtwiderſpruches durch eine höhere Wahrheit und Einheit ſich eine mehre oder mindere Erneuung deſſelben aus und auf dem Grunde und Boden dieſer ſich bedinge und vorbereite, mithin der Untergang ſeiner dermaligen Formen wenigſtens gewiß und unvermeidlich ſey, — beruht nun nicht allein auf der Folgerichtigkeit unſerer bisherigen Unterſuchung, ſondern ſie findet auch bereits verſchiedentlich ihre Begründung und Erhärtung in dem zeitlichen Leben ſelbſt, welches in mehren, ſich ſelbſt noch nicht hinlänglich klaren, und darum auch noch wenig verſtandenen und gewürdigten, von dieſem unſerm nunmehrigen Betrachtungs-Standpunkte aus in ihrer wahren und eigentlichen Weſenheit und Bedeutung unſchwer ſich begreifenden und herausſtellenden Erſcheinungen und Richtungen bereits die erſten und nächſten Vorbereitungen und Anſtalten, wie natürlich noch in negativem Sinne und Charakter, zu jener von uns ſtatuirtn Wiedergeburt ſeiner ſelbſt unverkennbar trifft. — Mag auch das Leben ſelbſt des eigentlichen, ernſten und entſcheidenden Sinnes, welchen dieſe Richtungen für ſeine Zukunft haben, noch nicht bewußt und mächtig geworden ſeyn: — es hat ſie mit Nothwendigkeit eingeſchlagen, und ihr Erfolg wird ihm dann die Natur des in ihnen vollbrachten Strebens wohl enträthſeln; begreift und verſteht es ſich doch immer erſt ſo eigentlich an ſeinem Ziele und in ſeinem Werke.

Welche Richtungen wir hier meinen, wird wohl klar werden, wenn wir nur eine derſelben, und zwar die directeſte, und als ſolche wichtigſte aller, hier nennen, nämlich die, allerdings ſchon ſehr frühe eingeſchlichene, in unſern Tagen aber ganz beſonders überhand nehmende und um ſich greifende Auswanderungs-Sucht, welche, zunächſt blos ein phyſiſches oder pſychiſches Mißbehagen ausdrückend,

bei genauerer Betrachtung doch einen ungleich tiefern und ernſtern Grund verräth, indem ſie, die freiwillige Verlaſſung der Heimath und ihrer Verhältniſſe und die willkührliche Selbſtbeſtimmung in eine, ſittlich wenigſtens mehr oder minder, wo nicht ganz beziehungsloſe Fremde, nur aus einer Heimathloſigkeit des Bewußtſeyns, um uns ſo auszudrücken, möglich und erklärlich iſt, welche in eben jenem Mißbehagen indirect und negativ ſich kund giebt. — Legt dieſe Krankheit ihren bisher noch immer erſt ſpringenden Charakter ab, wird dem Bewußtſeyn dieſe ſeine Heimathloſigkeit, d. h. dieſer Untergang aller höhern Wirklichkeit — des Vaterlandes, des Volks- und Bürgerthumes, der Sitte als Glauben und Recht zugleich u. ſ. w. — in ihm bis zu reiner Vergeſſenheit derſelben, wie annoch erſt im Einzelnen und Beſondern, ſo auch im Allgemeinen kund und offenbar, wie ſie muß, weil ſie als ſolche beſteht, und wofür auch bereits die einleitenden Schritte gethan ſind: ſo tritt alsdann, nicht ohne innere wie äußere Wahrſcheinlichkeit, allmälig jenes Ereigniß ein, in welchem bisher noch immer dergleichen Abſchnitte oder Wendepunkte in der Weltgeſchichte, wie der bevorſtehende, nämlich der Untergang eines gealterten Zeitlebens und die Erſtehung eines andern, neuen aus und über dem Grabe jenes, ſich vermittelt und vollbracht haben, d. h. eine ſ. g. Völker-Wanderung, welche man auch allbereits in der Erweiterung der Einzelauswanderung zu Geſellſchaftsauswanderungen ſich vorbereiten und anſpinnen ſehen könnte und dürfte.

Wie luftig nun auch dieſe unſere Folgerung auf eine ſolche Völkerwanderung in der Zukunft, als die Vermittelung zwiſchen dem vergehenden jetzigen und dem erſtehenden dereinſtigen Welt- und Zeitleben, zunächſt etwa erſcheinen möge, iſt ſie dennoch, wie ſchon bemerkt, nicht ohne äußere wie innere Gründe, die ſie rechtfertigen und ſtützen. Einerſeits nämlich wird man wohl nicht ſo ganz uneben aus dem unläugbaren allwärtigen*) Zunehmen der Auswanderungen für ſich, und ihrem allmäligen Zuſammenhange unter ſich auf eine endliche Verallgemeinerung dieſer Erſcheinung ſchließen, zumal bei der Erwägung, daß einem ſolchen Durchdringen der Sucht kein in ſich ſteter und ſicherer Hinderungsgrund ſich entgegen ſtellt, d. h. daß ein Volksthum kaum noch dem Namen nach exiſtirt, alſo von einer Macht ſeines Gedankens in der Wirklichkeit nicht einmal mehr des allgemeinen, geſchweige denn des beſonderen und einzelnen Lebens die Rede ſeyn kann. — Und andererſeits wird wohl auch die, als das Endreſultat unſerer geſammten Unterſuchung herausgetretene, Nothwendigkeit einer Wiedergeburt des Lebens die Forderung in ſich begreifen, daß vorerſt alle concreten Verhältniſſe der Vergangenheit und Gegenwart in einer ſolchen abſtracten Mengung und

*) Kann ſich ja doch das ſonſt ſo regungslos in ſich verharrende China ſelbſt dergleichen untreuer Bewegungen aus ſich nicht erwehren!

Miſchung der Momente ſich aufreiben, löſen und heben müſſen, ehe aus dieſem Chaos dann die Elemente der Zukunft ſich begreifen und verwirklichen können. — Als triftigſter Gegengrund könnte blos der Einwand auftreten, wo wir denn, nachdem bisher von uns behauptet worden, die Begriffe „Volk“ und „Volksthum“ u. ſ. w. exiſtirten blos noch in dem Namen, in der Wirklichkeit die Völker hernehmen wollten, welche wir auf eine ſolche Wanderung zu ſchicken gedächten: — allein, auch dieſer iſt blos ſcheinbar; denn einerſeits haben wir ja nicht geſagt, daß irgend eine der dermaligen, hiſtoriſch reifen Volksthümlichkeiten noch einen andern, weitern Weg und Gang zu wandeln habe, als den letzten nach dem Grabe, und andererſeits dürfen wir wohl der Zukunft, welche ein neues Leben im Allgemeinen erzeugen will, auch zutrauen, daß ſie die Völker dazu im Beſondern und Einzelnen gebären und ſäugen werde; — haben ja doch ähnliche Kriſen in früheren Zeiten ebenfalls die Wanderungen einzelner Leute zu Wanderungen ſich ſammelnder Schaaren zu erweitern, und dieſe hinwieder letztlich zu Wanderungen neu erſtehender Völker aus- und umzubilden vermocht, wie die Geſchichte ſolcher Wendepunkte im Leben zeigt und lehrt. —

In dem Schooße einer ſolchen durchgreifenden Erſcheinung haben wir alſo nicht ſo unwahrſcheinlich das ſich bereitende Ende der jetzigen Welt, und den erſten Anfang der künftigen zu ſuchen und zu gewärtigen: denn eine derartige Kriſis vermag, wie überhaupt Alles, ſo insbeſondere auch das Grab des Todes zur Wiege des Lebens umzuwandeln. — Wann dieſe Wendung der Dinge eintreten werde, iſt noch ungewiß: — gewiß aber iſt, daß in ihr ſodann der, bisher von uns nach ſeinen Hauptrichtungen entwickelte und verfolgte, gründliche Selbſtwiderſpruch dieſer unſerer Welt die ihm zukommende, und weſentlich bereits — in der Speculation — gefundene, gründliche Löſung auch wirklich finden und erhalten, daß in ihr demnach der tödtliche Streit unſerer Gegenwart zu ſeiner endlichen Entſcheidung und Verſöhnung gelangen, und daß alſo ſchlüßlich ſodann die Negative dieſer zwieträchtig zerfahrenden Zeit ſich allſeitig brechen und heben werde vor und an der Poſitive der einträchtig ſich begreifenden und geſtaltenden, friedlichern und freundlichern Zukunft. —

Hiemit iſt denn unſere Unterſuchung zu ihrem weſentlichen und förmlichen Ziele und Abſchluſſe gelangt: denn, was ſie eigentlich geſollt, iſt nunmehr durch ſie geſchehen und vollbracht. Der Streit unſerer Gegenwart in religiöſer, ethiſcher und politiſcher, kurz geſammt-hiſtoriſcher Hinſicht hat ſich nach ſeiner erſten Bedingung und Entſtehung in der Vergangenheit begriffen; er hat ſich ferner

nach ſeiner folgenden allſeitigen Verwirklichung und Entwiklung in eben dieſer Gegenwart ſelbſt erkannt und gewürdigt; und er hat ſich letztlich nach ſeiner, hieraus ſich bedingenden und ergebenden, endlichen Entſcheidung und Löſung in der Zukunft herausgeſtellt. — Wenn dies nun auch keineswegs ſo geſchehen iſt, daß wir nur ſagen könnten, wir hätten damit uns ſelbſt genügt, geſchweige denn erſt noch hoffen dürften, auch Andere befriedigt zu haben: ſo glauben wir doch hinwieder, daß unſer Streben ſchon in ſeinem Ernſte, ſeiner Redlichkeit und Reinheit von aller Parteiſucht wenigſtens einiges poſitive Verdienſt beſitze, welches auch dem ihm entſprungenen Werke ſelbſt vielleicht einen gewiſſen Werth verleihe, und daſſelbe etwa als einen, unſern geringen Kenntniſſen und Kräften angemeſſenen, beſcheidenen Beitrag zur innern Geſchichte unſers Weltlebens überhaupt, und zu genauerer Erkenntniß ſeines höchſt verwickelten und kritiſchen Standes in dieſer Zeit, erſcheinen laſſe. —

Indem wir alſo hier unſere Unterſuchung, als in ſich vollendet, abſchließen, wird uns vielleicht hin und wieder eingewendet, es geſchehe dies jetzt gerade unrecht, d. h. zu frühe, oder denn zu ſpät: wir ſeien nämlich nunmehr erſt bei und in jenem von uns gefolgerten Wendepunkt zwiſchen dem Jetzt und dem Dereinſt zu einem wahren Quell von Fragen gelangt, welche wir entweder noch hätten beantworten, oder denn gar nicht veranlaſſen, ſondern in ihrem Grunde ſchon vermeiden ſollen. — Wir glauben aber dennoch, hiebei ganz nach unſerer eigentlichſten Abſicht und Aufgabe, wie wir dieſelbe gleich von Anfang an uns geſetzt, und bisher mit möglichſter Feſtigkeit und Treue verfolgt haben, zu verfahren, und alſo das Recht auf unſrer Seite zu haben. Unſer Streben ging nämlich allerdings dahin, den Streit unſerer Gegenwart gründlich und allſeitig von ſeiner erſtlichen Bedingung in der Vergangenheit bis zu ſeiner endlichen Aufhebung in der Zukunft zu entwickeln, und mithin unſer Geſchichtsleben von ſeinem erſten Hinneigen zu ſeinem dermaligen Selbſtwiderſpruche an bis zu ſeinem letztlichen ſiegreichen Hervorgange aus, oder dem ſiegloſen Untergange in demſelben zu verfolgen: — allein auch keinen Schritt weiter; ſondern es begriff ſich conſequenter Weiſe die für eine gründliche Darſtellung der Gegenwart nothwendige Beziehung auf Vergangenheit und Zukunft als ſchlechthin blos ſo weit gehend, als dieſe Vergangenheit und Zukunft ſelbſt hinwieder mit der Gegenwart in directer Beziehung ſtehen, d. h. die ihrigen ſind. Wie demnach einerſeits unſere Unterſuchung ſich nicht weiter zurückerſtreckt, als bis dahin, wo die Marke zwiſchen jener alten, fremden, und dieſer jetzigen, eigenen Welt trennend ſteht, und alſo die Zeit die unſrige wird, — ſo darf ſie ſich andererſeits folgerecht auch nicht weiter vorerſtrecken, als bis dahin hinwieder, wo die Grenzſcheide zwiſchen dieſer bisherigen und einer andern, neuen Welt ſich ſetzt, und alſo die Zeit die unſrige zu ſeyn aufhört: oder, wie ſie mit der Völkerwanderung in der Vergangenheit, als der

Wiege unſeres Geſchichtslebens, ſich angehoben hat, ohne über dieſelbe hinaus in ein ihr fremdes Gebiet zurückzugreifen, ſo muß ſie auch mit der, aus bereits vorhandenen Bedingungen als wahrſcheinlich gefolgerten Völkerwanderung in der Zukunft, als dem Grabe deſſelben, ſich ſchließen, ebenfalls ohne über dieſelbe hinaus auf den, ohnehin noch ſo zweifelhaften und unſichern Grund und Boden eines andern neuen Seyns und Strebens vorſchweifen zu dürfen; — ſie iſt vielmehr in und mit dieſem logiſchen Schluſſe weſentlich in jenen ihren hiſtoriſchen Ausgangspunkt oder Anfang zurückgekehrt, mithin in ſich ſelbſt aufgegangen und vollendet in jeder Hinſicht.

Dennoch kann es denn, da unſere Aufgabe dergeſtalt — ſo gut uns eben möglich geweſen — ſich weſentlich und förmlich gelöſt und erfüllt hat, keineswegs mehr unſere Sache ſein, auf irgend eine fernere Frage noch erörternd einzugehen, obwohl wir ſelbſt gar nicht in Abrede ſtellen können, noch wollen, daß gerade aus der obigen Beantwortung unſerer Schlußfrage ſich wiederum viele andere, ernſte und wichtige ſtellen in Beziehung auf die aus jener durchgreifenden Wendung der Dinge reſultirende, neue Schöpfung und Geſtaltung derſelben. — Ohnehin iſt es äußerſt ſchwierig, wo nicht geradezu unmöglich, auch nur die unbedeutendſte und leichteſte derſelben mit einiger objectiver Wahrſcheinlichkeit ſich zu beantworten, aus dem einfachen, aber gewiß hinlänglichen Grunde, weil noch keine der bereits vorhandenen Bedingungen beſtimmt und direct über unſere eigene Zukunft hinaus in die fremde hinreicht, mithin denn alle Prämiſſen zu etwaigen Folgerungen hierauf uns annoch mangeln. Selbſt nicht einmal die nächſte, und für dießfällige Schlüſſe etwa noch am erſten einige Anknüpfungspunkte darbietende Frage, welche Poſitiven wohl in der Speculation dem Leben der Zukunft ſich begründeten und vorbereiteten, — halten wir für dermalen ſchon beantwortlich, indem aus verſchiedenen Gründen keineswegs unmöglich ſcheint, daß die, ſich wohl ſelbſt kaum als bereits in ſich abgeſchloſſen und vollendet betrachtende, Speculation weſentlich und förmlich noch mehrfach ſich umbedingen dürfte, bevor ſie als der poſitive Selbegriff des neuen Lebens, als die geiſtige Baſis der zukünftigen Wirklichkeit ſich herausſtellen und behaupten kann. — Immerhin iſt jedoch dankbar anzuerkennen, daß von ihrem Standpunkte allein aus, wenn nämlich irgendwo, ſich ein mehr als blos träumeriſcher und verſchwommener Vorblick in die dunkeln Fernen der Zukunft verſtatte, weil dieſer ihr Standpunkt ſowohl derjenige des Geiſtes der Geſchichte überhaupt, als auch der erſte des Geiſtes der Zukunft insbeſondere iſt, und auf ihm demnach bereits die erſten Strahlen der Sonne des neuen Welttages, d. h. ihre morgenrothen Vorboten, wenn auch noch nicht ſie ſelbſt in ihrer Herrlichkeit und Pracht erſcheinen. — Und hiehin, auf die von der einen Seite allerdings noch durch die Nacht des Jetzt beſchattete, von der andern dagegen auch ſchon durch den

Morgen des Dereinſt beſtrahlte Höhe der Speculation verweiſen wir ſonach Jeden, der weiter in die Zukunft ſchauen möchte, als der von der Wiege bis zum Grabe unſeres Lebens gehende Geſichtskreis dieſer Unterſuchung nur erlaubt.

Indem wir alſo, zu unſerem Ziele gelangt, jeden weitern Blick und Schritt auf den vor uns liegenden Grund und Boden eines andern Lebens von uns ablehnen, und vielmehr auf das von uns durchwanderte Gebiet des eigenen zurückſchauen, erfüllt uns, auch bei der erhebenden Hoffnung auf das Werden einer beſſern Welt, doch eine tiefe, und wohl auch gerechte Wehmuth, über das Vergehen dieſer unſrigen, auch jetzt in ihrem Todeskampfe mit ſich ſelbſt noch großen und erhabenen. Sie war in ihrer Einheit mit ſich ſelber reich, ſie iſt es noch in ihrem Widerſpruche: und eben dieſer Reichthum zeugt von ihrer geiſtigen Tiefe, Gediegenheit und Kraft. Wie arm in jeder Hinſicht erſcheint im Vergleiche mit ihr jene, für ſich allein betrachtet doch auch ſo hehre, frühere Welt, das geſammte Alterthum, auf deſſen Trümmern ſie ſich einſt gegründet und erbaut! Und dieſe ihre Herrlichkeit rechtfertigt denn wohl auch jene tiefe Wehmuth des Betrachters über ihren nahenden Untergang: — hat doch der Herr ſelbſt einſt die Trauer über den Fall Jeruſalems gebilligt, und die Klage über den Sturz Zions ſelbſt getheilt! —

Iſt aber einerſeits dieſer Schmerz über das wohl Unvermeidliche gerecht und billig, ſelbſt des Geiſtes würdig, ſo dürfen wir uns doch andererſeits dadurch nicht an uns ſelbſt und unſerm Streben irren laſſen: vielmehr wird unter ſolchen Umſtänden unſere Aufgabe und Beſtimmung gerade um ſo ſchwieriger, ernſter und höher, weil nicht Gegebenes nur zu entwickeln, ſondern Nöthiges zu ſuchen und zu finden ſteht. In die zeitliche Verwickelung der Dinge löſend einzugreifen, in den wirren Knoten von Irrthümern und Lügen mit dem ſcharfen Schwerdte der Wahrheit einzuhauen, die Gewalt des Widerſpruches durch die Macht der höhern Erkenntniß zu brechen und zu heben: — dies iſt uns noth und ziemet uns, nicht feige und muthlos in uns ſelbſt zurückzufliehen vor der Gluht des Streites. Gleichgültig dürfen wir weder ſeyn, noch uns erzeigen wider die ſo ernſten und wichtigen Intereſſen dieſer Zeit und ihres Kampfes. Vielmehr tritt jenes Grundgeſetz eines Staates des Alterthumes, daß an der Löſung erhobener Streitfragen und Colliſionen im Leben jeder Bürger ſelbſtthätigen Antheil nehmen, und für die gerechteſte und beſte Sache Partei ergreifen und kämpfend eintreten ſolle, auch für uns, nur in höherem Sinne, in Kraft und Geltung. Wir ſollen allerdings, ſtatt parteilos und indifferent uns zu verhalten, direct und wirklich Partei ergreifen in Sachen des Geiſtes wider den ſich blähenden Ungeiſt in jeder Weſenheit und Geſtalt; mit den Waffen der Wahrheit ſollen wir die Gewalt ſeiner Lüge bekämpfen und brechen; mit dem Lichte der Erkenntniß ſollen wir ihn in das Dunkel ſeiner

innerſten Schlupfwinkel verfolgen, und ſeinen Schein und Trug enthüllen und offenbaren: — kurz, wir ſollen durchaus in höherem Intereſſe an dem Streite der Gegenwart beſtmöglichen, unmittelbaren und ſelbſtthätigen Antheil nehmen, ihn angelegentlichſt und eifrigſt mit- und durchzukämpfen und zu leiten ſtreben, um ihn dadurch zu einer befriedigenden Entſcheidung und Löſung, zum vollen Siege des Geiſtes und Lebens über den drohenden Ungeiſt und Tod zu bringen, und ſo, wenn auch nicht dieſer, doch einer ſpätern Zeit Frieden, Heil und Segen zu bereiten.

Dergeſtalt in dieſe ſchlimme Zeit uns ſchickend, d. h. ſo an der Wiedergeburt des Weſens aus dem Untergange der zeitlichen Formen ſchaffend und arbeitend, wird uns auch der Dank des Lebens für unſere Treue an ihm nicht entſtehen, ſondern im reichern Maaße, als der Anſchein es verſpricht, uns zu Theil werden und lohnen. Denn nicht nur vergißt ſich im Eifer des Kampfes der Schmerz über ſein nächſtes, unvermeidliches Ende, nicht nur verſöhnt ſich in ihm der Gedanke des Lebens mit dem Gedanken des Todes: — ſondern der Kampf ſelbſt trägt, bei aller ſeiner Bitterkeit, uns noch manche ſchöne und ſüße Frucht. Der Herbſt dieſes Lebens wird freundlicher und heiterer; manchen verſpäteten Keim bringt er, wenn auch nicht mehr zur Reife, doch immer noch zur Blühte; und alſo wird er uns ein liebliches Nachbild des ihm vorausgegangenen, und ein tröſtliches Vorbild des ihm dereinſt folgenden Lenzes; — und was wir ihm hoffend anvertraut, den in dieſer Zeit gereiften Saamen einer andern, ſchönern, birgt er in treuem, ſicherem Schooße vor dem vernichtenden Schatten des Winters, bis das belebende und weckende Walten des kommenden, neuen Frühlings die ſtillen Keime in blühende Wirklichkeit ruft.

Und wie nun die beſten und edelſten Früchte eines jeden Jahres auch noch tief in das folgende hinüber dauern, und neben den Blühten neuer ſich dankbarer Achtung und Werthung erfreuen; — wie, im Sinne dieſes Bildes, auch die Schätze der alten, vorchriſtlichen Welt und Zeit keineswegs mit dieſer ſelbſt, untergiengen, ſondern auch in dieſer unſre chriſtlichen in gerechter und billiger Anerkennung und Würdigung ſich forterhielten: — ſo dürfen wir wohl auch mit Gewißheit hoffen und erwarten, daß die Herrlichkeit dieſer Zeit auch über dieſelbe hinaus ſich in der andern, neuen fortbehaupten, und dort ihre Verehrung als heiliges, unverletzliches Erbe finden werde; denn unbilliger wird jene Zukunft gegen unſere Gegenwart nicht ſeyn, als dieſe es gegen die ihr fremde Vergangenheit geweſen. — Ewige Gedanken enthält unſere Welt in religiöſer, ethiſcher und politiſcher Hinſicht: dieſe müſſen hiſtoriſch fortbeſtehen, ob auch ihre zeitlichen Formen und Werke fallen und vergehen werden. — Ja, ob auch Kirche, Volksthum und Staat in ihrem dermaligen Beſtande ſich nicht erhalten werden, behaupten ſie ſich doch

nach ihrem eigentlichſten Weſen in ihrem Grunde und Träger, in dem Begriffe eines ewigen Gottesreiches fort, und werden dereinſt aus dieſem zu neuer Erſcheinung ſich wiedergebären! Denn dieſer Begriff iſt wirklich ewig, wie der in ihm offenbare und wirliche, erſte und letzte, reine und freie Grundgedanke allen Lebens ſelbſt, die Wahrheit Gottes in ſeiner Dreieinigkeit! —

Breslau,
gedruckt in der Richter'ſchen Buchdruckerei
(Weidenſtraße Stadt Paris).

Verbeſſerungen.

Seite 1 Zeile 13 v. ob. ſichtliche ſtatt ſittliche.
„ — „ 15 v. ob. Brennpunct ſt. Trennpuncte.
„ 5 „ 1 v. unt. gewordenen ſt. geordneten.
„ 9 „ 3 v. unt. in d. Note mithin in.
„ 12 „ 2 v. ob. Sichtlichkeit ſt. Sittlichk.
„ — „ 5 v. unt. verbeſſernden ſt. bevorſtehenden.
„ 17 „ 12 v. ob. gezeitigte ſt. gezeigte.
„ 22 „ 14 v. unt. die Menge von ſt. der Mangel an.
„ 29 „ 11 v. ob. beſchwichtigt ſt. beſchäftigt.
„ 37 „ 29 v. ob. irreligiöſen ſt. rein religiöſen.
„ 39 „ 1 v. ob. in d. Note Compot ſt. Complot.
„ 41 „ 2 v. ob. urchriſtlich ſt. unchriſtl.
„ 49 „ 8 v. ob. ſpaltenden ſt. ſchaltenden.
„ — „ 14 v. ob. in ihrer ſt. und ihre.
„ 59 „ 2 v. ob. über beiden und
„ — „ 13 v. ob. verwirkt ſt. verwirft.
„ 61 „ 3 v. ob. Idee ſt. Ideen.
„ 66 „ 4 v. unt. Herrſchſucht ſt. Herrſchaft.
„ 70 „ 12 v. ob. einſtige ſt. einſtimmige.
„ 72 „ 6 v. unt. in d. Note vernichten ſt. vermiſſen.
„ 77 „ 7 v. unt. in d. Note Götternacht ſt. Göttermacht.
„ 84 „ 20 v. ob. alle jene.
„ 89 „ 5 v. ob. Grundverfaſſung ſt. Grundverfügung.
„ 93 „ 19 v. ob. erblichenen ſt. erblichen.
„ — „ 24 v. ob. } löslich ſt. löblich.
„ 131 „ 23 v. unt. in d. Note }
„ 94 „ 11 v. unt. wie ſt. wenn.
„ 101 „ 7 v. unt. wichtigen ſt. richtigen.
„ 106 „ 17 v. unt. weihend ſt. weichend.
„ — „ 14 v. unt. ſchwächender ſt. ſchwächerer.
„ 107 „ 21 v. unt. hatte ſt. hätte.
„ 108 „ 11 v. ob. erringend ſt. erinnernd.
„ — „ 9 v. unt. enge ſt. lange.
„ 112 „ 2 v. ob. patriciſchen ſt. patriotiſchen.
„ 113 „ 21 v. ob. ſich meiſt.
„ 115 „ 14 v. ob. drittehalb ſt. viertehalb.
„ 123 „ 10 v. unt. negativen Charakters.
„ — „ 7 v. unt. Verſehen ſt. Verſprechen.
„ 133 „ 6 v. unt. in d. Note Slaven ſt. Sklaven.
„ 141 „ 7 v. ob. vermitteln ſt. ermitteln.
„ 142 „ 1 v. unt. in d. Note } Libertinism. ſt. Liberalism.
„ 147 „ 1 v. unt. im Text }

Seite	142	Zeile	2	v. unt. in d. Note Radicalism. ſt. Rationalism.
=	146	=	2	v. ob. aufgeht ſt. ausgeht.
=	149	=	13	v. unt. kömmt, aus ihr.
=	450	=	20	v. ob. unterſchiedslos aus.
=	156	=	18	v. ob. Pleinpied ſt. Kleinpiek.
=	159	=	19	v. unt. daß daſſelbe mit
=	160	=	17	v. ob. pſychiſch ſt. phyſiſch.
=	164	=	7	in d. Note Daſein ſt. daheim.
=	169	=	9	v. ob. jetzt ſo ohnmächtige.
=	170	=	17	v. unt beziehen ſt. beweiſen.
=	173	=	10	v. ob. ertrotze ſt. ertrage.
=	177	=	1	v. ob. in d. Note berühmten ſt. bemühten.
=	178	=	3	v. ob. auch ſt. als.
=	182	=	8	v. unt. Aftergeiſte ſt. Afterreize.
=	184	=	6	v. unt. gegenſätzlich ſt. geſetzlich.
=	—	=	5	v. unt. reibende ſt. treibende.
=	—	=	3	v. unt. überverſtdl. ſt. unverſtdl.
=	—	=	2	v. unt. Krampf ſt. Kampf.
=	185	=	8	v. unt. Mißbegriffe ſt. Mißgriffe.
=	—	=	2	v. unt. ſchon angegebenen verwerflichen.
=	188	=	24	v. unt. das auf dem
=	189	=	9	v. unt. vollendender ſt. vollendeter.
=	—	=	7	v. unt. Mord ſt. Mors.
=	194	=	26	v. unt. Spiel um Sein.
=	—	=	3	v. unt. ohnehin ſt. ohne ſie.
=	201	=	4	v. ob. Erſcheinungen auf dem.
=	202	=	11	v. ob. Verirrung ſt. Verwirrung.
=	—	=	5	v. ob. rein induſtriell.
=	206	=	9	v. unt. nicht der Handel.
=	209	=	9	v. ob. ſich ſt. ſie.
=	210	=	7	v. unt. erwieſenen ſt. erwiederten.
=	211	=	9	v. ob. verkehrend ſich entweder.
=	220	=	21	v. ob. ſowohl ſt. wohl.
=	223	=	7	v. ob. in d. Note ſelben ſt. halben.
=	224	=	6	v. ob. einzige ſt. eigennützige.
=	227	=	10	v. ob. dermalige ſt. damalige.
=	228	=	13	v. ob. reichend ſt. weichend.
=	230	=	2	v. ob. hervorgetreten rührt daher.
=	237	=	4	v. unt. von ſt. nach.
=	238	=	17	v. unt. und man z. B.
=	240	=	5	v. ob. „als" zu ſtreichen.
=	246	=	1	v. ob. gegenſtändl. ſt. geſtändl.
=	253	=	11	v. ob. demnach — dennoch.

Nachbenannte, empfehlenswerthe Artikel unſeres Verlages ſind durch alle gute Buchhandlungen Deutſchlands und der angränzenden Länder zu bekommen:

Anderſen, H. C., Umriſſe einer Reiſe von Copenhagen nach dem Harze, der Sächſiſchen Schweiz und über Berlin zurück. Aus dem Däniſchen überſetzt vom Verfaſſer der See-Anemonen. Herausgegeben von Dr. F. W. Genthe. Neue Ausgabe. Carton. 1 Thlr. —
Anderſen gehört gegenwärtig zu den beliebteſten Däniſchen Schriftſtellern. In einer Deutſchen Beurtheilung dieſer ſeiner Reiſeſkizzen heißt es von ihm: „Nicht nach Häuſer- und Einwohnerzahl beſchreibt er einen Ort, nicht nach Gedeihlichkeit und klimatiſcher Lage eine Gegend, nein, mit wenigen, aber treffenden Strichen deutet er ſeinen Geiſt, mit ergreifenden Empfindungen ihre poetiſche Seite an." (Helios, 1839. Nr. 17.)

Clemens, M. C. T., Das gerichtliche Verfahren in Nachlaß-Angelegenheiten und die Rechts-Verhältniſſe des erbſchaftlichen Miteigenthums, ſyſtematiſch nach Preußiſchen Geſetzen mit Beachtung der neueren Verordnungen zuſammengeſtellt. Broch. 2¼ Thlr. —
Zum erſten Male erſcheinen hier alle das Preußiſche Recht in Nachlaß-Angelegenheiten betreffenden Verordnungen und Geſetze geſammelt, geordnet und mit dem Nachweis der Quellen begleitet. Die dem Werke vorgedruckte, einen Bogen ſtarke Inhaltsüberſicht zeugt von der Reichhaltigkeit, Ordnung und Klarheit, womit dieſer wichtige Theil der vaterländiſchen Rechtspflege von dem Verfaſſer bearbeitet worden iſt.

Kannegießer, Dr. K. L., Profeſſor und Director des Friedrichs-Gymnaſiums zu Breslau. Vorträge über eine Auswahl von Göthe's lyriſchen Gedichten, gehalten an der Univerſität zu Breslau. Broch. 1 Thlr. 10 Sgr.
Der verewigte Dichterfürſt ſelbſt hat ſich über dieſen ſeinen Ausleger und Erklärer ſehr anerkennend ausgeſprochen. „Er findet mich," ſo lauten Göthe's Worte, „an keiner Stelle mit ihm in Widerſtreit, und wenn das Reelle hier und da das Ideelle einiger Maaßen zu beſchränken ſcheint, ſo wird doch dieſes wieder erfreulich gehoben und in's rechte Licht geſtellt, weil es auf einer wirklichen, doch würdigen Baſe emporgehoben wird. (Zeitſchrift für Kunſt und Alterthum. III. 2tes Heft.)

Kletke, Dr. H., Gedichte. 9 Bog. Gr. 8. Broch. 20 Sgr. —
Wem wäre nicht der Sänger des Liedes in die Ferne befreundet geworden? Wem hätten nicht die Klänge ſeiner Immortellen traulich zu Herzen geſprochen? Die gegenwärtige Sammlung umfaßt außer jenen Lieblingen der Tonkunſt den ganzen Blüthenſchatz des empfindungsreichen, gemüthvollen Dichters.

Krüger, Dr. M. L., Scripta medico-chirurgica selecta. Handbuch der Literatur für die praktische Medicin und Chirurgie, nach den einzelnen Fächern systematisch geordnet. Zum Gebrauch für praktische Aerzte und bei akademischen Vorlesungen. 1ste — 6ste Lfrg. 2 Thlr. —
Das Ganze wird acht Lieferungen umfaſſen und mit einem Anhang ver-

ſehen, welcher kurze Lebensnachrichten über die in dem Werke ſelbſt aufgeführten Schriftſteller enthält. Da es an einem Handbuch über das Geſammtgebiet der praktiſch-mediciniſchen Literatur fehlt, ſo wird man dieſe Schrift des bereits vortheilhaft bekannten Verfaſſers nicht unwillkommen heißen.

Mayerhof, Dr. E. Th., Die Waldenſer in unſern Tagen. Ein Beitrag zur kirchlichen Statiſtik. Geh. 5 Sgr.

Morgenſtunden von Eunika, der Prinzeſſin Eliſa von Radzivil gewidmet. Neue Ausgabe. Carton. 22½ Sgr.

„Die Verfaſſerin bewegt ſich mit Glück und Vertrautheit in der vornehmen Welt. Die Sprache iſt leicht und angenehm. Das Buch verdient wegen ſeines ſittlichen Tones und der feinen weiblichen Gewandtheit der Verfaſſerin empfohlen zu werden, zumal in dieſem Gebiete der Literatur zwar viel Neues, aber wenig Geignetes erſchienen iſt." (Figaro, 1839. Nr. 14.)

Preußen, den conſtitutionellen Staaten Deutſchlands gegenüber, oder: Bedarf Preußen einer Conſtitution? Von einem Neupreußen. Geh. 5 Sgr.

Thilo, Dr. L., ordentl. öffentl. Profeſſor an der Univerſität zu Breslau. Was iſt Verfaſſung und was iſt Volksrepräſentation? Aus dem Geſichtspuncte der Staatswiſſenſchaft beantwortet von einem Altpreußen. 9 Bog. Gr. 8. Broch. 15 Sgr. —

Beide Schriften erſchöpfen Alles, was ſich für und gegen conſtitutionelle Verfaſſung ſagen läßt, vom entgegengeſetzten Standpuncte und mit beſonderer Rückſichtnahme auf Preußen.

Richter, Dr. Fr. von Magdeburg, Geſchichte des Deutſchen Freiheitskrieges vom Jahre 1813 bis zum Jahre 1815. Dritte, neu bearbeitete Auflage. Erſter Band. 32 Bog. Gr. 8. mit 6 Stahlſt. Broch. 1 Thlr. 10 Sgr. —

Das Ganze wird aus 4 Bänden mit 26 Stahlſtichen beſtehen und binnen Jahresfriſt vollendet ſein. Der Subſcriptionspreis für alle 4 Bände iſt 6½ Thaler. Später tritt ein erhöheter Ladenpreis ein. Der Verfaſſer, dem es vergönnt war, die vorzüglichſten Quellen und Hülfsmittel zu benutzen, ſtellte ſich ſelbſt die Aufgabe, ein Buch von allgemeinem und bleibendem Werth, eine für dieſen Gegenſtand claſſiſche Arbeit zu liefern. Welche Anerkennung das Unternehmen gefunden, beweiſt der Umſtand, daß die 1ſte und 2te Auflage in mehr als 5000 Exemplaren binnen wenigen Jahren vergriffen wurde.

Richterſche Buchhandlung in Berlin.

Berlin,
Richter'ſche Buchhandlung.
1841.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Rudolf

Der Streit der Gegenwart in religiöser, ethischer und politischer Hinsicht mit Beziehung auf Vergangenheit und Zukunft entwickelt und dargestellt

Berlin 1841

H.g.hum. 160 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435552-1